Deutsche
Arbeits-Entwürfe

zur

Bildung des Denk- und Sprachvermögens

auf höheren Lehranstalten

von

E. L. Rochholz,
Professor der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium
der Aargauer Kantonsschule.

Mannheim.
Verlag von Friedrich Bassermann.

1853.

Eine Geistesarbeit beginnt, sobald von innerer Nothwendigkeit getrieben, das Denken den Stoff sinnlicher Wahrnehmungen aufnimmt.

Humboldt's Kosmos, 1, 70.

Niemand hört, als was er weiß, Niemand vernimmt, als was er empfunden.

Göthe, 45, 159.

Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den du denkst.

Schiller.

Generalregister.

Vorwort.

Ein längeres Lehrleben macht die unausbleibliche Erfahrung, daß man es beim Unterrichte der Jugend mit eben derselben Gesunkenheit der Begriffe zu thun hat, die man sonst nur in der Außenwelt vermuthet, und vor der man die Schule abzuschließen sucht. Bei dieser Wahrnehmung entsteht dann die doppelte Rathlosigkeit, wie man der Wahrheit, die nicht anders mitgetheilt werden kann als durch sich selbst, willige, freundlichgesinnte Herzen erwecke; oder wie man zugleich aus eben diesen Herzen jene vergröberte Empfindung schonend entferne, bei welcher die Wahrheit noch kein Unterkommen finden kann. Dadurch nun hat die Gelehrtenschule einen zwischen Erziehung und Unterricht in der Schwebe bleibenden, etwas unbestimmten Charakter erhalten, der schon in dem Namen Humanitätsstudium das schwere Geschäft ausdrückt, ein Gedoppeltes stets gleichzeitig und auf einmal thun zu sollen. Je nachdem ein Fach hiebei mehr an das Unterrichten verwiesen ist, wie Philologie, ein anderes mehr an das Erziehen, wie Religion, läßt man dasselbe unbeanstandet seiner Einen Thätigkeit nachgehen, und wird das Mißlingen auf einer anderen Unterrichts- oder Bildungsseite nicht gerade ihm zur Last legen.

Anders aber ist es durchschnittlich mit dem Fache der deutschen Sprache; dieses soll auf Schulen erziehen und lehren zugleich und zumeist. Es soll sogar innerhalb der wenigsten Lehrstunden den mit der größten Stundenzahl ausgestatteten Fächern es gleichthun

und wird auch für deren Mißlingen oder Verschulden theilweise mitverantwortlich gemacht. Warum es diese mehr als doppelte Aufgabe hat? Man sagt, weil es die Muttersprache lehre. Und wie soll es allen diesen Pflichten zugleich nachkommen? Man sagt, mittelst der deutschen Aufsätze. Wer aber viel lehren muß, muß viel leiden, heißt's im Prediger. Fach und Methode des deutschen Sprachunterrichtes ist daher gewöhnlich so vielerlei Mißverständnissen ausgesetzt, als es überhaupt falsche Anforderungen giebt bei Jung und Alt.

Der Verfasser nachfolgender Blätter hat zu zeigen versucht, wie er ein seit siebenzehen Jahren dem deutschen Sprach- und Literaturfache gewidmetes öffentliches Lehrleben angewendet habe, um jene Verwilderung der Begriffe leise zu heben und zugleich den wahrheitsgestrengen Lehrstoff an die dafür vorbereitete Stätte zu verpflanzen. Diese für das Aargauer Gymnasium geschriebenen deutschen Arbeitsentwürfe bestreben sich hauptsächlich, die Liebe zum Heimathlichen zu entwickeln, den Natur- und Familiensinn zu steigern, Erinnerung und Empfindung der Knabenwelt in ursprünglicher Frische und Heiterkeit wiederkehren zu lassen, Glauben und Frömmigkeit des Elternhauses mit unverletzbarer Würde in den Herzen der Jugend zur Sprache zu bringen. Diese sinnigen Gegenstände haben aus einer sinnlich genauen Reproduction wirklicher Jugend-Eindrücke neu zu entspringen und nöthigen den Geist zu einer scharfen Interpretation positiver Anschauungen, ungeschminkt wahrer Erfahrungen, die, je localer sie sind, um so mehr alle Verstellung und heuchlerische Phantasterei ausschließen. „Eine Geistesarbeit beginnt, sobald von innerer Nothwendigkeit getrieben, das Denken den Stoff sinnlicher Wahrnehmungen aufnimmt.“ A. Humboldt's Kosmos 1, 70. —

Bei aller ihrer Harmlosigkeit haben diese Arbeitsstoffe doch eine Gefahr bei sich, die nemlich, leicht mißdeutet zu werden von einem Publikum, dessen Mißtrauen gegen alle Bildung wächst, sobald es seine heimlicheren und empfindlicheren Seiten von der Schule berührt glaubt. Und wie oft wird eine rohe Auffassung dies nicht

glauben, wenn die Arbeiten und schriftlichen Bekenntnisse offenherziger Knaben von Familie und Gemeinde erzählen, ohne noch jene feinere Unterscheidung zwischen Mittheilenswerthem und persönlich Bedeutungslosem schon gemacht zu haben. Es pflegt alsdann dem Lehrer jedes stylistische Versehen des Schülers als ein moralisches Vergehen zur Schuld gelegt zu werden. Dies wird nun überhaupt nicht zu ändern, Mißverständnisse werden bei ungleicher Bildung niemals und nirgend ganz zu vermeiden sein. Der Lehrer wird also auch hier nur zwischen Taube und Schlange zu wählen haben und Beides zugleich zu sein, größeren Künstlern überlassen. Aber er wird immer einmal in den Fall kommen, sich über den Unterrichtszweig, den man deutsche Aufsätze nennt, mit Resolutheit aussprechen zu müssen, und so sei denn der hier sich darbietende Augenblick ebenfalls sogleich dazu verwendet.

Aufgaben überhaupt zu stellen, erfordert, daß man selber über ihnen stehe und das Räthsel bereits selbst gelöst habe, welches man Anderen zur Lösung übergibt. Allein deutsche Aufgaben zu stellen, erfordert weit mehr. Statt des altvererbten Themas, das nur da ist, um einen unerläßlichen Lernmechanismus bequemer daran vollführen zu lassen, bedarf es hier eines individuell gefaßten Gedankens, dessen persönliche Empfindung sich nicht dem Gemeingefühle entzieht und dessen vorher erprobte Wahrheit nicht zur allgemeinen und alltäglichen herabsinkt. Wendet man dies auf jene Mittelgattung von Gedanke und Gefühl an, welche einer erst im Lernen begriffenen Jugend zusteht, so wird das Finden und Wählen passender Aufgaben hier noch schwieriger und beschränkter erscheinen. Der deutsche Lehrer muß sich also nothwendig mit einem productiven Fleiße anlassen; er muß Neues, Erfrischendes, Steigerndes für seine Schüler selbst hervorbringen, muß aber die rationelle Ergiebigkeit, die pädagogische Brauchbarkeit seines Stoffes für Alle, und endlich auch noch dessen Darstellbarkeit, dessen Schönheitsbefähigung zugleich mit bemessen haben. Hier beginnt aber allenthalben, in hohen und niederen Kreisen das Irren und Fehlen, und noch sehen wir selbst Hochschulen und Akademieen an

diesem Theile der allgemeinen Pädagogik manchmal scheitern. Lessing's Jugendschriftchen „Pope, ein Metaphysiker!" bewies einer königlichen Akademie, daß sie nicht verstehe, der philosophischen oder poetischen Stimmung eines Jünglings ein passendes Thema zu einem deutschen Aufsatz zu geben. So werden noch immer und überall Aufgaben gegeben, die überhaupt nicht lösbar sind, und andere, die als längst gelöst betrachtet wurden, sind in unsern Tagen erst neu aufgegeben worden. Dasselbe Thema, wofür einst Herders Schrift den Preis davontrug, brachte neulich noch Schelling in derselben Akademie, die Herdern dafür gekrönt hatte, wieder in Vorschlag und — zog es wieder zurück. In der Rede, in welcher Jakob Grimm diesen unterrichtenden Zug der Neuzeit uns mittheilt (Ursprung der Sprache, S. 14.) wird jenes Thema, worüber W. Kaulbach sein Bild vom Thurmbau zu Babel gemalt hat, als ein für die Malerei ganz unlösbares bezeichnet; mit Recht; in so ferne nemlich die Sprachenverwirrung unter die von der Dichtkunst allein zu behandelnden Gegenstände gehört. Und dennoch bewundert und preist unsere Gegenwart eben dieses mit kunstwidrigem Inhalte gemalte Kaulbach'sche Bild. Von Dalberg bekam Napoleon einst das Gymnasialthema auf, Kaiser der Deutschen zu werden; aber dieser französische Stylist sah fein voraus, daß dem Stoffe die logische Conclusion fehle und lehnte ihn als ebenfalls unbrauchbar ab; mir ist eure Geschichte bekannt, erwiederte er. Was beweist dies Alles, als daß es alte und neue Aufgaben giebt, die dem Einen als gute und passende Styl- und Schul-Exercitien erscheinen, während sie der Andere für größte Männer zu schwer, der Dritte gar für unlösbar hält. Jede neue, oder unter neue Gesichtspunkte gestellte Aufgabe reiht sich somit jenen Fragen an, die erst mit der Erkenntniß aller Wahrheit im Einzelnen und im Ganzen, für Groß und Klein zu beendigen sind; warum auch nicht, wenn wir so geläufig von einer doppelten Erziehung reden, von der der Jugend, und von einer Erziehung des Menschengeschlechtes? So nahe liegend solche Wahrnehmungen sind, so ferne scheinen sie wenigstens dem Gebiet der deutschen Aufsätze noch zu stehen, und

so unbekannt sind sie jenen Leuten, welche über eben derlei ein patentirtes Urtheil zu besitzen genöthigt sind. Wenn eben so viele verfehlte Bücher, Gemälde, Gebäude geliefert werden, als es alljährlich Verleger, Kunstmäcene und Käufer giebt, die alle zusammen die schiefe Aufgabe zu jenen schiefen Werken gestellt haben; warum sollte denn gerade dem bescheidenen Lehrer des Deutschen eine ausschließliche Stoff-Unfehlbarkeit eigen sein, ihm, der in der Literaturgeschichte so pragmatisch genau alle Jahre wieder erzählen muß, wie mancher berühmte Autor an der unglücklichen Wahl eines undankbaren Stoffes Zeit, Kraft und Namen verlor.

Man macht zwar die gewöhnliche Einwendung, Schulaufgaben hätten sich nur an das Leichte zu halten. Allein man vergißt, daß dieses sogenannte Leichte seine mechanischen Schwierigkeiten eben so gut an sich haben müsse, wie eine Beethoven'sche oder A. Schmidt'sche Klavier-Etüde, die doch auch nur für die Kinderhand geschrieben ist. Jedes Leichteste, das lernenswerth sein soll, hat wieder seine äußerlichen Hindernisse und seine inneren Feinheiten an sich, ohne deren Kenntniß und Bewältigung überhaupt nichts zu machen und zu erlernen ist. Nennt man dann etwa auch dieses zu schwer, so gleicht man vollkommen dem gewöhnlichen Schüler, der sich über die Schwierigkeiten seiner Arbeit beklagt; und hier eben trifft dann also die Gesunkenheit des jugendlichen Urtheils, gegen welche der Schulunterricht ankämpft, sichtbar zusammen mit der gröblichen Verwirrung, die im öffentlichen Urtheile über unsern Lehrgegenstand herrscht. Eingestandener Maßen krankt man an widerspruchsvollen, unvereinbaren Ideen, fühlt man den Mangel an eignen rettenden Leistungen; und sonderbarer Weise steigert man zugleich die Anforderung an die Leistungen Anderer nur um so höher. Die Schule soll den mannigfachsten Schaden wieder vergüten; sie soll's lehren, der Lehrer soll's vermögen; das Allen Unklare oder Schwere soll hier leicht aus dem Ermel geschüttelt, unvorbereiteten Geistern leicht, widerspenstigen Herzen lieb gemacht werden. Der deutsche Unterricht soll nun die

Wirkung thun, die man sonst der Reihe nach vom philologischen, mathematischen, religiösen u. s. w. je nach den Stimmungen der Zeit eben so ausschließlich erwartete. Ohne daß etwas Namhafteres geschehen wäre, soll namentlich der deutsche Aufsatz alles mögliche auf einmal erfüllen und einbringen: Sprach- und Sachkenntniß, Energie des Willens und Denkkraft, Herzensbildung und Schönheitsgefühl, Erfindung und Darstellung. Unde habeas curet nemo, sed oportet habere, sagte nicht blos die athemlose römische Geldgier zu Ennius Zeiten, auch unsere Zeit sagt es zu einem Institute, dem man zu diesen eben geschilderten Leistungen auch noch das unfreiwillige Gelübde weltlicher Armuth auferlegen möchte.

Nur diese allgemeine Naturgeschichte des deutschen Aufsatzes soll hiemit angedeutet, nur ein Ursprungsschein ihm hiemit ausgestellt sein. Die Beschaffenheit und das Ziel der nachfolgenden Themen gründet sich freilich auch mit auf diese allgemeine Sachlage, aber daraus einen Freibrief für sich machen zu wollen, ist dem Verfasser gänzlich fremd. Was sein Buch nicht hat, kann ihm Vor- und Nachrede nicht einsouffliren. Er verweist nun die Freunde und Collegen des Faches auf die innere Gliederung, welche den Hauptabschnitten des Buches gegeben ist, und auf die dabei versuchte Anordnung des Stoffes, deren Sorgfalt auch äußerlich aus den übersichtlichen Registern wahrgenommen werden kann. Die ihn sonst leitenden Grundsätze in der Wahl und Behandlung seiner Stoffe glaubt er in der folgenden Einleitung „Lehrbrief über den Styl" verdeutlicht und mit pädagogischen Gewährsmännern für jede der einzelnen Abtheilungen des Buches genugsam bekräftigt zu haben. Um übrigens einer tüchtigen Kritik bequem zu werden, mögen hier noch die Charakterzüge aufgezählt werden, die das Buch besonders fest zu halten trachtet.

1) Weder copirt es den Organisationsgedanken ähnlicher Schulbücher, noch schreibt es solche für die einzelnen Aufgaben aus; sondern es trägt seine in langer Lehrpraxis erworbenen Arbeitsstoffe nach eigner Gliederung und Gedankenentwicklung vor. Auch ursprünglich gegebene Motive unserer Autoren

zeigt es in einer geistig selbständigen Behandlung, denn: „Mehl kann man nicht säen und Saatfrüchte soll man nicht vermahlen." Göthe, Wilhelm Meister.

2) Es geht in Wahl und Ausarbeitung der Themen von der Thätigkeit, Schärfung und Innigkeit der Sinne aus und strebt von den sinnlichen Wahrnehmungen auf die Belebung der ihnen verwandten Gefühle und Begriffe zu gelangen.

3) Es läßt seine Stoffe weder behandeln an einer schulgrammatischen Methodik, noch an einer äußerlich moralisirenden, oder einer ästhetisirenden Richtung; also verfährt es niemals nach den formellen Dispositionen der älteren Schulrhetorik, niemals nach der arithmetischen Gedankenproportionslehre der neueren Sprachlogik; es bleibt in der gemäßigten Zone und meidet die Wendekreise der Topik und Tropik.

4) Seine für Lehrer und Lernende bis in's Einzelne skizzirten Arbeitsstoffe sollen nicht Musterarbeiten, sondern etwa Anregungen dazu sein; deshalb belegt sich jedes Thema mit den entsprechenden Quellenstellen und reihet daran eine sorgfältige Angabe stoff- oder formverwandter Lesemuster. So sucht das Buch die Autoritäten zugleich zur Beurkundung seiner eignen wissenschaftlichen Berechtigung zu gebrauchen und sich das gewünschte Vertrauen zu erwerben.

Nicht als ein äußerliches Arbeitsunternehmen, sondern als ein beharrliches Werk der Liebe ist mit den Schülern und für sie dem Verfasser dieses Buch entstanden; vielleicht erlaubt man ihm deswegen den Wunsch, daß es auch Andern eine Quelle des Denkens und Andenkens werden und in diesem Sinne empfangen werden möchte.

Ein Lehrbrief über den Styl.

Deine ersten Mittheilungen, mein lieber junger Freund, die du mir über die Anfänge deines akademischen Lebens seither gemacht hast, berühren schon wiederholt die Frage, was Styl sei. Ich finde es allerdings ziemlich natürlich, daß du diese Frage gerade jetzt stellst, wo dir für dein Fachstudium eine ganze Reihe von Hörsälen eröffnet ist, in denen die Verschiedenartigkeit der Vorträge heute den Neuling befestigen, morgen schwankend machen können, heute dich mit Klarheit, morgen vielleicht mit Verwirrung erfüllen werden.

Sieh also nachfolgende Sätze als gute alte Bekannte an, mit denen du einzeln schon vor Jahren umgegangen bist; heute haben sie sich nur zusammen verabredet, dir einen freundlich gemeinten Besuch abzustatten. Sollte dieser Brief im Stande sein, deinem Studium eine zweckgemäße Richtung zu geben, dich in einer solchen neuerdings zu bestärken, so wäre er, was er sein soll, ein verlangter und richtig ausgestellter Lehrbrief für dein Verfahren bei deinen schriftlichen Ausarbeitungen. Aber er wäre ungleich mehr als dieses vereinzelte Andenken, das er dir sein soll; er wäre wirklich dasjenige, was er zugleich allen Andern werden könnte, die ihn etwa zu lesen bekommen, sobald dich nämlich seine Ideen mit einem Reize der Neuheit anregten, als hätten sich dieselben in unserem vormaligen Unterrichte nie, oder niemals in solchem Umfange zu erkennen gegeben, als lerntest du jetzt erst an ihnen eine unvermuthete Ueberzeugungsgewalt. Trifft dieses zu, und du theilst dich darüber im Kreise deiner Studiengenossen mit, liesest ihnen diese hier folgenden Zeilen eines unbekannten Autors vor, und erhältst durch das zustimmende Echo derjenigen, die mir selbst fremd sind, deine eigene Empfindung sicher und neu verstärkt zurück: dann hättest du deine Frage, was Styl sei, mir nicht vergeblich gestellt, und wir würden sammt dem Briefe über Stylistik

auch gleich den Styl dazu haben. Das eine wäre das Lehrbuch sammt dem Wissen; das andere das Wissen und das Können zusammen. Jenes gewinnt sich Respekt, dieses aber gewinnt sich Liebe. Von einem hohen Throne aus lenkt der Respekt nach altverbürgtem, langbedachtem Lehrsatz den Glauben und Verstand der Welt; älter aber und ewiger als die großen Weltmonarchieen der Systeme, die jener gegründet hat, ist der andere und höhere Thron, den die menschliche Seele einnimmt; seine Beschlüsse sind unvergänglich, für alle Völker bindend gelten sie in allen Sprachen. An diesen Thron appellirte Schiller, als er seine Zeitschrift Thalia ankündigte, in jenem harten Augenblicke, da er sich durch das kritische Gesetz vor dem andern Herrscherstuhle verstoßen sah. Die Berufung auf diese höchste Instanz gewann ihm den Styl, mit dem er seine Werke und seines Volkes Herz eroberte, und der Zwang der Systeme, die ihn verurtheilt hatten, war gebrochen, noch ehe des Dichters kurzes Leben geendigt hatte. Solche That thut der Styl, um dessen Beschaffenheit du gefragt hast; die Kenntniß eines solchen Styles verlangst du, mein junger Freund!

Ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich mich hier schon unterbrochen höre bei dieser ersten noch unvorbereiteten Aeußerung. Ich habe dir kurz meinen Ideengang umrissen, und mir ist es, als fielest du mir mit jenem geläufigen Einwand in die Rede, den ich schon so oft habe hören müssen. Ein Schiller und ein Schüler! Was soll denn, heißt es, meine Federnprobe neben des Genius Styl, und wie käme Saul zu den Propheten? — Lernend! sage ich dir; selbst dein Saul käme lernend dahin, auf dem ganz natürlichen Wege, wenn er nemlich in die Prophetenschule gienge. Und Schiller, dieser Freund deiner Jugend, gieng gar nur in die bekannte Karlsschule; aber nicht nur dorten, sondern sein Lebenlang war er von einem Lerneifer beseelt, als ob er der blose Schüler, nicht der Meister wäre. Es ist kein Gelehrter und kein Poet vom Himmel gefallen. Bei Plutarch und bei Klopstock suchte er, wo es sich nur bot, das Wahre; aber er hielt es nicht für eine isolirte, unzugängliche Gebirgshöhe; er suchte zu athmen und zu wohnen, wo der Aberglaube fabelt von unnachbarlichen Gestirnen und eisiger Gemsenluft. — Du verstehst mich, mein Freund, wenn ich mein Wort unter den Eindrücken der herrlichen Alpenwelt wähle; ich hoffe damit zugleich die Sprache der Natur in deinem Heimatsgefühle zu treffen. — Er rang mit seinen hohen Vorbildern und lehnte die ernstempfangene Mahnung, ihnen nachzueifern, nicht mit falscher Demuth von sich ab. Aus dem Streben allein versprach er sich das Gelingen, nicht aus plötzlicher Stimmung, nicht aus momentaner Eingebung, nicht aus Genie, Talent und Geistesvorzug. Zu solchem vornehmen Aberglauben war die bescheidene

Empfindung des armen Gärtnerssohnes zu fromm, auch die Gottesfurcht zu gediegen und edel, die ein hartes Leben den Mann lehrte. Aus siebenjährigen Arbeitsmühen ging sein reichstes Werk hervor; wie hätte der tollkühne und vermessne Glaube der Neugeister, Gott gebe es den Seinen im Traume, dieser stets bewegten Seele nicht ferne liegen müssen. Sein Trost war, zu sehen, wie die weise Natur uns die Lust des Gelingens voraus kosten lasse mittelst der Last des Erringens. „Daß ich dieses fühlte, daß ich meinen Idealen von schriftstellerischen Pflichten nicht diejenigen engen Grenzen setzte, in welche ich selbst eingeschlossen war, erkenne ich für eine Gunst des Himmels, der mir dadurch die Möglichkeit des höheren Fortschrittes offen erhielt." So schrieb er (1791 an Baggesen) eben von einer tödtlichen Krankheit wieder genesend; und als nur zu bald darauf dieser heldenhaften Ereiferung der Tod ein Ziel setzte, sprach es Göthe's Trauerwort umfassend aus. „Er setzte das Leben selbst an diesen Schein des Lebens."

So hoch veranschlagt der redliche Mann die ihm aufgetragene Arbeit, so treu wuchert er mit dem ihm geliehenen Pfunde, und lieber giebt er das Leben hin, als daß er jenes vergrübe,

Denn setztet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein!

Dies sind die großen Pflichten, denen sich der Genius lebenslänglich um so eifriger unterzieht, je stärker er in ihrer Uebung sich werden fühlt. Das Allen Schwere so gefällig verrichten, daß es durch den Reiz der Leichtigkeit besticht, selbst spröde anemische Herzen mit einer Freude am unbegehrten Gewinnste erfüllen, bewegbare Seelen zu noch feineren Sittengesetzen zu führen, als der Zelote bisher diktirt, und diesen unfruchtbaren Gesellen alleinstehen zu lassen, dies ist sein Styl. Die Liebe der Geister, nicht blos die Herrschaft über sie fällt ihm als Lohn zu.

Die Jugend und die Menge verkennen zusammen dieses Verhältniß gänzlich; der adelige Sinn der einen nimmt es zu rosig, der gleichgiltige der anderen faßt es blos roh. Beide engen das Glücken einer großen That in den kürzesten Zeitmoment ein, in welchem sich diese That am höchsten bewundern läßt. Beide preisen das Gelingen eines tiefen Werkes nach seiner momentansten Einzelwirkung, in welcher es sich am raschesten fühlt. Beiden gilt nur das Gewordene, und sie nennen es Talent und Genie; das erst Werdende ist ihnen ein verdrießlich saueres Tagewerk ohne Lohn. Das Gelungene heißt ihnen das Geglückte, das Erworbene ein Gefundenes, der Schaffende ein glücklicher Finder. Der Ausdruck „Gefällig sein" bezeichnet in der Schweizer-Mundart den günstig waltenden Zufall in Spiel und Geschäft; während

das Hochdeutsche eben damit nur die freie Wirkung ausdrückt, die eine Folge gewählten und edeln Benehmens ist. In solcher Tropologie spricht das Volk, in einer ähnlichen schätzt und bemißt die Jugend. Sie weiß zwar aus Horaz, daß auch schon vor Agamemnon Heroen gewesen; liest aus Virgil, daß ein zweiter Achilles noch nach Troja ziehen müsse; gleichwohl ist ihr Gott der Augenblick, ihr Held das Glückskind, ihr Schlagwort der gute Einfall.

Du verwahrst dich freilich, mein lieber Freund, sehr entschieden gegen diejenige Gesellschaft, in welche dich so eben mein Brief einzuführen scheint. Du fühlst dich als Horazens Scäva, der bereits sich selbst genug hierin zu rathen weiß und keines Unterrichts bedarf. Tamen aspice siquid et nos, quod cures proprium fecisse, loquamur. Horat. Epist. 17. Wieland übersetzt dir dies gleich als meine Antwort:

Laß sein! Wer weiß, ich sage doch vielleicht
Noch etwas, das du gern dir eigen machest.

Der erste beste Einfall — was will doch diese Phrase besagen? Sie scheint anzunehmen, der erste Eindruck, den wir von den Dingen empfangen, die erste Empfindung, die uns darüber anwandelt, enthalte ein wahres Verhältniß derselben und den möglichst ungetrübten Grund unserer Stimmung. Auch der Aberglaube denkt so; er verwechselt Zufall und Einfall und nimmt in beiden einen höheren Willen an, welcher sich dem Menschen symbolisch in ihnen auszudrücken beliebe. Eben so abergläubisch ist es, dem Einfall, der sich ungebeten in unser Denkgeschäft eindrängt, eine Rolle zu gestatten, oder gar von diesem blinden Passagier eine Inspiration als Zehrgeld zu erwarten, während der Geist eine längst beschlossene Expedition wohl ausgerüstet anzutreten hätte. Dies heißt beim Zufall betteln gehen, um als Millionär heimzukehren. Was uns auf geistigem Gebiete nur zufällt, mag wohl einen äußerlichen Anlaß enthalten zu irgend einer innerlichen Bewegung; immer aber gewährt es doch nur einen Fall, nicht die Sache, sondern etwa ihr Gleichniß, nicht das allein Nothwendige, sondern das Mögliche und Gedenkbare. Aber alles dieses wird als unnützes Gut über Bord geworfen, sobald der thätige Gedanke auftritt, seine Karten bemißt, und in See sticht. Diese geistige Erfahrung ist unserem Volke eben so geläufig, wie dem größten römischen Stylistiker. Wenn Cicero sagt: posteriores cogitationes sapientiores esse solent, so heißt's beim gemeinen Manne: Das Beste kommt nach; und beim Sprichworte der Handwerkszunft wird geistige und Handarbeit mit derselben Elle gemessen, da heißt's denn: An Gedanken und gespanntem Tuch geht viel ein.

Gleichwohl hat auch dieser sogenannte erste beste Gedanke noch sein gewisses Hausrecht, sobald er zusammentrifft mit dem frischen Entschluß zur Arbeit. Denn es giebt ein Grübeln der empfindsamen Trägheit; ein federnzerkauendes Verwerfen, ein Quellensuchen, Nachschlagen, Planmachen und Umschreiben, das nur anknüpft um wieder abzubrechen, und in solchem vielbeschäftigten Müssiggang den kostbaren Tag vergeudet. Gegen dieses eitle, sieche Wesen ist freilich jeder resolute Einfall des Knaben oder des Naturmenschen lauteres Gold. Jene heikle Wähligkeit, die sich so kritisch anstellt und so ergebnißlos bleibt, hat Schiller im Sinn, wenn er den Augenblick preist als „den mächtigsten von allen Herrschern.“ Und daß unser junges Geschlecht diesen Augenblick mit seinem Gebote gerne überhört, daß es zu weichlich geworden als um sich mit einem festen Selbstcommando an die Arbeit zu binden, darin gerade sieht Göthe unsern empfindlichen Mangel an Geisternachwuchs.

Was wollt Ihr viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erscheint sie nie.

So lobenswerth nun ein solch frischer Entschluß, ein rasch unternommener Arbeitsbeginn ist, so viele Caudinische Gabeln stehen drohend aufgerichtet, in denen sich der junge Held sogleich wieder gefangen geben soll; und hier, mein lieber Freund, ist der Punkt, auf welchem dein vorhin sich sträubender Gedankengang dem meines Briefes beifällig wieder begegnen wird. Vergegenwärtige dir nur die hundertlei fremdartigen Ansprachen und Eindrücke, die einem frischgefaßten Entschlusse auf dem Wege beikommen und ihn ebenso verwirren und lähmen können, wie seinen Vorläufer, jenen ersten besten Einfall. Gedanken erregen wieder Gedanken, ein Bild weckt neue ungesuchte Anschauungen, es erweitert und umschreibt sich, die Gleichnißreihen, die Gedankenparallelen kommen zu Schaaren, alle Ideen wollen sich associren, die willkürlichsten Erscheinungen thun verwandt, alle alten Träume erwachen und thun bedeutsam, zehnmal abgewehrte Worte und Phrasen setzen sich gleich zudringlichen Fliegen neuerdings auf's Blatt. Nun mischt sich gar das Einmalgewesene, das Entlegene herein, das Geringfügige munkelt von seiner verborgenen Fülle, von der Tiefe seiner lösbaren Charadenwelt, dann verzieht sich die Wolke von Erscheinungen, das Triviale grimassirt uns vor, seine Contraste entwaffnen unsern Ernst, — ach, und unser Gedanke, vorher noch so frei und lauter, sieht sich jetzt zusammengeschrumpft, entwerthet und verlegen drüben am Rande der Lächerlichkeit stehen. Der Eindruck erlischt, der Verdruß steigt, wir verlassen das Pult, Stimmung und Zeit ist zu Grunde gerichtet. Soll man sich jetzt nicht für den unfähigsten

Menschen halten, sich nicht allen Beruf selbst absprechen? Oder soll man das Thema anklagen, war der Stoff zu dunkel, zu schwer, zu unergiebig? Aber was nennt der Mensch nicht Alles schwer! Wo liegt also hier die Schuld? Hat man nicht wie lange mit dem Satz gerungen, Redensart und Wendung umgetauscht, die Partikelchen und andere Wortmilben unter das Mikroskop gethan und begutachtet; hat man nicht den Sachenbeweis jetzt mit logischer Klinge, jetzt mit allegorischem Galadegen durchgeführt, bald in gestrengen Realdefinitionen einen Wall gebaut, bald in duftenden Tropen ein ganzes Blumentischchen draufgepflanzt — und jetzt? Nichts ist aufzuweisen als ein zerrissenes Blatt mehr im Papierkorbe. Unsere Selbstcensur hat bereits einen langen Strich durch die Arbeit gezogen, wir mögen nicht erst auf das Urtheil des Lesers und Lehrers warten.

Nicht wahr, mein Freund, ich habe mir deine Aufmerksamkeit bald wieder erworben, denn ich rede, als ob ich ein Stück aus deiner eigenen Leidensgeschichte erzählen wollte. Du lächelst vielleicht jetzt behaglich dazu, du hast derlei nun hinter dir. Wer sollte nicht aus der sicheren Höhe akademischer Olympier mit zufriedenem Lächeln auf jenes Kreuz hernieder blicken, das man da drunten liegen gelassen, damit es die nachfolgende Primanerwelt weiter schleppe. Aber glaube mir, du lächelst zu voreilig, und nicht dich und deine Knabenjahre allein habe ich hier schildern wollen. Unser geistiges Vermögen wechselt weder mit dem Orte, noch wächst es gerade mit der Zeit. Man kann graue Haare tragen und die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten haben. Du wirst zwar solche Sätze eine wohlfeile Weisheit nennen; laß sie mich deshalb nur gleich auf unsern Gegenstand anwenden, den ich dir eben damit weiter führe.

Wer trug die Schuld, wenn deine stylistische Schularbeit einmal mißlang? Der Mangel an Styl, sagte dann der unbelehrte Schreiber; der Mangel an Plan, sagte dann eben so unklar etwa die Schule; denn eben darauf haben alle Zeiten die bunteste Antwort gehabt. Mangel an Ideensicherheit war es wohl, die nicht vorhandene Gedankenconcentrirung und Willens-Energie war's freilich, was dich oft vom Thema ablenkte; aber gestehe dir nur: war es nicht noch mehr das blos Sinnbildliche statt des Gedachten, die Erweiterung des Entlehnten, die Umschreibung des Fremdartigen, statt des Selbstgefühlten; gieng nicht dein Finden öfter zum noch Unangeschauten, als daß ein selbstbewußtes, selbstsehendes Finden dich zum Erfinden geführt hätte? Nun, so stehts schon im Buche der Weisheit „es ist leicht zu dem Gefundenen etwas hinzuzufügen," und Göthe hat dein ganzes Erlebniß in einen guten kurzen Hausspruch zusammengefaßt (Zahme Xenien 3, 291):

Der Sinn ergreift und denkt sich was,
Die Feder eilt, hienach zu walten:
Ein flüchtig Bild ist bald gefaßt,
Allein es läßt sich nicht gestalten.

Dieser Mangel an Gestaltungskraft ist es also, der die Schuld trägt am Mißlingen unserer schriftlichen Entwürfe, und vorerst dürfen wir wohl schon sagen, diese Gestaltung mache den Styl aus. Wie dies zu verstehen sei, erklärt uns Göthe aus den Perioden seiner frühesten Jugend und aus der Einsicht seiner spätesten Greisenjahre. Als der Rathsherrenknabe die großen Erbbibeln bei seinen Frankfurter Verwandten zu betrachten anfieng, und sich an dem Patriarchentone des Alten Testamentes begeisterte, meinte er, die Geschichte Josephs in eine neue Erzählung kleiden zu können, die eben so frisch und rührend werden sollte, als der Eindruck war, den das erregbare Söhnlein daher gerade erhalten hatte. Es kam jedoch nie über den Plan hinaus. „Ich bedachte nicht — sagte darüber der sechszigjährige Mann, in Wahrheit und Dichtung 1, 223. — daß hiezu ein Gehalt nöthig sei." Wäre aber auch ein solcher Gehalt damals dem Kinde brauchbar eingehändiget worden, es hätte ihn gleichwohl nicht gestalten können, und auch so wäre der neue Joseph ungeschrieben geblieben. Darüber erklären sich denn die Briefe, die er in seinen ältesten Tagen mit Freund Zelter wechselt: „Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sei und in der Gestalt eine Specification, damit ein Jedes ein Besonderes werde, ein Bedeutendes sei und bleibe." Die Bearbeitung des Stoffes besteht demnach darin, daß man die Selbstthätigkeit über die Empfänglichkeit setzt; je mehr dies den Charakter des freiwillig übernommenen Geschäftes und der zwanglosen Ausführung annimmt, um so mehr verdient diese freigestaltende Thätigkeit den Namen des Styls.

Ich kenne dich zu genau, als daß ich nicht vorauswissen sollte, wie du auch diese letzte Erklärung in steter Beziehung auf dich selbst genommen hast. Hier nun, wo sich dir der Styl als deine persönliche freie Thätigkeit definirt, kann es mich nicht wundern, wenn mein lieber Leser eben so direct wie jener Jüngling im Evangelium herausfragt „Meister, was soll ich thun?" Und ein wirklicher Meister soll dir statt meiner hierauf antworten, Justus Möser, derselbe, der auch Göthe's Jünglingsstyl richtig begriff, und ihn sogar noch gegen den Alten Fritz in Schutz nahm.

Nur eine Vorbemerkung wirst du mir hiezu noch gestatten. Wenn hier öfters die fremde Autorität statt meiner spricht, so geschieht es, um mein und dein Gefühl als ein bereits anerkanntes durch sie verbürgen zu lassen. Dadurch erheben wir uns die

Schulautorität in den Rang des Gemeingefühles und machen uns die einzelne Autorenstelle zu einem tröstlichen Leitstern, der unserm vorwärtsstrebenden Gedanken nachweist, daß er sich wirklich in der gesuchten Richtung befinde. Citate und Belege im Munde des Lehrenden sind wie jedes andere gute Wort: rückerinnernd, einigend, festigend; freilich nur ein einzelner, ein geringer Theil, ein Weniges, bringen sie uns doch diejenige Wirkung, von der in Göthes Eugenie Act 4, Scene 2 gesagt ist „dieses Wenige lehrst du mich schätzen, giebst mein eignes Wesen durch dein Gefühl belebend mir zurück." Und wie jedes kleine Andenken, ein Baumblatt sogar, so lange Werth für uns behält, als wir den Platz noch wissen, wo es uns einst eine liebe Hand gebrochen hat; so begleite ich dir diese Stellen, mit denen ich meine Sätze bekräftige, immer auch mit der genauen Angabe ihres Fundortes. Dies hat vielleicht für manchen heutigen Leser ein etwas gothisches, wenn nicht gar magisterhaftes Aussehen. Ich halte es aber hierin mit Lessing, der sich von Klotz getrost Magister schelten ließ und mittler Weile mit tüchtig gebrauchten Quellen den Antiquarischen Krieg gegen ihn gewann; denn sein Grundsatz lautete dorten (Bd. 8, 110) „Ich verlange nicht für einen reichen Mann geachtet zu werden: aber ich verlange, daß man die Tratten, die ich gebe, für aufrichtig und sicher halte." Uebrigens muß in jedem Briefe, der in die Hände philologisch sich bildender Jünglinge kommen soll ohnehin der Cardinalsatz gelten, nec ut emat melius, nec ut vendat, quidquam simulabit vir bonus. Cic. De Off. 3, 14, 58.

Du liebst unsern Justus Möser, und auf diesen ehrwürdigen Mann laß mich nun zurückkommen, um aus seinem praktischen Leben den Beweispunkt für meine Sätze zu ziehen. Statuen sind diesem Bürger gesetzt, ehe noch die Genius- und Denkmalsmanie eingerissen war. Ehe es noch politische Gevatterschaften und kritische Unsterblichkeits-Instrumente gab, kam sein ganzes Völklein als Taufzeuge herbei und gab ihm in der Ehrentaufe den Namen Anwalt des Vaterlandes. Aus den einheimischen Rechtsquellen entdeckte und schrieb er die Geschichte seines Sachsenstammes; aus der sich selbst getreuen Sitte seiner Osnabrücker Freibauern rettete er die historische Wahrheit des Tacitus und der Germania, die beide unsern Fachgelehrten damals noch ein Roman hießen. Aus kleinstädtischen und interesseleeren „Intelligenzblättern" bildete er die erste deutsche Zeitung, welche im musterhaften Tone des popularen Vortrages Bauer, Bürger und Staatsmann zugleich elektrisirte. Dorten verfocht er in Patriotischen Phantasieen die schlichteste Realität, fertigte mit heimischer Rechtschaffenheit die fremde Aufgeblasenheit ab, mit der guten Art die stolze Manier, mit der derben die pfiffige, mit Luthern einen Voltaire; dorten handelte

er vor einem erst entstehenden Publikum sogar über den Styl. Wie bald werden wir das Jahr 1866 zählen, dann ist es gerade ein volles Jahrhundert, daß man dies Alles in einer deutschen Landeszeitung auf die Dauer hat versuchen dürfen, dann ist es ein Jahrhundert, daß eben dasselbe, was man damals einer entlegenen Provinz anbot, heute noch für ganz Deutschland nicht veraltet. Was Mösers Schriften zum guten Theil bisher vor dem Tode schützt, das ist ihre freie Ideengestalt, ihr Specifisches, der Styl. Woher doch nahm dieser Mann, der persönlich selbst nie anders als in Puder und Zopf einer gesteiften Zeit einhergieng, woher empfing er diesen Styl, welchem heute noch die feine Schelmerei aus dem Grübchen lächelt? Er selbst erzählt es uns in bescheidenster Weise. Und dir, mein Freund, muß es ein Trost sein, wenn ein großer Geist gesteht, daß auch ihm hierin kein anderer Weg offen war, als derjenige ist, den du suchst, gehen mußt, und den dich dieser Brief führen will.

Wer gelangt zu einem guten Vortrage seiner Empfindungen? fragt Möser in den Patriotischen Phantasieen 4, 7.; und antwortet hierauf also: „Jeder, der seine Seele so zu pressen weiß, daß sie alles hergiebt, was sie hergeben kann, diejenigen Eindrücke alle, sie mögen von der Kunst oder von der Natur herrühren, die sie bei sich verborgen hält, ohne daß sie es weiß. Man muß sie in eine Situation versetzen, um sich zu rühren; man muß sie erhitzen, um sich aufzuschließen. Wer nur die ersten Aufwallungen und nichts mehr giebt, der trägt nur solche Wahrheiten vor, die den Menschen insgemein auffallen und Jedem bekannt sind. Wenn Rousseau nie etwas von den ersten Aufwallungen seiner Seele gab; wenn ein großer Mann also that, so kann man so ziemlich sicher sein, daß er weiter vorgedrungen sei, als irgend ein anderer vor ihm. So oft Sie — fährt Möser an seinen Leser gewendet fort — sich mächtiger in der Empfindung, als im Ausdrucke fühlen, so glauben Sie nur dreist: Ihre Seele sei faul, sie wolle nichts hervorbringen. Greifen Sie dieselbe an, wenn Sie fühlen, daß es Zeit ist und lassen Sie sie arbeiten. Alle Ideen, die ihr jemals eingedrückt sind und die sie sich selbst aus den eingedrückten unbemerkt gezogen hat, müssen in Bewegung und Gluth gebracht werden; sie muß vergleichen, schließen und empfinden, was sie auf andere Weise ewig nicht thun wird; sie muß verliebt und erhitzt werden gegen ihren großen Gegenstand."

Die Seele muß gepreßt werden, behauptet Möser. Diesen markigen Ausdruck dürfen wir gerade so wörtlich militärisch nehmen, wie ihn Möser gedacht hat. Die Seele ist ihm ein zum Regimente gepreßter Irländer, ein verstellungsarmer plumper Rekrute, welcher mittelst strenger Disciplin zum siegreichen Soldaten Alt-Englands

umgeschaffen wird und in Indien des Großmoguls Reich erobern hilft. Die Soldaten- und Matrosenpresse für die Armee der Seelen ist der Styl, und jeder Klassiker ist ein Eiserner Herzog, unter dessen Fahne jene eingereiht werden und siegen lernen.

Wie sich dabei die Rekruten drillen und die Veteranen üben, wie Handgriff, Exercitium und Manöver täglich neu beginnt und die Truppe schlagfertig erhält, dies erzählen uns viele hundert kleine Abenteuer und Lager-Anekdoten aus der langen Kriegsgeschichte unserer vaterländischen Literatur. Betrachten wir einmal nur etliche aus der ganzen Mannschaft. Vierzehnmal variirte Hamann einen und denselben Paragraphen seiner Werke, der ihm unzulänglich schien, und that sich nicht genug (Göthe, 49, 90.). Siebenmal schon hatte Wieland seinen Oberon frisch umgeschrieben, ehe er ihn nur zum theilweisen ersten Abdruck im Deutschen Merkur für reif hielt; und dreimal arbeitete er seine blos für den Tag bestimmte Recension über Schillers Musenalmanach um (Böttiger, Literar. Zeitgenossen, 1, 253.). Drittehalb Tage, schreibt er 1779 aus Weimar an Merk, habe er einmal über einer einzigen Wendung gesessen, durch die sich eine Oberonsstrophe motiviren sollte; „weil ich natürlicher Weise, wo es um ein Gemälde zu thun ist, gerne die nemliche bestimmte Vision, die vor meiner Stirne schwebt, auch vor die Stirne meiner Leser bringen möchte und dazu oft, ut nosti, von einem einzigen Zug, oder Drücker, oder Reflex Alles abhängt. Wer nicht merkt, wo es fehlt, der sieht auch das feinere Schöne nicht." — Joh. v. Müller meldet über den ersten Band seiner Schweizergeschichte im Jahre 1777 dem Bruder: Auch kein Kapitel ist, das nicht fünf- oder sechsmal umgearbeitet worden wäre, noch im ganzen Buche eine Redensart, welche mich nicht mehrere Spaziergänge auf meinem Zimmer gekostet hätte (Sämmtl. Werke 1810. 4, 259.). Hegel hat Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges zu seinem Privatzwecke Satz für Satz stylistisch bis in's Einzelnste glossirt und bearbeitet, so wie damals dieses Werk nach und nach erst im Damenkalender, dann 1793 als Ganzes gedruckt erschien (Rosenkranz in Prutz Literar. Taschenbuch 1843, 198.). Lessing besonders läßt uns ganz offenherzig in seine stylistischen Constructionsmühen hineinsehen. Er hatte einen Aufsatz, den er über allerlei gelehrten Fund zu schreiben Willens war, Hermäa betitelt und gab die Erklärung dieses fremdartigen Namens in folgendem einleitenden Satze dazu: „Alles was die Griechen zufälliger Weise auf ihrem Wege fanden, nannten sie Hermäa." Fünfmal der Reihe nach begegnet uns jetzt in seinen hinterlassenen Papieren (11, 457.) dieses zeilenlange Sätzchen in anders geformter Periode; fünfmal setzt es anders an, um ungezwungen und in Einem Athem den Doppelzweck jenes Titels herzusagen, um nur

nicht im Lehrtone, sondern erzählend es zu sagen: daß ein sonst sittengeschichtlicher Name hier die innere Entstehungsgeschichte einer gelehrten Arbeit mitenthalte. Mit Justus Möser haben diese Sätze begonnen, mit ihm sollen sie enden, und Göthe's Wort über ihn mag den geführten Beweis zum Schluß bringen: daß die gleiche Aufgabe Allen zu Theil und Allen auch zur gleichen Mühe geworden ist. „Ein solcher Mann imponirte uns unendlich," sagt Göthe, Wahrheit und Dichtung 3, über Möser; „aber wer durfte hoffen, sich eines so reichen Gehalts zu bemächtigen und die widerspenstigen Gegenstände mit so viel Freiheit zu handhaben? Doch das ist unser schönster und süßester Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verursacht, daß wir das, was wir schätzen und verehren, uns auch wohl möglich zueignen, ja aus uns selbst hervorbringen und darstellen möchten."

Genug der Beispiele! Alle sprechen sie durch die That oder als Erfahrung das gleiche Selbstbekenntniß aus: Der Styl ist für Jeden ein tägliche Mühe, denn er ist die immer neu aufzubietende, zu täglichem Gehorsam neu zu verpflichtende Gestaltungskraft. Da Luther im Jahre 1524 ein Sendschreiben an die Rathsherren aller deutschen Städte erläßt, worin er auf Errichtung besserer Schulanstalten dringt, bezeichnet er gerade diesen persönlichen Selbsterwerb im Sprachvermögen als das hauptsächliche Ziel aller neuen Schulung und gelehrten Bildung; eine Sprachlehre solcher Art jetzo in den Schulen zu üben, sagt er, sei sogar der deutlich ausgesprochene Wille Gottes, der doch wahrlich nicht mit unnützen und leichtfertigen Dingen umgehe, und die Theologie selbst sei ja nichts anderes, als eine die Sprache des heiligen Geistes lehrende Grammatik. Auch in unserer Sprache, wenn sie gleich nur noch eine Scheide sei, stecke dieses Messer des Geistes; „soll man also urtheilen, so muß Kunst der Sprache da sein, sonst ist alles verloren!"

Dies ist das Können und Selbstvermögen des Einzelnen in seiner Sprache, was hier Luther unter Kunst der Sprache meint. Jeder muß sich in jeglichem und allem anderen selbst wieder zu finden vermögen. Dies ist die Kunst, welche über Wissen geht. Derjenige allein ist ein dauerhafter Schriftsteller, der es vermag, die allgemeine Sprache so zu reden, als ob er sie uns aus dem Munde genommen und zu seinem persönlichen Eigenthum gemacht hätte. Er drückt der Gesammtrede das freie Gepräge seines Geistes auf und veredelt nicht nur sie, sondern zugleich den ganzen Sinn seines Volkes. Deshalb strebt ihm auch sein ganzes Volk wie ein Kind seiner Mutter entgegen. Er macht die Muttersprache für jeden neuen Mund im Volke zur Sprachmutter. Lies einmal in diesem Sinne nachfolgende Strophe aus der „Macht des

Gesanges" und sage dir, ob nicht Schillers tiefahndende Natur darin das ganze vorliegende Verhältniß des Nationalschriftstellers zu Volk und Sprache erschöpft habe:

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Sind wir nicht von dem ganz unvergänglichen Inhalte dieser Strophe wie überrascht, und sagt er uns Anderes, als was unser Kindesherz und die gereifte Mannes-Erfahrung uns stets vorhält? Und dennoch ist diese Stelle Jedem neu, der sich nicht bereits durch Phrasendenken und Gewohnheitslesen dagegen verhärtet hat.

Dies ist Styl! Denjenigen Styl, der unsere dunkelsten Empfindungen in ihr Recht einsetzt, unsere geweihtesten Seelenzustände zu menschheitlichen macht, sie uns verdeutlicht bis zu ihrer primitiven Wahrheit und sie verschönert bis zu ihrer frühesten und reinsten Ursprünglichkeit, in welchem wir Alle uns selbst lesen mit unserer Würde und unserer Armuth — diesen unser Kindheitsherz und unsere beherzte Manneswеisheit umfassenden Styl nennen wir den klassischen; es ist der Styl der Lauterkeit.

Wirst du nun, noch bewegt durch Schillers Beispiel, von einem so tief treffenden Menschensinn in so rührend wahrer Rede, nicht etwa Buffons bekannten Ausspruch wiederholen wollen: Der Styl sei der Mensch? Wirst du nicht auch beistimmen, wenn du Schillers Briefe über den Carlos gelesen hast und dann des Dichters Biographen, Hoffmeister, liebevoll darüber urtheilen hörst: „Um so zu schreiben, muß man ein solcher Mensch sein" (Schillers Leben 2, 96), wirst du nicht auf der Seite eines solchen Urtheils stehen?

Dein Herz ruft gewiß ein entschiedenes Ja; aber dein Verstand, mein lieber Freund? Erkennt auch der einen Generalpächter des Geschmackes an, einen Patentstyl, wie es heute Patentfedern giebt?

Es fördert dich nicht, in Metaphern zu denken, Wirkung und Ursache zu verwechseln und dasjenige, was du selbst nicht besitzest, hinzuschenken an diejenigen, welche es nie von außen her gesucht oder empfangen haben. Das Denken läßt sich nicht schenken. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen. Es nützt

nichts, zu sagen, der Styl sei der Mensch, um dasjenige in den genialen Geist zu verlegen, was er allein als ein eifernder wird und ist. Dieses angebliche von selbst Gerathen des Produktes, dies von selber Zufallen fertiger Güter und reifer Früchte ist nur ein angenehmer Traum Ermüdeter über schon glücklich Ausruhende. Nur unser Dankbarkeitsgefühl, das sich von Wohlthätern so reich beschenkt weiß, möchte diesen das verdiente Glück der Seligen ganz zuwenden, und nimmt die Mühe, die dem geplagten Menschen verbleibt, dichterisch und fromm von ihnen hinweg; sie sollen den Tod nicht schmecken. Diese poetische Selbsttäuschung wird freilich allenthalben fortgenährt, obschon sie durch jede directe Selbstäußerung unserer Autoren rauh genug abgewiesen ist. Gerade die Sprache ist es, über deren widerwärtige und hemmende Beschaffenheit Göthe und Schiller sich wiederholt beklagen. Letzterer giebt sich den Grund geradezu an, wenn er in seinem Briefwechsel (4, 125) dem Freunde äußert, „daß die Sprache eine der Individualität entgegen gesetzte Tendenz zum Allgemeinen habe." Sein eignes Herz in der allgemeinen Vernunft des Menschenwortes vernehmbar schlagen zu lassen, Beides nicht mehr als „zwei Seelen in seiner Brust streiten" zu lassen, dies ist gerade demjenigen so schwer gefallen, von dem wir annehmen möchten, es sei ihm von selbst zugefallen und ihm habe sich die Sprache nie geweigert. Nachdem Göthe früherhin diese ihre Widerspenstigkeit so bitter empfunden, daß er sie deshalb den schlechtesten Stoff genannt und sich über diesen Ausdruck das öffentliche „Bedauern" Klopstocks zugezogen hatte*), wird er auch in später gegebenen Erklärungen nicht müde, nachdrücklich zu sagen, wie schwierig Sprache und Styl seien, weil Beide weder der Mensch, noch die Sache, sondern blos die selbsterworbene Behandlung der Sache sind. „Wir haben, erklärt er Bd. 23, 256, das unabweisliche, täglich zu erneuernde, grundernstliche Bestreben: Das Wort mit dem Empfundenen, Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginirten, Vernünftigen möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen. Jeder prüfe sich und er wird finden, daß dies viel schwerer sei, als man gewöhnlich denken möchte, denn leider sind dem Menschen die Worte gewöhnlich Surrogate; er denkt und weiß es meistentheils besser, als er sich

---

*) Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah:
Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst.
Epigramme no. 29.

Klopstock läßt darauf die deutsche Sprache erwidern, Epigramme no. 38, ed. Vetterlein:

Göthe, du dauerst dich, daß du mich schreibest? Wenn du mich kenntest,
Wäre dies dir nicht gram; Göthe, du dauerst mich auch.

ausspricht. Verharren wir aber in dem Bestreben: Das Falsche, Ungehörige, Unzulängliche durch Klarheit und Redlichkeit auf das möglichste zu beseitigen."

Der Sprachkörper ist monoton, und wir sollen ihm den lebenswarmen Ausdruck der concreten Gestalt geben, ohne ihn damit zum einseitig Wahren herabzubringen; er ist die allgemeine Gestalt, und wir sollen dieser in jedem Detail, in jedem neuen Momente den stillen Zauber des eignen Daseins verleihen, ohne darüber trivial-naiv es selbst auszuplaudern. „Diesen stillen Zauber des Daseins in einer Nothwendigkeit athmenden Form" darzulegen, dies ist die Aufgabe des in der Sprache selbstthätig arbeitenden Menschengeistes. Hierin unterstützen Jeden zwar die Besten seiner Nation, an den Werken der Vorzeit, an der ganzen Erfahrungssumme seines Volkes bildet er sich heran, und auch hier lehrt ein Tag den andern; allein immer nur in dem Maße, in welchem er selbstthätig mit seiner Urtheilsschärfe die andere bemißt, das Ohr seines Empfindungsvermögens scharf anlegt an die fremde Brust, das doppelsinnige Wort, die doppeldeutige Rede in das allein zutreffende verwandelt, den Begriff zweckgemäßer gliedert, die Wahrheit noch reiner anordnet. Nur von einer so gefaßten Wahrheit ist es uns verheißen, daß sie uns frei machen soll, Joh. 8, 32. Wer ohne diese Selbstreife auf die sogenannte Höhe der Zeit vorgedrungen ist, steht auf einem blosen Schuttkegel und all seine Leistung ist Manier. Diese Kraft der Sprache aber, die selbst eine fortschreitende Arbeit ist, wie sie Jakob Grimm eine menschliche Errungenschaft des frei entfalteten Denkens nennt, ein sentire quae velis et quae sentias dicere, ist Ziel und Preis eines jeden Volkes. Weit mehr gilt es von ihr, als was Cicero in jener bekannten Stelle der Tusculaner-Untersuchungen 5, 2. von der Philosophie rühmt, daß sie Städte gegründet und das zerstreute Menschengeschlecht in humane Völkerbündnisse geeiniget habe. Je mehr die einzelne Sprache ihre Ideen erweitert, ihren Gedankenreichthum vergrößert, um so weiter spannt sie ihre Gedankenherrschaft aus, um so mehr wächst sie auch äußerlich im geographischen Raume. An diesen selbst erzeugten Ideenschatz knüpft unser größter Naturforscher A. v. Humboldt im Kosmos 2, 219; und knüpft eben so unser größter Sprachforscher Jakob Grimm, in seiner Rede über den Ursprung der Sprache, 1851, den Besitz der Weltherrschaft. So hatte schon einst die Römische Sprache, wie es Plinius an ihr pries (Naturgesch. 3, 5) das wilde zwieträchtige Sprachengemisch zahlloser Völkerschaften in eine verbunden und ihnen „aus dem ganzen Erdkreis ein Vaterland gemacht." Deswegen heißt auch unsere Muttersprache zugleich eine Sprachmutter; nicht blos deshalb, weil der Forscher, bei ihrer Ergründung sie in

ihrem Verhältniß zu allen andern betrachten muß, auf die sie eingewirkt; nicht blos weil er auf dem weitesten Wissensgebiete der Fremdsprachen zu der schärfsten Bestimmung der heimathlichen zurück gelangt; denn dies leistet heute die vergleichende Grammatik; sondern derselbe Dichter und Denker, der mittelst unserer Sprache die größte Sprachgewalt auf uns selbst ausübt, wirkt zugleich nicht blos auf uns, sondern auch auf die Fremdsprachen mit der größten Gedankengewalt. Diese leise und mild sich ausbreitende Eroberungsstärke der Sprache liegt dann in ihrer Literatur. Schon Luther und Göthe allein sind vermögend, jedem Volke der Neuzeit zu zeigen, wie lange es barbarisch gewesen ist. Die geistesreife Sprache ist propagandistisch, in diesem Sinne begeht die römische Propaganda fidei alljährlich das Sprachenfest, und hier beginnt jene göttliche Wirkung des völkergesellenden Wortes, welche bald die einen den Genius der Sprache, bald die andern Gott selbst in der Sprache nennen. „Alles Große, alles, was in die Höhe und Tiefe führt, sagt Neander (Zeitschrift für christl. Wiss. 1850 S. 8), ist dem Religiösen verwandt und geeignet, dasselbe wieder hervorzurufen." Drum knüpft sich an römische und deutsche Sprache Sieg und Ausbreitung des Christenthums, drum hat Luthers schon vorerwähntes Wort recht, die Sprache sei eine Scheide, drinnen aber stecke das Schwert Gottes.

Wie winzig und vernunftwidrig wäre es, von diesem eben gewonnenen, allerdings erhabenen Standpunkte noch einmal zurückgreifen und sagen zu wollen, der Styl sei zwar nicht der Mensch, aber die Sache. Ist Gedanken und Sprache Produkt und Erwerb des Menschen, ist unsere Sprache zugleich unsere Literatur, die Geschichte nemlich unseres ganzen geistigen Erwerbes, wie könnte der Styl die ärmliche, schwankende, ja grobe Sache sein!

Die Manier nur ist eine Sache. Sachen kann man nachmachen, copiren, entwenden; manierirte Schriftsteller sind kurzlebig. Als Jean Pauls Styl dem eignen Autor in's Gesicht nachgeahmt wurde, kam dem fein unterscheidenden Manne die Einsicht, daß er einmal einen letzten Leser haben werde. Plagiatoren sind stets die Doppelgänger der Manier. Lessings Styl hat keinen Vorläufer und keinen Nachahmer. Die Wahrheit und die Natur machen keine Schule. Aber die Manier redet und gestikulirt in der Sprache des schon Dagewesenen, conservirt Leichen und citirt Verstorbene. Daher rührt der fatale Eindruck der persönlichen Erschöpftheit, den die Manier unausbleiblich macht.

Der Sachenstyl verlangt jeder Idee den Heimatsschein ab, um gewiß zu sein, daß sie ächt pfahlbürgerlicher Abkunft sei; sein erstes Anliegen heißt, ist es wahr, ist es ächt, wo stehts? Im Wachskabinet kümmert ihn zwar etwa die Aehnlichkeit der Helden-

Büsten, aber viel mehr noch der Original-Goldlappen vom Kleid, der um jene gewickelt ist; Ziethen's Husarenstiefel ersetzt ihm den General; der ganze Sieg bei Roßbach geht ihm auf in Friedrichs Krückenstock. So grob forscht er an den Dingen, daß er sie zerstört. Er verfährt wie der neulich in England verstorbene Herzog Hamilton, der sich in einem ägyptischen Originalsarkophag bestatten ließ, während dessen Hieroglyphenschrift besagt, daß es der Sarkophag einer ägyptischen Pharaonentochter gewesen sei. Woher hat Schiller seinen Taucher, fragt er und ist tiefbefriedigt, durch eine vergessene Scharteke zu erfahren, daß im Mittelmeere nicht blos Fische, sondern auch Menschen schwimmen können, deren einer, Nicolo Pesce geheißen, einmal ein Taucher in Messina gewesen sein soll. Zu welchen unerwarteten Aufschlüssen solche barbarische Neugier zuletzt immer gelangen wird, darüber hat Göthe (in Riemers Mittheilungen) einen artigen Scherz aus seiner Nachbarschaft erzählt. Der Sonderling Beireis hatte ein paar Bekannte auf ein Tractament geladen, das vorbedungen durchaus nur aus Fleischspeisen bestand. Als am Ende der verschiedenen Trachten der eine Gast vorzugsweise die Feinheit des Ragout, der andere dagegen besonders die Schmackhaftigkeit des Rostbratens rühmte und Jeder mit analysirender Sachkenntniß sich für die alleinige Vortrefflichkeit seines Einzelgerichtes ereiferte, ließ der wunderliche Hofrath die letzte verdeckte Schüssel hereinbringen: diese enthalte die eine und untheilbare Sache, welche seine Fleischesser so eben in so verschiedenerlei streitigen Gestalten verzehrt hätten. Man hob ab, drein lag nichts mehr und nichts weniger, als ein stattliches Paar hirschlederner Reiterhandschuhe. Dies ist der Rohstoff für den Sachenstyl, der Nicolo Pesce für Schillers Taucher.

Demnach müßte der Styl zuletzt d i e F o r m sein, also der geschickte Koch des Helmstädter Hofrathes, der jene Handschuhe so wohlschmeckend appretirt hat; und es käme auch nicht mehr auf den Ursprungsschein der Waare, alles aber auf die Zubereitungsmethode an, um Gutes und Schlechtes gleich geläufig unter die Leute zu schmuggeln. Und wahrlich mit den Kochbüchern haben viele Stylistiken nicht bloß ihr zahlreiches Erscheinen und Wiedererscheinen gemein, sondern auch die innere Eigenschaft, daß beide den Geschmack lehren, während sie selbst keinen haben. Ihre Frage heißt nicht Was, sondern Wie wollen wir kochen? Die Antwort hierauf bringen Beide bequem auf ein einziges Blättchen ihres Buches. Das Kochbuch thut es auf seinem letzten Blatte, auf welchem es ein gezeichnetes Schema vom ersten bis zum letzten „Aufsatz" (tour), oder vom ersten bis zum letzten Gang (chemin), der ganzen Tafel sinnbildlich liefert. Die Sprachdenklehre aber thut

es auf ihrem ersten Blatte, auf dem Inhaltsregister. Auf diesem stellt sie den Ideeninhalt ihres Buches unter eben so viel Glaskapseln der Logik, als es Paragraphen zählt, und siehe, ein solches Oktav- oder Duodezblättchen ist stets im Stande zugleich das Quantitative und das Qualitative des logischen Gedankendispositivs einer Sprachdenklehre so vollständig zu fassen, daß wer dieses Blättchen gelesen hat, auch das ganze Buch gelesen hat. Kurze Wolle ist bald gebürstet. Dies ist der Mückenflügel, auf den man die Ilias schreibt, und der Kirschkern, auf den man die ganze Passion schnitzt. Wie erfolglos es ist, wenn die mathematische Methodik ein logisches Abstractum aufarbeitet, oder wenn der logische Formalismus sich mittelst arithmetischer Verhältnisse ordnet, dies ist längst erklärt, beklagt, bescherzt, verhöhnt, ja mit pädagogischer Feierlichkeit verflucht. Noch als Nürnberger Gymnasialrector bewies unser Logiker Hegel, daß, wie es für arithmetische Operationen uralte Rechenmaschinen gebe, sich der Schulansatz eines solchen rhetorisch logischen Dispositivs ebenso durch Denkmaschinen machen lasse; eines höheren Divide et impera sind ja Beide gleich unfähig. Allein es ist geblieben, wie der Schalk Liscow jenen „Kleingeistern" in seinem ironischen Denkschreiben, datirt Lübeck 1734, erklärte, als sie ihn zum Mitgliede ihrer deutschen Sprachgesellschaft ernannt hatten: „Der Mangel des Verstandes hat vor andern Gebrechen was besonderes; je größer er ist, je weniger wird er von denen, so damit behaftet, eingesehen." (vgl. Chr. Ludw. Liscow, von Helbig. Dresden 1844.)

Gegen diesen Denkmechanismus des heute wieder neu vorgetragenen Formstyles hat schon der hl. Augustin gebetet: a Logica libera nos Domine! Der junge Luther hat unter ihm geseufzt und oft erzählt, „wie man über den Casualibus und Temporalibus in zwanzig Jahren nicht Deutsch noch Lateinisch gelernet habe" (Sendschreiben an die deutschen Städte v. J. 1524). Hutten hat in den Obscurantenbriefen die Pellifere, Eitelnarrabiane und Cabrimulge dafür gegeißelt. Fischart laßt sie im Gargantua am Thema der Glocke den Plunder dieser methodologischen Schulthorheit durchdisputiren; und Happel's akademischer Roman (Ulm 1690, 2 Th. 845) ist Hohn und Verachtung gegen ein solches am Leitseil der Logik in Bewegung gesetzte „Artificialjudicium, das den Dienst selbst aufkündiget und wogegen mancher Bauer besser urtheilet." Eine ganz magere Darstellung, eine bis zum Gemeinen gehende Einfalt des Ausdrucks könne noch immer würdig, ästhetisch schön, poetisch sogar bedeutend sein, weil und insoferne sie sich an das Anschauliche zu knüpfen pflege; so äußert Schiller gegen Göthe, Briefwechsel 3, 88 u. 112. Allein wenn ich den Verstand zwinge an dem Satzgerippe einer subtilen Schlußreihe wie an einer

Münchhausen'schen Stengelbohne in die Luft emporzuklettern, so verläßt er eben diese von Schiller gemeinte Herzenseinfalt und Kinderanschauung, und aus der kalten Mondhöhe wird er mit grimmigem Frostgefühle auf die handgreifliche Realität herabverlangen, die er so ungeschickt verlassen. Was nützt dann die logische Bestimmtheit, die Verstandeseinheit, die Consequenz des folgernden Gedankens, die nach Cirkel und Richtmaß gezogene Linie; es fehlt Form und Sache zugleich, trotz des so richtig befolgten Formalstyles, trotz des behutsam vorausentworfenen Planes. Das Augenfällige, Sinnliche, Anschauliche, die ergreifende und rührende Einheit der Verhältnisse fehlt, an die allein Schillers vorige Aeußerung das eigentlich Aesthetische wesentlich geknüpft sieht. Von dieser Unterscheidung, sagt Hoffmeister in Schillers Leben, 4, 149., hängt größtentheils die Ausübung ächter Kritik und der Triumph über alle Barbarei ab: „Was hilft, fährt er fort, die Einsicht, daß das Wesen des Schönen in der Form liege, wenn man das Wesentliche der künstlerischen Gestaltung in der Verstandesform sucht?" Außer der dictirten Verstandesform bedarfs des tiefen Inhaltes, unser innerer Sinn hat aus der öden Wasserklarheit keinen Trunk zu schöpfen.

Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.
Schiller 1, 465.

Wenn schon der Weinhändler lächelt, dem man zu einem richtigen Weingeschmack dadurch verhelfen will, daß man ihm sagt, der eine Wein wäre = a, der andere = b, der dritte aber, der mit beiden überein käme, wäre = ab; wie wird er die Achsel zucken, wenn man ihm seinen Sohn mittelst derselben algebraischen Formel zum Kunstgefühl zu erziehen verheißt. Er wird gewiß so reden, wie Just. Möser, der Erzähler dieses Falles (Patriot. Phantas. 4, 12): Jede Sache müsse in ihrem besonderen Keller erlernt werden; d. h. die blos logischen Abstractionen sind nur der Schatten, den der dazwischen tretende Verstand in die Dinge wirft, damit beschreibt er auf ihnen nur seinen, nicht ihren Umriß, seine Stirnrunzeln, nicht ihr Gepräge. Dieser Verstand ist ein quiescirter, auf Ferien sich befindender, der seine Beschäftigung zwar auch in diesem Ruhestand täglich fortsetzt, ohne jedoch geistig davon in Anspruch genommen zu sein. Seine persönliche Thätigkeit würde im Gegentheil erst dann beginnen, wenn er in den Fall kommen sollte, ein inneres Gedankenleben in sich entstehen zu sehen, da dieses alsdann als eine Neuerung abzuwehren und hierauf nur das sonst gethane Thun in gespreizter Gleichgültigkeit fortzuthun wäre. So schleppt er sich im Gleise des Systems und der Gewohnheit. Das Gleiche fordert er aber auch von Andern, und

hier erst, wo er sich den fremden Individualitäten äußerlich gebietend nähern kann, macht sich die zerstörende Wirkung falscher Ideen geltend. Gieb diesem Form- und Sachenstyl die Feder des Kritikers oder Correctors in die Hand, und er wird jeden harmlosen Jugend-Erguß alsbald mit zuchtmeisterischer Grausamkeit in ein Schlachtfeld verwandelt haben. Das Wort soll dem bis zum nächsten Wegpfahl hinspazirenden Schluß nur das ehrsame Geleite geben, sagt er, und beruft sich dabei auf Autoritäten, die dies auch schon gesagt haben. Leben verlangt er, aber disciplinirtes; Feierlichkeit, aber im Tone eines Gelehrtenprogramms oder Gerichts-Protokolls; Ordnung und zwar holländische; Wärme in dem leidlichen Grade eines Gewächshauses, um nicht zu sagen einer Trockenstube. Statt die Arbeit eines Jünglings nach dem Erfolge zu beurtheilen, mit dem eine Reihe natürlicher und verwandter Empfindungen ihrem letzten Sammelpunkte zustrebt, fertigt er lauter Einzelheiten ab und betrachtet nur diejenige Stelle mit parteiischem Wohlwollen, in welcher sein kleines Privat-System verschnörkelt und seine partielle Abstraction weiter einregistrirt erscheint. Dagegen ist ihm ein aus bewegtem Herzen kommender Knabenausdruck schwülstig, verwegen, würdelos; ein zutraulich geäußertes Urtheil Irrlichtelei; jeder überraschende treffende Einfall wird als falsche Besonderheit abgewiesen, auch dann sogar, wenn die Beschaffenheit des Thema wirklich einmal Anlaß gegeben hätte, aus dem blosen Arbeitshause zu entspringen in das daran stoßende Gartengebiet freier ästhetischer Gestaltung. So ist es Göthe ergangen, da er als Leipziger Student bald bei Gellert, bald bei Clodius ein stylistisches Praktikum hörte und schriftliche Arbeiten zur Correctur einreichte. Es war ihm bei keinem geholfen; dieser kritisirte nur das Einzelne, und jener corrigirte gleichfalls mit rother Dinte, erzählt er (Wahrh. u. Dicht. Bd. 25, 133) „und man befand sich in Gesellschaft von lauter Fehlern, ohne eine Aussicht zu haben, worin das Rechte zu suchen sei.“

Das ist eine von ihren alten Sünden
Sie meinen: Rechnen — das sei Erfinden. 4, 360.

Dieselben widerwärtigen Erscheinungen, über welche sich der Dichterjüngling zu beklagen hatte, drängten sich leider auch dem Dichtergreise auf. Er, der an seinem 76. Geburtstage mit Zufriedenheit auf sein wirksames Leben zurückschaute und in diesem Sinne damals sein „Vermächtniß an die jüngere Nachwelt“ erließ, worin es heißt:

Sie wollten in dies Treibhaus uns verpflanzen,
Allein die deutsche Eich' erwuchs zum Ganzen,
Sie hat das Glas vom Treibhaus mitgenommen —

er hatte darauf in seinen höheren Tagen noch sich öffentlich zu

beklagen über die traurige Wahrnehmung, welche Uebertreibung im Unterrichte einreiße „so daß Männer in die verzweifelte Stellung versetzt werden, dasjenige amts- und vorschriftsmäßig lehren zu müssen, was sie für unnütz und schädlich halten" (Bd. 56, 132). Diese Klagen dauern bis heute fort; sie richten sich bereits gegen ein fertig gewordenes System und könnten also in allerlei Stimmen laut gemacht werden. Hier, wo es nicht auf ein Eingehen in die currente Schulliteratur ankommt, genüge der blose Hinweis auf die erschöpfenden Urtheile, welche folgende Männer über diese Frage abgegeben haben: Jakob Grimm, Vorrede zur ersten Ausgabe der deutschen Grammatik. Raumer Pädagogik 3, 216. Wilh. v. Humboldt, Aus seinen Briefen, von E. Maier. Leipzig 1850. S. 195.

Und nun, mein lieber Freund, ist es Zeit, dir für die Geduld zu danken, mit welcher du mir gefolgt bist, und mich dir neuerdings zuzuwenden. Ich habe dich zwar mit der Schärfe und Herbheit allenthalben verschonen wollen, die den Themen der Schulliteratur unglücklicher Weise und von jeher ankleben; dieser barbarische Ton des Gezänkes widerstrebt unserem Geschmack beiderseits; allein ich habe es dir nicht ersparen dürfen, umfassendere Notiz zu nehmen von der Anwendung eines Schulbegriffes, den du selbst in deinem Schülerleben nicht kennen gelernt hast, während er gerade jetzt sich für denjenigen Styl ausgiebt, dessen gedeihliche Hülfe du suchst. Der Umweg, den ich dich dabei führte, war also ein scheinbarer, und ich trüge mich gewiß nicht, wenn ich behaupte, daß du mir ihn sogleich hier verdanken wirst. Laß mich's bescheiden ausdrücken. Wenn gerade du mit fröhlicher Liebe auf deine verflossene Schulperiode zurückblickst, wie wirst du dir diejenige Anstalt beschaffen denken müssen, die sich fast eben so viele Schulfeinde macht, als sie Schüler erzieht? Wie muß dir der Bildungsgang und die Vorgeschichte jener Gesellen erscheinen, die als ein im Unterrichte abgelangweiltes Geschlecht die Akademie betreten und da vor deinen Augen die Beute jedes gemüthlosen Dogmatismus im Wissen, der Fang jeder charakterlosen Neuerung im Leben werden? Wer hat die Mitschuld, wenn die überschulte Gedächtnißbildung einen Augenblick frühreif excellirt, wenn sie ihren jungen Träger hierauf ohne Interesse, ihn noch später dann im Stiche läßt und ihn zuletzt nöthigt, doch nur die Unzahl ganz gewöhnlicher Menschen nach Kräften vollzumachen. Warum auch, wenn der Styl so große Männer zeugt, als wir uns deren berühmen, sollte denn die falsche Theorie des Styls nicht auch kleine und bis zur Schlechtigkeit schiefe hervorzubringen vermögen. Warum sollten den mit blosem Heu ausgebälgten Geier nicht endlich die Schaben fressen? „Erzwungene steife Ordnungsfolge ist nicht in der Lehrart

der Natur; wäre sie's auch, sie würde Einseitigkeit bilden, ihre Wahrheit nicht in die Fülle des ganzen Wesens der Menschheit sanft und frei hineinfallen." So heißt es in den Abendstunden eines Einsiedlers, die Pestalozzi geschrieben, und noch klingt es bei Vielen einsiedlerisch. Mit diesen Worten deines so oft falsch angerufenen Landsmannes mag meine Andeutung endigen.

Auf die Frage, was der Styl sei, wissen wir nunmehr, daß er weder der Mensch, noch die Sache, noch auch die Form sei; es kann uns aber auch nicht genügen, ihn als die persönlich=freie Thätigkeit fassen zu sollen, da wir eine solche bei jeder anderen geistigen Leistung ebenfalls vorauszusetzen haben.

Es ist also die Endantwort noch übrig. Diese führt dich über eine praktische Definition der Sache, in der unsere einheimische Cultur und Sprache umfaßt ist, zu der Definition des wissenschaftlichen Begriffes selbst; und glaubt auf diesem doppelten Wege der sinnlichen Anschauung und der sittlichen Eigenschaft Sache und Leser an's Ziel zu bringen.

Ich lade dich ein, noch auf dieser letzten Wegstrecke mein theilnehmender Begleiter zu bleiben.

Der auf sein nacktes Thema sich beschränkende Gedanke ist eine kahle Felswand. Indem er seinem Ziele in logisch=correcter Mühsal nachklimmt, entwickelt er nur eine physische Thätigkeit. Mag das Fundament, auf dem er steht, ein noch so tiefes sein, so gewinnt es uns doch weder die Männer des Vertrauens, noch die Bewunderung der Einsicht ab.

Eine schroffe Felswand, die ihre lothrechte Höhe weder durch Busch noch Kluft unterbricht, macht sich unserm Auge unbegreiflich. Das frostige Gefühl unnachbarlicher Verstiegenheit, das plump ausgedrückte Gesetz der Schwere ermüdet den Wanderer in den Alpen, und wenn er einen Ruheplatz gewählt hat, kann ihn die einseitig herumhängende Klippenlast auch da wieder verscheuchen. Ein ähnliches Gefühl beängstigender Oede beschleicht den Leser solcher Schriften, die mit dem schnaubenden Fleiß eines schnurgerade entwickelnden Schulverstandes entworfen sind. Daher Rückert:

Zu lesen lieb ich nicht, was aneinander hängt,
So daß ein jeder Schritt zum andern vorwärts drängt,
Wo, wenn ich aus der Bahn hab einen Schritt gethan,
Ich sie verlor und muß von vorne fangen an.
Zu lesen lieb ich das, wo ich auf jedem Schritte
Zugleich am Anfang bin, am End' und in der Mitte;
Wo still zu stehen, fortzufahren, abzubrechen
In meiner Willkür steht, um mit davon zu sprechen.

Das Gegentheil ist der äußerlich geschmückt auftretende Gedanke ohne innere Solidität. Sein Styl ist eine wohlfeile Backstein-

mauer, die durch eine aufgeklebte Ornamentik ihre innere Armseligkeit verbirgt, aber dadurch weder stark noch schön wird. Dieser Styl baut zum Scheine der Dauerhaftigkeit wohl auch aus rein behauenen Quadern ein großes Gevierte, aber die Werkstücke haben nichts zu tragen, die weit angelegten Winkel nichts einzuschließen. Wenn jene Felsenlage ihr Fundament so wirkungslos in den Boden versenkt hat, daß ihr eignes Aufsteigen waghalsig aussieht, daß es den Eindruck gefahrdrohenden Sturzes macht; so ist diese Zierwand wirklich unhaltbar, sie dringt gar nicht in den Boden und wird einst von ihren eignen Spalierbäumen umgeworfen, sobald diese groß gewachsen sein werden.

Plan und Gediegenheit also, oder Zierde und Schmuck ist nicht von außen her an die Dinge zu bringen, sondern muß als das in den Dingen liegende Prinzip eingesehen und verwendet werden. Die Tempelmauern unserer Dome sind eben so solid als schön, eben so ernst als hold, eben so prächtig und groß gedacht, als innig und demüthig empfunden. Darum nennt Pindar sein Gedicht ein Haus, einen in Form und Gedanken schön getheilten Sprechsaal, den Rederaum seines Geistes. So ist unserm deutschen Alterthum das Lied ein Gebäude, und nur derjenige Dichter gilt als Baumeister, „der es deckt,“ der den Bau nicht blos großartig begonnen, sondern auch unter Dach gebracht hat; meilenweite Trümmer nur und ragende Fragmente zu hinterlassen, kommt unserer Anschauung ganz einer ärgerlichen Verschwendung an Geld und Geist gleich. Wenn im Wartburgkriege Klinsor seine Sängerrede gehalten hat, ruft er dem von Eschenbach, der darauf antworten soll, in stolzer Meisterschaft zu: Dies ist ein Zimmer, auf das nur ein Dach von Erz paßt! Das Geschäft des Bauens, Zimmerns, Behauens und Fügens ist unserer Vorzeit ein stehendes Bild der Rede- und Dichtkunst. Das Wort Satz selbst drückt sprachlich einen Beilhieb aus, welcher sitzt und getroffen hat im Balken der Sprache. Nach Kraft und Fuge werden die Lieder des Nibelungen Volker gemessen; Frau Unfuge heißt bei Walther v. d. Vogelweide die in der Dichtung einreißende Regellosigkeit, und noch Klopstocks Oden (z. B. „Kaiser Heinrich“) verstehen sich in einem solchen Style des epischen Werkmeisters: „Das Maß in sichrer Hand bestimmen wir den Gedanken und seine Bilder.“

Es hat daher Rumohr, der mit scharfgebildetem Künstlerauge so manches Verhältniß richtig gemessen, einen glücklichen Ausspruch gethan, wenn es in seinen Ital. Forschungen 1, 37 heißt: Styl ist ein zur Gewohnheit gediehenes Sichfügen in die inneren Forderungen des Stoffs. Dies entspricht unsern rationellen Anschauungen und unsern wissenschaftlichen Leistungen zugleich. Dieser Styl umfaßt die Willens- und Denkkraft nebst der Stoffkenntniß;

er bedingt eine ungeschwächt verbleibende Energie der über dem gefaßten Plane schaltenden Arbeitslust, und er bedingt nicht minder eine deutliche Kenntniß des Arbeitsmateriales bis in dessen sinnliche Elemente. Das eine zu wissen, um das Andere zu thun, macht das Meisterstück. Drum sagt Schillers Glockengießer zu seinen Gesellen:

Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

Wir nehmen eine solche Erklärung der Sache doppelt befriedigt hin, sobald sie auch mit der Rede und Anschauungsweise unserer sinnlichklaren Ahnen übereinstimmt. Wirklich ist dem Germanen unser Styl durchaus der Stiel. Die Ruthe hilft ihm rathen und reden, die Rune ihm den Sinn in's Ohr raunen, das Loos soll ihm lesen helfen, der Einschnitt und Ritz ihm ein Abschnitt und Grundriß werden; die hingeworfenen Stiele sind ihm ein Entwurf, die sorgfältig gelegten eine Belegstelle, die Buche sammt Blatt und Stiel wird ihm zum Buche mit Blattseite und Blattstelle, der Bündel von Ruthen zu einem Bande von Räthen und Reden mit eben so vielen Abschnitten, als dorten Kerbe und Einschnitte stehen. Es kommt einst wie heute darauf an, daß jeder seinen eignen Schnitt mache, ohne daß man damit sich oder der Sache den guten Namen abschneide, ohne Schnitzer und Aufschneiderei, ohne gar nur „der Menschheit Schnitzel zu kräuseln.“ So brach sich der Germane den Stiel von dem geheiligten Fruchtbaume, um mit dessen Rinde „die verborgene Wesenheit von den Dingen abzuschaben (Lilienkron und Müllenhoff, Zur Runenlehre 1852. S. 20); er schnitt den Buchstab auf den Buchenstab ein und suchte nach der Reihe der gemachten Abschnitte die unter ähnlichem Anlaut stehenden Wortwurzeln auszusprechen, und mit dem nächstverwandten Wortbegriffe zu paaren. So besteht dieses stylistische Geschäft in einem Treffen sinnlicher Eindrücke und ihrer inneren Verhältnisse. Und wie der Epiker das göttliche Erinnerungsvermögen als Muse seines Gesanges herbeiruft, so betet der lesende Germane vorher zur Gottheit, daß sie seinen Entwurf ihn richtig lesen, die geheimnißvolle Sache ihn treffen lasse. Auch hier hat der Mensch die Arbeit und gibt beim Gelingen Gott die Ehre; er hat die Mühe des Findens, und das Treffen des Vortrefflichen erwartet er durch göttliche Erleuchtung. A. Jove principium. Die Gaben kommen von oben herab in ihren eignen Gestalten, heißt's in Göthes Hermann und Dorothea Gesang 5., das Lobgedicht trägt darum den Namen des Vortrefflichen, altn. drapa, provenzal. Trobar, altfranz. troveir. Der Dichter des Mittelalters heißt deshalb troubadour und vindaere (Wackernagel, Altfranzös. Lieder, S. 212.). Aber die Edda macht den obersten Gott Odin

selbst zum Erfinder des Treffers, des Buchstab, Odin hat ihn zuerst geschnitten, Gott hat den Styl geheiligt. Ganz übereinstimmend mit solcher Anschauung sieht Luther (Sermon, die Kinder zur Schul zu halten) in einer bildungseifrigen Jugend das grüne Holz, das sich unser Gott selber zu recht schneidet: „Laß deinen Sohn getrost studiren, sagt er dem Vater, so giebst du unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er dir einen Herrn ausschnitzen kann."

Der Ausdruck Stammbaum für die Geschichte edler Geschlechter redet von der Herkunft des Menschengeschlechtes aus Wäldern. Noch heute läßt unsere Sage Wunderkinder unter Waldbäumen finden. In so ferne also Wald und Baum den germanischen Menschen bürgerlich völlig ausstattet, ihn nach Volksstamm und Abstammung benennt und unterscheidet, nach Fortpflanzung, Zweig und Nebenzweig, in so ferne wird der Baum ihm auch ein Stammbuch geistigen Erinnerns, in so ferne hat er auch vom Baume den Stiel. Der Stiel, gothisch schon ein Masculinum, ist sowohl das, worauf etwas steht, als auch woran etwas gefaßt wird. Erst der Stieler hat die moderne Bedeutung von Griffel, stylus. Noch jetzt wird in unserer Sprache die Schrift gestellt, der Brief, die Frage gestellt. Die Verstellung gilt uns als Falschheit, die Entstellung als Lüge. Der Stiel ist also der Stuhl, worauf Vorstellung und Darstellung ihren wahren Ruheplatz finden sollen. Deshalb nannte unsere Lyrik ihre Strophen sonst Stollen, die Fußgestelle für das darauf zu legende Lied. Der Styl stellt und bannt die Dinge, sie machen nicht ihn betroffen, sondern er trifft sie, indem er ihnen die Handhabe giebt, bei der sie gefaßt werden können. Er wird damit zum Fruchtstiel und zur Frucht der Dinge. Er ist der Thronstuhl, auf den sich die neuen Erscheinungen niederlassen, der Schöppenstuhl, vor welchem Phantasie und Vernunft ihr Endurtheil vernehmen, der heilige Stuhl, der das Schöne mit der Dauerhaftigkeit begabt, das Wahre mit dem Siege segnet. Er ist die auf Anschauung gegründete, sich selbst beherrschende productive Imagination, die freie Handhabung des zwingenden Stoffes, das Finden und Entwickeln der sinnlichen und geistigen Verschiedenheiten in ihrem geistigen Einigungspunkte, ein liebevolles Verlangen und Selbstvertrauen den Dingen in's Herz zu sehen, wie es noch aus W. Müller's Liede jauchzt:

> Ich schnitt es gern in alle Rinden ein,
> Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein!

Jakob Grimm hat nachgewiesen, wie auch den verschrieensten Zeitaltern ebenfalls ihr Segen von Glück und Heil zugemessen gewesen sei (Mythologie 2. VIII.); und A. v. Humboldt zeigt dagegen in dem Schlußwerke seines langen Geisteslebens: daß unser

wissenschaftlicher Besitz nur ein sehr unbeträchtlicher Theil von dem ist, was bei fortschreitender Thätigkeit und gemeinsamer Ausbildung die freie Menschheit in den kommenden Jahrhunderten erringen wird; denn jedes Erforschte ist nur eine Stufe zu etwas Höherem. Kosmos 2, 399.

Die nächste neue Stufe aber, die wir nach Abblüthe der letzten an das vorige Jahrhundert geknüpften Geistesperiode zu erwarten befugt sind, scheint unserem Volke voraus durch die Wiederkehr einer naturwahren Anschauung gewonnen werden zu sollen. Unserm sinnlich freien Alterthume war diese Anschauung ein Besitz ohne wissenschaftlichen Sinn; als sie vom vorigen Jahrhundert hervorgezogen zu werden begann, war sie alsbald durch poetische Phantasterei wieder erstickt und durch groben Empirismus entwerthet. Dieser ganzen Zeit fehlte der gesunde, dauerhafte Styl. Lessing, der ihn ausnahmsweise schrieb, durfte damals mit gutem Grunde sagen, daß ihm blose Landschaftspinselei in Vers oder Farbe gerade so gleichgiltig sei, wie einem kunstgebildeten Griechen. Unsere Prosa war in lauter besondere Prosen zerfahren und stückweise je an ein einzelnes Fach vertheilt. Der Herder'sche Humanismus schrieb in Exclamationen; das eine Fragezeichen der Catilinarien machte unsere ganze Kanzelprosa aus. Der Styl der Neuzeit, welcher folgte, ist aus Göthes Naturstudien erwachsen. Wer zu den Sinnen nicht klar spricht, redet auch nicht rein zum Gemüthe, lautete der Satz, mit welchem er seine Propyläen beim Publikum einführte. Scharfsinnig gilt uns als Prädikat wissenschaftlichen Geistes; ohne das Vermögen der Anschauung und Durchschauung, das sich darauf gründet, ist keine wissenschaftliche, keine künstlerische Leistung mehr gedenkbar. Unser Styl ist nicht mehr der galante, zierliche, geschmückte der Franzosen und Schlesier, welcher zugleich überall auch der unsittliche, der affectirte und erheuchelte sein durfte; „diese bösen Dämonen, die den Menschen beirren, dem Wahren die Ehre zu geben," wie Göthe sah (50, 159), haben keinen Kranz mehr zu erwarten und müssen den geistigen und sittlichen Eigenschaften weichen, die aus der Veredelung der Anschauung, des Gefühls und der Sprache hervorgehen. Dies sind keine leeren Hoffnungen der blosen unerfahrenen Gutmüthigkeit. Wahrheit und Schönheit zugleich sind heute der Inhalt des Buches, sein Praktisches. Geist und Schmuck sind nicht mehr Censurnoten für geleckte und gelehrte Journalartikel, sondern das Werk selbst. Geist der Natur nennt Oerstedt, Kosmos oder Schmuck nennt A. v. Humboldt sein wissenschaftliches Werk. Auch die Wahrheit der fünf Sinne ist aus dem Geiste, sagt einmal Göthe zu Lavater. Ihre liebevolle Wahrnehmung führt nicht zum alten Empirismus zurück.

In Sprache, Geschichte und Naturwissen hat das Doppel-

Brüderpaar der Grimme und Humboldte einen dauerhaften Unterbau geschaffen für die Aeußerung und den Inhalt der nächsten Geisteszukunft. Der Styl ihrer darstellenden Werke, von ehrfurchtsvoller Liebe eingegeben und von einer öffentlichen Dankbarkeit empfangen, wird eine Folge haben; sein befruchtender Gedanke, den er mit ordnendem Dichtergeiste vorträgt, ist die Idee unserer Entwickelungsgeschichte, und diese naturgemäße Entwicklung selbst. Darin liegt der Reiz, den ihre gestrengen Schriften selbst auf ein verwöhntes und verweichlichtes Publikum, den ihre Gedanken auch noch auf das Fremdvolk ausüben. Diese Schriften stehen im Range von Nationalunternehmungen, mit stolzem Antheil sieht man sie wachsen, sieht ihre allmälig sich verdeutlichende Formen in den Kleinverbrauch übergehen, dorten den gröberen täglichen Bedarf mitveredeln. Dieser Individualstyl naturwarmen Gefühls und treuer Anschauung ist in der Seele des Volkes gegründet, für den er arbeitet, von dessen Lernbegier er jetzt gefaßt, einst fortgeführt wird. Welcher dünkelhafte Erasmus vermöchte wohl wiederum diese Reform zu unterbrechen, diese Einsicht zu bemäkeln und Vorgänge aufzuhalten, die er heute noch weniger bemäße, als damals, da ein ausgestopftes Krokodil und ein Lexikon von ähnlichem Einbande sein ganzes Nationalmuseum ausmachten. Jam enim despectius audiuntur magisterculi et recta se ubique studia excitant. U. Hutten, ao. 1518. Opera, ed. E. Münck 2, 530. So hat es Gott gefügt, daß heute wohl unserm Volke in größerem Maße zu Theil wird, was Luther schon für seine Zeit dämmern sah: „Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen an wiederum zu erlangen die Erkenntniß der Creaturen. Dies übergehet Erasmus fein und achtets nichts, siehet die Creaturen an wie die Kühe ein neu Thor" (Tischreden).

Was nun der Styl gewesen ist? Ursprünglich das glückliche oder kühne Nachahmen des Sinnlichwahrgenommenen.

Was er wirklich ist? Das anhaltende Suchen nach dem geistig Vollendeten.

Wenn Letzteres auch die Form der Freiheit ist, wenn es zugleich der ehrenwerthe Inhalt unserer deutschen National-Literatur ist, so hängt es endlich von uns ab, ob wir die eine herstellen wollen, indem wir die andere steigern. Wer wollte nicht Beide! Wer sucht, der findet.

In diesem uns verbürgten Glauben erfülle du, mein geliebter Freund, deine Pflicht und reife zum thätigen Manne. Das Vaterland zählt — — nicht auf dich: wenn du dich nicht selbst mitzählst. Lebe wohl!

I.

Das charakterisirende Prädikat.

(Vierzehn Kapitel mit 44 Arbeitsstoffen.)

Pädagogische Zeugnisse.

Zu Gunsten des im nachfolgenden Abschnitte behandelten Gegenstandes der Sinnesthätigkeit und der aus ihr geschöpften Arbeitsvorlagen mögen hier, statt des Verfassers, einige Stimmen verschiedener Zeiten und Richtungen unvermittelt ihr Urtheil abgeben.

Die Verarbeitungen der Vorstellungen, die wir aus der sinnlichen Anschauung gewinnen, ist die Vorschule und dient als Grundlage für alle geistige Arbeit, die später zum Zwecke der intellectuellen Ausbildung unternommen wird. Waitz, Pädagogik. Braunschweig, 1851. 80 — Uebungen der Art bereichern die Sprache und ihre Wendungen, und üben im Unterscheiden und scharfen Auffassen der Gegenstände: eine Bildung des Geistes, die früh beachtet werden sollte und nur zu sehr vernachlässigt wird. Herling, Stylistik 1, 42. — Qui adhibere hujus modi subsidia non possunt, falsis rerum nunquam conspectarum imaginibus effingendis ipsi sibi illudunt, mentemque chimæris pascunt, et ubi verba de rebus facere conantur, procul a vero aberrant, et psittacorum instar sonos proferunt, quos ipsi juxta cum ignarissimis intelligunt. A. S. Gesner (Exercitationes scholasticæ, ed. Harles Norinb. 1780). Sensuum usus discenti non negligendus, Prolusio XVII. — Isis zeigt sich ohne Schleier, doch der Mensch, er hat den Staar. Göthe 4, 379. — Jeder Bauer, auch der dümmste, ist in seiner Art ein Physiognomist; er kennt doch Weiß- und Rothtannen, Birnen- und Aepfelbäume an Laub und Rinde, weiß, welche wachsmündig sind oder nicht und kann schier sagen, welche gute oder verzwergte, gern oder ungerne Früchte tragen. Und wie gut weiß er Pferde, Ochsen, Kühe zu physiognomiren; am Kopf, Rücken, Schwanz, Fuß und Haar, aus dem ganzen Körperbau kann er sagen, was das Thier für Eigenschaften hat. Und wenn er zum vierten- fünftenmal betrogen

wird, so betrügt ihn mehr der Verkäufer und der Preis, als die Gestalt des Thieres. Der Arme Mann im Tockenburg, verfaßt von dem armen Schweizerbauern Ulrich Bräker aus Wattwil, gest. 1798. — Unwillkürlich wirkt hier schon das Vermögen die Ideen zu associren, indem zu den vorhandenen Vorstellungen andere aus dem weiten Gebiete unserer früheren Vorstellungen wieder vor das Bewußtsein geführt werden, eine Wirksamkeit, welche man die reproductive Einbildungskraft nennt. Herling, Stylistik 1, 189. — Es ist ein höchst verderblicher, nur Schwätzer und Sophisten erziehender Wahn, den sogenannten Schmuck der Rede als etwas Aeußeres, den Gedanken nicht modificirendes, Willkührliches, Zufälliges darzustellen. Oratio und ratio gehen Hand in Hand, Denken und Sprechen ist identisch. Aller Schmuck liegt gleich im Gedanken selbst, oder es wäre ein Schmuck des grünen Esels. M. Axt, Zustand der heut. Gymnasien. Wetzlar 1838. 3.

Kosmos, d. i. Schmuck, Wohlgeordnetheit, hat Alexander von Humboldt sein weltumfassendes neues Werk genannt (vgl. Kosmos 1, 61.); und von seinen „Ansichten der Natur“ 1849 dritte Auflage, sagt er: „Das beschreibende darstellende Element darin könnte sich einiger Dauer erfreuen, da ich nun durch meine Arbeiten schon 60 Jahre mit dem deutschen Publikum in Verkehr stehe. Rein literarische Geistesprodukte sind gewurzelt in den Tiefen der Gefühle und der schaffenden Einbildungskraft; während alles, was mit der blosen Empirie, mit Ergründung von Natur-Erscheinungen und physischer Gesetze zusammen hängt, bei allmäliger Erweiterung des Horizonts der Beobachtung eine andere Gestalt annimmt, veraltet und der Vergessenheit übergeben wird.“ — „Und ich möchte in solchem Sinne phantasielos weder Rechtsalterthümer noch Grammatik geschrieben haben.“ Jak. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, VIII.

1. Das Erinnerungsvermögen im Geruchssinne.

(Drei Themen.)

a) Verheißungsreiche Sinneseindrücke am Vormittage eines Gemeindefestes, oder bei den häuslichen Vorbereitungen und Zurüstungen auf Weihnachten, auf den Geburtstag u. s. w. — b) Angsterregende Witterungsbeobachtungen über tiefstreichendes Gewölk, lastenden Flußdampf, qualmenden Föhn, einzeln aufsteigende dünstende Nebelgruppen, Staubgeruch — während noch vor Abend ein Freundesbesuch über das Gebirg her erwartet werden muß. — c) der Waffelwagen, oder die fahrende Kuchenbäckerei, die am Jahrmarkte geöffnet werden soll.

Die Sinne sind die fünf Thore, durch welche die Erkenntnisse in unsern Geist einziehen. Ein Schmack trifft unsre Zunge, ein Ruch unsre Nase, und sogleich geben die an jenen Stellen befindlichen

Nerven dem Gehirne Meldung, was dort äußerlich Angenehmes oder Widerliches vorgegangen sei, und der Geist übersetzt sich diese Meldung in eine Reihe von Beziehungen, Folgerungen, Erinnerungen, Ahndungen. Der einzelne Sinneseindruck wächst dadurch dem Geiste zu einem großen, reichen Bilde verwandter, schon dagewesener Eindrücke an; je lebhafter und andauernder dies geschieht, um so ausgedehnter wird die darüber entstehende selbstbewußte Gedankenreihe. Hiebei scheint nun zwar der Geruch nur in einem niederen Grade wirksam zu sein, nur als ein Wegweiser zur Befriedigung sinnlichen Begehrs zu dienen; allein eine gewisse Erweckungsgabe der Einbildungskraft ist ihm dennoch eigen, so daß ihm das Alterthum in jenen zur Weissagung umräucherten Pythien und mit herbduftendem Lorbeer gekränzten Sibyllen Ahndungsvermögen und Weissagungskraft ganz besonders zuschrieb. Deswegen sucht auch der Aberglaube heute noch die ihm furchtbaren Uebel und Gespenster mit eigenen Kräutern und gesegneten Harzen hinwegzuräuchern. Weihrauch streuen, ist uns zu einer Phrase der äußerlich ausgeübten Kritik herabgesunken; gleichwohl dient der Weihrauch noch im Morgenlande zur Verherrlichung despotischer Macht, im Abendlande zum Pomp kirchlicher Pracht und Andacht.

Beispiele. Da Jakob an Esau's Stelle den väterlichen Segen empfangen will, und deshalb in des Bruders Kleider gehüllt zu dem erblindeten Vater tritt, spricht dieser, komm her mein Sohn und küsse mich. Und als Jakob ihn küßte, da roch er den Geruch seiner Kleider und sprach: Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie ein Geruch des Feldes, das der Herr gesegnet hat. 1. Mos. 27. — In Fr. Rückert's Morgenländischen Erzählungen (meistens Uebersetzungen aus dem Arabischen) wird im Gedichte Gebalet Ben Eihem (abgedruckt in dem deutschen Schulbuche „Neuer Freidank" Aarau 1838. S. 184) von einem alten und erblindeten Sänger Hassan erzählt, wie er den Duft seines Herrn und der längst verlorenen Heimath gerochen habe an jenen Boten, die von dorten her an den Erblindeten abgesendet kommen. Die Frische und Naturwüchsigkeit unseres germanischen Thiermärchens hat dem Sprachforscher Jakob Grimm den oftbewunderten Ausspruch eingegeben: „Mir ist, als empfände ich noch germanischen Waldgeruch in dem Grund und der Anlage dieser lange Jahrhunderte fortgetragenen Sagen." Reinh. Fuchs, Einleitung S. 294. Jene beschränkte Erinnerung, die uns der Geruch etwa einer Blume gewährt, ist hier in die großartige erweitert vom heimathlichen Tannenwalde mit seinem kühlen Harzdufte; wir riechen dabei das bittere Laub des säulenschlanken Buchenwaldes, den honigwürzigen Schatten des feingestengelten Mooses, den Essigdampf der Ameisenhaufen und Tannennadeln.

Schon im vorigen Jahrhundert bestrebte sich der Hamburger Dichter Brockes, die damals noch als sündhaft verschrieenen Sinne wieder

in ihre Geistesrechte einzusetzen und für Dichtkunst und Gotteserkenntniß zu emancipiren. Von ihm sagt Gervinus, Lit. Gesch. 3, 551: sein „Irdisches Vergnügen in Gott" ist ihm zugleich eine Sinnenschule, er lehrt uns den Gebrauch der Sinne über den von Seiten des Thieres emporheben; er beschreibt uns den Geruch der Viole, die nach Honig, Mandel und Most zugleich dufte. — Solches ist getreu unserer Kindesempfindung nachgeschrieben, welche auch im Geruche der Bratäpfel, der reifenden Zwetschen und Quitten, im Dufte der Spalier-Aprikosen und der Wald-Erdbeeren alljährlich eine Reihe seliger Vergangenheiten nachgenießt und eine neue Wunschfülle daran reihet.

Warnung für den Bearbeiter. Matthias Claudius zeichnet in einem komischen Holzschnitte seinen Herrn Vetter, wie derselbige bei einer im Freien veranstalteten Fête „dem Geruche der kalten Küche nachgeht". Die Gier der Sinne dient nur zur Zeichnung des Lächerlichen.

2. Gedächtniß- und Vorstellungskraft des Gehörsinnes.

(Sieben Themen.)

„Tönend wird für Geistesohren
Schon der junge Tag geboren!"
(Göthe's Faust.)

Die Fertigkeit, sinnliche Anschauungen bis in's Feinste mit einem Male aufzufassen, sie mit einer daguerreotypirenden Schärfe und Genauigkeit wieder zu geben, ist dem Künstler, Dichter, aber auch dem Wilden und im Einzelfalle dem Kinde eigen. Der Wilde wird das Gras wachsen hören, wie es unsre Märchengeschichten vom Lauscher behaupten; das Kind wird die Thierstimme in die sinnvolle Bedeutung des Menschenwortes übersetzen; dem Dichter wird jeder Naturlaut zur Seele, er sieht die Seele der tönenden Dinge in der Klanggestalt, in der Klangfarbe derselben. Daß eine Geige singt, eine Hoboe weint, eine Flöte zwitschert, das Cello näselt, dies sagt uns die gewöhnliche Empfindung, und der zur Gewohnheitssprache herabgesunkene Tropus redet es gleichgültig und empfindungslos fort. Aber dem Aeschylos wird in seinen „Persern" der Trompetenton, der das Zeichen zur Salaminischen Schlacht giebt, zur ausfahrenden Flamme; und hierin erblicken wir die farbige Klanggestalt der aus der Trompete gestoßenen Schlacht- und Siegessignale. Dem Musiker und dem Barbaren drücken Trommel, Pauke und Tambourin, wie Trompete und Guitarre die Rhythmik des Tanzes und Marsches aus; in Horn, Flöte und Orgel wiederholt sich uns das Melodische und Fromme des Volks- und Kirchenliedes; mitten inne zwischen diesen Instrumenten steht die allseitige Geige, welche melodisch singen und zugleich rhythmisch trillern kann. So genau weiß das Gehör den isolirten Musikton individuell zu fassen und andern gegenüber zu be-

stimmen. Je individueller nun ein Dichter die wirre Masse des uns umgebenden Weltlärmens und wirren Tagsgeräusches zu gestalten und in eine ruhige Anschauung fest zu bannen weiß, um so lieblicher wird uns die Einsicht in diese geheimnißvollen sinnlichen Stimmungen und das Wohlbehagen unsrer Seele an ihnen. „Tönend wird für Geistesohren schon der junge Tag geboren!" Göthe. Erst mit dem Verständnisse dieser Wahrnehmungen verdeutlicht sich uns auch zugleich jenes Wohlgefallen, welches wir für bestimmte Stellen einzelner Gedichte empfinden. Aus diesem Grunde preist man z. B. die Strophen in Schiller's Lied „das Geheimniß:"

Leis komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt.
Von ferne mit verworrnem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schooße
Der Götter fällt das Glück herab.
Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht,
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht. —

Mit dieser Stelle bewahrheitet sich A. v. Humboldt's Bemerkung (Kosmos 2, 73) über die naturbeschreibende Poesie, welche die Araber dann als gelungen anerkennen, „wenn in ihr das Ohr zum Auge umgewandelt wird." Die naturbeschreibenden Gedichte von Brockes schildern das weidende Vieh, daß man das Geräusche der grasmähenden, knirschenden Zungen mit zu hören meint; sie ahmen das Jubiliren der Lerche, das sumsende Gemurmel der Bienen, die knarrende Sprache der Frösche nach mit ihrem „Merk's, merk's!"; sein „Irdisches Vergnügen in Gott" gibt uns das Sieden, Murmeln Gurgeln und Klatschen im schwatzenden Bache („garrulus rivus"), das flüsternde Gezisch des im Wasser schwankenden spitzen Schilfblattes zu hören. Gervinus Lit. Gesch. 3, 550. In den neuen Gedichten v. M. Strachwitz (Gesammtausgabe S. 160) heißt es:

Mich freut's im Forst am Erlenteiche
Zu lauschen, wenn der Hirsch sich kühlt,
Wenn klatschend an die Binsensträuche
Das grünliche Gewoge spielt.

Noch edlere Gestaltungen des Tones bildet Klopstock; er läßt z. B.

in der Ode Braga (1 Th. 189.), die Gestalt des schlittschuhlaufenden Gottes Braga durch den Ton des kühnen Eislaufes verschwinden: „Seiner Ferse Klang fernt sich hinab am Gebirg.“ Und der Sänger des Frühlings, Kleist, macht uns den Ton des Echo zu einem kleinen Landschaftsbildchen: Das Bildniß der Lieder tönt sanft in fernen Gebirgen. Bei Virgil. Georg. 4, 50: ubi concava pulsa saxa sonant vocisque offensa resultat imago.

Erzählungsfälle, aus der Kindheits-Erinnerung geschöpft.

a) Man erinnert sich, wie man als Kind Nachts im Schlafe einmal vom Rascheln eines Zimmermäuschens geweckt worden ist, welchen Schrecken man dabei anfangs ausgestanden und durch welcherlei Hörwahrnehmungen über dieses Geräusche des häufig den Ort wechselnden Thierchens man der eignen Angst gewehrt hat. Das Rascheln im Papiere gemahnt dabei an jenes wohlbekannte über den Honighafen gespannte Deckpapier, das Girren und Knarzen eines Thürchens erinnert an Eßschrank, an Schnitz- und Zwetschentrog, an die darin liegenden rauhen Aepfel mit ihrem knirschenden Ton beim Hineinbeißen, an die weichen Bratäpfel mit ihrer duftenden röschen Rinde und ihrem Kochgesprudel in der buttervollen spratzenden Bratpfanne u. s. w.

b) Welche Deutung, welche Worte, Stimmen und Sprüchlein verlegt der Spielspruch der Kinderwelt und der Volksspruch in die Stimmen der Vögel, Hausthiere u. s. w.?

Omnesque nos in iis linguis, quas non intelligimus, quæ sunt innumerabiles, surdi profecto sumus. Cic. Qu. Tusc. 5, 39. Ebenso sagt die Volksrede, das dem Menschen unverständliche Thier rede Latein und Welsch.

Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles gutes Herz und bildet ihn
Nur immer schöner, liebenswürd'ger aus
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels.

Göthe's Eugenie, Act 2, Scene 1.

c) Die Schildwache Nachts auf dem Lager-Vorposten. Käfer summen, Nachtschmetterlinge schwirren, das windgebeugte Schilf und Riedgras der Ebene zischt, auf dem bewegten Strauch- und Buschwerke taucht der Mondschein auf und unter, wie schimmernde Helme, wie wehende weiße Reitermäntel. Gewölk am Monde hinziehend, eine Strecke der Gegend liegt momentan finster. — Die alles vergrößernde Einbildung ist in den Nibelungen Str. 1779 geschildert; Volker und Hagen halten Nachts Wache; die Hunnen, die gleichzeitig einen Ueberfall versuchen, sagen sich warnend:

ich sihe den videlaere an der schiltwache stan.
der treit uf sime houbte einen helmen glanz,
luter unde herte, starc unde ganz;
ouch lohent im die ringe, sam daz viwer tuot.

Das Beiwachtfeuer des Feindes flammt plötzlich hoch auf; mithin wirft man das Lagerstroh hinein, man scheint drüben aufzubrechen. Es verschwindet, es kommt plötzlich wieder zum Vorschein; jetzt noch einmal in regelmäßigen Pausen und Zwischenräumen; mithin ziehen größere Truppenabtheilungen geschaart daran vorüber, der Marsch beginnt, das Heer setzt sich gegen uns in Bewegung. Der Boden fängt an zu rollen und zu rauschen, wie Wasser, das ferne über Kiesbänke fällt; gedrängter und tiefer als Räder bloser Wagen vermögen; die Artillerie fährt auf. Ein wirres Luftgetöse beginnt; wie Vögel, die schwer mit den Flügeln die Luft schlagen und hoch herunter krächzen; das ist das ferne Schnauben der Reiterei; der Boden bebt und wankt, der Hufschlag der Geschwader naht; die Erde klopft und pocht wie ein geregelt schlagender Puls: der Tritt der anmarschirenden Kolonne. Ein Schuß knallt, die Gewehre der ganzen Vorposten-Kette knattern — zu den Waffen!

General Friedrich von Gagern, gefallen im Jahre 1848, beginnt seine poetische Soldaten-Epistel an den Bruder Heinrich v. Gagern also:

O Nacht, sei auf der Heide mir willkommen,
Wo sich des Lagers lange Linie dehnt.
Die Trommel schweigt, die Feuer sind verglommen,
Der Lärm verstummt und durch die Stille dröhnt
Der Wache abgemess'nes Schreiten.
Ich lieg' im staubbedeckten Zelt,
Wo thatenlose Pflicht mich hält,
Doch die Gedanken sind im Weiten.
Bald steiget die Vergangenheit herauf,
Bald hebt die Zukunft ihren Schleier auf,
Und auf des Traumes viel verschlung'nen Wegen
Kommt stets Dein Bild, o Bruder, mir entgegen.

d) Die eingebildete Feuersbrunst. Der blinde Schrecken. Man wird Nachts im Schlafe durch Gewitter und Windgetöse geweckt und glaubt Feuerlärm zu hören. Halbverwehter Glockenschlag von den Stadtthürmen, undeutlicher Ruf der Nachtwächter — also Feuersignale. Der Donner poltert durch die enge Häuserreihe der Gassen, ein verspäteter Wagen rollt noch dem Wirthshause zu, seine Laterne schimmert im Vorüberfahren an unsre Zimmerdecke, sein Roß wiehert dem Ausspannen entgegen — das sind die bespannten, die rollenden Feuerspritzen. Regen schlägt triefend an die Fensterscheiben, mithin zischt bereits der löschende Strom der Spritze in die Gluth hinein. Die Dachfahne ächzt, der Wind fängt sich kollernd im Schlote, Ziegel rutschen: man reißt die brennenden Mauern nieder; eine miauende Katze, des Nachbars schlaftrunknes Kind rührt sich — die Unglücklichen, sie sind verschüttet! Was nun machen? Schnell in die Kleider, oder noch tiefer unter das Deckbett?

e) Das vermuthete Bergwerk. Man ruht müde und erhitzt an einer Bergkluft, in deren Nähe Steine gebrochen werden. Das Pickeln der Brechhämmer; die nach hinten zunehmende Finsterniß von Busch und Gestein; absickernde Wassertropfen, die im Takte über die Wand rollen und klingend in's Sammelwasser fallen; eine in tief ausgewaschener Felsenrinne herunter gurgelnde, unsichtbare, kaltwehende Bergquelle; Glöckchenschall von Ziegen, die oben im Gebüsche weiden und loses Gestein niederkollern; ein paar dumpfe Flintenschüsse weit herüber aus dem Hochwalde: das sind die unterirdisch hämmernden Bergknappen, auf knarrenden Karren mit ihren Glockensignalen, unter den Gefahren plötzlich losbrechender Seen im Innern, und schlagender böser Wetter.

f) Der Blinde als unfreiwilliger Zeuge eines begangenen Kirchenfrevels. Eine Jugend-Erinnerung soll in derselben Stärke äußerlicher Wahrnehmung vorgetragen werden, in welcher sie sich unsrer leichtgläubigen Kinder-Phantasie eingeprägt hat.

Während ein blinder Bettelmann vom Sigrist des Abends unversehens in die Kirche eingeschlossen worden, beginnen Diebe dieselbe zu plündern. Wie nimmt er ihren Frevel wahr? Die hohen Fensterscheiben werden scharf kritzend mit einem Glaserdiamanten durchschnitten und stückweise ausgehoben; die Glasplatten reicht man sich von Hand zu Hand über die Strickleiter hinab. Ein plötzlicher Windzug bläst in's Schiff der Kirche herein. Die Strickleiter, in's Innere nieder gelassen, klatscht geschmeidig und welk an Wand und Gestühle. Sie betreten den Steinboden; einer trägt genagelte Schuhe. Sie ersteigen die Fläche des Altars; ihr Tritt auf dem gebreiteten Altartuche lautet stumpf, als ob man in Socken gienge. Man hört ein Schnappmesser klappen, es wird zwischen Holz geschoben, bricht ab. Ein leise ausgestoßener Fluch! Der eine ist dickhalsig, man hört ihn beim Anstemmen gegen eine hohle Holzsäule bis in die Kirchenstühle nieder schnaufen und röcheln. Sie springen herab, der Sand am Boden knirscht, ein metallner Becher schettert und rollt über ein paar Steinstufen weiter. Er hat einen Altarleuchter mitgetroffen, der nachklingt. Alles stille. Oben am Fensterblei der ausgebrochenen Scheiben wird ein rauschendes widerspenstiges Gewand durchgezogen, es muß ein brokatener Rauchmantel, ein Chorrock von schwerem Seidenstoff sein. Die Strickleiter ist ausgehoben, sie rutscht nach außen gliederlos in's Gras. Keine Fußtritte mehr. Der langsame Gang des Perpendikels in der Thurmuhr fegt wieder hin und her; ein paar taube Kirchenfliegen brummen am Gesimse, und des blinden Bettlers Herz schlägt ihm bis zum Halse herauf.

g) Die vermeintliche Räuberbande. Ein junger Mineraloge geht mit schwergeladenem Ränzchen und gefüllter Pflanzenbüchse bei der Abenddämmerung aus den Waldbergen nieder und sucht die

schon menschenleer gewordene Landstraße in's nächste Städtchen zu gewinnen. Es wird finster und neblig. Die Gegend ist als unsicher verschrieen. Plötzlich glaubt er in dem Laubdickicht, das er durchdringen soll, ein Laufen zu vernehmen, das ihn rings im Kreise umgibt. Dazu klirren seine eigenen Steine und rascheln seine Pflanzen doppeldeutig hinter ihm her, so oft er rascher zu entkommen sucht; sein eignes Athmen meint er aus dem Busche her zu hören. Jetzt endet der Wald mit einem Abhange, über den er in ein paar Sätzen hinabzukommen meint; drunten zieht die Straße den Berg in weitem Bogen zum nahen Städtchen hinab. Aber — ein Licht mitten auf ihr! Gestalten sind dabei, dunkle, hohe, aber hinter ihm zugleich bricht das kreisende Pochen, Laufen, Schnurren und Fauchen noch stärker, noch näher los. Er stürzt ohne Entschluß hinab und kommt in dem Straßengraben an. Eine Laterne steht hier und ein Weib dabei, welches sogleich schreit: O lieber Herr, helft uns doch die Sau droben mitfangen, die wir heute auf dem Viehmarkt gekauft haben!

3. Ein Gang durch's Zeughaus.

(Zwei Themen.)

a) Die Waffe des Alterthums. Beschreibung einzelner Waffenstücke nach Gestalt, Stoff, Anwendung, Alter und Benennung.

Welches veranschaulichende Beiwort, welchen charakteristischen Namen können wir der Waffe geben?

Der Araber soll mehr als 1000 Wörter für Schwert haben. Herder, Ursprung der Sprache; es heißt in der Edda: Scheidenzunge, Wundenschlange, Hand des Todtschlags. Siegfried's Nibelungenschwert heißt Balmung und Waske (Fels und Kiesel); in Körner's Schwertlied wird es als Eisenbraut geküßt. Ein abgeschlagenes, im Gedichte Walthari, fliegt zischend und schimmernd wie eine Natter in's Gras nieder. J. Grimm und Schmeller, Latein. Ged. des 10. und 11. Jahrh. — Biterolf's Schwert heißt Mimming, Durenda = durus heißt die felsenspaltende Schwertklinge Rolands. Der Nibelungen-Spielmann Volker nennt sein Schwert einen Fidelbogen mit rothem Anstrich, weil das Geschwungene singt; und seinen Schwerthieb ein durch Schild und Helm dröhnendes Tanzlied, weil man darunter taumelt. Ein Schwert (in der Edda) ist so scharf, daß es die Wollenflocke wie Wasser zerschneidet, die im Rheine gegen seine Schneide anschwimmt.

Die Lanze ist im Hildebrandsliede nach dem Baume genannt, aus dem sie gehauen wird, Esche. Die Spieße anziehender Reisigen sind im Walthari (Vers 47) ein blinkender Wald: ferrea silva micat. Die Waffen zusammen werden im Fragmente eines angelsächs. Schlachtliedes auf das Treffen von Finnesburg also aufgeführt:

Der Vogel des Pfeiles schwirrt und singt,
Das Grauhemd des Panzers gellt,
Der Gerbaum schüttelt sich und dröhnt,
Der Schild spricht dem Schafte zu,
Der Fahnendrache flattert im Morgenwind.

b) Die Waffen der Neuzeit. Aufgabe: die heroischen Pflichten der Kanone. Der Schwur auf Schwert und Fahne. — Die Kanone ist im Seekrieg die Alleinherrscherin und dominirt in der Belagerung. Sie kündet das Morgenlicht des Festtages an, feiert die Geburt und den Tod der Fürsten, ist dem Feldherrn der letzte Gruß, den ihm die treue Armee in's Grab nachsendet. Sonst berechnete man Siege nach genommenen Pauken und Standarten, heute rechnet man nach der Zahl der eroberten Geschütze. Aus ihnen prägt man dann dem Tapfern die schlichte Denkmünze seiner kühnen That; Napoleon, der größte Artillerist ließ die Vendome-Säule für sein eignes Standbild aus dem Metalle feindlicher Kanonen gießen. Diese Feldorgeln, die der General spielt „Ihr Konstabler auf den Schanzen, spielet auf zum Kriegestanze" besingt das Prinz Eugenius-Lied. In Platen's Ode „die Wiege des Königs von Rom"

Horch, die sonst mordsprühenden Feuerschlünde
Künden jetzt blos zärtlichen Vaterjubel.

Die Keule des Van-Diemensländers und der Morgenstern der Streiter in der Sempacherschlacht ist eine und dieselbe Waffe; aber durch wie vielerlei Gedanken und Stimmungen von einander getrennt erscheinen beide in unsrer Vorstellung! Nicht anders, als die Streitaxt, die der brautwerbende Autharis beim Abschied an der Reichsgränze in den Ahorn schleudert, gegenüber dem Steinbeile des Wilden, oder dem von Ajas geschleuderten Feldsteine in der Ilias. Den Völkern haben die Zähne der Thiere, Stacheln, Klauen, Dornen, das Schwert des Sägefisches als erste Modelle für ihre Pfeilklingen, für ihre Pfriemen, Sägen, Nadeln u. s. w. gedient. Die ältesten Steinmesserklingen schließen sich an die Formen der Schilfblätter und der fossilen Haifischzähne an. Spieß, Speer und Wurfstock ist ohne weitere Bearbeitung dem Pflanzenreiche entlehnt; Axt, Hammer, Hacke, Gabel ist den Ast- und Wurzelbildungen der Bäume entnommen. (Ueber G. Klemm's Museum der Kulturgeschichte.) Allg. Augsb. Zeitg. 1852. No. 278.

Strachwitz (Gesammtausgabe, S. 95) läßt den Reiter in sein Schwert als in einen Spiegel blicken:

Ich reiße aus dunkler Scheide die Klinge breit und blau,
Drin seh' ich mit zorniger Freude, mein zorniges Auge genau.
Drin steht es in rechter Flamme, die Funken aus Eisen preßt,
Du Spiegel von ächtem Stamme, nur heute halte mir fest.

Körner, im Schwertliede, fordert auf: Drum drückt den liebeheißen bräutlichen Mund von Eisen an eure Lippen fest, Fluch, wer die Braut verläßt!

Lesemuster: Alte Geschichten, Gedicht von Anastasius Grün (Auersberg); abgedruckt in: Neuer Freidank. Aarau 1838. S. 224.

4. Physiognomik der Gebirgskette.

(Zwei Themen.)

a) Benenne das Gebirge nach seinem Profil, seinen Kuppen, Firnen, Gürteln; die einzelnen Berge nach Lage, Isolirtheit, Unersteigbarkeit, Figur, Silhouette; dann Gebirgsschlucht, Gebirgs-Einöde und Echo.

Der Berg, als animalischer oder menschlicher Körper gedacht, hat Haupt, Horn, Scheitel, Stirne, Platte, Nase, Daumen (Algäuer-Daumen), Zahn (dent du midi), Hals (col de Val dobbia am Monte-Rosa).

Die Sprache gewährt dem Berge Genus, aus seiner Gestalt folgert sich eine weitere Persönlichkeit jugendlich weibliche, männlich greisenhafte: Jungfrau, Mönch, Großvater, Teiteberg, Titlis, Tödi, Altmann, Großvaterstuhl. Die Roccoco-Dichtkunst weiß vom Kahlkopf oder der Silberperücke eines Schreckhorn, von den silbernen (Näh)nadeln (aiguille) der Jungfrau, des Montblanc ꝛc.

Solchen sprachlichen Bezeichnungen gibt sodann die Landessage eine tiefere Bedeutung. Menschen sind zu Bergen versteinert, in Felsen verwünscht. Der Atlas und der Tyroler Wazmann sind versteinerte Könige; der Pilatus sitzt am gleichnamigen Berge dem Rigi gegenüber versteinert. An der bairischen Zugspitz sind drei Jäger in Felsen versteinert; „die stoanern Jager," Gedicht in altbair. Mundart, von Fr. Kobell. Auch das ganze Gebirge ist zuweilen ein von Riesen der Vorzeit geschaffenes Bauwerk (griechische Lapithen, Cyklopenbauten, Gigantensage). Der einzelne Berg ist dann nur dasjenige unbequem gewesene Steinchen, das der Riese aus seinem Schuh herausgeschüttelt, oder das seinem zuschleppenden Weibe nebenbei aus der Schürze fiel.

Waren die Berge Personen, so vermögen sie in Sage und Redensart auch noch zu sprechen. Vom klassischen Boden Griechenlands sagt daher Schiller:

Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoos der Erde gräbt.

Die Legende weiß vielfache Einzelheiten hierüber dem Bösen, oder den einzelnen Heiligen und Bekehrern nachzuerzählen. Als der heilige

Beda erblindet ist und dennoch seine Bekehrungsreisen und Predigten nicht aufgeben will, führt ihn ein schlimmer Bube in die Wüste des Gebirges und sagt ihm, hier seien die Gläubigen zahlreich versammelt, um das Wort Gottes zu vernehmen. Sogleich beginnt der eifrige Redner, und als der Strcm seiner langen Begeisterung endigt, rufen die herz- und gehörlosen Steine der Oede ein bewegtes Schluß-Amen dazu. Dies ist „das Amen der Steine," Legende von Th. Kosegarten.

Die Naturseite dieses religiösen Bildes ist nicht minder erhaben und ergreifend. Die geographische Monographie von Engelhard, das Monte-Rosagebirge, Straßburg 1852, erzählt S. 185: In den Eis- und Gletscherwüsten des Matterhorns und Monte-Rosa führt ein wenig gekannter Gletscherpaß aus dem Wallis nach Italien über den Arolagletscher hinüber. An den Eiswänden des dortigen Montgolon dient ein mehrere Sylben wiederholendes Echo dem kühnen Wanderer als Wahrzeichen, daß er in diesen Tagereisen weiten Einöden hier in der gehörigen Richtung vordringe. — Aus solchen Anschauungen stammen die ganz zutreffenden Verse Matthissons über eine Reise im Hochgebirge:

Die Wüste starrte meilenlang,
Ein Beinhaus der Natur.

und ebenso die Verse aus einem Aeschyleischen Fragmente: „Zeus läßt mit runder Steine Regenguß das Land umher aus gesammeltem Gewölke bedecken." Der Geologe Bernh. Cotta redet von einer inneren Wuth unseres Planeten, deren versteinerte Falten der Leidenschaft hier zur festen Felsrinde sich zusammengerunzelt, dorten zu einem Paradies von Berg und Thal sich geglättet haben.

Bekannt und oft in Lesebüchern wiederholt ist die erhabene Beschreibung des Alpengebirges, welches Joh. v. Müller im Beginne seiner Schweizergeschichte gegeben hat; dort findet sich auch eine einzelne glückliche Stelle aus Haller's Gedicht über die Alpen citirt. Weniger verbreitet ist R. Meier's Buch „Geister der Natur," dort heißt es: „Im Innern bergen die Alpen die Fluthen eines Oceans, wandeln die Quellen, glimmern die Erze, erblühen die Kristalle in ewiger Frische, draußen zügeln sie die Stürme, kühlen die heißen Wogen des Fönes, Wolken dampfen von ihrem Antlitz und thauen segnend hernieder. Sie schauen als Riesen über's Morgenroth, weit in die Länder blitzt Panzer, Helm und Silberkette; die Brust ziert ein feuriger Blüthenstrauß, ein Rosenband flattert um die Rüstung u. s. w. Lesemuster: Die Schwindel erregende Schilderung der Dover-Klippe in Shakspeares König Lear.

Die Heimlichkeit der Pflanzenwelt an den Felsen des Gebirges, und in deren Innern die nur selten noch entdeckten Wunder beschreibt Haller in seinem altberühmten Gedichte „Die Alpen." Dorten bemerkt er, daß oft ganze hohe Felsen von den Selenemoosen weit und breit

in einen Purpurmantel gehüllt sind, und daß er selbst im Jahre 1733 in den Alpen einen Kristallbüschel betrachtet habe, der 695 Pfund wog.

b) Die Cheopspyramide und der Glärnischberg. Was ist in der Napoleonischen Schlacht bei den Pyramiden für die siegreiche Armee eine Quelle erhöhten Heroismus; was betrifft in der Glarnerschlacht bei Näfels den fliehenden Feind mit neuem sinnesverwirrendem Grauen? (Vgl. Joh. v. Müller, Beschreibung dieser Schlacht.)

Die Abenteuer auf einer Gebirgs-Expedition. Die einzelnen Werke Hugis, Studers, Agassiz, Dessors und anderer Naturforscher über ihre verschiedenartigen Expeditionen in den Alpen und ihre Besteigungen der höchsten und mächtigsten Gebirgsstöcke sind in Aller Händen. Nachfolgendes ist eine Einzelheit aus der Geschichte einer im Jahre 1851 unternommenen Besteigung der bayrischen Zugspitz, wie solche in der Allgem. Augsb. Zeitung 1852 Nr. 219 ausführlicher erzählt ist:

Bayerns höchster Berg ist der Zugspitz; er bildet 9099 Pariser Fuß hoch die Grenzmauer Bayerns gegen Tyrol, in geradliniger Entfernung fünfzig Stunden weit bis Mittelfranken hin sichtbar. Neunundzwanzig geübte Männer aus Partenkirchen bestiegen ihn zusammen am 11. und 12. August 1851, um ein eisernes Kreuz auf seiner Spitze aufzupflanzen. Vom dreißigsten dieser Gesellschaft handelt unsre Geschichte. Dies war der Jagdgehülfe Bauer aus Farchant. Den Tag, an dem die Expedition von Partenkirchen aus, dem letzten Dorfe, aufgebrochen war, hatte derselbe mit der Jagd in seinem entfernten Bergrevier zugebracht, und war erst am Abend um 6 Uhr mit einem Rehbock nach Farchant zurückgekommen. Hier erfuhr er, daß die Gesellschaft wirklich aufgebrochen sei, was zuerst des ungünstigen Wetters wegen zweifelhaft gewesen war, und bekam nun Lust, sich ihr noch anzuschließen. Ohne sich nur Rast zu gönnen, ging Bauer sogleich am Abend noch die sechs Stunden betragende Bergsteige von Farchant bis zur Angerhütte im hintern Rainthal, wo die Neunundzwanzig zusammen eine Nachtrast hielten. Er kam gerade an, als sie sich jetzt im nächtlichen Dunkel beim Schein der Kienfackeln zum Aufbruch rüsteten. Als wenn seine Muskeln und Sehnen nur Stahl und Eisen wären, brach Bauer sogleich wieder mit auf und marschirte mit seinem Doppelstutzen auf dem Rücken, seinen Jagdhund zur Seite, so rüstig mit, daß er der Erste war, der den Gipfel der Zugspitze erreichte. Hier wurde unter großer Gefahr und Waghalsigkeit das mitgebrachte eiserne Kreuz zusammengeschraubt und glücklich aufgepflanzt. Zum Danke beteten sie alle zusammen in dieser himmelhohen Höhe. Es ging gegen Mittag. Den Rückweg wollte Bauer nun allein auf der noch nie betretenen steilen Seite des Berges nördlich gegen den Eibsee zu machen, und

verließ jetzt die übrige Gesellschaft. Da sein Hund sich schon die Füße ganz durchlaufen hatte, so steckte er denselben in den Bergsack, den er auf dem Rücken trug, und fing so an, den furchtbar entgegen gähnenden Abgrund hinabzuklettern, ein Wagniß sonder Gleichen. Geraume Zeit kletterte er an steilen Klippen, indem er im Steingeröll möglichst festen Fuß zu fassen suchte. Ein unvorsichtiger Tritt, nur das Abbröckeln eines Steines, auf den sein Fuß trat, und er wäre verloren gewesen. Nach langwierigem Abwärtssteigen befand er sich an einer schiefen, tiefgeneigten, glatten Steinplatte, an deren Ende sich ein jäher Abgrund aufthat. Dieser Anblick war — seiner eignen Aussage nach — der fürchterlichste in seinem ganzen Leben. Denn kaum hatte er diese Platte überkrochen, so war ihm damit auch aller Ausgang versperrt. Vor ihm stiegen senkrechte Felsen mehrere tausend Fuß in die Höhe, unter ihm lagerte sich über eine grauenvolle Kluft hin das „Schnee-Kaar." (So nennt der Aelpler gewundene, großartiggefurchte Felseinöden an den Seiten eines Gebirgsgrats.) Es blieb ihm nichts übrig, als entweder die steilen Wände wieder zurück zu klimmen, um nach mehreren Stunden unsäglicher Mühen und Gefahren etwa auf dem Gipfel der Zugspitze anzukommen, den die übrigen Gefährten jedenfalls schon verlassen hatten; oder einen Sprung über die Wand auf den Schnee hinabzuwagen, um da gewißlich, wenn dieser allzuhart gefroren war, wie auf glattem Eise abzuglitschen und in die unermeßliche Tiefe zu stürzen. Bauer verbarg sich die Todesgefahr nicht, in der er augenscheinlich schwebte, verlor bei alledem aber die Geistesgegenwart nicht, die allein ihn retten konnte. Es galt den kühnen Sprung zu wagen auf den Schnee hinab — jedoch mit vorangehender Probe. Sein Hund hatte diese zu bestehen. Machte dessen Auffallen auf den Schnee eine Vertiefung in denselben, so war es ein günstiges Zeichen, daß der Sprung gewagt werden könne. Würde dem Hund beim Fall ein Unheil passiren, so war der Jäger entschlossen, durch einen Schuß mit der Büchse denselben zu tödten. Der Hund flog auf den Schnee hinab und machte in der weichen Fläche desselben eine bedeutende Vertiefung. Zur fernern Probe schleuderte Bauer jetzt mit aller Kraft sein Doppelgewehr auf den Schnee, und auch dieses blieb in demselben stecken. Damit war er selbst wieder um eins weniger beirrt. Jetzt wagte auch er endlich den kühnen Sprung über die breite Kluft 18—20 Fuß hinab auf den Schnee, und glücklich gelang derselbe.

Er stieg nun über die Schneefläche westwärts an das äußerste Eck des „Schnee-Kaars" und hoffte hier eine abwärts zu besteigende Stelle gegen Tyrol zu, zu finden; aber nichts als überhängende Wände vermochte er zu entdecken. In dieser trostlosen Lage saß er lange am äußersten Ende des Kaars. Dann raffte er sich auf. Nach vieler Mühe und stets zwischen Leben und Tod schwebend, fand er,

nachdem er noch wiederholt zurückklettern gemußt, eine Kluft in der er auf Händen und Füßen bis zur Wasserscheide der „Schörlen" hinunter klimmen konnte. Hier fanden ihn, gänzlich ermattet, tyroler Schmuggler, die, selbst im kühnen Klettern wohlgeübt, von ihm den Weg den er gemacht hatte, sich beschreiben ließen. „Den Weg hat außer Euch noch kein Mensch gemacht, so lange der Zugspitz steht!" sagten diese, und zeigten ihm dann einen Pfad, auf dem er das Dorf Ober-Grainau, unweit des Eibsees liegend, erreichen konnte, wo er denn auch am Abend glücklich anlangte.

5. Meer und Strom.

(Vier Themen.)

a) Der Schiffer ein Herr des Meeres. b) Der Wasserfall ein Selbstmörder. c) Die arktische Entdeckungsfahrt. d) Sehnsucht des Binnenländers, das Meer zu sehen. —

Sinnbildliche Umschreibung. Unsre Edda nennt das Meer großartig den Wallfischweg; den Fluß dagegen widerlich: Erdenschweiß. Von der Bewegung des Flusses sagt Göthe, Mahomed's Gesang: „Nach der Ebne dringt sein Lauf schlangenwandelnd;" vom regen Handelsverkehr an seiner Mündung: „Cedernhäuser trägt der Atlas auf den Riesenschultern". Von der geselligen Kahnfahrt mit Horn- und Flötenklang redet Uhland's „Schifflein."

Sagenhafte Deutung. Auf den seichtesten Grund geringer Gewässer und Pfuhle versetzt die Sage versunkene Schlösser und Kirchen, läßt deren Glocken herauftönen, des Fischers Netze sich verstricken in den Wipfeln jener Eichbäume, die mitverwünscht in die Tiefe gesunken, drunten noch am Schloßwall stehen. Sagen: Die Meerschlange. Der Kampf mit dem Drachen. Die Flüsse des Hades; die Strafflüsse (Hvergelmir) in der germanischen Hela strömen voll Schmutz und Schwerter.

a) Der Schiffer, ein Herr des Meeres. Der Kahn ist sein Thron, die Woge das Roß seines Triumphwagens, die Gewitterwolke seine Krone, die kleinen Wellen ihm zu Füßen seine händeküssenden Schmeichler; der Orkan ist sein Reichsherold und Hoftrompeter, der Donner schlägt ihm die Heerpauke — das Getöse der Sturmwellen macht den Chor seines ihm zujauchzenden Volkes.

Vom entdeckenden Columbus sagen A. v. Haller's Gedichte:

Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß sein.

Hoffmeister (Schiller's Leben 3, 359) hatte unter hinterlassenen Papieren Schillers auch einen Plan dieses Dichters vorliegen zu einem Schiff- und See-Drama. Cook's und Le Vaillant's Reisen hatten Schillern dazu die Anregung gegeben; Wildheit und Kultur

sollte darinnen sich gegenseitig bedingend dargestellt werden, wie es ebenso Göthe's unvollendet gebliebenes Reisemärchen „Die Söhne des Megaprazon" zu thun versucht. Die Korallenbänke, Seevögel, das Seegras, die Palmenwunder der Südsee; dann wieder Schiffsdisciplin, Schiffsjustiz, Scheitern, ausgesetzte Mannschaft u. s. w. sollte sich zu einem kosmographischen Schauspiel, zu einem kulturhistorischen Bühnengemälde gestalten, wie in Don Karlos ein kosmopolitisches geliefert ist. Göthe zog den Freund mit der Warnung von diesem Plane ab, die Odyssee sei schon geschrieben. Des Camoen's Lusiaden, in denen für die Entdeckungsgeschichte Indiens ähnliches episch geleistet ist, waren damals ein in Deutschland noch unbekanntes Gedicht. Dagegen bekennt Schiller in Briefen an Göthe, er habe die Studien zur Schilderung der Charybde im „Taucher" an einer Mühle bei Jena gemacht.

b) Der Wasserfall, ein Selbstmörder. Strachwitz, Gesammt-Ausgabe S. 181 sieht in dem Wasserfall das Bild eines Selbstmörders.

Du wolltest kühn den Schleier heben, der von der Gottheit Scheitel rollt,
Und weil du's nicht erreicht im Leben, so hast du's durch den Tod gewollt.
Und sahst du nun erfüllt dein Hoffen, sahst du den Himmel, ward er dein?
Noch immer steht der Abgrund offen, noch immer donnerst du hinein.
Das ist die Strafe von den Göttern für die titanisch-frevle Lust,
Daß im beständigen Zerschmettern du doch beständig leben mußt.
Nie sah man Rast in deinem Schlunde, seit du dein Haupt hinabgebeugt,
Du stirbst zehnmal in der Sekunde und zehnmal wirst du neu gezeugt.
Ich sehe, wie in immer schnellerm und schnellerm Sturz du ringend bangst,
Und höre aus den Felsenkellern das Brüllen deiner Todesangst.
Ich reiße mich aus deiner Nähe und steige von dem Bergesjoch,
Doch wenn ich rückwärts nach dir spähe, so rauschest, rollst und ringst du noch.

Vgl. Schiller's Ballade, der Taucher. Göthe schreibt von seiner zweiten Schweizerreise an Schiller über die frischen Eindrücke, die der Rheinfall bei Schaffhausen neuerdings in ihm hervorgebracht: „Bald hätte ich vergessen Ihnen zu sagen, daß der Vers „Es wallet und siedet und brauset und zischt" sich bei dem Rheinfall trefflich legitimirt hat; es war mir sehr merkwürdig, wie er die Hauptmomente dieser ungeheuern Erscheinung in sich begreift. Sie werden dereinst sehen, wie sich jene wenigen dichterischen Zeilen gleichsam wie ein Faden durch dieses Labyrinth durchschlingen." (Bd. 43. S. 153—161, 175.)

In A. v. Haller's Alpen werden die Wasserfälle des Berner-Oberlandes und Haslithales gezeichnet; so der Staubbach im Lauterbrunnenthale:

Hier zeigt ein steiler Berg die mauergleichen Spitzen,
Ein Waldstrom eilt hindurch und stürzet Fall auf Fall;
Der dickbeschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fließen,
Die aus den Wolken fliehn und sich in Wolken gießen.

c) Die arktische Entdeckungsfahrt. Ueber Ebbe und Fluth, Eismeer und Malstrom erzählt aus dem Munde Isländischer Seefahrer und nach Berichten des Königs Harald Hardrade, gestorben 1066, der Geschichtsschreiber Adam von Bremen, im letzten Drittheil des eilften Jahrhunderts (übersetzt v. Laurent, 4. Buch, cap. 38.): Ueber Thile hinaus (Adam versteht hierunter Island) ist eine Tagreise weit das Meer geronnen. Das hat neuerdings der sehr erfahrene Nordmannenfürst Harald selbst erlebt, indem er, die Breite des nördlichen Oceans mit seinen Schiffen durchforschend, endlich, als vor ihren Augen die Grenzen der schwindenden Welt düster da lagen, dem ungeheuren Schlunde des Abgrundes kaum mit rückwärts gewendeten Schritten wohlbehalten entrann. Eben so erzählte uns der selige Erzbischof Adalbert (Erzbischof von Hamburg, gestorben 1072), daß in den Tagen seines Vorgängers einige adlige Männer aus Friesland, um das Meer zu durchschweifen, gen Norden gesteuert seien darum, weil unter den Bewohnern jenes Landes die Rede geht, daß wenn man von der Mündung des Flusses Wirraha in gerader Richtung nach Norden zu ausläuft, einem kein Land, sondern nur der unbegrenzte Ocean entgegen tritt. Um diese so auffallende Erscheinung zu ergründen, hatten sich diese Genossen eidlich mit einander verbunden, und liefen nun mit einem muntern Schnellsegler vom Ufer der Friesen aus.

Darauf kamen sie, hier Dänemark, dort Britannien liegen lassend, zu den Orchaden. Nachdem sie darauf diese linker Hand liegen gelassen, während sie Nordmannien zur rechten Hand hatten, fuhren sie in weiter Vorüberfahrt das eisige Island entlang. Als sie von da aus das Meer durchfurchend, auf die äußerste Axe des Nordens zueilten und nun alle die erwähnten Inseln hinter sich sahen, Gott dem Allmächtigen und dem heiligen Willehad ihre Fahrt und Kühnheit befehlend, da verfielen sie plötzlich in jene schwarze Finsterniß des starrenden Oceans, die mit den Augen kaum zu durchdringen war.

Und siehe, da zog der Sund des ewig sich bewegenden Meeres mit der heftigsten Gewalt die Seefahrer an sich; er eilte eben zu den geheimnißvollen Anfängen seiner Quelle, nach jenem tiefen Chaos hin, wo der Schlund des Abgrundes sein soll, wo alle Rückströmungen des Meeres verschlungen werden, und dann abzunehmen scheinen; und wieder ausgespieen werden, was man dann die wachsende Fluth zu nennen pflegt. Die unglücklichen Seefahrer verzweifelten und dachten bereits an nichts mehr als nur an den Tod. Da, als sie nur noch den barmherzigen Gott anflehten, daß er ihre Seelen zu sich aufnehmen möchte, riß jene zurücklaufende Gewalt des Meerstroms einige Schiffe der Genossen hinweg, die übrigen trieb der wieder ausspeiende Vorsturz des Wassers weit von den andern rückwärts hin. Sie sahen die drohende Gefahr mit ihren Augen, aber mit aller Anstrengung ruderten sie und unterstützten damit die Macht der sie forttreibenden Strömung. So entrannen sie mit Gottes Hülfe der gefahrdrohenden Finsterniß und dem Lande der Kälte. Uns indeß kommt es zu, mit dem Propheten auszurufen:

Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! (Ps. 10, 4. 24.) Und deine Gerichte sind wie eine große Tiefe (Ps. 36, 7).

d) Sehnsucht des Binnenländers, das Meer zu sehen.

Die Beschreibung nähert sich ihrem Gegenstande nur allmälig und schrittweise, um die Erwartung vorzubereiten und die Wirkungen nicht voreilig zu vergeuden. Erst wird das Gehör beschäftigt, ehe man dem Auge das Schauspiel eröffnet und frei giebt. Dünen verdecken erst noch den weiten Spiegel, die einzeln überstiegenen lassen blos einen augenblicklichen Schwall sprühender Seeluft schmecken, oder nur erst einen blauschattigen Winkel der Bucht gewahren. Während man sich dem Strande nähert, machen unterrichtete Begleiter oder eigne Vorstellungen uns mittler Weile mit dem Schrecken zu schaffen, den man von der letzten Springfluth her vernommen hat; man beschäftigt sich mit der Noth der dabei hier gestrandeten Mannschaft (ein Matrose läuft uns zu besserer Verdeutlichung der Sache in die Hand); der wundersam strahlende Kiesel, die erste Muschel im Sande läßt auf das fabelhafte Gethier der Tiefe schließen. (Vgl. das Gedicht Leviathan von Freiligrath.) Da fällt die Brandung mit gemessenem Schlage immer deutlicher an's Ohr, geregelteres Rauschen, rascher aufgerollter Ton —; noch dieser Hügel, ein letzter Sprung und Schritt: und vor uns liegt die Unendlichkeit von strahlendem Farbenwechsel, leuchtendem Gewölke, blitzender Wassergarbe, orgelnder Welle, blähenden Segeln, die sich von schillernden Möven kaum unterscheiden, Alles in einem faltig rauschenden grünen Teppich zu einem Bilde verwoben; — oder eine wolkenlose, lichtklare, erhabene Ruhe schwebt über Himmel und Meer: „Auf der ungeheuern Fläche reget keine Welle sich“ (Göthes Meeresstille). „Wir in der Mitte

des Landes wohnende Deutsche empfinden Alle Heimweh nach dem Meer, und harren sehnsüchtig auf seinen Anblick." Jak. Grimm beim Germanistenfeste in Travemünde 1847. Schiller beschäftigte sich in seiner letzten Krankheit gerne mit dem Plan, eine Reise nach Kuxhafen an's Meer zu unternehmen. „Könnte man, sagte er dann, mir diese Hoffnung mit eiserner Strenge rauben, es würde mich unglücklich machen, und doch wird nichts daraus." Hoffmeister, Schiller's Leben 5, 319.

6. Schiff und Kahn.

(Drei Themen.)

Welches Aussehen, welchen Charakter unterlegen ihm verschiedene Völker und Länder? Den Athenern ist das Schiff die hölzerne Mauer; dem Ossian der braune Reiter der Fluth; dem Plautus das hölzerne Roß; der Edda ein Meeresel. Dem Chinesen ist das erste englische Dampfschiff wie eine Seespinne vorgekommen. In Schiller's Räthsel über das Schiff ist diese letzterwähnte Naturanschauung bereits richtig vorausempfunden. Vom Strome und seiner segelreichen Meeresmündung heißt es erhaben im Göthe'schen Gedichte „Mahomeds Gesang": Cedernhäuser trägt der Atlas auf den Riesenschultern.

Die deutsche Heldensage und die griechische geben dem Schiffe Eigennamen, Menschen- und Thiergestalt, Haupt, Hals und Schnabel, Gehör und Sprache, sogar die Gabe der Weissagung. Das Schiff Argo hört und spricht; ebenso das Fahrzeug auf dem sich Kind Horn rettet (erneut in Rückert's Dichtungen 3, 494). Frithjofs Schiff versteht des Herrn Zuruf und heißt Elidi; St. Olufs wettrennendes Fahrzeug heißt Ochse (W. Grimm, Altdän. Heldenlieder S. 69), wird beim Horn gefaßt und mit dem Namen Gottes in Lauf gebracht. Um die zwei Kriegsschiffe, der Drache und der Kranich, streiten Dänen, Schweden und Normannen in einer Seeschlacht, die Snorro Sturleson mit altepischer Größe schildert; übersetzt von Lanz, Histor. Leseb. (Leipz. 1839) 2, 86. — Die Luzerner nennen ihr Wehrschiff, das sie gegen die Urner bauen, die Gans; die Urner setzen ihnen ein anderes gerüstetes auf dem Vierwaldstätter See entgegen, den Fuchs. Tschudi 1,264. Die beiden Zürcher-Staatsschiffe hießen Biber und Otter, Galeeren mit doppeltem Decke und Geschützen. Escher, Beschreib. des Zürcher Sees (1692) S. 72. So weist auch die Sage von der Entführung der Europa durch Zeus als Stier auf Schiffe mit Thier-Emblemen zurück. Des Phrixus Schiff hieß Bock, des Bellerophon seines Pegasus, der Venetianer Staatsschiff war der Bucentaur.

Auch Geisterschiffe gab es im Glauben der Völker; das von

welchem die Edda redet, heißt Naglfar, es ist aus abgeschnittenen Nägeln der Leichen gebaut, auf ihm fahren die Abgeschiedenen über die Ströme der Unterwelt. Der Matrose in Dänemark und der Schiffer am Vierwaldstätter-See erzählen Gleiches von einem vor ihren Augen nächtlich umsteuernden Geisterschiffe. Im alten Zürich fuhr der zum Tod verurtheilte Verbrecher gemeinschaftlich mit dem Scharfrichter aus dem Gefängnisse auf einem Kahne zur Hinrichtung; denn das Criminalgefängniß lag im See und hieß der Wellenberg. — „Die heutigen Namen, womit man Schiffe tauft, sind nicht mehr naiv gleich jenen alten, sondern dienen zu anderm Zweck; immer aber gründen sie sich auf den nie untergegangenen Gebrauch." Grimm, Gramm. 3, 435.

Das Kriegsschiff, das abgetakelt im Hafen liegt, erscheint dem Dichter als ein schmählich in Gefangenschaft hinsterbender Held. Strachwitz, Gesammtausgabe S. 260:

Im wellenlosen Hafensumpf, den nie die Brise frisch durchpfiff,
Liegt abgetackelt, träg und stumpf, das hundertzehn Kanonenschiff.
Es liegt ein schwertberaubter Held, im Kerker fault sein stolz Gebein,
Sein Kupferharnisch bricht und fällt und Moderfeuchte trieft hinein.
Sein Donner schweigt, sein Haupt ist schwer, kein Banner flaggt ihm über'm Haupt,
Es kommt kein Hauch vom hohen Meer, der lebenslustig ihn umschnaubt.
Er liegt, ein schwarzer Sarkophag, vom Winde weit und Wellenkuß.
Ich aber sagte: Fluch dem Tag, wo solch ein Schiff verfaulen muß!

Vgl. ebendaselbst S. 336 „der gefangene Admiral." — Platen's Lied „der alte Gondelier" läßt Venedigs einstige Größe und Seeherrschaft nachschimmern.

Einer frisch im Seehafen verzimmerten Gebirgs-Tanne leiht die griechische Anthologie folgende Worte (Jakobs 3, 108):

Mich zerbrach ein Orkan; was schlagt ihr zum Schiff noch die Fichte,
Welche der Stürme Gewalt schon auf der Veste bestand?

Aufgabe.

a) Taufspruch bei der Einweihung eines neugebauten Kriegsdampfers. —

b) J. J. Rousseau, im Verstecke auf der Petersinsel im Bieler-See lebend, umrudert einsam sein Inselchen. — Ulrich von Hutten, krank, reichsflüchtig und verfolgt findet momentane Unterkunft auf der kleinen Insel Ufnau im Zürchersee und stirbt daselbst im Hause des heilkundigen und reformatorisch gesinnten Pfarrers Schnegg, 36 Jahre alt, 1523.

c) Ein Tag des Galeerensträflings im Bagno.

7. Die Physiognomie des Baumes.

(Drei Themen.)

a) Wie sieht den Baum ein Bauer, ein Förster, ein Jäger an? was ist er dem Maler, dem Wanderer, dem Diebe, dem Morgenländer, dem städtisch-bürgerlichen oder kriegerischen Deutschen werth?

b) Finde zu den Namen der einheimischen Bäume ein solches Epithet, welches den einzelnen neu für Auge oder Ohr erscheinen läßt.

c) Wie stellt Schiller's Jungfrau von Orleans, wie dagegen ihr Vater Thibaut die heimatliche Eiche zu Dom Remy dar? (Prolog, Auftritt 2. Act 1, Scene 10. Act 4, Scene 1.) Spielart des Stoffes: die Körner-Eiche zu Wöbblin.

Zeugnisse.

„Wer fühlt sich nicht anders gestimmt in dem dunkeln Schatten der Buchen, auf Hügeln, die mit einzelnen Tannen bekränzt sind, und auf der weiten Grasflur, wo der Wind in dem zitternden Laube der Birken säuselt? So wie man an einzelnen organischen Wesen eine bestimmte Physiognomie erkennt, so gibt es auch eine gewisse Naturphysiognomie. Was der Künstler mit den Ausdrücken Schweizernatur, italienischer Himmel bezeichnet, gründet sich auf das dunkle Gefühl eines localen Naturcharakters. Himmelsbläue, Wolkengestaltung, Duft, der auf der Ferne ruht, Saftfülle der Kräuter, Glanz des Laubes, Umriß der Berge sind die Elemente, welche den Totaleindruck einer Gegend bestimmen.“ A. v. Humboldt, Kosmos 2, 92. Ebendaselbst 2, S. 5 und 95 erinnert Humboldt, wie oft zufällig scheinende sinnliche Eindrücke dem zartesten Jugendalter schon ein Anregungsmittel zu später unternommenen wissenschaftlichen Unternehmungen gewähren, oft die ganze Richtung eines Menschenlebens in dem jungen Gemüthe vorausbestimmen. Ihm selbst, sagt der große Forscher, habe neben Bilderbüchern ein großer Drachenbaum in dem alten Thurme des Berliner botanischen Gartens den Trieb zu Reisen nach fernen Ländern einst in die Kindesseele gelegt. Göthe im Faust bewahrheitet dieses geheimnißvolle Wachsthum, das unsrer Seele durch sinnlich tiefe Wahrnehmungen zugeht:

Wenn die Natur Dich unterweist,
So geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.

Der symbolische Baum.

Unsre einheimischen Bäume, Eiche, Tanne, Weide, Linde, Föhre, Buche, Dorn u. s. w. erscheinen uns als bestimmte Persönlichkeiten, als alte Bekannte, die ihre Abkunft, ihr bestimmtes Temperament wie aufrichtige Menschen auf dem Gesichte tragen. Die Völker haben den einzelnen ihnen vorzugsweise zukommenden Baum

stets zum Abbild und Träger ihrer eignen Gemüthsbewegungen und Empfindungen gemacht, und deshalb hat die Rede der fremdesten Nationen, wenn sie sich auf diese innere Wahrheit stützt, so viel rührende Gewalt über uns. Der uns so ganz fremdartige Oelbaum soll dieß zuerst beweisen.

Die achtzehn arabischen Häuptlinge, welche im Jahre 1852 ihren amtlichen Besuch in Frankreich abzustatten kamen, begrüßten in Paris auch die Wittwe des Marschall Bugeaud, der einst als Statthalter Algeriens ihr Land zur Ruhe gebracht und in der Schlacht am Isly den Marokkanischen Feind von den Grenzen getrieben hatte. Hier nun fanden sie den jungen Karl Bugeaud bei der verwittweten Mutter, ergriffen seine Hand und riefen: das ist schon ein großer Sohn, der die Züge seines Vaters also trägt, daß wir sie in ihm wieder erkennen! Und da bei diesen Worten die Thränen der Frau Marschallin floßen, sprach Basch-Aga tröstend zu ihr: „Verlängere noch deine Geduld! Es geschieht manchmal, daß ein Oelbaum, der König unsrer Wälder, vom Sturme gebrochen wird; aber aus dem Rumpfe schießt ein Sprößling auf, der oft noch den Vater überragt.“ Allg. Augsb. Zeitung 1852 Nr. 144. — Die Wahrheit dieser Worte liegt in der unzerstörbaren Lebenskraft des Oelbaumes, von welcher der Arzt Schultz-Schultzenstein (Menschwerdung Gottes. Berlin 52. S. 126) sagt: Seit Christi Zeit haben die Wurzeln der Oelbäume im Garten Gethsemane die Kalkfelsen des Oelberges zersplittert und sich bis auf den heutigen Tag zu neuen Bäumen umgeboren. Aus solchem organischen Bildungstriebe floß die Anschauung, die dem Worte des Erlösers zu Grunde liegt „das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne.“ Kleine Ursachen ergeben oft große Wirkungen, denkt sich der Römer Juvenalis, wenn er an dem gleichen Bilde des Feigenbaums anschaulich macht, wie trüglich der größte Ruhm sei, da zur Zerstörung der prächtigsten Denkmäler schon dieser geringfügige Baum hinreiche. Wir empfinden, wenn Humboldt die Palme einen Wald über dem Walde nennt, wie kühn oder wie waghalsig und stützelos sich dieser Wunderbaum in hoher Luft wiege; und das Gefühl sengender Hitze und eisigen Frostes wird uns ein andauerndes, wenn in Heine's Lied ein vom deutschen Winter eingeschneiter Fichtenbaum von einer Palme auf ihrer orientalischen Felsenwand träumt.

Betrachten wir aber unsre deutschen Bäume. Die Eiche dient schon bei Homer zum Gleichnisse für die ausdauernde Heldenkraft zweier im Kampfe zusammen stehender Lapithenbrüder. Ein Harnisch ist die Rinde, heißt es in den Naturstudien v. Masius; ein gezückter Arm der Ast, eine feste Hand das streng gekerbte Blatt, ein zum Gefecht ausschreitender Fuß ist die in den Boden stampfende Wurzel. Metallbraun und gegossen hängt im Wipfel wie zur Helmzier die schwebende Frucht. „Keiner von euch ist noch in der Menschen

Schule gegangen" singt Hölderlin im Gedichte „die Eichbäume." Der Baum unserer Nachbarschaft erregt unser Zutrauen, wir sind bei ihm daheim; und seine gewohnte Traulichkeit laßt uns den Schmerz doppelt gewahr werden, wenn uns der Tod Eins der Unsrigen entreißt, wenn uns ein tiefer Herzenskummer bedrückt. Drum läuft im Ehstnischen und Lettischen Volksliede ein Waisenknabe in den Wald, dem alten Baum seinen Jammer auszuschütten:

Es wächst im Walde ein grüner Eichbaum.
Ach das ist nicht mein Vater! o würde der Stamm zum Vater,
Die Aeste doch zu Händen, die Blätter doch zu Wörtlein!
Keiner sah, noch wußte es, wo ich bitterweinend saß,
Nur der Rockärmel wußte es, mit dem ich mir die Thränen wischte.

(S. Kohls Ostseeprovinzen 1841. Bd. 2.) Mit dieser tiefen Empfindung stimmt Uhland's Spruch „Nachruf" an ein Baumblatt (S. 154. Nr. 5.) seelenvoll zusammen. So viel von der Eiche.

Der landschaftliche Baum.

Durch die Eiche ist besonders in unserem neueren Denken und Empfinden die ehemals höher im Rang stehende Linde verdrängt worden, der Baum des Heilmittels, der Weissagung, des Honigs und der geselligen Freude. Ihr gilt jenes malerische Frühlingslied Rückerts, in welchem wir die knospenden Baumblätter als einen Schwarm ziehender Frühlingsvögel auf unsern Bergen sich niederlassen sehen:

Es kamen grüne Vögelein
Geflogen her vom Himmel,
Und setzten sich im Sonnenschein
In fröhlichem Gewimmel
All an des Baumes Aeste
Und saßen da so feste,
Als ob sie angewachsen sei'n.

Noch im achtzehnten Jahrhundert hatte man Straßen gerne mit Linden bepflanzt, dem Baume, in welchem unsere Vorfahren die Romantik des Waldes in den traulichen Frieden des Dorfes übersiedelten, wenn sie ihn auf den Marktplatz pflanzten, auf den Tanzrasen, neben das Bild des Schutzheiligen und auf den Kirchhof; zugleich dem alten stolzen Schmucke der Auffahrten zu Burgen und Klöstern, wie der Burg- und Klosterhöfe. Statt dieser altfränkischen Linde nahm unsere Neuzeit die napoleonische Vorliebe für die Pappel an und zerstörte mit den endlosen Pappel-Alleen die individuelle Schönheit von hundert deutschen Landschaftsbildern. Die alten Bonapartisten am linken Ufer des deutschen Oberrheins zeigen uns heute noch diese langgestreckten Pappelzüge, mit der Bemerkung, daß der Kaiser persönlich viele derselben anzulegen befohlen habe. Die Pappel ist das ächte Sinnbild der von außen her aufgedrungenen Centralisation, sie ist der uniform-mäßige Baum, den man in Reihen aufmar-

schiren lassen kann gleich einer Parade-Ordnung von Soldaten (aus einem Aufsatze von W. H. Riehl).

Stände seh ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.

So heißt es in Schiller's Spaziergang von der nach Polizei-Vorschrift wachsenden und unter der Censur der Gärtnersscheere gehaltenen Stadt-Allee.

Wie schön und sanft redend erscheint dagegen der zartgespannte Baldachin unsrer Föhren, wie stark erscheint das schnee- und wasserdichte Dach der Arve und Schirmtanne unserer Hochgebirge; wie keck und frei das zum Flug gezackte Blatt des Ahorns mit der rein sich abschuppenden Haut seines schlanken verläßigen Stammes. Die muskulöse naktarmige Buche gehört den Seebuchten der deutschen Nordgestade, der Ahorn den sonnigen Südseiten der Schweizeralpen an; jene am Meerschwall, diese an den Gletscherstrudeln zu ihrer Kraft aufwachsend. Die vereinzelt stehende Birke mit ihren runden Pfennigsblättchen und ihrer in russischer Luft aufgesprungenen Gesichtshaut, ist eine aus Sibirien kommende Bettelfrau, die weißfüßig aus dem Wald hervor an den Straßengraben springt, wo unser Reisewagen vorbei fährt. Die Fichte, die dem Griechen auch statt des bekrönenden Lorbeer galt („Ich hoffte mit der Fichte Kranz des Sängers Schläfe zu umwinden.“ Schiller, Kraniche des Ibycus), vertritt einem deutschen Kinde allein das Fest des heil. Christ mit der ganzen Unendlichkeit der Weihnachtsträume. Die romanischen Völker, auch die Engländer, und sogar ein größerer Theil der deutschen Schweiz wissen nichts vom herzerfreuenden Glanz des Christbaumes.

Der Fruchtbaum.

Aus der Reihe der Fruchtbäume wählen wir den deutschen Apfelbaum, den durch Uhland's Lied allbekannten Gastwirth Wundermild. Ihn allein stellt sich unsre Knabenphantasie vor, wo wir von einem ungenannten Baum hören, und ganz gewiß trägt auch derjenige Aepfel, von dem es in Schiller's Spaziergang heißt:

Traulich rankt sich der Weinstock empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.

Im Lettischen Volksliede (Kohl, Ostseeprovinzen) hört man ihn sogar beten und zwar für ein Mädchen. Er trägt Borstorfer; aber wie rothbackig muß erst Diejenige sein, für die er in fromme Andacht geräth!

Ich hörte den Apfelbaum, als er betete:
Wenn der Herbst kommt, laß das liebliche Mädchen
Das Obst von meinen Zweigen sammeln,
Ihr Garn auf meinen Zweigen trocknen!

Man sieht an den Chausseen eines deutschen Königreiches statt

der Meilenzeiger häufig Warnungstafeln neben der Obstbaum-Allee aufgestellt, welche die Inschrift tragen: Schonet die Bäume um des Königs willen! Wie wird sich der Reisende hier eine Bevölkerung denken, welcher man eine so sonderbar gestellte Bitte für ihren eignen Fruchtbaum an die Landstraße auf Tafeln hinschreiben muß. — Pflanz mich für Zwei, so trag ich für Drei! ist ein Bauernwort; und gleicherweise sagt Rudolf Schreiber:

So mußt du geben, wie der Baum,
Der seiner Frucht sich läßt entleeren
Und dazu Schatten noch verleiht,
Sie in demselben zu verzehren.

Dem Baum und Strauch ertheilt das deutsche Volkslied bestimmte Persönlichkeit und Geschlecht und redet Beide darnach an; so im Spruchgedichte „der Renner," Vers 2017 (Bamberg. Ausg.):

Zu einer Hiefen sprach der Schlee,
Frau im rothen Röckelein!

Mädchen und Haselstrauch sprechen zusammen und vertrauen sich ihr Geheimniß (Uhland's Volkslied):

Nun grüß dich Gott, Frau Haselin,
Von was bist Du so grüne?
Nun grüß Dich Gott, feins Mägdelein,
Von was bist du so schöne?

Dabei läßt sich die fremdländische Dichtung, namentlich die orientalische, öfter auf schwülstigen und manierirten Bildern betreffen. Ein arab. Frühlingslied (bei W. Menzel, Gesänge der Völker, S. 613 und 628):

Die Weiden tragen Papagei'n wie Blätter,
Der Ahorn streckt fünf Finger aus,
Der Rosen rothes Weinglas zu erfassen.
Auf finstern Tannen glänzt der Schnee
Wie weißer Turban auf Inderhaaren.

Eine Art poetisches Baumregister gewährt Ovid. Metam. 10. 90—105. Die Formen, welche eine Landschaft schön machen und ihr den Eindruck der Zweckmäßigkeit und Wohnlichkeit geben, sprechen am deutlichsten aus der Gestalt des schützenden, friedfertigen, wesenbelebten Baumes, zu dessen Fruchtbarkeit auch noch die große Mannigfaltigkeit an Form, Farbe und Beweglichkeit als eigner Reiz tritt. Große, selbst sehr ergiebige Feldflächen werden nie schön sein ohne Baum, sie verwandeln sich in Steppen. Ruhendes oder bewegtes Wasser gehört zwar zu den hohen Zierden einer Landschaft; um aber letztere wirklich anmuthig erscheinen zu lassen, sind Bäume durchaus erforderlich. Man nehme irgend einem Paradiese alle Bäume, und man wird allemal eine Art Wüste schaffen, mögen die Formen sein, welche sie wollen. Je üppiger und mannigfaltiger die Bäume gruppirt

sind, um so mehr erhöhen sie den Zauber, welcher in dem Geheimniß-vollen der theilweisen Verhüllung bestehen mag und in dem immer veränderten Wechsel von Licht und Schatten. Bäume allein können eine Oase bilden und inmitten einer Wüste einen angenehmen Wohnsitz schaffen; das können weder Felsen, noch Wasser, noch andere Elemente der Landschaft für sich allein. Die Bäume aber sind ein wesentlicher Ausdruck der Fruchtbarkeit, und hierin ist am meisten ihre Wirkung zu suchen. Nach Bernh. Cotta's Aufsatz, Spaziergänge in der Schweiz. Daher erklärt sich die Wirkung einer Lydischen Platane auf den Welt-Eroberer Xerxes, und daher hat auch die Erzählung dieser kleinen Anecdote alle Zeiten beschäftigt. Joh. H. Merck, Göthe's getreuer Jugendfreund, hebt es gar sinnig hervor: dieser Weltmonarch, der den Ocean peitschen, dem Pontus Fesseln anlegen ließ, der die harmonische Natur meisterte und ihre Schönheit zerstörte, um sie blos für sich zu benützen, dieser große Xerxes wird — ihr Könige, bedenkt doch — in einen Baum verliebt! Briefe an Merck, ed. Wagner 1835. S. LII. Darum ist auch ein Birnbaum der Mittelpunkt unseres schönsten epischen Gedichtes, das wir Deutsche haben; jener Baum, unter welchem Göthe's Hermann Mittags der guten Mutter sein ganzes Herz ausschüttet, und an dem vorbei er noch selbigen Abend im Kampfe mit seinen eigenen Empfindungen die gefundene Dorothea in's Elternhaus heimführt. Gesang 4, S. 266:

——— Der Birnbaum, der große, der auf dem Hügel
Stand, die Gränze der Felder, die ihrem Hause gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wissen; er war in der Gegend
Weit und breit gesehen, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahls sich zu freuen am Mittag,
Und die Hirten des Viehs in seinem Schatten zu warten.
Bänke fanden sie da von rohen Steinen und Rasen.

Wenn dann Ges. 8. S. 318 Hermann des Abends auf dem Heimwege mit seiner landesfremden Dorothea diesen Birnbaum wieder erreicht; wenn das Mädchen von hier aus schon das Dachfenster jener Behausung im Mondschimmer blinken sieht, wo sie von nun an als Magd wohnen soll; und wenn der wortscheue Hermann nur noch diese letzte Minute übrig hat, um hier dem Mädchen ohne Zeugen zu gestehen, daß er sie als seine Frau den schon erwartenden Eltern zuzuführen gedenke — dann fühlt der gespannte Leser die Nähe dieses Baumes wie einen immer näher rückenden, höher sich thürmenden Schauder, je weniger Hermann das alles erleichternde Wort zu sagen wagt. Hier ist der Baum die letzte Wegscheide für das ganze mit so viel Treue und Glück angesponnene Schicksal; wenn es hier nicht ausgesprochen wird, was wir schon so lange zu hören begehren, wie leicht kann es dann ewig zu spät kommen für die zwei besten Herzen. Da sitzen Beide, und in Hermann's Brust pocht's, daß es jedes

Baumblatt hört. Der alte Birnbaum wird zu einem ehrwürdigen Geiste; innerlich vom Mondlicht durchzittert, äußerlich nachtgeschwärzt ragt er schirmend über dem guten Paare empor, welches das Wort der Erlösung nicht finden kann, und ruft Hamletisch mit allen Blättern seiner alten Wipfel „Schwört!"

Der Schluß soll mit dem geschichtlichen Baume gemacht werden.

Der geschichtliche Baum.

Es gab eine Geismarer- und Luther-Eiche, eine Tellen-Linde. Die Körners-Eiche bei Wöbblin im Mecklenburgischen beschattet das Grab des dorten für die Freiheit Deutschlands gefallenen jungen Dichters. Vgl. Rückert's Gedicht „Körners Geist," Bd. 3, S. 282. Der einzelne Baum wird zum Schicksalsbaume des ihn umwohnenden Volkes. An den Weidenbäumen Babylons hängte das in Knechtschaft schmachtende Israel die Harfe auf; der Baum wird zum Symbol der Volkstrauer; uns wird er nach Kaiser Karls Recht zum Symbol der Todesstrafe, der Verbrecher muß an der Weide büßen. Deutschlands Schicksal beschreibt Rückert's edles Gedicht „die hohle Weide." Bd. 5, 44.

Naturgeschichtlich berühmt gewordene Bäume von hohem Alter. Im Walde von Sherwood (Nottinghamshire) steht die Eiche noch, unter welcher König Johann-ohne Land Audienz ertheilte, und der Baum mag vielleicht damals schon Jahrhunderte alt gewesen sein. Masius Naturstud. S. 28. Einem Platanus in Lydien zu Ehren läßt Xerxes seine Perserschaaren auf ihrem Zuge gegen Griechenland drei Tage lang rasten. Der Baum erhält eine Ehrenwache aus der Königsgarde der Unsterblichen und wird beim Abzug mit goldenem Schmuck beschenkt. Noch steht die Platane auf Rhodus, unter welcher Herodot seine Geschichte geschrieben haben soll. Die Kreuzritter stellten die alternden Aeste dieses Baumes auf Steinsäulen, welche er nun zumal ruhig hebt und langsam niedersetzt, so oft die Seeluft in seine Wipfel bläst. Die größte und älteste deutsche Linde erwähnt Schubert's Naturgeschichte, die zu Neustadt am Kocher. Sie war schon 1229 ein stattlicher Baum, nach dessen Lage, wie die Urkunde sagt, die neue Stadt hingebaut wurde, nachdem die alte 1226 zerstört worden war. Vom Jahre 1408 heißts dann:

Vor dem Thor eine Linde staht,
Die sieben und sechszig Säulen hat.

Den späteren vierfachen Porticus von 115 steinernen Säulen ließ ihr Herzog Christoph 1558 erbauen. Jetzt mißt dieser Baum am Stamm 32 Fuß und überspannt mit seinen Aesten einen Umkreis von 400. Aehnlich soll die Vehmlinde zu Dortmund sein. Masius, Naturstud. S. 120. Cedernstämme von 40 Fuß Umfang am obern Hydaspes hat man erst in neuester Zeit kennen gelernt. Humboldt Kosmos, 2, 432.

8. Himmel und Gestirn.

(Zwei Themen.)

a) Wie nennen wir Beides, je nachdem wir damit zugleich Glanz, Finsterniß, Gewölk, Meteor, Wachsen und Schwinden, kommendes Gestirn und scheidendes u. s. f. bezeichnen wollen?

b) Stockende Nacht, erlöschende Sonne; erzählt aus den Ereignissen zu Stabiä. —

Dem Griechen und Psalmisten (139, 9) ist der physische Himmel ein Adler, der den Ganymed raubt, oder dessen einer Flügel die Morgenröthe, dessen anderer die Abendröthe ist. Dem altjüdischen Volke erscheint der Sternenhimmel als Stadt mit zwölf Thoren (Sternhaufen), und als Wiese voll Lämmerheerden. Gerade so stellt ihn Schiller's Räthsel dar. In der bildlichen Sprache unseres Landvolkes ist der Mond die Dorfkirche für das Dorf der Gestirne. Dem Botokuden Brasiliens heißt die Sonne ebenso: die oben am Himmel Gehende (Reise des Prinzen von Neuwied), wie sie dem homerischen Griechen ein Hyperion war, und dem Sophokles ein Rossegespann: Sobald der Tag mit weißen Rossen glänzend naht. — Dem deutschen Mittelalter ist sie die Frau Mundlos, die den Schnee, den Vogel Federlos, auf dem laublosen Baume frißt. In Fr. Spee's Trutznachtigall ist sie ein mit Goldglanz beschlagenes Schöpfrad, über dem dunkeln Brunnen der Welt sich umdrehend. Bei E. M. Arndt ist sie die Welt umreitende: Die Sonne machte den weiten Ritt um die Welt, und die Sternlein sprachen, wir reisen mit um die Welt.

Der Sternenhimmel ist dem Germanen eine Schildburg; die Spitzen der vom Kriegsheere daran gelehnten Lanzen reichen blitzend bis an's Dach. Der heutige Volksglaube sieht ebenso noch feurige Lanzen und Schwerter in der Luft. Das Nordlicht gilt dem Lappen als ein gestrandetes Wallfischhaupt, das in seiner Verwesung zu phosphoresciren beginnt. — Vgl. der Mann im Monde; der geschäfelte Himmel; der Heerwagen mit den volksthümlichen Namen seiner einzelnen Sterne. Vom Monde sang der russische Dichter Michael Lermontoff (übersetzt von Bodenstedt) im Exil am Kaukasus:

Der Mond allein muß einsam gehn
Auf seiner Himmelsbahn, der blauen,
Sieht keinen andern Mond erstehn,
Mag er auch noch so schmachtend schauen.

Die stockende Nacht, die erloschene Sonne; erzählt aus den Erlebnissen der Einwohner von Stabiä, Pompeji und Herkulanum; angeschaut und ausgesprochen vom norwegischen Lappländer in seiner dreimonatlichen Winternacht; vom Alt-Aegypter unter seinem Pharao (2. Mos. 10, 22—23); vom Menschen der Sündfluth, dem

das letzte Nothfeuer auf der Höhe erlischt, zu dessen Schein sich die Umnachteten aus der steigenden Fluth gesammelt haben. Jesaias 20, 11 weissagt den Egyptern und ihrem Reiche den Untergang; alsdann werde man rufen: Hüter, ist die Nacht schier hin? der Hüter aber wird sprechen: Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wieder kommen und wieder fragen. — Nos autem tenebras cogitemus tantas, quantæ quondam eruptione Aetnæorum ignium finitimas regiones obscuravisse dicuntur, ut per biduum nemo hominem homo agnosceret; quum autem tertio die sol illuxisset, tum ut revixisse sibi viderentur. Quod si hoc idem ex æternis tenebris contingeret, ut subito lucem adspiceremus; quaenam species cœli videretur! Cicero De Nat. Deor. 2, 37.

Eindruck der siderischen Welt auf Glaube und Empfindung.

Ovid in seinen Metamorphosen stellt das Grausen dar des durch die Himmel aufsteigenden Phaeton vor den ihm immer näher rückenden gigantischen Gestalten des Thierkreises. Schiller, in Wallensteins Tod, bedient sich der Figur des Astrologen Seni, um seines Helden Aberglauben auf ein in den Gestirnen ihm vorgezeichnetes Schicksal würdig zu versinnlichen. Die Astrologie stützt sich allenthalben auf das dunkle Gefühl von einem ungeheuern aber sinnvoll geordneten Weltganzen; es lag daher der menschlichen Natur nahe, vom unleugbaren Einfluß der uns nächsten Gestirne auf Witterung und Vegetation aufwärts zu steigen und denselben auch in eine Einwirkung auf Sittliches, auf Glück und Unglück auszudehnen (Göthe's Briefwechsel mit Schiller). Deswegen spricht Wallenstein (Piccolomini 2, 6):

Die himmlischen Gestirne machen nicht
Blos Tag und Nacht, Frühling und Sommer — nicht
Dem Säemann blos bezeichnen sie die Zeiten
Der Aussaat und der Erndte. Auch des Menschen Thun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen.

Olmsted und Palmer beobachteten 1833, 12—13. Nov. einen Sternschnuppenschwarm, in welchem an dem Einen Orte, wie Schneeflocken zusammengedrängt, während neun Stunden wenigstens 240,000 fielen. Chinesische Annalen, in denen solche (periodische) Sternschnuppenschwärme angegeben werden, reichen über die Zeiten des Tyrtäus oder des zweiten messenischen Krieges hinaus. Plutarch nennt sie einen Fall himmlischer Körper, Diogenes von Apollonia „unsichtbare Sterne, die eben deshalb neben den sichtbaren keinen Namen haben; diese fallen oft auf die Erde herab und erlöschen, wie der bei Aegos Potamoi feurig herabgefallene steinerne Stern" (Aerolithe). Wer für geheimnißvolle Natureindrücke empfänglich ist, den kann nicht etwa blos die glänzende Erscheinung der Meteorschwärme, sondern auch jeder einsame Sternenschuß mit ernsten Be-

trachtungen erfüllen. Hier tritt plötzlich Bewegung auf mitten in dem Schauplatz nächtlicher Ruhe. Es belebt und es regt sich auf Augenblicke in dem stillen Glanze des Firmaments. Mit allen andern Weltkörpern, mit der ganzen Natur jenseits unsrer Atmosphäre stehen wir nur im Verkehr mittelst des Lichtes. Eine ganz andere Art des kosmischen, recht eigentlich materiellen Verkehrs erkennen wir im Fall der Sternschnuppen und Meteorsteine, wenn wir sie für planetarische Asteroiden halten. Es sind materielle Theile selbst, welche aus dem Weltraume in unsere Atmosphäre gelangen und unserm Erdkörper verbleiben. Wir erhalten durch einen Meteorstein die einzig mögliche Berührung von etwas, das unserm Planeten fremd ist. Gewöhnt, alles Nicht-Tellurische nur durch Messung, durch Rechnung, durch Vernunftschlüsse zu kennen, sind wir erstaunt zu betasten, zu wiegen, zu zersetzen, was der Außenwelt angehört. So wirkt auf unsere Einbildungskraft eine reflektirende, geistige Belebung der Gefühle, da wo der gemeine Sinn nur verlöschende Funken am heitern Himmelsgewölbe, wo er im schwarzen Steine, der aus der krachenden Wolke herabstürzt, nur das rohe Product einer wilden Naturkraft sieht. Humboldt's Kosmos 1. 129—142.

9. Das Gleichniß als Ausdruck der Licht- und Tonempfindung.

(Zwei Themen.)

a) Wie bezeichnen Sprache und Mundart, Dichter und Bauer, Volksvorstellung und Sage mit redendem Namen oder scheinbar zutreffender Thatsache die leuchtende und tönende Naturerscheinung nach deren landschaftlichen und sittlichen Wirkung?

b) Des jungen Dichters Klopstock erster Ausflug aus Bodmer's gastfreundschaftlichem Hause in Zürich nach den Bündtner-Alpen anno 1750. Nach Klopstocks Ode „Die Kunst Thialfs“:

Wir sangen der Lieder noch viel
Von dem bräunlichen Hirten, der schneller die wartende Braut ereilt,
Getragen auf dem Flügelschwunge des Stahls:
Hier die hundertfarbige Pforte vorbei, dem siegenden Winter,
Auf der Gletscherhöh wie Bogen der Triumphe gebaut,
Dort den Klee des Thals vorbei
Und das weidende Lamm.

Anleitendes Beispiel aus Schiller's Vorarbeiten zum W. Tell.

In Schiller's handschriftlichem Nachlaß fanden sich Excerpte aus den Schweizerischen Chronisten und besonders aus Scheuchzer's Naturgeschichte des Schweizerlandes (ed. Sulzer, Zürich 1746), die sich der Dichter zu seinem W. Tell angelegt hatte. Einer dieser Auszüge, von Hoffmeister in Schiller's Leben Bd. 5, S. 153 mitgetheilt, folgt

hier als Beispiel, wie sich der Geist Anschauungen über Gegenstände sammelt, die er in Wirklichkeit nicht selbst gesehen hat:

„Schweizer wohnen auf den höchsten Gipfeln der Europäerwelt. Berge stehen auf Bergen. Auf diesen wieder neue Felsenjoche. Von ihnen strömen viele Flüsse in alle vier Straßen der Welt. Bergkräuter (die unten) sproßen am Anfang Mai's hervor, und dahin wird zuerst das Vieh getrieben. Die mittleren Theile der Berge haben kurze Kräuter; diese die kräftigsten. Ende Juni fahren die Senner auf diese hohen Alpen, dort die Sennenhütten; um St. Bartholomä ziehen sie ab. Es gibt Gletscherberge, die ganz aus Eis bestehen, Firnen. Sie glänzen wie Glas. Sie erhalten ihre isolirte Kegelfigur durch das Schmelzen im Sommer. Alle vier Jahreszeiten erscheinen oft nebeneinander: Eis, Blumen, Früchte. Wolken erzeugen sich in den Klüften der Berge. Sie hängen sich an die Berge an; daraus die Witterungsprognostika. Anblick von oben, wenn man über den Wolken steht. Die Gegend scheint wie ein großer See vor einem zu liegen. Inseln ragen daraus hervor. Oeffnen sich die Wolken irgendwo, so kann man in's menschenbewohnte Thal auf Häuser und Kirchen hinabsehen. Wasserfälle überall auf den Bergen. Staubregen und Regenbogen oder Regenkreise. Wer sie nicht sieht, steht immer im Rand des Zirkels, der seine Füße umschlingt. Gräten oder hohe Bergspitzen. Gratthier. Gemsen weiden gesellschaftlich. Ihre Zuflucht unter Felsenvorsprüngen. Lämmergeier. Haselhuhn. Bergfuchs. Wolf, Bär, Murmelthier."

Allgemeine Begriffsbestimmung über volksthümliche, naturpoetische und stylistische Gleichnißrede.

Die älteste Bezeichnung sinnlicher Wahrnehmung ist ein Reim auf die sinnliche Fülle des Wahrgenommenen, die ursprüngliche Onomatopoeie. Dieses Klangwort ist aber zugleich das volle Begriffswort und gibt den ganzen Sachverhalt des nachgetönten Objektes an. Damit erweitert sich das gesprochene Wort mit seinem doppelten Inhalt der Sache und ihrer Fühlbarkeit zu den beiden sinnlichen Gegenseiten des altepischen Gleichnisses. In diesem tritt nemlich die Sache immer mit der ihr Nächstverwandten zusammen und durch die nun beginnende, gegenseitige Annäherung Beider erscheint uns ihre erst noch verkannte Aehnlichkeit überraschend neu und wahr. Also ist dieses Gleichniß nicht ein bloßer stylistischer Versuch nach der Art unseres heutigen Schriftausdruckes, bei welchem wir das mangelnde tertium comparationis stillschweigend aus unserm Kopfe vorschießen; sondern es ist ein idealer Reim und ein lebendiges Symbol des Bezeichneten, vom zutreffenden Spracheifer und von ungestörter Naturanschauung gemeinsam erzeugt. Das Ausführlichere dieser Sätze kann in Gervinus Literaturgeschichte über die Klopstock'sche Odenrhythmik, 4, 127. und in Poggel's Schriften (Reim und Gleichklang 1836.

Form und Bedeutung in der Sprache 1833) nachgelesen werden. Nach dieser Einsicht in die wirkliche Natur der epischen Darstellung hat Göthe's Recension über Hebel's Alemannische Gedichte (Bd. 33, 169.) gerühmt, daß dieser „Freund ländlicher Natur und Sitte" selbst an solchen abstrakten Dichtungsgegenständen, wie der kalenderhafte „Winter, Sommerabend und die Sonntagsfrühe" nicht allein das Sichtbare, sondern das Hörbare, Riechbare, Greifbare, die aus allen sinnlichen Eindrücken zusammen entspringende Empfindung wieder zu geben verstanden habe. Gleiches will die Harmonie des Reimes und der Rhythmik leisten, und diese letzte Aufgabe der formellen Sprachvollendung hat Herder in seinem Gedichte das Saitenspiel würdig also sprechen lassen:

Ich bin es, der die Wesen in ihre Hülle zwang;
In rauher Felsenhöhle bin ich der Widerhall;
Im Ton der kleinen Kehle Gesang der Nachtigall.
In ein Gefühl verschlungen sind wir ein ewig All,
In einem Ton verklungen der Gottheit Widerhall.

Grammatisches Beispiel. Der Ausdruck Tagesanbruch beschreibt Licht und Ton zugleich; darum werden in Göthe's Faust (Th. 2.) die kleinen Elfen gewarnt, sich nicht dem brausenden Lichtstrom des Sonnenaufgangs auszusetzen, denn „Trifft es euch, so seid ihr taub!" Der Ausdruck Heerwagen (ursa major) ist dagegen bloßer Ton, bloßes Rollen, statt des lauteren Lichtes; und Milchstraße ist bloßes Licht in der Ausdehnung einer unendlichen Wegstrecke. Nun ist dieses alles zusammen längst nur abgeschliffene Scheidemünze, die in unserer empfindungslosen Umgangssprache gleichgiltig eingenommen und ausgegeben wird. Wort und Sprache aus solchem Zauberschlafe wieder zu erwecken, ist die Absicht bei der Auswahl nachfolgender Anhaltspunkte gewesen.

A. Lichtbilder von landschaftlicher und sittlicher Wirkung.

1. Die Mondsichel im strengsten Luftausschnitt am Nachthimmel stehend. Ossian: Der Tod stand hinter ihm, wie die schwarze Hälfte des Mondes hinter seinem silbernen Horn.

2. Widerschein im glänzenden Wasserspiegel. Schiller, die Künstler: Gefällig strahlte der Kristall der Wogen die hüpfende Gestalt zurück.

Der Widerschein des Vesuvs im Meer. „Seht, wie fliegen drunten die Flammen unter die Sterne! rothe Ströme wälzen sich schwer um den Berg der Tiefe und fressen die schönen Gärten. Aber unversehrt gleiten wir über die kühlen Flammen, und unsre Bilder lächeln aus brennender Woge." Das sagte der Schiffer erfreut und blickte besorgt nach dem donnernden Berg auf. Aber ich sagte: Siehe, so trägt die Muse leicht im ewigen Spiegel den schweren Jammer

der Welt und die Unglücklichen blicken hinein; aber auch sie erfreut der Schmerz. Jean Paul Richter, im Titan.

3. Ruhig klare Mondnacht. Joh. Casp. Lavater:

Auf der Unschuld keuschen Kinderzahn
Wirft ein Mondlicht seine Herrlichkeit.

G. Forster's Uebersetzung der Sakontala, Act 5: Süßes Entzücken eines Vaters, wenn ihm der Staub in den Busen fällt, sobald er seine spielenden Kinder zu sich heraufhebt, und sie lallend und lachend die weißen Blüthen ihrer Zähnchen zeigen!

Gust. Schwab, im Gedichte Johannes Kant:

In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt.

Göthe's Ballade, der Fischer:

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?

Hölderlin, die Nacht:

Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch; die schwärmerische, die Nacht kommt:
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Ueber Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

4. Sternenlicht auf weitem Schneefelde: Kerzenflackern am offnen Sarge. Lenau.

Erlöschende verdunkelte Sterne: Ausgehende Lampe am Bette der kranken und verlassnen Wittwe; erlöschendes Mottfeuer, von den Weidbuben verlassen; sternenleere Nacht: dauernde Kerkerqual. Von den Wahngestalten bei einbrechender Finsterniß, Göthe im Liede, Abschied:

Der Abend wiegte schon die Erde
Und an den Bergen hieng die Nacht.
Schon stand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Riese da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Vgl. Göthe's Erlkönig:

Der Erlenkönig mit Kron' und Schweif,
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

5. Plötzlich blinkendes Gestirn; Licht aus dem tiefen Hochwalde her. Schiller's Reiterlied:

Es blinken die Lampen im Hochzeitsschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste.

6. Schnell verwischter Blitz: Irrwisch der Heide, Fackeln im Winde, Kinder mit dem Herdfeuer spielend. Die Kraft des zuckenden Blitzes

mißt sich mit dem eisernen Kriegsschiffe, mit dem geharnischten Reiter (vgl. Schiller's Räthsel), mit der granitenen Nilpyramide, mit dem gezinnten Burgthurm, mit der vergletscherten Alpenfirne. Bei den neuerlichen Ersteigungen der höchstgelegenen Alpenfirsten fand man deren Grat von den Spuren zahllos niedergegangener Blitzschläge wie geackert und gefurcht. Escher, die Schweiz. 1851.

7. Weiße Wölkchen über's Gebirge aufsteigend „Schäfchen." Von der Federwolke sagt die germanische Dichtung: wenn Freir, der Sonnengott, um Herda wirbt, so strahlen von ihren weißen Armen Luft und Wasser wieder. Simrock's Edda, S. 348. Und die heutige deutsche Jurabevölkerung sagt von derselben Federwolke, die vom Schwarzwalde herüber alpenwärts streicht, dies seien die erhobenen Arme der Schwarzwälderinen mit hintergelitzten Hemdärmeln. Göthes Chor der Geister im Faust:

Himmlischer Söhne
Geistige Schöne
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder.

Vom höchsten Wolkenstand auf den Gebirgsfirnen und den sonnigen Flatterstreifen um die Schneehörner, Schiller im Berglied:

Zwei Zinken ragen in's Blaue der Luft
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter;
Sie halten dort oben den einsamen Reih'n,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.
Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

8. Alpenrabe über das helle Schneefeld abschattend hinfliegend; momentane Kinderbetrübniß. Platen's Hymne auf den Tod des Kaisers:

Schwebe der Seemöve, der unstäten gleich,
Die bald die blendende Schwungfeder hebt,
Luftwärts, und bald in das blaue Meer taucht,
So schweb, o Klaglied, schwebe daher in Holdseligkeit.

9. Gebirgslandschaft in unbewölktem Sonnenglanze. Göthe, Paralipomena zu Nausikaa, Bd. 57. 318:

Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer,
Und nur die höchsten Nymphen des Gebirgs
Erfreuen sich des leichtgefallnen Schnees
Auf kurze Zeit.

Schiller, im W. Tell, Akt 2, Scene 2:

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Wo nur der heis're Lämmergeier krächzt,
Gelangt ich zu der Alpentrift — —
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.

Humboldts Kosmos 2, 92 gibt in folgendem erklärenden Satze über die Naturbeschreibung lauter Lichterscheinung zu lesen:

Himmelsbläue, Wolkengestaltung, Duft, der auf der Ferne ruht, Saftfülle der Kräuter, Glanz des Laubes, Umriß der (schneeschimmernden oder blauen) Berge sind die Elemente, welche den Totaleindruck einer Gegend bestimmen. Vergl. Göthes Gedicht: Amor, ein Landschaftsmaler.

10. Regenbogen; buntblühende Maimarken; Reps- und Mohnfelder langgedehnt, in Blüthe stehend. Schiller „Spaziergang" entwickelt in den ersten siebenzig Versen eine besondere landschaftliche Farbenskala;

Prächtig entbrennen auf blühender Au die wechselnden Farben.

11. Eine weite Gegend, der Gefahr ausgesetzt, gerade in ein Schlachtfeld verwandelt zu werden. Schiller, die Schlacht:

Schwer und dumpfig, eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch ꝛc.

Eine Landschaft, mit den Bewegungen schlachtfertiger Heere glänzend überdeckt, schildert Manzonis Ode der fünfte Mai, übersetzt von Göthe, Bd. 3, 212. Es wird uns Napoleon in seinem Exil auf Helena vorgeführt, der in stummer Betrachtung stille stehend seine große Vergangenheit überdenkt:

O wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tages, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstrahl,
Die Arme übergefaltet,
Stand er, von Tagen vergangnen
Bestürmt ihn die Erinnrung.
Da schaut er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherkraft
Und das allerschnellste Gehorchen.

B. Schall- und Tonbilder. (Mit Ausschluß des bloßen Sprachspieles der Echoreime, Annominationen, Assonanzen und Alliterationen.)

Aus Platens Gaselen (Nr. 14):

Sieh' die Wolke, die mit Blitz und Knall spielt,
Sieh den Mond, mit dem der Himmel Ball spielt,
Sieh den Fels, der bis an's Firmament reicht,
Wie er liebend mit dem Widerhall spielt;
Sieh den Strom, der rauschend sich am Fels bricht,
Wie er mit der vollen Woge Schwall spielt.
Spiele du nur mit und sei ein Kind nur,
Schöne Spiele sind es, die das All spielt.

1. Säuseln im Hochwalde, Branden der oberen Luft. Matthisson Abendlandschaft:

Geisterlispel wehn im Thale
Um versunkne Heldenmale.

Vgl. Verlorne Kirche v. Uhland, S. 476. — Klopstock, Od. Erst. Buch „Unsere Sprache." Strophe 6 und 7.

2. Wirbelwind über wogende Saatfelder hin. Vgl. die deutschen Sagen von der Roggenmuhme und Kornmutter in Mitteldeutschland, von der Rochelmore in dem Alpenlande, die als eine gespenstige Schweineheerde ausfährt.

3. Unsicheres Gewitterdröhnen aus tiefer Gebirgsschlucht; das Brüllen des gespenstigen Alpenstieres. Ruf und Aufbruch des ausziehenden Roththalers im Bernerland, des Rodensteiners im Odenwalde, des Barbarossa im Kyffhäuser oder Untersberg. — Beim Donner, durch geballte Wolken rollend, sagt das Volk, der Heerwagen kehre sich. Prasselnder Hagel; ausfahrende Zauberweiber.

4. Mitternächtiges Luftgetöse. In Platens Verhängnißvolle Gabel, Act. 3:

O könntest du jetzt in der Mitte der Nacht durchschweben Gefild und Gebirge!
Aus Schluchten empor widerhallt das Gestein vom Zähnegeklapper der Hölle
Und vernehmlich krächzt aus Wipfel und Dach halbmenschliche Worte der Uhuh.
Jetzt heben empor aus Quellen und Seen Meernixen ihr schilfiges Antlitz
Und das Mühlrad peitscht aufzischenden Schaum in verdoppelter Schnelle wie rasend,
Und der Mühlknecht stürzt in den Trichter hinab, wenn er nun aufschüttet das Korn jetzt;
Auf dem Kirchhof stäubt die Gebeine herum lautsausend ein wüthender Windstoß
Und es knarren der Gruft Thürangeln, es flammt, wie mit Blitzen erleuchtet die Grabschrift

Und die Todten im Sarg, aufwachen sie halb, und behorchen mit
Schauder den Holzwurm.

5. Nächtlicher Glockenklang. Hölderlin, die Nacht:
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk, rufet ein Wächter die Zahl.

Den sich gleichbleibenden Schallwellen verleiht unsre Stimmung erst bedeutsame Modulation. Die Stadtglocke bebt uns ihre Schwingungen anders zu über einen Grabhügel hin, als wenn sie den Jahrmarkt einläutet oder den Thorschluß. Die berühmteste Darstellung dieses Empfindungswechsels, der am Glockenton unendlich sich fortsetzt, ist Schillers Lied von der Glocke.

6. Das Rauschen des laufenden Stadtbrunnens bei nächtlichem Schweigen. — Salis:

Eintönig rollt des Brunnenrohres Strang.

Hölderlin, die Nacht:

— — vielleicht
Daß dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und frisch rauschen an duftendem Beet.

7. Murmelnde Waldquelle; Kindergeschäcker. Anplätschernde Seewelle in Kies-, und Muschelgrund; Kinderspielplatz. Lenaus Lied im Gebirge:

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind.

Wellengerede, von Tanner:

Eine Welle spricht zur andern, Ach, wie rasch ist unser Wandern!
Und die zweite sprach zur dritten, Kurz gelebt ist kurz gelitten.

10. Der Vegetationscharacter der Pflanze und ihre sittliche Verwendung.

(In sechs Themen.)

Siehst du das Größte, das Höchste? die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend. Das ist's.

Dieses Epigramm Schillers sollte dem Publikum die Hauptrichtung des Aufsatzes „Ueber naive und sentimentalische Dichtkunst" aufhellen, der bei seinem Erscheinen viele Zweifel erregt hatte. Derselbe leitet sich mit Betrachtungen über die Pflanze ein, aus denen das hier nachfolgende ein Auszug ist.

„Es gibt Augenblicke in unserem Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralien, Thieren, Landschaften, so wie der menschlichen

Natur in Kindern, in den Sitten des Landvolks und der Urwelt, blos weil sie Natur ist, eine Art von Liebe und rührender Achtung widmen. Jeder feinere Mensch, dem es nicht ganz und gar an Empfindung fehlt, erfährt dieses, wenn er im Freien wandelt, wenn er auf dem Lande lebt, oder sich bei den Denkmälern der alten Zeit verweilt, kurz, wenn er in künstlichen Verhältnissen und Situationen mit dem Anblick der einfältigen Natur überrascht wird. Dieses nicht selten zum Bedürfniß erhöhte Interesse ist es, was vielen unserer Liebhabereien für Blumen und Thiere, für einfache Gärten, für Spaziergänge, für das Land und seine Bewohner, für manche Produkte des fernen Alterthums und dgl. zum Grund liegt. Natur in dieser Betrachtungsart ist uns nichts anderes, als das freiwillige Dasein, das Bestehen der Dinge durch sich selbst, die Existenz nach eigenen und unabänderlichen Gesetzen. Diese Vorstellung ist schlechterdings nöthig, wenn wir an dergleichen Erscheinungen Interesse nehmen sollen. Könnte man einer gemachten Blume den Schein der Natur mit der vollkommensten Täuschung geben, so würde die Entdeckung, daß es Nachahmung sei, das Gefühl, von dem die Rede ist, gänzlich vernichten. Kant erinnert, daß wenn wir von einem Menschen den Schlag der Nachtigall bis zur höchsten Täuschung nachgeahmt fänden und uns dem Eindruck desselben mit ganzer Rührung überließen, mit der Zerstörung dieser Illusion alle unsere Lust verschwinden würde. Daraus erhellet, daß diese Art des Wohlgefallens an der Natur kein ästhetisches, sondern ein moralisches ist; denn es wird durch eine Idee vermittelt, nicht unmittelbar durch Betrachtung erzeugt; auch richtet es sich ganz und gar nicht nach der Schönheit der Formen. Was hätte auch eine unscheinbare Blume, eine Quelle, ein bemooster Stein, das Gezwitscher der Vögel, das Summen der Bienen u. s. w. für sich selbst so Gefälliges für uns? Was könnte ihm gar einen Anspruch auf unsre Liebe geben? Es sind nicht diese Gegenstände, es ist eine durch sie dargestellte Idee, was wir in ihnen lieben. Wir lieben in ihnen das stille schaffende Leben, das ruhige Wirken aus sich selbst, das Dasein nach eigenen Gesetzen, die innere Nothwendigkeit, die ewige Einheit mit sich selbst. Sie sind, was wir waren; sie sind, was wir wieder werden sollen. Wir waren Natur, wie sie, und unsere Kultur soll uns auf dem Wege der Vernunft und der Freiheit zur Natur zurückführen. Sie sind also zugleich Darstellung unserer verlorenen Kindheit, die uns ewig das Theuerste bleibt; daher sie uns mit einer gewissen Wehmuth erfüllen. Zugleich sind sie Darstellungen unserer höchsten Vollendung im Ideale, daher sie uns in eine erhabene Rührung versetzen. Aber ihre Vollkommenheit ist nicht ihr Verdienst, weil sie nicht das Werk ihrer Wahl ist. Sie gewähren uns also die ganz eigene Lust, daß sie, ohne uns zu beschämen, unsere Muster sind. Eine beständige Göttererscheinung, um-

geben sie uns, aber mehr erquickend als blendend. Was ihren Charakter ausmacht, ist gerade das, was dem unsrigen zu seiner Vollendung mangelt; was uns von ihnen unterscheidet, ist gerade das, was ihnen selbst zur Göttlichkeit fehlt. Wir sind frei, und sie sind nothwendig; wir wechseln, sie bleiben Eins. Wir erblicken in ihnen also ewig das, was uns abgeht, aber wornach wir aufgefordert sind, zu ringen, und dem wir uns, wenn wir es gleich niemals erreichen, doch in einem unendlichen Fortschritte zu nähern hoffen dürfen. Wir erblicken in uns einen Vorzug, der ihnen fehlt, aber dessen sie entweder überhaupt niemals, wie das Vernunftlose, oder nicht anders, als indem sie unsern Weg gehen, wie die Kindheit theilhaftig werden können. Sie verschaffen uns daher den süßesten Genuß unserer Menschheit als Idee, ob sie uns gleich in Rücksicht auf jeden bestimmten Zustand unserer Menschheit nothwendig demüthigen müssen.

Da sich dieses Interesse für Natur auf eine Idee gründet, so kann es sich nur in Gemüthern zeigen, welche für Ideen empfänglich sind, d. h. in moralischen. Bei weitem die mehrsten Menschen affektiren es blos, und die Allgemeinheit dieses sentimentalischen Geschmacks zu unsern Zeiten, welcher sich besonders seit der Erscheinung gewisser Schriften in empfindsamen Reisen, Spaziergängen und andern Liebhabereien dieser Art äußert, ist noch ganz und gar kein Beweis für die Allgemeinheit dieser Empfindungsweise, doch wird die Natur auch auf den Gefühllosesten immer etwas von dieser Wirkung äußern, weil schon die allen Menschen gemeine Anlage zum Sittlichen dazu hinreichend ist, und wir alle ohne Unterschied, bei noch so großer Entfernung unserer Thaten von der Einfalt und der Wahrheit der Natur, in der Idee dazu hingetrieben werden."

Diese Worte Schiller's sind beredt genug, um eine der Jugend vorzulegende Arbeit über die Erscheinungsweise der Pflanze vor dem Lehrer zu rechtfertigen und dem Lehrling anzuempfehlen.

Die Themen heißen: a) Ein Gang am Saume des Urwaldes. b) Sendschreiben eines christlichen Missionärs aus Indien. c) Marius in den Sümpfen von Minturnä. d) Der Kampf der Weißen und Rothen Rose in England. e) Pharmaceutria, Virgil. Eclog. 8. f) Die vom Kinderspiel gesetzmäßig verwendeten Pflanzen und Feldblumen.

Ihre Behandlungsweise kann gewählt werden nach dem naturhistorischen, dem religiösen und symbolischen Gesichtspunkte. Den Poetischen Gesichtspunkt lassen wir vor der Hand ganz weg, denn in so ferne er von der Erscheinung abschweifend sich in ein willkürliches Spiel der Phantasie verliert, leistet er nur das unserm Arbeitsbeginnen Entgegengesetzte, und was er auf Umwegen sinnlich Brauchbares einbringt, ist das Eigenthum der übrigen Gesichtspunkte, in so ferne sie mit ihrem Naturobjekte in ein ihnen nothwendiges Verhältniß treten.

a) Die Naturhistorische Betrachtung ist in unserer Aufgabe betitelt: Ein Gang am Saume des Urwaldes. Wir haben uns dabei für unsern Zweck nicht an den Ernst von Pflanzensystem und physiologischer Gefäßlehre zu halten, sondern wir umschreiben die Pflanzen-Individualitäten mit dem betroffenen Gesichtssinne dessen, der aus Europa auswandernd sich plötzlich in die Wunder der Tropenklimate versetzt sieht. „Die Pflanzenseele, sagt Aristoteles, liegt in einem stillen nicht zu erweckenden Schlummer und hat keine Begierden, die sie zur Selbstbewegung reizen" (Humboldt Kosmos 1, 487). In solchem Ideenzusammenhange vergleicht sie oben Schiller's einleitendes Wort schlafenden Kindern. Unser betrachtender Sinn hat sie aus diesen Träumen aufzuwecken und in Bewegung zu bringen. In diesem Bestreben hebt Göthe (Bd. 33, 144) aus A. v. Humboldt's ersten Reisewerken folgende Sätze für die Aufmerksamkeit des Publikums aus: „Die Aloe charakterisirt sich durch ernste Ruhe und Festigkeit, mit einsiedlerischer melancholischer Beimischung. Die Grasform hat den Ausdruck fröhlicher Leichtigkeit und beweglicher Schlankheit; der glatte, oft geneigt hinschwebende Stamm der Tropengräser übertrifft die Höhe unserer Erlen und Eichen. Die Farrenkräuter der heißen Erdstriche sind baumartig oft 35 Fuß hoch, von palmenartigem Ansehen. Wie im kalten Norden die Baumrinde mit dünnen Flechten und Moosen bedeckt ist, so belebt am glühenden Sonnenstrahl des tropischen Himmels eine Fülle von Blüthen und Blumenblättern den Stamm der Waldbäume; so daß es bei dieser Verwirrung rankender Gewächse dem Naturforscher oft schwer wird, zu erkennen, welchem Stamme Blüthen und Blätter angehören." Die Victoria regia soll in ihren heimischen Boden Blätter von 20 Fuß Durchmesser, also 60 Fuß Umfang erreichen, die größte Blattfläche, welche die Natur erzeugte. Das Blatt von nur 6 Fuß Durchmesser erträgt eine 75pfündige Belastung, ehe es im Wasser untersinkt; die Blüthen sind kopfgroß.

Dr. Franz Junghuhn, Beschreibung von Java:

Pflanzen wachsen hier auf Pflanzen, streiten sich um den Stamm der Waldbäume, schwingen sich in die Höhe, senken sich zur Erde, steigen wieder zum Wipfel empor, nähren eine Unmasse von Lianen, die wiederum zu den höchsten Kronen des Waldes emporsteigen und dort so dichte Blüthen weben, daß aller Sonnenstrahl gebrochen ist und nur ein gemildertes Tageslicht am Boden der Waldungen liegt. Daher stammt das Märchen, daß man in diesen Wäldern am hellen lichten Tage Fackeln anzünden müsse. Hier werden die Halme einer Grasgattung zu Wasserleitungsröhren, zu Eimern und anderem Hausgeräthe benutzt, das Farrenkraut erreicht die Höhe unserer ältesten Eichen und Kiefern, und die Gewächse, die in Europa jeder Frühling nur aus dem Boden zu locken hat, stehen auf Javas Erde von

hundertjährigem Alter. Die eine Kokospalme befriedigt eine ganze Menge von Bedürfnissen zusammen. Die Frucht giebt Oel und die unser Wachslicht ersetzende Kerze; das Innere der Nuß ein erfrischendes Getränke; die Faserhülle dient zur Seildreherei; das Blatt zur Bedachung der Wohnhäuser; der Saft der Zweige zu mannigfachen Getränken; der Stamm zu Pfosten und zierlichen Säulen der Galerieen und Verandas.

Unsre europäischen Sinne, die weniger von dem Reichthum einer alles überwebenden Pflanzenwelt überladen werden, sind um so geschickter, das Feinere und Geheimere an derselben zu unterscheiden. In unserm Vorfrühling sehen wir einen grünen Flor um die nackten Baumwipfel, einen gelblichen Staub den dürren Hag umschweben. „Es färbte sich die Wiese grün und um die Hecken sah ich's blüh'n," heißt es in einem Liede von Novalis; darum erzählt auch unser Kindermährchen von der Sinnesfertigkeit, die das Gras wachsen sieht und hört.

b) Der religiöse Gesichtspunkt. Er kann betitelt werden: Sendschreiben eines christlichen Missionärs aus Indien, Habesch u. s. w.

Die allgemeinste Art religiöser Empfindung bei der Betrachtung der Natur liegt in dem Bestreben, alles, das Größte wie das Kleinste in der Welt als ein preiswürdiges Werk Gottes anzuerkennen. Daher Gellert:

Mich ruft der Baum in seiner Pracht,
Mich, ruft die Saat, hat Gott gemacht,
Gebt unserm Gott die Ehre!

Wo dieses Bestreben eine eng confessionelle und dogmatische Richtung einhält, kann es nicht blos langweilend und süßlich, sondern auch widernatürlich und das Heilige verunehrend werden. Eine in diesem Sinne gedachte sogenannte Passionsblume wird sich nicht stark von einem Hechte unterscheiden, von dem man angibt, er trage in den Knochen seines Kopfes das Abbild aller Kreuzigungswerkzeuge. Wo dagegen frei und spielend mit dem Naturobjekte verfahren wird, entstehen mehr wahrscheinliche oder auch heitere Beziehungen, ohne ähnliche andächtige Wirkungen einzubüßen. Das Frauenschühlein (helleborus) heißt auch Muttergottes-Pantöffelchen, es ist der Abdruck des winzigen Schuhes, den Maria bei ihrem Weg über das rauhe Gebirg vom Fuße verloren haben soll. Die Espe zittert, und die Rothbuche hat blutrothe Blätter, seit Beide dem Leiden des Heilands zugesehen. Aehnliches am Schwarzdorn, Hollunder, Schilfrohr u. s. w. gegenüber der Dornenkrone, dem Kreuzesstamm ꝛc.

Noch würdiger und den Geist mehr betheiligend ist diese Seite der Natur geworden, seitdem man über ihre äußere Zweckmäßigkeit hinaus eine noch tiefere räthselhafte erkannt hat, die auf viel bewunderungswürdigere Zwecke des Schöpfers schließen lassen. Wenn wir

hören, daß der Cactus in der Wüste Quellen aus sich entspringen läßt, daß die Palme winke, die Fliegenfalle ihr Insekt fange, die Fühlpflanze ihr ganzes Herz bombardirend auf einmal ausschütte; daß diese Blume ihre Kelche schließt, ihre Blätter faltet; daß Baum und Strauch die Blätter zu Boden wirft, die Hoffnung von sich wirft, sobald der Herbststurm bläst; so ist zwischen ihnen und uns noch immer die Brücke eines sittlichen Gleichnisses da: sie thun, wie wir, was sie nicht lassen können. Aber dieser Verbindungsweg bricht plötzlich ganz ab. Die Fackeldistel Brasiliens blüht nur Nachts und breitet also ungesehen vom menschlichen Auge nur für den finstern Urwald allein ihre Wunder aus. An den unersteiglichen Wänden des Wetterhorns entwickeln zahllose Flechten ihre zierlichen oft nur unter der Loupe erkennbaren Blüthenstengelchen. In den ungemessenen Tiefen der Südsee wachsen auf unterseeischen Gebirgszügen die Algen und Cristallführenden Tange wälderweise; eben so umsonst für uns, wie in der Nähe der Lämmergeier die lockende Alpenrose. Sie gleichen in ihrer ewigen Verborgenheit den Gold- und Silberadern des Erdkerns, den künstlichen Thiergebilden auf dem Meeresboden, den Infusorien und Würmern, die im Innern der Eingeweide von Mensch und Thier ihr dunkles Leben führen. Den Vorwurf der Zwecklosigkeit, den etwa der Gedankenlose darüber erhebt, wehrt Rückert ab:

Es ist nicht alles für den Menschen gemacht,
Obschon er's mag denken, der stolze;
Drum singt die Nachtigall in der Nacht,
Und die Blumen blühen im Holze;
Wo der Mensch sie weder sieht noch hört,
Da blüh'n und singen sie ungestört.

Der Symbolische Gesichtspunkt. c) Bald symbolisirt an der Blume und Pflanze das philosophische Talent, der Verstand, die Religion (das Himmelreich wird einem Senfkorne verglichen, das nahende Weltgericht mittelst des Feigenbaumes wahrgenommen); bald symbolisirt das ästhetische Talent, die Phantasie (Göthe's Lied vom gefangenen Grafen, Rückert's Sterbende Blume und Griechische Tageszeiten); dadurch wird die schon übergroße Zahl der sinnlichen Gegenstände unbeschränkt und unendlich. Vom Emblem, Ornament und Sinnbild an, durch Metonymie und Gleichniß hindurch geht hier der Gegenstand zur Allegorie und Metamorphose, zum Sinngedicht und zur Aesopischen Fabel fort. Alle diese Formen geben der Pflanze den Abdruck gewisser geistiger Verhältnisse, die mittelst Analogie aufgefunden, das Natürliche zum Spiegel unserer intellectuellen und moralischen Beschaffenheit machen. Dies gibt der ganzen Art einen Anstrich von Willkür und Schwanken, von Fremdartigkeit und theilweiser Popularität, von veraltetem ergrübeltem Wesen. Daher erscheinen Blumendichter, Blumensprache, Blumenorden (z. B. der Pegnesische)

abwechselnd frauenzimmerlich fade, marklos und verlebt. Anderwärts erklärt die Pflanze eines Landes oft einen eigenthümlichen Cultur- und Sittenzug in der Geschichte seiner Bewohner. Pflanzen essende Asiaten bauen die Kuppeln ihrer Moscheen und die Spitzen ihrer Minarets in der breitschwellenden Form, Zwiebel- und Lilienform der Sumpfgewächse ihrer Stromländer; der Aegypter kleidet das Haupt der Tempelsäule in das feiste Lilienblatt aus seinem Nildelta, der Grieche in das großgekerbte des Akanthus. Diese Länder haben aus dem Vegetationscharakter ihrer Hauptpflanze einen seit Jahrtausenden andauernden Kunststyl entlehnt, der geschichtlich einen Theil ihres eignen Charakters mit ausdrückt. Die sonst durch Gewöhnlichkeit gemeinwerdende Pflanze ist damit plötzlich geweiht und in den Schein der Heiligung versetzt; so das indische Lotosblatt, die irische Distel nebst dem Pfriemkraut, der deutsche Klee. Prüfet uns, die Blumen und den Klee! ruft Walther von der Vogelweide im Liede, wenn er zur wiederkommenden Frühlingsfeier aufmuntern will. Wir würden heute ein solches Wort nicht verstehen oder platt finden; wir kennen am Klee den vierblättrigen glückskündenden nur als Ausnahme. Die Ritterorden des Mittelalters wählten ihre Helmzier, ihr Wappen, die Devise der Dame, in deren Dienst sie fochten, aus der Blumenwelt. Daher benennt sich ein bürgerlicher Krieg der englischen Geschichte als den zwischen der Weißen und der Rothen Rose. Von diesem Rittersymbol bis zu dem Titel des Gedichtes von E. Schulze „die bezauberte Rose" ist ein so weiter Weg, wie vom Apfel des Paris bis zur Pomologie, wie „von dem Cid" der Blume der Ritterschaft, bis zu einer Blumenausstellung in Frankfurt a. M. — „Ein Veilchen auf der Wiese stand, in sich gebückt und unbekannt, ein gar so herzig Veilchen" — so fängt ein artiges Lied an, das durch Mozart's Melodie unvergänglich geworden ist; es wiederholt uns den in dieses Blümchen versetzten Begriff der Bescheidenheit. Dieselbe Blume preist aber der Grieche, wenn er den Siegesstolz und die Herrscherschönheit zugleich verherrlichen will; so Pindar zum Ruhme Athens:

Glänzendes, veilchenbekränztes, gesangreiches, glorreiches Athen,
Schutz und Schirm von Hellas, du göttliche Stadt!

d) Unserer Sinnesempfindung scheinen die langgespitzten Blätter des starren Schilfrohres gemacht zu sein, metallen zu zischen und zu girren; in steiler Linie wiederholen sie unserm Auge die Wogenschwingung des Baches, der unter ihnen fließt, in zarter Verneigung drücken sie die Windwelle aus, die über ihr Haupt unsichtbar fährt. Ein Römer aus den Zeiten der Bürgerkriege hätte nicht diese gelassene Empfindung dabei vor Augen gehabt, sondern etwa des großen Marius Schicksal, der in den Sümpfen von Minturnä sein kriegerisches Haupt mit diesem Schilf vor Sulla's Häschern verbarg. Dann wäre Schiller's Vers, den er für seinen Don Karlos bestimmt hatte (Hoff-

meister, Schiller's Leben 1, 290) durch Tropologie erfüllt: Ein Wurm frißt an dem Herzen dieser stolzen Staude, auf ewig ist ihr Wuchs dahin.

e) Pharmaceutria ist der Titel der 8. Ekloge Virgils, in welcher eine Thessalierin ihren treulosen Geliebten zurückbannen will, indem sie Lorbeerblätter, mit dreifarbigem Faden verknüpft und mit Korn und Salz bestreut, zu Asche brennt und in die Lüfte streut, die Zauberei ist eine verwilderte Theologie, die Zauberpflanze ein herabgekommenes Attribut einer schon erniedrigten Gottheit. Ueber solche Zustände und ihre Ausdrucksweise lächelt Juvenal: O sanctæ gentes quibus hæc nascuntur in hortis Numina! denen die Götter im Krautgarten wachsen. Die schon vorher besprochene Doppeldeutigkeit der duldsamen passiven Pflanze leistet dazu den größten Vorschub. „Halb berühren sie der Todten, halb der Lebenden Gebiet," heißt es von den Blumen höchst bedeutsam in der Klage der Ceres, v. Schiller. Weil wir den Todten mit Blumenspenden ehren, so will die Rohheit mittelst solcher Weiheblumen den Lebenden tödten.

Weil die Winde stets von der Rechten zur Linken kriecht, die Hopfenpflanze stets von der Linken zur Rechten empor rankt, so müssen Beide dazu dienen, dem Links und Rechts einen dämonischen Begriff von Unheil und Heil zu leihen und mit ihrer Bewegung eine befürchtete oder erwünschte Zukunft voraus deuten. Selbst das Gänseblümchen wird so in der Hand des die Blättchen beim Fragespiel abzupfenden Kindes zum „Blumenorakel."

Das berufenste Zauberkraut war die germanische Eichenmistel sonst und ist die Hauswurz gegenwärtig. Die ganze Hausapotheke und Volksmedizin liegt in den unscheinbaren Kräutern unsrer Wälder und Wiesen. Noch nimmt unser Landvolk Rose und Nelke mit zur Sonntagspredigt, Rosmarin zur Leichenbestattung. Geheimniß, Buchstabe und Pflanze tragen Einen Namen: Alraun; wie Stilus Zweig, Griffel und Redeweise geworden ist. Das Halmziehen, den Kürzeren ziehen, ist Kinderspiel, Loosmittel und Volksredensart. Der Satan selbst trägt eine ganze Reihe von Beinamen, die der friedlichschönen Blumenwelt angehören: Wohlgemuth (origanum), Rosenkranz (plumarum fascis), Luzei (aristolochia), Wegetritt (plantago) u. s. w.

f) Welcherlei Pflanzen und Feldblumen sind's, auf die sich bestimmte Kinderspiele entweder berufen und beziehen, oder die selber dabei herkömmlich mitzuspielen haben? In Süddeutschland dient z. B.:

taraxacum pratense zum Kettentreten und Lichtblasen;
euphorbia europæa zum Guckfensterchen machen;
bellis perennis zu Loosziehen, Schicksals-Erforschung, Stich-Entscheid;
capsella bursa pastoris zum Räthselaufgeben;
briza media zur Spielstrafe;

chrysanthemum leucanthemum, zur Bestimmung der Standes- und Seligkeitsfrage; ebenso poa pratensis und carex;
convallaria majalis zur Maiverkündung;
tussilago petasites beim Baden zur Erforschung der Schwimmkunst.

11. Unsere ungeübten oder ungebrauchten Körper-Organe.

Thema: Hand und Finger. — Die Hand, das große Universalinstrument: Die erste Rechenmaschine, Wurfmaschine, Lichtputze, der erste Prügel, Griffel, Fischangel, Sonnenfächer, das erste Ruder, Trinkgeschirr und Tischbesteck. (G. H. Lichtenberg, Verm. Schriften Bd. 5.) Galen bemerkt: „Hätte der Mensch die natürlichen Waffen der Thiere, so wäre er kein künstlicher Arbeiter mehr, so schützte er sich nicht mehr mit dem Harnisch, noch machte er sich Schwert oder Speer, noch erfände er den Zaum, das Roß zu besteigen und den Löwen zu jagen. Auch die Künste des Friedens blieben ihm fremd, er machte sich weder Flöte noch Leier, baute keine Häuser, errichtete keine Altäre, schriebe keine Gesetze; er könnte nicht mittelst der Schrift und der sinnreichen Kunst der Hand Umgang pflegen mit den Weisen des Alterthums, und jetzt mit Plato verkehren, jetzt mit Aristoteles oder Hippocrates. „Nostribus denique manibus in rerum natura quasi alteram naturam efficere conamur. Cic. De Nat. Deor. 2, 60. (Charles Bellos hat ein eignes Werk über die „menschliche Hand und ihre Eigenschaften" geschrieben; übersetzt von Hauff.) Der Handschuh, der Fingerhut, der Cestus im Faustkampfe, der Ring sind Kleidungsstücke der Hand. (Die Handschellen = Fesseln.) Lange galt der Glaube, Cervantes sei in der Seeschlacht bei Lepanto um Hand oder Arm gekommen und habe später seinen berühmten Don Quixote mit der Linken geschrieben. — Lesemuster: Pädagogisches Sendschreiben der linken Hand an künftige Erzieher. Gesammelte Schriften von Helfrich Peter Sturz, Bd. 2, neuerlich abgedruckt in W. Götzinger's deutschem Lesebuche. Schaffhausen 1852. S. 179. Die mythologischen Bezeichnungen der Völker von ältester Zeit an fast bis heute drücken Ost und West, Nord und Süd, Himmel und Hölle, Gut und Böse, Wahr und Falsch, Gescheit und Dumm u. s. w. als Synonym von Rechts und Links aus. Vgl. Grimm Geschichte der deutschen Sprache, 980.

12. Verkörperung übersinnlicher und abstracter Begriffe *).

Lebensdauer. Thema: Wenn ich nur mein Enkel wäre, sagte Napoleon als Kaiser. — Anhaltspunkte: Cicero (Qu. Tusc. 1, 39)

---

*) Kapitel **12, 13, 14.**

erwähnt, unter Berufung auf naturhistorische Untersuchungen des Aristoteles, gewisser Ephemeriden am Fluße Bug, die binnen acht Stunden geboren und wieder gestorben sind und deren Einzelnes also, wenn es einen langen Sommertag durchlebt hätte, unter seines Gleichen ein Greis von gewaltiger Lebensdauer wäre. Sind wir Menschen, fährt Cicero fort, nicht ebenfalls nur eine Gattung solcher kurzlebender Thierchen, sobald wir unsere Spanne Dasein messen gegen die Zeit überhaupt? — Wir wollen diesen raschen Schluß eindringlicher machen, indem wir in gelassnerem Schritte die Reihe der Lebendigen um ihr Alter befragen und dieses durch einzelne Beispiele und Fälle aussprechen lassen. Die Lebensdauer oft geringer Fische geht auf anderthalb Jahrhunderte, während die blose Eiermasse, die der Einzelne unter ihnen trägt, sich auf neun Millionen belaufen mag. Ein mhd. Spruch (in Jakob Grimm's Reinh. Fuchs, Einleitung, S. 4) bestimmt die verschiedene Lebensdauer und die daraus erwachsenden Zeitfristen also: Ein Zaun währt drei Jahre, ein Hund drei Zaunalter, ein Roß drei Hundesalter, ein Mann drei Roßalter; macht 81 Jahre. Der Esel erreicht drei Menschenalter, die Schneegans drei Eselsalter, die Krähe drei Gänsealter, der Hirsch drei Krähenalter, die Eiche drei Hirschesalter. Ein anderer mhd. Spruch, in Laßberg's Liedersaal (1822) drückt dies runder so aus: Nach langem Leben die Welt strebt, doch hätte Adam bis heute gelebt, es wäre gegen die Ewigkeit nicht eines halben Halmes breit. — Damit stimmt der Psalmist, bei dem ein einziger Gottestag aus tausend Menschentagen besteht. In den Sagen drückt sich die lange Dauer der Qual verwünscht lebender Geister in höchst anschaulichen Rechnungsbeispielen aus. Die verwünschte Jungfrau, deren eben begonnene Erlösung abermals wieder mißlungen ist, ruft wehklagend dem entfliehenden Menschen gewöhnlich also nach: Wann wird nun der Häher die Nuß vom Baume hacken, die selbst zum Baum erwachsen die Bretter hergiebt zur Wiege, in welcher das Kindlein sich dick schläft, das als bestandener Mann meine Erlösung wieder versuchen darf, sobald der heutige Freitag wieder auf Weihnachten und dieser Gewölbschlüssel wieder vom brechenden Eisenhaken fällt! —

Geschichtliche Veranschaulichung.

Am 18. Juni 1852 feierte man in England den Sieg von Waterloo zum siebenunddreißigsten Male. Der Herzog von Wellington, Napoleons Ueberwinder, ist am 1. Mai 1769 geboren, war mithin 83jährig, und da diesmal Regenwetter eingetreten war, so unterließ er die große Parade, die er regelmäßig am Waterloo-Tage abzuhalten pflegte. Indessen zogen alle Wachen im Lande an diesem Tage mit Lorbeerzweigen an Helmen und Fahnen auf. Napoleon, im gleichen Jahre wie sein Besieger, nur um drei Monate später geboren, ruht schon 31 Jahre im Grabe. Doch ist der Dahingegangene für die

Phantasie der Nachlebenden, wenn auch als Feind, jedenfalls eine größere Erscheinung, als für das Auge der Mitlebenden ein cicadenhaft eingeschrumpfter Greis, der noch allnächtlich in seine Gesellschaft fährt uud mit einem Paar junger oder alter Damen am Arme durch den Salon humpelt *). Insoferne gilt auch für Napoleon gewissermaßen das Pindarische Wort: Wen die Götter lieben, der stirbt jung; und jedenfalls trifft beim englischen Waterloofeste der Göthe'sche Spruch zu:

Begeisterung ist keine Häringswaare,
Die sich einpöckeln läßt auf viele Jahre.

13. Zeitdauer.

(Zwei Themen.)

a) Das Letztemal ist der Anfang zum Ende, oder das von seiner Heimat Abschied nehmende Kind des Auswanderers. —

Die schönen Tage enden nun. Zum Letztenmal fängt alles leise an. Zum Letztenmale kommt der Vater heim. Zum Letztenmale geht die Sonne unter, gehn die Sterne auf, singen dort vom Berge mondhell die Kinder zu der Osternacht. Zum Letztenmale sitzen alle Lieben vereint am Tische, sagen die Kinder ihrer Mutter Gutenacht. Zum Letztenmale kommt der Menschenfreund, der Schlaf, zum Letztenmale wird heilge Stille, da wird denn auch zum Letztenmal geschieden. L. Schefer, Weltpriester, S. 290.

b) Was wird aussterben?

Das Ende aller Dinge ist erbärmlich
Von allen Blumen, die in Samen schießen,
Von allen Vögeln, die im Walde sterben,
Wo sie der Wind dann todt vom Baume weht.
Die Lieder sterben vor dem Mund des Sängers,
Der Klang der Flöte stirbt in leiser Luft,
Die Bilder sterben ruhig an der Wand,
Des Weisen Worte sterben in der Welt,
Gebräuche sterben, Sitten sterben aus.
Die Wälder, die so unschuldvollen, sterben,
Die immer unschuldvollen Fische sterben,
Ja selbst die heiligen Gestirne sterben.
Die Liebe duftet nicht von Grabesmoder;
Das Grab, es duftet von den Rosenhänden
Der Liebe und die Todten glänzen von ihr berührt.

Nach L. Schefer's Weltpriester 91, 152, 156, 236.

---

*) Der Herzog von Wellington ist am **14.** September **1852** gestorben.

Anhaltspunkte.

a) Die Wahrscheinlichkeitsrechnung des Naturhistorikers.

Den Alluvialboden, den der Missouri bis zur Einmündung des Ohio allmälig aufgebaut hat, berechnet man auf 16,000 englische Quadratmeilen bei einer bis 528 Fuß ansteigenden Dicke. Da dieser Fluß nach ungefährer Berechnung jährlich etwa 3,702,758,000 Cubikfuß anschwemmt, so dürfte bei gleichbleibenden Verhältnissen etwa ein Zeitraum von 67,000 Jahren nöthig gewesen sein, um dieses Resultat herbeizuführen. B. Cotta, Geolog. Bilder 1852. S. 67.

b) Rechnungsweise in Mythe und Sage.

Der Germane denkt sich ein Todtenschiff Naglfar, das aus den Nägeln der Leichen gebaut werden muß; wenn es einmal flott wird, so lautet die Prophezeiung, so geht die Welt unter. Aber dies leidet noch immer Aufschub durch die warnende Vorschrift, allen Todten vor der Bestattung die Nägel zu schneiden. Jakob Grimm, Mythologie 775. — Der Ewige Jude auf der Grimsel. Als der laufende Jude zum Erstenmale über die Grimsel reiste, war das ganze Gebirge ein Weinberg und mitten drinnen stand ein prächtiger Gasthof. Wenn ich zum Zweitenmale wieder komme, sagte er, werden, wo jetzt Häuser und Gassen sind, Bäume wachsen und Steine liegen. Und wenn mich zum Drittenmal der Weg daher führt, wird nichts da sein als Schnee und Eis. Die Fichten und Arven sind verschwunden, auf der Höhe führen Schneestangen zu einem kleinen Hospiz, dessen Nachbarn rechts die drei Aargletscher, links der Rhonegletscher sind. Vgl. Grimm. Deutsche Sagen 1, No. 343. — Rückerts Gedichte 1, 53: Chidher. — Der Wein in Kellergewölben längstversunkner Burgen hat zwar endlich seine alten Eichenfässer gesprengt, liegt aber nun in seiner eignen Haut. So heißt's in Göthes Faust 1, 208:

In weiten altverwahrten Kellern
Von goldnen Humpen, Schüsseln, Tellern
Sieht er sich Reihen aufgestellt.
Pokale stehen aus Rubinen,
Und will er deren sich bedienen
Daneben liegt uraltes Naß.
Doch — werdet ihr dem Kundigen glauben —
Verfault ist längst das Holz der Dauben,
Der Weinstein schuf dem Wein ein Faß.

c) Epische Bestimmungsweise von Frist und Zahl.

Das dritte Mal ist das entscheidende äußerste. Dreimal stößt Held Wate in sein Schlachthorn, dann wird der Feind vertilgt. Dies heißt im Gudrunliede (Ettmüllers Schulausgabe 1847, S. 146):

do blies er anderstund; daz tete er umbe daz,
daz iegelicher recke in den satel saz.
er blies ze drittenstunden mit einer crefte groz,
daz im der wac erwagete und im der wert erdoz.

Im latinisirten Walthariliede (Grimm und Schmeller Latein. Ged. des 10. und 11. Jahrh. S. 74) wird die Länge des Zweikampfs nach der Zahl der anschlagenden Seewellen bemessen:

Taliter in novam conflictus fluxerat undam

Die Wellen haben Dreischlag, die dritte ist stärker als die beiden ersten, die sechste noch stärker, die neunte am allerstärksten: daher decumanus fluctus. — Ovid. Trist I. 2, 49:

Qui venit hic fluctus, supereminet omnes:
Posterior nono est, undecimoque prior.

Entfernteste Zukunft und relative Endlosigkeit irdischer Zeitdauer versinnlicht sich in folgender gelungenen Gradation von Jean Paul Fr. Richter (Bd. 39, 51):

Wenn die große Uhr in der Marienkirche zu Lübeck nicht mehr zu brauchen sein wird, weil sie gar zu oft umgestellt worden — wenn mancher Hottentott noch einen alten „nach verbesserter und alter Zeit wohleingerichteten lustigen Historienkalender auf das gemeine Jahr 100,000" vorweisen kann, den seine Urgroßältern durchschießen haben lassen, um Termine, Gäste, Haushaltungssachen auf treuherzige alte Weise (der Enkel kann's nicht ohne Lächeln lesen) einzutragen — wenn die bittere Zeit dagewesen, wo Menschenliebe in keinem Herzen mehr war, als in dem der Hunde — wenn, obwohl lange nach der Eroberung Europas durch die Amerikaner, der häßliche Weißenhandel aufgehört, den die Schwarzen zum Theil nach ihren nordindischen Besitzungen hin getrieben — wenn wegen der entsetzlichen Uebervölkerung alle Dörfer sich zu Städten ausgebaut und die großen Städte mit den Thoren einander stoßen und Paris blos ein Stadtviertel ist, und der Landmann oft auf seinem Dache ackert, das er ganz artig urbar gemacht — wenn in ganz Europa so schwer ein hölzernes Haus zu finden ist, wie jetzt ein goldenes; blos weil man bei dem begreiflichen Holzmangel statt der Silberstangen Holzstangen sowohl aus Indien holen muß, als aus unsern Schachten, wo die Vorwelt sie so vorsichtig aufgespeichert; daher es leicht zu erklären, warum man dann Glas nur mit sich selbst, nämlich mit Brenngläsern macht, und warum man im Winter so künstlich von außen heizt mit der Sonne durch besonders geschliffene Scheiben — wenn das letzte Wilde Volk aus seiner Eierschale gekrochen, und zwar schneller als das erste, weil alle zahme an der Schale hackten — wenn zwischen allen Völkern die Schiffe wie Weberschiffe verwebend hin und her schießen, und der Thüringer seinen nordamerikanischen Reichsanzeiger mithält und den afrikanischen Moniteur — Himmel! wenn dann der ganze Globus

schreibt, der Nord= und der Südpol Autor ist, und die Moluken mit den Gewürzen aus Habsucht die Makulatur dazu liefern — wenn natürlicher Weise eigne Städte gebaut werden müssen, wo blos Bücher wohnen, sowie ganze Judengassen für schreckliche Registraturen — wenn alle Raphaele verwittert, alle jetzigen Sprachen gestorben, wenn die Zartheit und Kränklichkeit größer, die Hohlwege zehnmal tiefer und die tiefsten Wahrheiten platte geworden — wenn die Zeit ihre griechischen Futura alle durchkonjugirt, ein Gottesacker auf dem andern liegt, wenn die alte, runzlichte, graue Menschheit ein Jahrtausend nach dem andern vergessen hat und nur noch, wie andere Greise, sich ihrer schönen Jugend in Griechenland und Rom erinnert, und der ewige Jude, der Planet doch noch immer lauft — — sag an, wenn schlägt es in der Ewigkeit 12 Uhr und ist die Geisterstunde der Erderscheinungen vorbei?

Diese Climax und Anticlimax Jean Pauls, sowie das ganze Thema der hier uns beschäftigenden Zeitdauer verwerthet sich durch eine Bemerkung Schillers „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen," 19. Brief: „Ehe wir im Raume einen Ort bestimmen, giebt es überhaupt keinen Raum für uns, aber ohne den absoluten Raum würden wir nimmermehr einen Ort bestimmen; ebenso mit der Zeit. Ehe wir den Augenblick haben, giebt es überhaupt keine Zeit für uns; aber ohne die ewige Zeit würden wir nie eine Vorstellung des Augenblicks haben. Wir gelangen also freilich nur durch den Theil zum Ganzen, nur durch die Grenze zum Unbegrenzten; aber wir gelangen auch nur durch das Ganze zum Theil, nur durch das Unbegrenzte zur Grenze."

14. Das Zahl= und Ziellose.

(Sechs Themen.)

a) Der Knabe G. A. Bürger hörte bei einer Beerdigung das alte Kirchenlied „O Ewigkeit, du Donnerwort" singen. Dieser Liedtext an einem offenen Grabe machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er von daher seine erste Anregung zur Dichtkunst gerechnet hat. Althof, Nachrichten von den Lebensumständen Bürgers, 1798.

Anhaltspunkte. Ein altdeutscher Liebesbrief (Fichard's Archiv 3, 257) drückt die Fülle liebevoller Wünsche und Empfindungen damit aus, daß er seine Grüße auf dem Fuß einer Nachtigall mit so viel Segnungen sendet, als man auf einen Leiterwagen gefüllter Rosen laden kann, an denen jegliches Blatt ein neunfältiges ist. Ebenso verlangt das noch lebende Volkslied den ganzen Himmel zum Papier und alle Sterne zu Schreibern, um die Liebe bis zu Ende schreiben zu können. Die Unzahl des Geschaffenen spricht E. M. Arndt einer älteren Volksweise also nach:

Wer hat den Sand gezählt,
Welcher im Meere haust?
Wem hat kein Blatt gefehlt,
Wann der November braust?
Wer weiß im Januar,
Wie viel der Flocken wehn,
Wie viel wohl auf ein Haar
Tropfen in's Weltmeer gehn?
Gott ist der Ohnegrund,
Gott ist der Ohnezahl!

Ueber die Tiefen und Klüfte des Meeresgrundes bemerkt B. Cotta, Geol. Bilder, S. 69: Bei 27,600 Fuß fand man an einer Stelle des Atlantischen Oceans keinen Grund, und tiefer ward nie ein Senkblei hinabgelassen. Geologisch weist die Erde in ihren fossilen Resten einen 30= bis 40maligen Artenwechsel ihrer Thiere und Pflanzen nach, und vergleicht also 30 bis 40 Schöpfungen mit der heutigen. So begegnen 24,000 fossile Thiere den 100,000 jetzt Lebenden; und 70,000 lebende Pflanzen den 2050 fossilen, die uns nach Bronn's Zusammenstellungen bis jetzt bekannt sind. — Geologisches. Allg. Zeitung 1852. No. 226. Wenn man als ein Spiel der Phantasie den Pilatus auf das Schreckhorn, oder unsere Sudetische Schneekoppe auf den Montblanc aufthürmt, so hat man noch nicht eine der größten Höhen der Andeskette, den Chimborazo, die doppelte Höhe des Aetna erreicht; wenn man auf den Chimborazo den Rigi oder den Athos thürmt, so schaffen wir uns ein Bild von dem höchsten Gipfel des Himalaya=Gebirges, den Dhawalagiri." Komos 1, 10. — Die Zahl der unterscheidbaren, durch keinen Nebel unterbrochenen teleskopischen Sterne der Milchstraße wird auf 18 Millionen geschätzt. In dem unfruchtbaren Erstaunen, was Zahl= und Raumgrößen ohne Beziehung auf die geistige Natur und das Empfindungsvermögen des Menschen erregen, begegnen sich die Weltkörper mit dem kleinsten Thierleben. Ein Cubikzoll des Polierschiefers von Bilin enthält, nach Ehrenberg, 40,000 Millionen von kieselartigen Panzern der Galionellen. Kosmos 1, 156. — Um sich die Höhe des Himmels zu versinnlichen, fragte ein Kind, ob man das Sternengewölbe erreichen würde, „wenn man die ganze Aare gerad aufstellte."

Das zahllose Heer der Feinde schildert der Kleist'sche Vers: Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken. — Die Unzahl der in der Catalaunischen Schlacht gegen die Hunnen Gefallenen erwähnt der gothische Geschichtschreiber Jornandes also: Ein Bach des Schlachtfeldes sei von dem Wundenblute der Getödteten zu einem reißenden Gewässer angeschwellt und diejenigen seien von seinen Fluthen hinweggetragen worden, die der heiße Wundendurst dorthin geführt; so

hätten diese Unseligen das Blut wieder getrunken, das sie eben vergossen. W. Grimm, deutsche Heldensage. —

Von der Größe der Stadt Ninive erzählt der Prophet Jonas, in ihr seien allein an Kindern 120,000 gewesen, und zwar so kleine, daß ihrer keines noch die rechte Hand von der linken zu unterscheiden gewußt hätte.

Den Begriff zeitlicher Unendlichkeit und Ewigkeit haben unsere christlichen und künstlerischen Geister vielfach in einer sittlichen Lösung zu erklären oder zu bewältigen gestrebt. Der fromme und liederreiche Graf N. L. Zinzendorf, Bischof der von ihm gestifteten Brüder-Gemeinden, findet die Lösung dieses Begriffes durch den der Liebe:

Wer führet mich zu deiner Quell,
Unendlichkeit, des Geist's Erstaunen?
Wo find' ich eine freie Stell',
Von deinen Wundern zu posaunen?
Ich warnte alle Kreatur,
Vom Fürsten an der reinen Geister
Bis zu der Weisen Obermeister
Vor deiner fürchterlichen Spur.
O Ewigkeit, du schönes Licht,
Abglanz des Königs aller Ehren:
O Liebe, die den Himmel bricht,
In meine Hütte einzukehren:
Hier find' ich mich, hier greif ich zu;
Zwar hab ich dich noch nicht gesehen,
Jedoch das wird einmal geschehen,
Jetzt lieb ich dich und glaub' und ruh.

Wie hier Zinzendorf die Ewigkeit sich in dem Begriffe höchster Liebe verkörpert, so suchte Cicero das Maßverhältniß für die quantitative Unendlichkeit des Weltalls aus dem Begriffe der Freundschaft zu gewinnen: Verum illud est, quod a Tarentino Archyta, ut opinor, dici solitum nostros senes commemorare audivi, ab aliis senibus auditum: si quis in coelum adscendisset naturamque mundi et pulchritudinem siderum perspexisset: insuavem illam admirationem ei fore, quæ jucundissima fuisset, si aliquem, cui narraret, habuisset. Sic natura solitarium nihil amat semperque ad aliquod tanquam adminiculum annititur, quod in amicissimo quoque dulcissimum est. De amic. 23. Das gleiche Urtheil fällt Klopstock in seiner Ode an den Zürcher See:

Schön ist Mutter Natur deiner Erfindung Pracht,
— schöner ein froh Gesicht, das
Den klaren Gedanken deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Wilhelm von Humboldt geht einen Schritt weiter; vielleicht in Erinnerung an eine berühmte Stelle aus einer verloren gegangenen Aristotelischen Schrift (Bei Cicero De Nat. Deor. 2, 37) ist ihm das Unendliche erhaben und denkenswerth allein durch die Maßverhältnisse und Gesetze desselben; er löst sich dasselbe also in den Begriff einer göttlichen Vernunft auf, indem er sagt: Wenn man diese unendliche unzählige Menge von Gestirnen betrachtet und bedenkt, so scheint es zwar ein ordentlich schaudernder Gedanke, daß eine so ungeheure Menge im Weltall herumschwimmt; der Mensch fühlt sich darin gleichsam wie erdrückt. Allein die Ordnung und Harmonie, in denen alle Bewegungen vor sich gehen und alle Zeiten hindurch vor sich gegangen sind, ist ein wohlthätiges Zeichen einer geistigen Herrschaft, die wieder beruhigt und die Besorgniß aufhebt. Das Gefühl, daß diese Gestirne alle Menschen und alle Zeiten des Erdbodens verknüpfen, daß sie alles gesehen haben von Anbeginn an, alles sehen werden; darin verliere ich mich immer beim Anblick des gestirnten Himmels. E. Maier's W. v. Humboldt. S. 92 u. 141. —

Dieses von W. Humboldt an die ewige Sternenwelt geknüpfte Gefühl ergriff als Vorstellung und Gedächtniß aller Zeiten und aller Völker auch den Knaben G. A. Bürger, als er bei einer Beerdigung das alte Kirchenlied singen hörte: „O Ewigkeit, du Donnerwort;" er behauptete später, aus diesen Strophen seine erste Anregung zur Dichtkunst erhalten zu haben. Althof, Nachrichten von Bürgers Lebensumständen, 1798. Göthe, der bei übersinnlichen Gegenständen nicht gerne aushielt, meint bei Beurtheilung eben dieses Liedes freilich, (in der Recension von Brentano's Wunderhorn, Bd. 33, 195) „wenn man die Menschen confus machen wolle, so sei dies ganz der Weg dazu." Dagegen strebte der schwunghafte Schiller schon in seinem Jugendgedichte „Größe der Welt" in jener „aufglimmenden Inselflur von Uranusmonden" (Kosmos 1, 20) den Strand zu finden, wo der Markstein der Schöpfung steht. Damals warf seine kühne Seglerin, die Phantasie, ihr noch unnützes Steuer bald aus der Hand. Als aber sein Denken inniger und besonnener geworden war, wurde auch ihm, wie dem Dichter Bürger, der öde Begriff des Raum- und Ziellosen zu dem Darstellbaren und gemüthlichfaßlichen einer liebevollen milden Schönheit. Davon sagt sein Gedicht, die Künstler:

Die, eine Glorie von Orionen
Um's Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sternenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.

Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

So stellt Schiller eine religiös-ästhetische Weltanschauung auf, wo die teleologische nicht mehr zureicht. Das Erhabene wird ihm zur Anmuth und Würde. Fernstehendes, Räthselhaftes im endlosen Raume wird uns als Schönheit und Vernunft des Göttlichen gezeigt, und dadurch die religiöse Gemeinschaft Aller vermittelt oder erst möglich gemacht. (Nach Hoffmeister, Schiller's Leben 5, 426.)

Großartig durchgeführte Sinnbilder des Raumlos-Unendlichen sind in der Sage Griechenlands und in der Baukunst Aegyptens das Labyrinth; in Wolframs altd. Epen die Gralsburg, in Dantes Epos die Höllenkreise, im deutschen Kindermärchen der verzauberte Irrgarten. Ein in Paraguay'schen Urwäldern und Blankenburgischen Baumannshöhlen Verirrter ist ein natürliches Abbild dazu.

b) Die Reise um die Welt, oder Geschwindigkeit ist keine Hexerei. Dargestellt an den Verkehrsmitteln der Neuzeit. — Dies triviale Sprichwort, das man sonst aus dem Munde der Taschenspieler hört, wollen wir auf unsre geistigen und technischen Verkehrsmittel anwenden. Es gilt uns als die Behendigkeit, Gedanken zu verwirklichen, Ideale nutzbar zu machen, das Gemeine in beseelte Hülfsmittel des Geistigen umzuschaffen, Raum und Zeit aufzuheben, die Weltstrecken zu überwinden, eine neue Weltordnung für die alte Erwartung der Völker herzustellen.

Dem Alterthum ist die Geschwindigkeit ein Wunder. Der Prophet sogar wird bei der Wirbellocke vom Engel gefaßt, um ihn zum Daniel in die Löwengrube zu entführen. Zauberhafte Kräfte dichtet daher das Alterthum in jene Gegenden, denen es mit seiner eigenen Behendigkeit nicht beizukommen vermag: Zusammenschlagende Felsen, kymerische Nacht, das in einen Trichter abstürzende Weltmeer, Scylla und Charybdis. Noch auf uns ist finis terræ als geographischer Name gekommen.

Diese dunkeln Erdräume hellt das Streben der Völker auf und überwindet das Leere der unbekannten Weltstrecken. Die Mittel dazu sind ursprünglich die einfachsten und rohesten, sollen aber schon eben dasselbe leisten, was wir heute von denjenigen Mitteln verlangen, welche unserem beschleunigten Verkehr dienen. Der Kamtschadalenhund entspricht unserm menschenrettenden Hunde auf dem Alpenpasse des Bernhardberges, und unser Saumthier dem Lama in den Anden- und Cordillerenpässen. Das Berberroß, das Wüstendromedar, Rennthier, Segel und Dampf lösen sich seit dem Beginne der Geschichte bis heute gegenseitig ab, um in Steppe, Weltmeer, Gletscherpaß und Schneefeld den unwirthlichen Raum, die tödtliche Zeit zu tilgen. Allein bei

gleichen Mitteln ist die Art, sich derselben zu bedienen, eine so verschiedene, daß sich Völker und Geschichts-Epochen rein darnach unterscheiden, welche Behendigkeit sie in diese Mittel zu verlegen wissen; hier gilt Ovid's

— — non omnia grandior aetas
Nos quae scimus habet, seris venit usus ab annis.

Was ist die alte Reichspost und der Provinzial-Briefbote gewesen gegen die Eisenbahnen und den elektrischen Telegraphen? ein lächerlicher Holzschnitt im hörnernen Siegfried. „Der Himmelsfunke der Electricität büßt nichts in seiner Erhabenheit ein, seit er uns Courierdienste versieht.“ (Minister Bach in Wien.) Unsre deutsche Reichsgeschichte beginnt mit einer sagenhaft berühmten Niederlage, die Carls des Großen Heer bei Ronceval erleidet. Nach Jahrhunderten ruft ein Eroberer mit Siegesgewißheit über eben dieselben Gegenden aus: Es giebt keine Pyrenäen mehr! Die Alpen galten den Römern als eine Schutzmauer, die Gott selbst gegen die dahinter drohenden Barbaren aufgeführt habe. Hannibal überstieg sie mit dem Troße seiner Elephanten und den Germanen wurde sie zur Felsentreppe, über welche sie ihre Völkerströme herunterfluthen ließen. Der letzte Eroberer errichtete auf den Alpenspitzen sogar Hospitien. In der Adlerhöhe ist warmes Lager, Wein und Brod für jeden einzelnen Wanderer bereit, der seither über den Bernhard gestiegen ist. Xerxes durchsticht das meerumströmte Athosgebirge, das den Lauf seiner Flotte verzögert, das Alterthum nannte es daher großartig Velificatus Athos. Die Britanniabrücke führt 100 Fuß hoch von Anglesey nach Wales über das Meer; unsere tausend Tunnels bohren durch das Eingeweide der Hoch-Gebirge. Man gedenkt den Isthmus von Panama und von Tehuantepec durch Eisenbahnen zum Canal beider Weltmeere zu machen. Wo Alexander der Große einst vordrang, da fahren jetzt die Indischen Kriegsdampfer; wo nur der Kondor in einsamster Höhe über dem verödeten und geistig verlassenen Peruaner schwebte, da kletterte, stieg, maß und entdeckte der größte Forscher unserer deutschen Gegenwart, Alexander von Humboldt. An die Stelle sklavenhändlerischer Portugiesen in Guinea tritt der Missionär, der die Bibel dem Neger bringt, zu den Indianerstämmen des Westens schiebt sich die Auswanderung vor, Chinese und Schwabe treffen sich in Californien an einer und derselben Erdgrube. Auf der Londoner Industrie-Ausstellung begegneten sich die seit Babel geschiedenen Völkersprachen wieder, in der Literatur sammeln sich die zerstreuten Glieder der Menschheit. Die Thierkraft, die Technik, der Handel, das Christenthum und die Literatur vereint wirken solche Wunder. „Auch die Selbstsucht gewinnt die Ueberzeugung, daß sie auf diesem Wege weiter gelangt, als auf dem gewaltsamer Absonderung. Die Sprache umschlingt mehr, als sonst etwas im Menschen, das ganze

Geschlecht" Humboldt, Kosmos 1, 492. Wenn heute sich ein verderbender Sturmwind im fernen Westen Nordamerikas erhebt, so hat ihn der galvanische Strom um eine Stunde früher den Küsten- und Seestädten des Ostens angemeldet, als jener die dorten vor Anker liegenden Flotten erreichen und entmasten kann. So erfüllt sich das Wort Columbus, das er seiner Königin Isabella schreiben durfte, „die Erde ist nicht gar groß, viel kleiner als das Volk es wähnt" Humboldts Kosmos 2, 70.

Spielarten des Stoffes.

c) Die Ungereimtheiten der Verkehrten Welt.

d) Die falschen Werthverhältnisse im Erfindungsspiel des Volksmärchens.

e) Wie stattet die Kinderphantasie ihren Lieblingshelden aus?

f) Biographie des Hans Schlendrian.

II.

Charakteristik.

(Achtzehn Kapitel mit 27 Arbeitsstoffen.)

---

1. Das Technische der Charakteristik.

(Drei Themen.)

Aeußerliche Anordnung und Berechnung der einzelnen Züge einer Charakterschilderung.

Die Eigenschaft, welche einer zu charakterisirenden Person zukommen soll, muß wie der einzelne Pinselstrich in einem Bildnisse genau berechnet sein.

Nachgewiesen a) Cornel. Nepos, Alcibiades, c. 1.
b) Livius, 21, 4: Hannibal.
c) Cicero, Or. p. Coel. 5, 6.: Catilina.

Warnung vor Ueberladung mit Adjectiven.

„Wenn uns Walter Scott den Anzug einer seiner Personen mit ängstlicher Genauigkeit Stück für Stück beschreibt, so werden wir uns doch kein Bild davon machen. Natürlich; alle die einzelnen Merkmale, die das Auge mit einem Blick übersieht und auffaßt, werden dem Ohre eins nach dem andern vermittelt, und man hat das erste wieder vergessen, wenn man das letzte vernimmt. Es ist daher nicht weise, zu viel beschreiben zu wollen; ja wenn die Lust an Beschreibungen zu weit geht, so wird sie förmlich zur Geschmacklosigkeit. Wenn übertriebene Beschreibungen geschmacklos sind, wenn ferner das Hauptmittel für sie die Adjectiven sind, so wird der überhäufte Gebrauch der Adjectiven an und für sich ein Zeichen eines schlechten Styls sein." Rod. Benedix, Lehre vom Vortrage (1852) 112.

Innere Begründung der äußerlichen Ausstattung und Behauptung.

Die dem Charakterisirten gegebene Eigenschaft muß aus dessen eigner Handlung und Bewegung, nicht blos aus der Schreibfeder des

Charakterisirenden fließen. Helden, welche zu viele Worte machen darüber, daß sie nicht viel Worte machen (vergl. Jean Paul 42, 83) sind anzutreffen:

a) in Klopstock's Ode: Wir und Sie,

b) in Klopstock's Bardiete: Hermann.

Beispiele plastischer Sichtbarkeit des Charakterzuges.

c) M. Strachwitz, Gesammtausgabe S. 170 behandelt in einer Ode die Geschichte Deutschlands von Sonst und Jetzt:

Als vor Arnulfs Hiebe gestürzt der Normann,
Und auf Mersburgs Au des Kosaken Ahn sich
Krümmte, der Hunne;
Als geschleift am Bügel der Barbarossa
Wimmerte Mailand;
Keinen Mann aufstört die gewaltige Märe.
Doch im Ost aufglimmend, ein rothes Sternbild,
Flammt ob Deutschlands Haupte des Moskowiten
Kreisender Säbel.

d) Ebenso sichtbar wird in Platens Gaselen (No. 91) die Vorsehung gezeigt:

Irrend durchstrich ich das waldge Dickicht;
Aber der flötende Vogel fand mich.
Nieder vom Berge zur Tiefe glitt ich,
Aber die Rebe des Berges umwand mich;
Wellen verschlangen mich, und der Delphin
Segelte ruhig an's grüne Land mich.

Die Vorbereitenden Mittel zur Begründung innerer Zustände und Stimmungen.

Die Eigenschaft muß sich uns aus der vorbereiteten Gemüths-Situation bereits angekündigt und fühlbar gemacht haben, anstatt daß wir einen unvorbereiteten Schmerz oder Zorn, eine uns blos versicherte Rache oder Freude dem Autor und seinem Helden auf's Wort glauben.

In Schillers Räubern, in Fiesko und Carlos sind den Personen des dramat. Dialogs noch momentane Gemüthsbewegungen vorgeschrieben, die der Lesende nicht mitempfindet und der Zuschauer nicht bemerkt, weil sie ihrem Texte zu sehr vorauseilen, der sie erst entwickeln und rechtfertigen soll; und die ebenso vergeblich in Parenthese für den Schauspieler beigedruckt sind, weil er sich wohl hüten muß, ihre Darstellung zu versuchen. Solche dem Leser und dem Schauspieler für den ihm vorliegenden Charakter gegebenen Ergänzungen heißen z. B. in den Räubern und im Fiesko Schillers: „hohl, ein Todtengesicht — die Zähne gegen Himmel bleckend — aufblühend in ekstatischer Wonne —" u. s. w. Der rohe Zustand, in welchem Schiller unsere Schaubühne betraf, und des Dichters eigne Jugend erklären eine solche Hyperbelnsprache.

Genügt uns aber die Charakteristik, welche in Schiller's Bürgschaft dem Dionys und im Schauspiel Wilhelm Tell dem Geßler verliehen ist?

Unser unabweisbares Lächeln muß sich in Worte, und unser persönliches Mißfallen sich in Gedanken übersetzen, wenn wir folgenden Satz aus Lavater's Physiognom. Fragmenten 3, 182 etwas hart taxiren:

„Die Wanze, blutdürstig, gedörrt, gepanzert, verworfen, — gewiß unfähig zu lieben und geliebt zu werden. Der Holzkäfer, wie offenbar gebaut, sich einzusacken, durchzuarbeiten! wie hart und lieblos. Der Mistkäfer, welcher Ausdruck von Niedrigkeit, roher planloser Zerarbeitung des Kothes und Mistes!" Nicht blos erscheint es uns, als wie zum Scherze geschrieben, sondern es macht uns das Widerwärtige auch noch unappetitlich. Dagegen muß das an sich Häßliche immer noch diejenige edle Erscheinungsweise an sich tragen, die es würdigt vor unserm Geiste auftreten zu dürfen; so das Bild eines Hexenweibes in der Gesammtausgabe der Gedichte von M. Strachwitz, S. 332:

Ich hab sie gesehen, die Hexenbraut,
Sie hat zwei Augen wie Räder,
Durch ihre gleißende Schwanenhaut
Durchscheint das blaue Geäder.

Die wirkungslose Manipulation stylistischer Großsprecherei und Unnatur zeichnet Jean Paul Bd. 10, 1 in folgendem glücklich ersonnenen Stadthistörchen aus Hof:

Solche Waghälse erinnern mich so oft an zwei Abcschützen, als ich bei einem Thore im Habergäßchen in Hof vorbeigehe, auf dem ein gemalter Löwe sich und seine Mähne aufbäumt, und Schwanz und Zunge ringelt. Denn einer der gedachten Abcschützen sagte unter meinem Vorüberlaufen zum andern: Hör', ich faß' ihn doch am Schwanz an, ich fürcht mich gar nicht! Aber der andere Schütz, der viel dreister dachte, bestieg kalt einen Eckstein und sagte: Ich erst, Herr, ich fahr' ihm gleich so in den Rachen!

2. Die Erscheinungsweise des Räubers.

(Zwei Themen.)

Aeußerliche Gestaltung. Schiller, der jugendliche Verfasser des Schauspiels „Die Räuber," charakterisirte selbst den Helden dieses Stückes in einem lyrischen Gedichte aus seiner Jugendepoche; darinnen die malerische Stelle:

Durch wolkichte Nacht ein prächtiger Blitz,
Hui, hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!

Göthe's Gedicht, „Harzreise im Winter," war damals, als Schiller sein Gedicht veröffentlichte, noch nicht gedruckt, hatte auch einen durchaus andern und sehr entlegenen Entstehungsgrund; gleichwohl stimmt folgende Stelle daraus merkwürdig nahe mit obiger zusammen:

Aber abseits wer ist's?
In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Innerliche Ausstattung. Als Träger des zu schildernden Zustandes nach der Seite eines gepeinigten Gewissens dient auch das Thier: „Im jungen Wolf erregt ein rauschendes Blatt Neugierde, im Alten Schrecken, weil es ihm einen Menschen verkündet; oft irrt er, von Einbildung getäuscht." Grimm, Reinhart Fuchs, 23. — In Hölty's „Ueb' immer Treu und Redlichkeit" heißt dies vom Bösewicht: Der Wind im Hain, das Laub am Baum rauscht ihm Entsetzen zu. — Einer Räuberbande sitzt die Polizei dicht auf den Fersen, sie muß sich auflösen; zwei alte Spießgesellen trennen sich unter einem Anflug menschlicher Wehmuth. Wie thun sie es, auf welche dem verruchten Handwerk eigenthümliche Weise? Wie zwei Füchse Abschied nehmen, um einzeln den Hunden zu entkommen. Der junge ruft halb schluchzend aus: Wann kommen wir wieder zusammen! Der alte Fuchs ist über diese gemüthlichen Anwandlungen hinaus, mit verbissenem Zorn gibt er kalt die prophetische Antwort: Beim Kürschner auf der Stangen! Denn, „wann der Fuchs zeitig ist, so trägt er den Balg selber zum Kürschner." Was Bürgers Ballade vom Wilden Jäger singt, das gilt auch vom Untergange des Räubers:

Das Grausen weht, das Wetter saust
Und aus der Erd empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust,
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen:
Hui! steht sein Angesicht im Nacken. —

Von den Tscherkessischen- und Lesghier-Raubbanden sagt der Russische Dichter Lermontoff (ed. Bodenstedt, Berlin 1852):

Der scharfe Dolch hilft ihnen bitten,
Die Flintenkugel giebt den Dank;
Furcht haben sie nur vor dem Tage.

Andere Stellung desselben Themas: Der letzte Wolf und der letzte Raubritter in unsrer Gegend. Was gegen den Ritter Falkenstein die Reichspolizei gewesen, war Barry, der Bernhardiner-Hund gegen den Isegrim.

3. Das Heimatland.

Was hat die kleine bescheidene Heimat vor andern Ländern voraus? Aus seinen Produkten, Bewohnern, Sitten, Thieren, aus Glauben, Sprache, aus Strom und Gebirg, Himmel und Meer bilden wir uns die Eindrücke über die Beschaffenheit eines Landes. Je nothwendiger sich die aneinander gereihten Anschauungen bedingen oder widersprechen, ein um so klareres Bild entsteht. Göthe's berühmtes Lied, Sehnsucht nach Italien, ist dadurch auf alle Lippen gekommen. Wie leicht bringt sich die Schweiz mit ihren reichlichen Contrasten, mit ihren klimatischen Spielarten und Elementargewalten auch demjenigen von selbst in ein abgerundetes Bild, der sie noch nicht betreten hat (Schiller in seinem W. Tell). Aber auch das ärmer ausgestattete Land ist dessen fähig; man fasse es auf der Seite seines Mangels, indem man zugleich zeigt, wie es denselben zu umgehen versucht. So hat Joseph Scaliger dem Freunde Dousa sein liebes Holland in einem Gedichte geschildert, das unser alte Martin Opitz also verdeutschet:

Hör an, ein Wunder-Werk begreifft dein Vaterland,
　　Das, Dousa, keiner glaubt, der fremd und unbekandt.
In allen Städten lebt man fast von Wollen weben
　　Doch weiß ich, daß es nicht viel Schafe pflegt zu geben.
Mit Zimmerleuten sind die Winckel alle voll,
　　Noch wächset euch kein Holz, darvon man bauen sol.
Es sind die Speicher gantz mit Korn und Frucht beleget,
　　Doch ist kein Acker hier, der jung Getreyde träget.
In Kellern findet man die Menge guter Wein,
　　Noch siht man keinen Berg, da Stock und Trauben seyn.
Nichts oder wenig wird der Flachs hier angebauet,
　　Hergegen nirgend wird mehr Leinwand doch geschauet.
Wir sind mit Wasser hier umringt mehr als zu viel;
　　Doch, Dousa, niemand ist, der Wasser trincken wil.

4. Ritter und Bürger.

Anhaltspunkte.

　　　　— — Was herrlich war
Und groß, das sinkt zusammen und vergeht;
Was niedrig stand, erwächst und strebet auf.
Auch unsre Städte, Fröhnerhütten einst,
Sie dehnen sich, und weiter stets und weiter
Zieht sich der Mauern und der Thürme Kreis.
Dort schafft der Fleiß, dort rührt sich das Gewerb
Dort lebt der Handel, dort erblüht die Kunst,

Dort knüpft sich der gesellige Verein,
Dort gründet sich, was tüchtig ist und frommt.
Von ihren Thoren strömt das Leben aus;
Auf tausend Straßen dringt es durch das Land,
Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom,
Und Bahn getreten wird durch das Gebirg
Hoch über Felsen und der Alpen Eis.
Indessen ihr, die ihr euch rühmen möchtet
Des Landes Zierde, neidisch blickt ihr nieder
Von euern Horsten in das blüh'nde Thal.
Im Strauche lauert ihr dem Wandrer auf,
Den Kaufmann werft ihr, führt das Saumroß weg,
Zerstöret Brücken, brennt Herbergen ab,
Nährt innre Fehde, ruft den äußern Feind.
Sagt nun, bei wem ist unsers Landes Heil?
Bei wem die Kraft, das Leben, das Gedeihn?

Kaiser Ludwig, Schauspiel v. Uhland, Act 1.

Wo käm' die schönste Bildung her,
Und wenn sie nicht vom Bürger wär?

Göthe 47, 236.

Arbeitsverfahren. Der Charakter spricht sich durch Handlung und durch Rede aus, aber durch individuelle; nicht was er, sondern wie er's thut, zeigt ihn. Reden, in denen der Charakter sich selbst zum Malen oder zur Beichte sitzt, fallen ohne Früchte ab, enthalten keine Wurzelwörter der Person, sind Versicherungen des Autors, die keinen Glauben finden. Nach Jean Paul.

5. Das Thiermodell, die Menschenbüste.

(Zwei Themen.)

Die alte Büste eines Römers oder Griechen, das Porträt eines Helden aus der vaterländischen Vergangenheit ist in deinem Zeichnungssaale aufgestellt. Wodurch wohl ist es heute noch wirksam, obschon die Farben daran längst nachgedunkelt, die glatten Formen längst Narben erhalten haben? Durch das sittlich Schöne nud Bedeutsame, das in die innern Vorgänge dieser Gestalt verlegt ist. Das blos äußerlich Schöne, die Vollendung der blosen Form allein genügt uns nicht. Den nur äußerlich schönen Landschaftszeichnungen in Matthissons Gedichten und Kleistens Frühling wünschte deshalb unser Schiller erst noch Bewohner. Aber das alte wohlerhaltene Thor einer Reichsstadt, das Rathhaus in einem holländischen Orte vermag uns ein ehrenfestes, sicheres, ruhig bescheidenes und gehäbiges Selbstbewußtsein so bestimmt auszudrücken, daß wir den Eindruck von diesem Gebäude als Prädikat auf einen gealterten braven Mann übertragen und ihn rühmend „ein

altes Haus" betiteln dürfen. Deswegen bewundert man die mittelalterlichen Thürme und Thorbogen zu Nürnberg und zu Thann; deshalb auch hat man den Kölner Dom ein Charakterbild des deutschen Volkes in dessen vergangenen Bestrebungen, neuen Geschichten und endlichem Schicksale genannt. Stellten doch die Athener an dem Thorgebäude der Propyläen den Heroismus und die höchste Geistesblüthe ihres Staates zugleich dar. Thut dies schon die geheimnißvoll stumme Architektur, um wie viel rascher werden durch die Bewegungen eines Thierkörpers hindurch die Bewegungen der Seele sich ausprägen; und wie sehr wird sich die Sprache aufgefordert fühlen, ihm den Ausdruck des treffenden Wortes zu verleihen, den das Modell auf seinem isolirten Fußgestelle, in seinem marmornen Grimme, in seinem ehernen Ernst selber nicht finden kann. Die Griechischen Bildhauer sind in dieser Richtung thätig gewesen; Myrons Kuh, der Löwe bei Chäronea und vieles Andere waren hochberühmte und geschätzte Bildwerke. Und die Griechische Anthologie bietet zugleich das Unübertrefflichschöne der Beschreibung dar, mit welcher die Dichter solche Kunstwerke geschildert haben. Folgende Distichа der griech. Anthologie (nach Rückert's Uebersetzung 2, 304) über die Bildsäule eines Bockes sind vorsätzlich deswegen hier ausgewählt worden, weil sie ein bei uns so niedrig gestelltes Thier in das edelste Licht einer würdevollen Komik versetzen:

Sieh den gehörnten Bock des Bromios, wie er so stattlich
Hält den trotzigen Blick über dem zottigen Bart;
Stolz darauf, daß oft im einsamen Berge die Nymf' ihm
Unterm Kinne den Busch nahm in die rosige Hand.

Der junge Maler W. Tischbein trägt in seinen Briefen an J. H. Merck (Mercks Briefwechsel ed. Wagner 1835, S. 333) Thierzeichnungen zum Verkaufe an und schreibt dabei: Ich kenne das Thiergeschlecht von außen. Einen solchen Auerochsen möchte ich sehen, von dem Sie mir schreiben. Ich sehe die Ochsen so gerne! In Tyrol habe ich schöne gesehen, eine kleine Sorte. Sie haben einen kleinen Kopf, breite Stirnen, kurze Füße, und die Farbe ist, als wären sie schwarz verbrannt, und sie glänzen als ein fetter Schinken. In Italien und in der Schweiz giebts auch schöne. Was geht wohl über die Schönheit einer jungen Kuh, die zierlich gewachsen ist? Ich habe einmal eine hellgelbe Kuh gesehen, daß ich ordentlich verliebt in sie ward. Mir gefallen sie besser, als ein Hirsch.

„Warum, fragt Göthe, Briefwechsel mit Schiller 3, 392. „warum machen wir so selten ein Epigramm im griechischen Sinn? Weil wir so wenig Dinge sehen, die eins verdienen." Gewöhne man sich also einstweilen dasjenige richtig sehen zu lernen, was bereits für einen Jeden vorhanden ist. Im Thiermodell zeigt sich äußerlich Raceneigenheit, Abkunft und Heimat, Bewegung und Haltung des Thieres.

Alles dieses aber hat nur Werth, in so ferne es einer höheren Beziehung dienstbar ist. Denken wir uns die Statue eines Rosses, so sammelt sich unser Sinn zuerst die allgemeinen Prädikate für dieses Thier. Es ist treu, edel, eitel, phantasiereich, bei unedler Behandlung zugleich rappelköpfisch, närrisch, bissig. Das ganze Thier ist Brust, Athem, lauter Fuß und Flug. Der Reiter erst wird ihm Arm, Auge und Seele. Denken wir uns das nackte Roß. Es hat noch keinen Reiter auf dem Rücken, aber schon drückt es den Stolz und Siegesmuth desjenigen mit aus, den es zu Schlacht und Triumph zu tragen sich sehnt. Es mag bereits nach ihm umblicken, „aus der Ferne riecht es den Streit" (Hiob 39. 19—25). So entsteht uns die gerühmte Gestalt eines Bucephalus von neuem wieder. Denken wir uns das sterbend auf dem Schlachtfeld liegen gelassene Roß. Schon sein civiler Tod ist heldenhaft, selbst wenn es der Veterinär ersticht, so fällt es anständig dahin, still und ruhig. In obiger Situation aber ist der Freundschaftsbund mit seinem Reiter das auf Seele deutende Verhältniß, wie es vom treuen Roß Bayard in den Haimonskindern erzählt wird.

Zwei Fälle. Der Schlachtenschimmel in dem berühmten Gemälde Steubens „die Schlacht von Waterloo" hat mitten in der Metzelei stehend bereits vergessen, daß er den siegreichen Kaiser trägt. Sein despotischer Reiter scheint noch kein Mitleid zu empfinden für die Tausende von Getreuen und unersetzbaren Herzen, die er hier in den erfolglosen Tod hetzt. Mit um so mehr menschlichem Entsetzen starrt dieser Schimmel das ungeheure Gespenst dieser dampfenden Niederlage an, aus den Nüstern schnaubt eine Blutscheu; ein Eckel vor gehäuftem Leichengeruch, nicht der Schlachtschrecken wendet ihm das Haupt. —

An der Gartenseite des Berliner Königsschlosses, wie an dem königlichen Schlosse in Neapel, stehen zwei erzgegossene Gruppen, je ein nackter Mann mit einem Rosse; der eine will das sich zurückbäumende in seiner Wildheit beruhigen und heranziehen, der andere das wild vorwärts rennende hemmen und aufhalten. Gerade so hat das Volk an der Spree und am Vesuv vor beiden Königsschlössern die wilden Bewegungen dieser Thiere nachgeahmt, und wie diese ist es vor beiden Königsschlössern gleichwohl stille stehen geblieben. An den Treppen des römischen Capitols stehen zwei ähnliche Gruppen, Castor und Pollux genannt, und auch sie haben daselbst in diesen letzten Jahren ihr äußerliches politisches Gleichniß gefunden.

Bildwerke ähnlicher Art, entweder durch Autopsie, oder durch Bilderbücher hinlänglich bekannt, mögen sein: Peters des Großen Reiterstatue in Petersburg, Friedrichs des Großen Reiterstatue in Berlin, Thorwaldsens sterbender Löwe in Luzern. In den ältern Brandenburgischen Schloßparken trifft man mancherlei Denkmäler,

welche treuen Jagd- und Schooshunden gesetzt worden sind. In der Neuzeit hat die reitende Amazone des Bildhauers Kis durch Modell und Lithographie besonders Verbreitung gefunden.

Spielarten des Stoffes: a) Die Ziege von Himera. Es erzählt Cicero Or. Verr. 2, 35. wie die von den Karthagern zerstörte sicilische Stadt Himera unter Scipios Fürsorge neu aufgebaut und ihre alterthümlichen Denkmäler wieder aufgerichtet worden; erant signa ex aere complura: in his eximia pulchritudine ipsa Himera, in muliebrem figuram habitumque firmata ex oppido nomine et fluminis. Erat etiam Stesichori poëtæ statua senilis, incurva, cum libro, summo, ut putant, artificio facta; qui fuit Himeræ, sed et est et fuit tota Graecia summo propter ingenium honore et nomine. Etiam, quod pæne præterii, capella quædam est, ea quidem mire, ut etiam nos, qui rudes harum rerum sumus, intelligere possumus, scite facta et venuste.

b) Der Stier des Phalaris. Cicero Or. Verr. 4. 33 ff. Im Punischen Kriege hatten die Karthaginienser die Städte Siciliens ihrer Heiligthümer und Tempelschätze beraubt. Am Ende des Krieges berief P. Scipio die geplünderten Bürger, um den erlittenen Schaden durch sie ermitteln und aus der dem bezwungenen Feinde abgenommenen Beute das ihrige wieder aussuchen zu lassen. So erhielten die Agrigentiner jenen berühmten ehernen Stier wieder, eine Statue, von der die Sage galt, der Tyrann Phalaris habe die Schlachtopfer seiner Grausamkeit lebendig in ihrem Innern gebraten, um an dem Schmerzgebrülle der in den Thierbauch Gesperrten die außerordentliche Naturwahrheit seiner Stierstatue zu bemessen. Scipio übergab das Kunstwerk den Bürgern mit dem Bedeuten, sie möchten sichs zum Denkmal dienen lassen, wie grausam sonst ihre einheimische Regierung, und wie milde die römische verfahren.

6. Der Entzückte und der Zufriedene,

oder:

Zur Glückseligkeit gehört vor Allem Seele.

Hölty's Lied „Aufmunterung" sagt:

Noch scheint der liebe Mond so helle
Wie er durch Adams Bäume schien.

Schiller im Gedichte „Spaziergang" schließt:

Und die Sonne Homer's, siehe, sie lächelt auch uns!

Der eine Mensch richtet sich am Glauben, der andere am Wissen auf; jener tröstet sich mit der Vergangenheit, deren dauernde Güter er in seiner Empfindung leben läßt; dieser belebt die Vergangenheit durch Zuversicht und stellt sie durch Geistesthätigkeit neu her.

Lesemuster: Morgenbetrachtung der Frau Anna Barbara Mehlfässel, verwittweten Schulmeisterin in Kleinschneuß (einer wirklichen Person) von Fr. Rochlitz, Sämmtliche Schriften Bd. 1. (Abgedruckt

in Götzinger's deutschem Lesebuch, Schaffhausen 52. — 1, 158. — Die alte Waschfrau, Gedicht v. A. Chamisso. — Hafteldorns Idylle auf das vornehme Leben. J. P. Fr. Richter 31, 46. Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz im Auenthal. Jean Paul, 3, 123.

Die bürgerliche Genügsamkeit redet in dem bekannten Volksliede: Was frag ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin.

Die patriarchalische und heroische Zufriedenheit redet aus dem arabischen Volksliede. In Rückert's Uebersetzung der Hamasa 1, 246:

Ein Wollenkleid und frei das Herz von Leide,
Ist lieber mir, als ein Gewand von Seide.

Weiter folgt im Liede das Wüstenzelt, windumsaust, gegenüber dem Palast des Herren; das harttrabende Kameel, gegenüber dem zierfüßigen Maulthier; der heiser bellende Zelthund gegenüber dem Tambourinschall, und der schmale Bissen Brod gegenüber den guten Bissen an der Fürstentafel.

Die bestialische Zufriedenheit drückt sich in jenem faulen Seelenzustande aus, den L. Schefer, Weltpriester S. 10 unter dem Bilde des schlemmenden Bären giebt:

Was frommt's dem Bär im Honigbaum zu wissen,
Wie groß und herrlich ihr Gestirne seid,
Wie du den Frühling und den Winter machst,
O Sonne, und den Regenbogen wölbst?

Spielart des Thema's: Eine Libelle freut sich des Sonnenscheins und überflattert schillernd den Bach, auf dessen kaltem Grunde ein pedantischer Krebs unter dem Steine hockt.

Arbeitswink. „Charaktere zu schildern, die, wie der des alten Lorenz Stark von Engel, so wenig Interessantes an sich haben, so ganz durch die Einwirkung gewöhnlicher Lagen und Umstände auf gute aber höchst mittelmäßige Anlagen gebildet sind, kann keinen großen Gewinn bringen.“ Schillers Briefwechsel mit W. v. Humboldt. S. 297.

7. Charakteristik des Schüchternen und des Kecken *).

(Drei Themen.)

Nach seinem Sinn zu leben, ist gemein;
Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz.
Göthe.

Um den Kecken zu zeichnen, wollen wir nicht einen von uns erst erschaffenen Phantasiemenschen, ein theatralisch ausstaffirtes Laster zer-

*) Theilweise nach einem Aufsatze in L. Döderleins Reden. Erlangen 1847. 2 Theile.

gliedern, sondern den Menschen gewöhnlichster Sorte vornehmen, wie er uns auf Schulbänken, Eisenbahnen und in Gasthöfen tagtäglich begegnen kann.

Da wirft sich Einer zum Richter über seines Gleichen auf, bespöttelt die ihm geistig Ueberlegenen, drückt mit Grobheit auf die Unbeholfenen, macht sich heimlich oder halblaut über seine Vorstände lustig, zieht sich mit Pfiffen und Lügen aus der Schlinge, mit Raffinement aus einem offenen Vergehen, aus einer handgreiflichen Unwissenheit, schwatzt noch über seine längst fertige Blamage hinaus, declamirt von Ahnenruhm und Freiheit, setzt das Selbstdenken über das Lernen, mischt sich in fremdartige Cirkel und gesellschaftliche Anlässe, drängt sich hinzu bei Schlittenfahrten, Concerten, Bällen, Subscriptionen, Zeitungshändeln, sucht den Umgang der an Stand oder Alter ihm Entfremdeten (Schreiber, Militairs, Schauspieler, vagirende Studenten) — wen haben wir vor uns? Den Kecken in der Lage des Ober-Gymnasiasten. Und wenn wir alle Züge, die ihm gegeben sind, noch um weniges erhöhen, um den Fant in Gang, Miene Tracht, um die in ihrer groben Unwissenheit fortparlirende Poltronerie fertig zu machen — wer ist alsdann aus unserm Ober-Gymnasiasten geworden? Der allwissende, überall gewesene, Kunst, Literatur, Staat und Religion mit dem Ellenstecken messende Musterkartenreiter, oder der Kellner des Gasthofes selbst, in welchem jener übernachtet.

Statt den Schüchternen zu zeichnen, nenne ich blos unsern Dichter Hölty. Das tiefe Gemüth, der liebenswürdige Humor findet sich bei der Schüchternheit oft als eine beneidenswerthe Mitgabe der Natur; hier läßt die Schüchternheit sogar auf Talent schließen.

Modificationen des Arbeitsstoffes.

a) Wie charakterisirt Homer den Thersites? Il. 2, 211. —

b) Was nennen wir nach bürgerlichem Ausdrucke komödiantenhaft? und was gilt uns aus der Jugendperiode von Reformatoren, See-Helden u. a. als ein Zug liebevoller, rührender Schüchternheit?

c) Die gemeine Denkungsart läßt Homer raisonniren Il. 2, 225. Der Gedankengang, der dem Bösen und Gemeinen „dem heillos lästernden Großmaul“ eigen ist, entdeckt sich damit.

Arbeitswink. Hiecke, deutscher Unterricht auf Gymnasien, S. 266. „Die schrecklichsten der moralischen Themen waren (für uns Schüler) solche, wie über die Schadenfreude, über die Bescheidenheit.“ Ganz richtig! Daher macht der denkende Lehrer, der die christliche Tugend der Demuth zum Arbeitsthema aufstellt, seinen Schüler aufmerksam, wie diese Tugend in Schillers Ballade, der Kampf mit dem Drachen, charakterisirt ist; und eben daher würde sich wohl derselbe Schüler in diesem Falle, und wiederum von selbst mit Schillers „Bürgschaft“ behelfen, wenn der Lehrer ihm einen Aufsatz über die Freundschaft abfordern wolle.

8. Tante Ja und Vormund Nein,

oder:

Der gutherzige Polterer und seine ungeschickte Besänftigerin.

a) Charakterschilderung eines leicht erregbaren wohlmeinenden Alten, („unser Polterer") der von dem Gegentheile seiner hartnäckig verfochtenen Meinung mehr durch sein eignes Herz, als durch die glückliche Wendung einer gleichzeitig mitspielenden Begebenheit überzeugt und besänftigt wird.

b) Charakterschilderung der sich mitbetheiligenden Herzensschwäche einer wohlwollenden Tante, Base, Magd — die aus Vorliebe für ihren kleinen „Augapfel" ein vorliegendes Unrecht mit einer ungeschickt angelegten und deshalb leicht entdeckten Nothlüge entschuldigen und damit das drohende Strafgericht abwenden will.

Gedenkbarer Fall. Die Knaben in dem Maler-Atelier. Ein durch Kinderbilderbogen verbreitetes Gemälde stellt Knaben dar, die ungesehen in die Werkstätte eines Malers gerathen sind und da ein halb fertiges Damen-Portrait nach ihrer Phantasie auszupinseln beginnen. Die frischen Kleckse werden sogleich entdeckt und in der Eile wieder weggewischt, bis auf einen Ueberrest von Schnurrbart. Diesen will nun die ungeschickte Entschuldigerin (Köchin) dem unverhofft dazu kommenden Meister als seine eigne Idee einreden.

9. Die Kinder-Odyssee des Campe'schen Robinson;

oder warum reicht an die daraus erhaltenen Eindrücke von unverwelklichem Mitgefühl in Freud' und Leid wohl kaum die Wirkung eines später gelesenen, weit inhaltsreicheren Buches?

Allgemeine Angaben. Ueber die Wirkungen dieses Buches ist folgende wohlverbürgte Thatsache entscheidend. Der zwölfjährige Sohn eines Gebirgsförsters aus dem bairischen Salzkammergut las als Progymnasiast während einer Arbeitsstunde heimlicher Weise den Robinson zum Erstenmale und sank bei derjenigen Stelle ohnmächtig von der Bank, wo Robinson die Brandstätte der Menschenfresser und die Fußspuren derselben im Sande entdeckt. Der unbefugte junge Leser war nun selber entdeckt und hieß seitdem unter den Kameraden der Robinson.

Ueber den Verfasser dieses Buches. Der Original-Robinson ist ein Werk des Engländers Defoë und erschien 1719. Das jugendliche Selbstvertrauen, das sich so rührend mit dem Vertrauen auf die göttliche Vorsehung paart; Fleiß, Ausdauer, Entbehrungskunst und Erfindungsbestreben sind die lebhaftesten Züge des Büchleins, durch welche es sich rasch fast allen Völkern und allen Sprachen empfahl. Campe's Bearbeitung machte aus gleichem Grunde

bei uns ein ähnliches Glück. Abgerechnet, wie oft die Nachdrucker sich darüber hergemacht, erschien 1842 die 32ste Braunschweiger Original-Ausgabe. In viel höherem Maße unglücklich war aber und blieb Defoë selbst, der Verfasser unseres gepriesenen Buches. Er war ein eifriger Dissenter, und als im Jahre 1702 die bischöfliche Kirche feindliche Gesinnungen gegen diese Glaubensform ankündigte, war er mit einer theologischen Schutzschrift für sein Bekenntniß aufgetreten. Darüber wurde er vom Parlament als Aufwiegler zur Prangerstellung, Geldstrafe und Gefängniß verurtheilt. Er ertrug diese Schmach mit Gleichmuth und schrieb eine Hymne an den Galgen. Aber die Undankbarkeit eines unnatürlichen Sohnes brach mit einem letzten Streich dem alten Vater das Herz.

Jetzt verließ er Haus und Eigenthum, das er mit unsäglicher Mühe wieder schuldenfrei zu machen gesucht hatte und überließ Alles den Feinden und Gläubigern, in deren Hände er sich abermals nun durch sein Kind gegeben sah. Fast auf der Landstraße in einer elenden Herberge bei London starb er, ferne von jeder menschlichen Theilnahme. Der Brief, welchen er auf dem Sterbebette an seinen Eidam schrieb, spiegelt zum letztenmal seine edle Seele ab; es ist die Stimme Robinsons von der äußersten Klippe des Elends herab: „Die Armuth folgte mir auf der Ferse, ohne mich umbringen zu können. In dieser Schule der Trübsal habe ich mehr Philosophie gelernt, als auf der Schulbank und mehr Theologie, als im Seminarium. Ich habe mein Vermögen und meinen guten Namen verloren, um meine Ehre zu retten, und ich bereue es nicht. Ich bin arm und verachtet, aber ich verachte die Verachtung, und meine Seele ist voll von Frieden und Freude.“ — Das Verzeichniß sämmtlicher Titel der Werke, die dieser fruchtbare und gelehrte Autor in mehreren Sprachen auch über wissenschaftliche Fächer geschrieben hat, füllt gegenwärtig 28 Folioseiten. Sie sind fast gänzlich vergessen. Er starb 1731. Das Honorar für seinen Robinson bestand in zehn Guineen; Verleger und Uebersetzer sind daran reich geworden; daß er den Abenteurer Seelkirk gekannt und aus dessen Schicksalen sein Buch gemacht habe, ist ein Märchen.

10. Essen und Trinken, oder die Beschaffenheit des Geschmacksinnes *).

(Zwei Themen.)

a) Jugend-Erinnerungen aus dem Milchkeller und der Schinkenkammer im elterlichen Hause.

b) Die Fütterungsstunde im Thiergarten zu Wien oder Paris.

*) Die Kapitel **10, 11** und **12** enthalten drei Beiträge zur Charakteristik der Sinne.

Essen und Trinken, wie trivial! Nur gemach; was nach unserm Sprichworte die ganze Welt zusammenhält, wie Leib und Seele, wird nicht trivial sein müssen, wird es nur etwa werden können, wenn wir es zum Thierischen erniedrigen, oder zum Tugendhaften hinaufschrauben. Bei dem Extremen fängt überall die Unnatur an, und diese allein ist roh, nicht die Sache. Der himmlische Besuch im Alten Testamente verschmäht das Ziegenböcklein nicht, das ihm die Hausfrau brät; auch Götter essen. Und einem Eßversehen mit einem prächtigen Paradies-Apfel schreibt ja mancher Unzufriedene den Ursprung seines irdischen Mißvergnügens zu. Ich wüßte gern eine Märe, daß Adam unschuldig wäre, seufzt unser dichtendes Mittelalter. Heiland und Jünger tauchen zusammen die Bissen aus der Schüssel, lassen Einen Becher in der Runde umgehen; wie rührend, wenn wir bedenken, daß sie so ihr Abschiedsmahl zusammen halten. Was soll an solcher Liebe rohes und triviales sein, wenn es nur nicht Jener wäre, der den Bissen noch im Munde hingeht und Den verräth, der ihn eben mit ihm brüderlich getheilt hat.

Wie aber wird das Essen roh? durch Mißbrauch, wie Alles. Nicht nur durch jenen blos sinnlichen Mißbrauch, nein eben so sehr durch eine forcirte Beziehung in's Sittliche, die man ihm anzuhängen sucht. Für dieses Letztere diene ein Beispiel. In Schubert's Altem und Neuem, Aus dem Gebiete der inneren Seelenkunde — findet sich p. 474 folgende befremdliche Stelle:

„Aber, sagt ihr, die Exempel, die erschrecklichen Exempel, daß Kandidaten, Weiblein und dergleichen durch den Mysticismus verrückt geworden sind! Hierauf antworte ich: habt ihr nie gehört, daß Leute an einer Trüffelpastete gestorben sind, oder im Burgunder sich den Hals abgesoffen haben? Und doch ist Beides ein gut Ding, und ich zweifle nicht, daß ich die Ehre von euch haben würde, wenn ich euch darauf einladen wollte.“

Hier beleidigt Beides: Gedankensubstanz und Gleichniß; und Beides wird beleidigt: Mysticismus und Burgunder. Ein sogenanntes Henkermahl, das man sonst den zum Galgen Geführten noch auftischte, erregt so gut unsern sinnlichen Abscheu, wie unsere sittliche Empfindung der sogenannte „Zehrpfenning“ verletzt, mit dem man etwa noch den christlichen Trost bezeichnen hört, den der Priester einem Kranken an's Sterbebette bringt. Das Sacrament darf kein Viaticum, der Christ darf kein himmlischer Handwerksbursche genannt werden.

Eben so ungenießbar roh erscheinen uns die vielen Küchenwunder, die das Mittelalter den Heiligen nacherzählt; wenn sich z. B. dem Einen die Knochen des an einem gebotenen Fasttage verzehrten Fleisches in seiner Schürze plötzlich in Fischgräten verwandeln; wenn ein Anderer gebratene Rebhühner zu essen sich anschickt, die aber, da er

vorher das Zeichen des Kreuzes über sie gemacht hat, plötzlich lebendig werden und aus der Schüssel davonschnurren. Dichter und Maler haben sich freilich auch an diesen undankbaren Stoffen bis in die Neuzeit versucht, Lesebücher haben die Jugend mit gereimten und ungereimten Produkten solcher Art abgestumpft und gelangweilt. Wenn im germanischen Olymp, statt Nektar und Ambrosia, Meth und der Eber Sämrimir aufgetischt wird, — der Eber, der täglich gegessen, sich täglich frisch erneut — so lautet dieses ebenfalls bedenklich. Aber die Vorzeit empfindet es auch und schweigt darüber, ob der oberste Gott Odin mitesse. Ja Graf Strachwitz (Gesammtausgabe seiner Gedichte 1850, S. 279) ersinnt gleich ein entsprechendes Factum um Odins Würde dabei in unsrer Empfindung zu sichern:

Er wirft, was ihm zum Theile,
An seine zwei Wölfe weg,
Ihm ward zur Langenweile
Der ewige Schweinespeck.

Hebe und Ganymed sind Mundschenken im Olymp; sie wären parodirt, wenn wir sie zu Truchsessen (dapifer) oder „Garköchen und Fürschneidern der durchlauchtigen Tafel" machen wollten. Wegwerfend sagt Schillers Wallenstein (Tod, Act 5. 4) von den noch spät bankettirenden Offizieren „dies Geschlecht kann sich nicht anders freuen als bei Tisch." Und dennoch hat auch dieses materiellere Tafeln noch seine poetischen Seiten. Schiller selbst hebt die Krönungsmahlzeit im Grafen von Habsburg blendend genug hervor. Zu den gelungensten Gesellschaftsliedern unserer deutschen Lyrik gehören offenbar die Göthischen Tafellieder: Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen. — Viele Gäste wünsch ich heut mir zu meinem Tische. — Er urtheilt selbst darüber: „Die Jugend verschlingt nur, dann sauset sie fort, ich kost' und ich schmecke beim Essen." Gleichwohl ist er reicher an Trinkliedern, obschon er ein ganz besonders mäßiger Trinker gewesen; unter diese gehören: Bundeslied, Generalbeichte, Vanitas, Rechenschaft, Ergo bibamus. So ist auch die griechische Skolie ein Kredenzspruch, das anakreontische Lied ein Trinklied gewesen. Und da die Deutschen Trinker waren seit Tacitus, so ist natürlich ihre ars potatoria auch in ihre Dichtkunst besonders reichlich übergegangen. Der beste Buhle, den ich han — Beim großen Faß zu Heidelberg. — Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben — u. s. w. sind alte und unvertilgliche Gesänge. Der Dichter Eichendorff hat sich die uns hier beschäftigende Frage sogar in einem eignen Trinklied metaphysisch erklärt:

Das Essen bringt nicht weiter;
Das Trinken ist gescheidter,
Es schmeckt schon nach Idee.

So erscheint auch das Werkzeug, je für Essen oder Trinken

dienend, trivialer oder ästhetischer. Heliogabal ist uns lächerlich, wenn er seine Eßschüssel nach dem Modell des Herakles-Schildes machen läßt. Schillers Taucher darf um einen Becher in der Charybde wohl das Leben wagen. Ehrenbecher hat die Neuzeit reichlichst verschenkt; Ehrenbestecke nicht. Die Verhängnißvolle Gabel ist aus solchem Grunde ein wirklich burlesker Titel für eine Platen'sche Satyre. Der Auerbacher-Keller hat durch Göthe, der Bremer-Rathhauskeller durch Hauff seine Darstellung gefunden. Das Essen hat blos in der Burleske gewirkt: Der Eßkünstler von Börne. Der vom heißen Farsth essende Schullehrer Wehmaier, in Jean Paul's Titan.

Modification des Stoffes: Der Heuerimbiß eines Kinderjahres.

Heuerimbiß, Alemannisch „Hüerendbeiß," nennt man jede erste Frühspeise, welche unter Garten- und Feldfrüchten gereift auf den Tisch gebracht wird. Der Bruder sucht sich im Frühjahr das erste Habermark auf der Wiese für sich und sein Weidelamm, die Schwester die erste Wald-Erdbeere für sich und die Puppe; die erstgefundenen Schnecken bringt man der Hühnerschaar in den Hof und stattet dafür den frischgelegten Eiern einen Besuch ab, der sich hintennach gut auf den Iltis schieben läßt. Bald geht es den ersten Kirschen nach, den Frühäpfeln; man verzehrt sie im Verstecke beim Kaninchenkasten und wirft die Schale großmüthig theilend den knuppernden Stallhasen vor; ein Hauptmittel, das kleine Gewissen zu beruhigen. Mit dem gezähmten Eichhörnchen theilt man später die Buchäckern, die Hasel- und Welschnüsse, und auch hier verschweigt die Geschichte, wer den Löwenantheil sich zumißt und den Gast mit einer blos ideellen Portion bewirthet. Für den ersten Hirschkäfer läßt sich die Mutter ein Bröckchen Kandiszucker abbetteln, ein Milchweckchen sogar für die Amsel, die sich im Vogelschlag gefangen hat; aber auch hier geht das erhaltene Bröckchen und Weckchen erst noch durch den Mund des fürbittenden Vormundes, ehe es als Diminutivum den Schnabel des Zöglings erreichen kann. Sind dann die Aepfel und Birnen endlich eingekellert, und draußen im geleerten Felde ist nichts mehr zu erobern, so läßt man heute den Schiefergriffel, morgen Feder oder Lineal durch die Fugen und Klumsen der alten Kellerthüre so geschickt hinabfallen, daß die gute Mutter nur schnell den Schlüssel hergeben muß, so oft ihr Büblein nicht blos das Verlorene, sondern auch einen Apfel von der Obsthurde drunten unvermerkt erlösen und schnell noch auf den Schulweg mitnehmen möchte.

Sittliches Resultat. Timotheum, clarum hominem Athenis et principem civitatis, ferunt, quum coenavisset apud Platonem eoque convivio admodum delectatus esset vidissetque eum postridie, dixisse: Vestræ quidem coenæ non solum in praesentia, sed etiam postero die, jucundæ sunt. Cic. Qu. Tusc. 5, 35.

Aehnlich läßt sich Klopstock in der Ode „Rheinwein" 1, 112, vernehmen:

— — Athme nun auf, und trink.
Wir reden viel noch, eh' des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

11. Das Auge.

Thema: Die Leibesstrafe der Blendung. —

Anhaltspunkte: Das sittliche Auge. Vgl. Schillers Räthsel über das Auge in Turandot. Es strahlt Liebe, lächelt Glück, verheißt Trost und Frieden, rollt in wilder Lüsternheit und grausamer Gier, verschlingt, frißt und durchbohrt: es schlägt sich selbst nieder vor Scham, fließt über in Reue und sucht im Verderben oder im Siege der Tugend triumphirend hinter den Wolken Gott.

Das Künstler-Auge. Die Madonnenbilder Raphaels, die Apostelgestalten A. Dürers, die Sonnenlandschaften von Claude Lorrain. Auf See, Wald und Gebirg liegt dem Dichter der Abglanz ursprünglicher Anmuth und Harmonie, deren sittliche Wirkungen in der geistigen Welt so beklagenswerth geschwächt und verkehrt erscheinen. In allen modernen Sprachen, in welche das Buch Hiob übertragen worden ist, hinterlassen seine Naturbilder einen tiefen Eindruck. „Die Morgenröthe erfaßt der Erde Saum;" wir sehen „den reinen Aether in der Schwüle des Südwindes wie einen gegossenen Spiegel über die dürstende Wüste hingedehnt." Wo die Natur kärglich ihre Gaben spendet, schärft sie den Sinn des Menschen, daß er auf jeden Wechsel im bewegten Luftkreise, wie in den Wolkenschichten lauscht, daß er in der Einsamkeit der starren Wüste wie in der des wellenschlagenden Oceans jedem Wechsel der Erscheinungen bis zu seinen Vorboten nachspürt. A. v. Humboldt, Kosmos 2, 48.

Das physikalische Auge der Astronomen reicht so weit als der Lichtstrahl der Siriusfernen; das des Adlers und Condors so weit als Chimborasso- und Montblanc-Höhen. Des Botanikers Auge sieht die geringste Flechte, des Entomologen das kleinste Insekt an Bergwand und Wiesenhalde. Schillers Nadowessische Todtenklage:

Wo die Augen falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?

Schillers Jungfrau von Orleans, das bei den Heerden aufgewachsene Hirtenmädchen, weiß daß sie, wenn auch von allen Menschen geflohen und verstoßen und fremd in der Welt umirrend, doch nicht dem Hungertode preisgegeben sein werde:

Ich kenne alle Kräuter, alle Wurzeln;
Von meinen Schafen lernt' ich das Gesunde
Vom Giftgen unterscheiden — Ich verstehe
Den Lauf der Sterne und der Wolken Zug,
Und die verborgnen Quellen hör' ich rauschen. —
Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen,
Den Falk erkenn' ich in den höchsten Lüften.

Das die gesehenen Gegenstände travestirende aber zugleich erschöpfend schildernde Auge zeigt sich in Göthe's Sprüchlein:

Kleid' eine Säule,
Sie sieht wie eine Fräule.

12. Das Gehör.

Auffassung von Seite des dichterischen Gehöres. Das sittliche und denkende Gehör, die gemüthliche Erinnerung, die moralische Mahnung. —

Thema: Eine Sommernacht freiwillig im einsamen Walde zugebracht. —

Draußen um die Felsen braust der Sturm,
Gern höret der Wanderer das Säuseln in dem Wald.

so heißt es bei Klopstock, der dem Gehör außerdem eine eigne Ode (2, 86) gewidmet hat, um den erblindeten Freund Hegewisch damit zu trösten:

Das Licht schwand: Doch entbehrst du das freundliche Wort des Geliebten nicht;
Nicht Stromfall, noch den Schlag
Der geflüchteten Wolke, die donnernd sich wälzt, daß die Hütte bebt,
Und lautwirbelnd Sturmwind' an Felsenklüften herbrausen; nicht Waldgeräusch,
Von Mailuft, die dich labt;
Noch das frohe Gesing am verhohl'nen Nestbau; nicht den süßen Reiz der Tonkunst; und gewann
Die Dichtkunst dein Herz auch, —
Entbehrst nicht der Bezaub'rung, wenn entzückt die Drommet und das Horn vernimmt
Der Nachhall im Gebirg.

Gott selbst schreiben unsre heil. Schriften dann Gehör zu, wenn seine Allliebe gepriesen werden soll. „Auf der Säuglinge Mund hast du dir dein Lob bereitet." Wie wir gleicherweise „Gottes Stimme auf den Wassern schallen" hören als Mahnung der Allmacht. Händels und Beethovens erhabenen Harmonieen, wie den Leichtfertigkeiten des gemeinen Leierliedes, dem Gewieher der Zote, der Sirenenlockung

der sinnlichen Rede, und dem tiefen Gedankenaustausche über Menschenforschung und Gottes-Gerichte, der Stimme des Heuchlers oder des strengen Freundes mag sich unser Ohr hingeben: es entscheidet damit nur, ob der in ihm wohnende Geist taub ist, oder zu hören vermag. Dem thätigen und denkenden Sinne schlägt es auf der Thurmuhr nicht blos Stunden, sondern öfter tiefere Erinnerungen an eine Liebe, die mit Vater und Mutter begraben ist, Mahnungen an die strengen Anforderungen des Morgen, Gedanken an eine verschollene Stimme des fernen Freundes. Wie innig rührt die plötzlich wiederkehrende Melodie des Liedes, das wir als Kinder gespielt und gesungen! Ostergeläute und Orgelton zieht den Giftbecher von Faustens Munde; das „Christ ist erstanden" fesselt den Verzweifelnden neu wieder an das schon verschmähte Leben:

Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeier freies Glück;
Erinnerung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle
Vom letzten, ernsten Schritt zurück.
O tönet fort ihr süßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder.

Da Walther von der Vogelweide nach langjährigen Wanderungen gealtert in die Heimath zurückkehrt, findet er den bekannten Wald verhauen, Anger und Feld durch Feuer und Brache entstellt, Alles fremd, was ihm sonst so bekannt gewesen war, wie seine andere Hand; nur das Wasser fließt und rauscht noch, wie es sonst vertraut in sein Wachen und Träumen heraufgerauscht hatte.

Schillers Gedicht die Erwartung schildert den von heftigen Vorstellungen stets getäuschten Sinn auf's Glücklichste:

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen,
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.
Stille, was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.
Rief es von ferne nicht leise
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.
Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern,
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

13. Das Angedenken und seine Denkzeichen.

Der alte Birnbaum, den der Vater gepflanzt; das Gartenbeet, worin der Großmutter Erdbeerstauden gestanden, die Schaufel und der Rechen, der dabei gebraucht worden; in der Stube die alte Wanduhr mit den oft aufgezogenen Gewichten, mit dem oft gestellten Zeiger, mit dem windpfiffigen Kukuk im Werke; der Kinderlöffel, der Brautschuh der Mutter, ihr Trauring, ihr Trinkglas, ihre alte Sonntagsbrille mitten in die Erbbibel gelegt, die letzten Fäden Garn auf ihrem Spinnrade — das sind die heiligen Dinge und Reliquien, um sich die Welt zu beseelen und zu verklären. Die Liebe duftet nicht von Grabesmoder, das Grab selbst duftet von den Rosenhänden der Liebe, und die Todten glänzen von ihr berührt.

Nach L. Schefer's Weltpriester 236, 277. ff.

Nachfolgende Contraste mögen zu neuen Anknüpfungspunkten führen. Am 10. Mai 1852 hat in Paris auf dem Marsfelde unter der Mitbetheiligung von vielen Hunderttausenden „die Adlerweihe" stattgefunden; der Adler, ein Denkzeichen der Alt-Napoleonischen Militairherrschaft, ist neuerdings zum Symbol des französischen Staates erhoben worden. — Alle zwanzig Jahre feiert das kleine Glarnerland den Bannertag; dem versammelten Volke werden sämmtliche Banner, unter denen seine Ahnen einst gefochten, von einer Bühne herab vorgewiesen. Wenn dann dabei die Reihe an das Näfelser Fähnchen kommt, das Schlachtzeichen, unter dem vor nun 500 Jahren die Unabhängigkeit des Kantons in heißem Feldstreite erkämpft worden ist, so sieht man auch die rauhesten Männer weinen. Die Frauen beten, das Volk schwenkt den Hut, Kanonen und Stutzen knallen, jede kriegerische und christliche Ehrenbezeugung wird dem kleinen blutgetränkten Siegeszeichen zu Theil.

Das Beinhaus zu Murten, das seit dem über Karl den Kühnen daselbst erfochtenen Sieg die Gebeine der in der Schlacht Gefallenen aufgeschichtet enthielt, wurde von den in's Wadtland einfallenden Neufranken sogleich niedergebrannt. Die Burgundischen Spielleute der Regimenter hatten zuerst die Anregung dazu gegeben. —

Schillers ausgegrabener Schädel war auf der Weimarer Bibliothek aufgestellt worden: König Ludwig von Baiern fand dies kränkend und ließ ihn wieder hinweg räumen. Göthe sagt darüber „bei Betrachtung von Schillers Schädel" Bd. 47. S. 71: „Niemand kann die dürre Schale lieben, welch herrlich edeln Kern sie auch bewahrte."

Aus unserm Lesebuche, das wir von der Mutter her besitzen, fällt eine getrocknete Blume, ein geripptes Baumblatt; die Mutter hat vor Jahren dies Merkzeichen ihrer Empfindung an dieser Stelle eingelegt, an der nun wir wieder stille halten; da ist die Spur ihrer Hand, der Blick ihres Auges, ihrer Seele noch in diesem mit unsrer Seele sprechenden Satze dieser Buchseite. — Schillers Schwester Christine lebte noch, als man dem Bruder die Statue zu Stuttgart setzte; aber die Matrone machte den Festtag nicht mit. Das auf sie mitvererbte Dichtergemüth fand in den Reichthümern ihres liebevollen Gedenkens an den Bruder die ganze Fülle genugthuender Festfreude.

Schiller betrachtet seine Gedichte als Votivtafeln, die sein frommer Glaube den Göttern gelobt und sein emsiges Bemühen dann selber gefertigt hat:

Was der Gott mich gelehrt, was mir durch's Leben geholfen,
Häng' ich dankbar und fromm hier in dem Heiligthum auf.

Platen überwindet die Ruhmbegier des lebenden Dichters und spart fertige Dichtungen bis zu seinem Tode auf, damit er auch im Grabe noch der Welt ein dankbares Angedenken schenken könne:

Gedichte als Nachlaß.

Ihr, der erzeugenden, ihr, der ernährenden Mutter, der Erde
Laß ich ein frommes Geschenk kindlicher Liebe zurück.

Der Hallwiler See im Aargau hat seinen Namen vom Adels-Geschlechte der Hallwile, deren einer der Feldherr und Sieger in jener Schlacht bei Murten gewesen ist, in welcher Karl der Kühne entscheidend auf's Haupt geschlagen und die bedrohte Schweiz gerettet wurde. Augustin Keller, der Aargauer Seminardirektor, drückt dieses schweizerische Andenken in einem recht herzlichen Spruche aus:

Da glänzt der alte blaue Spiegel, in den der Hans von Hallwil sah,
Der Held ruht unter Stein und Riegel, der Spiegel ist noch immer da.
Und sieh, in ihrem Firnenglanze schaun auch die Gletscher mit herein,
Der Held erlag dem Todtentanze, die Gletscher schaun noch immer drein.
Und drunten, nicht auf hohen Stegen, da ruht des alten Helden Schloß;
Da schliff er still den guten Degen und tränkte still am Bach sein Roß.

Die wilden Völker haben nicht die Werke des Meißels und Pinsels, um damit eine Erinnerung an sich und ihre Vorfahren zurückzulassen. Urwald deckt in wenig Jahren wieder den Boden, wenn sie ihn verlassen haben; ihre Hütte ist in noch kürzerer Zeit wieder verfallen; ihre Gesänge und Sagen erlöschen mit dem Munde dessen, der sie zum letztenmal ausgesprochen; A. v. Humboldt erzählt in den Ansichten der Natur die Sage der Atouren, die einst an dem Orinoco-Ufer wohnten und schon lange untergegangen sind; Ein

Papagei sei als der letzte lebende Genosse des ganzen Volksstammes noch übrig und schwatze die Sprache fort, die niemand mehr versteht. Darum legen die wilden Nationen einen so hohen Werth auf die Asche ihrer Väter. „Es gibt nichts, sagt Chateaubriands Reise in Amerika, das bei den Bewohnern der neuen Welt höher im Preise stände, als die Gräber ihrer Vorfahren; nur denjenigen Grund und Boden sogar erkennen sie für ihr Eigenthum an, auf dem diese begraben sind; und wenn darüber ein Streit entstanden war, so lautete ihr unwiderstehlicher und letzter Rechtssatz stets: „Sollen wir zu den Gebeinen unserer Väter sagen, stehet auf, folget uns in ein anderes Land?" Verfieng auch dieses höchste Beweismittel nichts beim Besitz ergreifenden Fremden, so gruben sie die theuern Reste aus und führten sie mit in ihre neuen Wohnstätten. Dies ist eine Gemüthszartheit, die uns am Wilden befremdet, weil wir gewöhnt werden, sie allein beim Griechen zu preisen. Was wir dann der auswandernden Dido hoch nachrühmen, das belächeln wir zugleich wieder an einem uns fremden Cultus der Gegenwart. So inconsequent verfährt hierin gewöhnlich unser intoleranter, einseitiger Verstand.

Die mancherlei napoleonischen Memoiren und Tagebücher aus St. Helena berichten unter Anderem, der sterbende Kaiser habe auch noch über seinen Bart verfügt, den er sich auf dem Krankenbette nicht mehr abnehmen ließ, und dieser sei „auf Papier aufgezogen" an den bevorzugten Erben übergegangen. Wirkung hievon auf unsre heutige Empfindung?

14. Charakteristik des Nibelungenliedes

nach einem Umriß von H. Timm (das Nibelungenlied, ein Urbild deutscher Poesie. Halle, 1852).

„Einfach, trocken, kurz bis zur Undeutlichkeit, sinnig bis zum Räthselhaften, fest und kraftvoll, im Uebermaß gigantischer Kraft voll karger, spröder Gemessenheit, mit durchblickender Absichtlichkeit an dem Gewöhnlichen festhaltend, wo die Empfindung den höchsten Ausdruck zu verlangen scheint; übertreibend nur in der fast eigensinnigen Zurückhaltung, ernste Sachlichkeit, und bei allem Ernste auch zur Schalkhaftigkeit, zur Ironie, zum beißenden Spotte aufgelegt; zart, doch nie zimperlich; sinnlich, doch selten gemein; gemüthvoll, doch nie empfindselig; wenig bilderreich, doch stets treffend und wo möglich, statt aller Worte, thatsächlich durch Zeichen, Mienen, Schweigen, Handlung — so ist der Styl des Nibelungen-Liedes."

15. Wasserstraße und Heerweg.

Von unserm Mühlenbach und Wiesensteig aus bis zum Reichskanal und Eisenbahnnetz. — Die Traulichkeit der alten Saumpfade

und Streckwege im Thale der burgengeschmückten Heerstraßen im Hochwalde, der Dorf- und Städte-besäumten Vicinalwege an kühlen Flußufern; gegenüber den schnurgeraden topfebenen Bahnlinien und Schienenwegen der Neuzeit.

Napoleon, der kriegerische Heros der Völkercentralisation, ahmte das alte Rom nach auch in der Anlage riesiger Straßenbauten. Und Rom hatte in der That bei seinen Straßenanlagen ganz dasselbe Prinzip verfolgt wie die neueste Zeit mit ihrem Eisenbahnnetz; es baute lauter Militärstraßen geradlinig von Stadt zu Stadt, quer durch über Bergrücken und Flußlinien; denn es baute Straßen, nicht um die eroberten Länder in's Einzelne zu beleben, sondern um sie allesammt direct nach Rom zu führen. Noch sagt die Rede des gemeinen Mannes, daß alle Wege nach Rom führen. Darum konnte das individualisirende deutsche Mittelalter die Trümmer dieser Heerstraßen der römischen Centralisation größtentheils nicht mehr brauchen, und wo auf unsern deutschen Karten ein Römerweg verzeichnet steht, da läuft seit vielen Jahrhunderten häufig nicht einmal ein Fußpfad mehr die gleiche Linie.

Die Gemeindewege sind jetzt noch die individualisirenden Verkehrslinien neben den centralisirenden Staatsstraßen. Durch eine recht vollständige Auszweigung der Gemeindewege, die das Innere und Einzelste des Landes aufschließen, wird ein kleines Gebiet größer gemacht, während es zusammenschrumpft durch Eisenbahnen und Heerstraßen.

Als im vorigen Jahrhundert in Sachsen, Kur-Trier und etlichen andern Ländern Meilensteine an den Straßen angelegt wurden, rühmte man dies als eine wahre Wunderthat öffentlicher Freigebigkeit. Man machte Gedichte auf diese Meilensteine, neben denen Bänke angebracht waren, damit, wie es im Styl jener Zeit heißt, nicht nur der „vernünftige", sondern auch der „empfindsame" Reisende sich an denselben erfreuen könne und berechnete die Kosten eines solchen Steines durchschnittlich auf zehen Thaler. Heut zu Tage hat man auf süddeutschen Eisenbahnstrecken, Bahnwärterhäuschen hingestellt, von denen wenigstens vier bis fünf auf einen Meilenstein kommen und die Stück für Stück wenigstens tausend Gulden kosten. Vor dreißig Jahren stellte man die Wegstunde der bayrischen Staatsstraßen für 20,000 fl. her, während bei der würtembergischen Staatseisenbahn die Erbauung einer Wegstunde durchschnittlich 373,400 fl. kostete. Und die Vorüberfahrenden nehmen das ohne weiteres hin, als ob es eben nur so sein müsse.

Bei der in den letzten Jahren in wenig zugänglichen Gebirgsstrichen epidemisch ausgebrochenen Verarmung hat man den Mangel genügender öffentlicher Verkehrsbahnen fast überall mit Recht als eine der Hauptquellen des Uebels geltend gemacht. Fast alle jene

Gegenden, für deren Errettung aus Hungersnoth man mit der Armenbüchse durch ganz Deutschland nicht blos, sondern selbst bis über den Ocean sammeln ging, liegen abseits der Eisenbahnlinien. Viele solcher gebirgigen Gegenden sind auch noch durch die neuesten Reformen unseres Kunststraßenbaues ihrer alten Verkehrslinien verlustig geworden. Die mangelhafte Technik des achtzehnten Jahrhunderts suchte ihren Ruhm in Hochstraßen, sie führte die Wege geflissentlich über's Gebirg, um einen natürlichen festen Unterbau zu haben. Jetzt, wo wir den Güterwagen eine viel schwerere Befrachtung, dem Postwagen einen viel rascheren Lauf zumuthen, wo wir im künstlichen Unterbau, im Dämme- und Brückenbau so erstaunlich fortgeschritten sind, corrigiren wir die ganzen Linien, und verwandeln die Hochstraßen in Thalstraßen. Dies ist ein großartiger Gewinn. Aber gerade die bedürftigsten Gebirgsstriche veröden darüber vollends.

Der blasirte Reisende, welcher von einer reichen Stadt zur andern fliegt, und in dem Anblick der auf und an den neuen Eisenstraßen so wunderbar entwickelten Betriebsamkeit schwelgt, denkt freilich nicht daran, daß auf hundert früher belebten Seitenwegen jetzt Gras wachsen muß, damit die eine große Straße so märchenhaft von Leben und Thätigkeit wimmeln kann. Wer in jetzt beliebter Weise nach dem Eindruck von Eisenbahnreisen den Wohlstand eines Landes beurtheilen will, dem mag es leicht ergehen wie der Kaiserin Katharina von Rußland, als man ihr gemalte Dörfer an die Landstraße stellte. Die Armseligkeit, welche hinter den schönen Bahnhöfen anhebt, sehen sie nicht.

Während die Eisenbahnen die großen Städte verbinden nnd in ihnen, was man so sagt „die Welt" aufschließen, schließen die Landstädte und Dörfer ihre Gemarkungen zu. Der Verlust für die Bodencultur soll an den Feldwegen und Fußpfaden wieder herausgespart werden. Zum Aerger des Fußwanderers verschwinden die sogenannten „Streckwege" immer mehr. Früher galt es als ein Curiosum, wenn ein Dorfweg blos „für Auswärtige" verboten wurde; jetzt gilt diese eigennützige Clausel immer häufiger.

Auf den Hauptstraßen stürmen wir vorwärts in eine neue Zeit, und auf den Nebenstraßen gehen wir zurück in die alte. Das ist die Wahrheit von der Phrase „des allgemeinen Aufschwungs des Verkehrs." Dort ein Uebermaß rastlos drängenden Lebens, hier Todtenstille und Verödung. Aus einem Aufsatze von W. H. Riehl (dem Verfasser der Bürgerlichen Gesellschaft. Cotta 1851.).

Ueber Fassung und Richtung, die den hier mitgetheilten Anschauungen in der darüber zu fertigenden Ausarbeitung gegeben werden soll, reden die vortrefflichen Verse Göthe's in Eugenie Act 3, Scene 4:

Nur durch der Jugend frisches Auge mag
Das längst Bekannte neubelebt uns rühren,
Wenn das Erstaunen, das wir längst verschmäht,
Von Kindes Munde hold uns wiederklingt.

16. Der nationelle Ausdruck der kriegerischen und bürgerlichen Großmuth gegen den wehrlosen oder bedrängten Feind.

Wie denken und fühlen verschiedene Nationen, wenn ein Bewaffneter einen Wehrlosen anfällt, wenn der Todfeind dem Unglücke plötzlich preisgegeben ist?

Wir alle kennen die alte Anekdote von dem englischen Fleischer, welcher bei der Ausübung seines Gewerbes mit einem Mann in Wortwechsel gerieth und von diesem einen Schlag erhielt; ei, rief er, was für ein gemeiner, feiger Bursche müßt Ihr sein, daß Ihr einen Mann schlagt, der ein Messer in seiner Hand hat und den Schlag nicht erwidern kann!

Dies ist das englische Gefühl! Wie ist das französische?

Manche von uns erinnern sich noch des Obersten Harvey, eines ausgezeichneten brittischen Officiers, der einen Arm im Gefecht verloren hatte. Er diente, verstümmelt wie er war, im Halbinselkrieg. Im Gewühl der Schlacht ritt ein französischer Offizier auf ihn an und hob den Säbel, um ihn niederzuhauen; da bemerkt er, daß sein Gegner nur Einen Arm hat, läßt den Säbel sinken und sucht sich einen andern Feind von gleicheren Kräften zum Angriff. Lord Palmerston in einer Parlamentsrede im Unterhause vom 14. Juni 1852. — Aus der Geschichte des sechstägigen Straßenkampfes der Mailänder gegen die österreichische Besatzung unter Radetzky erzählt General Schönhals („Erinnerungen eines österreichischen Veteranen") als Augenzeuge: Einige Soldaten schleppten zwei wohlgekleidete, bis an die Zähne bewaffnete Insurgenten vor den einundachtzigjährigen Feldmarschall und wollten sie unter seinen Augen tödten. Der Generaladjutant entriß sie mit gezognem Degen ihren Händen, ihnen vorstellend, wie sehr sie die Gesetze der Disciplin und der Achtung gegen ihren Feldherrn verletzten. „Sie haben recht," entgegnete ein junger Soldat mit Thränen in den Augen, „aber diese Menschen haben mir meinen Bruder unter den Augen erschossen!" Warum hast du sie nicht im Kampf getödtet? Dort warst du in deinem Recht, dessen hast du dich selbst begeben, indem du diese Gefangenen vor deinen Feldherrn führst, antwortete Radetzky. Stumm und mit rollenden Thränen reichte der Soldat letzterem die Hand und entfernte sich. Die beiden Insurgenten waren gerettet. —

Frag' nicht, auf welcher Seite sei
Recht oder Unrecht, wenn du schlagen
Siehst deinen Bruder, steh' ihm bei,
Und nachher magst du jenes fragen.

Fr. Rückert.

Lesemuster: Großmuth des Wilden. Der Abenaki im Nordamerikanischen Kriege und der von ihm in der Schlacht gefangen genommene Engländer, erzählt in Campe's Jugendbibliothek. — Großmuth des Barbarenfürsten Thoas in Göthes Iphigenia, Act 5. — Großmuth des seines Thrones würdigen Monarchen: Alexander nach der Schlacht bei Issus. Schlosser, Weltgeschichte für's Volk, Bd. 2. 341.

Thema: Schillers Wallenstein Act 3. Scene 18. droht den scheidenden Max Piccolomini als Geisel gefangen zu halten.

Denkst du, ich soll der Thor sein und dich ziehen lassen,
Und eine Großmuthsscene mit dir spielen?
Dein Vater ist zum Schelm an mir geworden,
Du bist mir nichts mehr als sein Sohn, sollst nicht
Umsonst in meine Macht gegeben sein. — Die Zeiten
Der Liebe sind vorbei — und Haß und Rache kommen an die Reihe.

Was alles steht diesem Vorhaben entgegen?

17. Die Entstehungsgeschichte der symbolischen Sprachen,

oder

Die Sprachenverwirrung beim Thurmbau zu Babel.

Eine Charakteristik der Geberden=, Augen=, Finger=, Ton=, Schall=, Bilder= und Blumensprache.

In dem Gemälde welches W. Kaulbach für den König von Preußen über den Thurmbau zu Babel geliefert hat, stellen die zum Bau gepreßten Frohnknechte wie auf einen Schlag die Arbeit ein, an der man sie eben noch auf allen Ecken und Enden des werdenden Pallastes karren und tragen, zimmern und mauern, meißeln und mörteln gesehen hat. Von plötzlicher Verwirrung getrieben eilen sie vom Tagewerk hinweg, lassen das Werkzeug fallen, laufen sich den Weg ab, um schleuniger die verwickelten Schneckenstiegen der Baugerüste hinter sich zu haben, ja sie springen drüber hinunter, sie heben sich gegenseitig durch die Luft in die gefährliche Tiefe. Sie hören auf kein Wort des Befehls, oder der Begütigung, alles ehemalige Verständniß ist dahin. Augenfällig gefährdet jener Zimmermann seine Glieder, wenn er jenem Balken nachspringen wird, den er mitten im Zersägen maßleidig über die Brüstung schleudert. Gewiß fällt jener Steinmetze den Bütteln des Tyrannen in die Hand, oder dorten ihm selbst, wo er thronprunkend am Bau aufgepflanzt sitzt; Niemand kann

unbefugt und unbestraft dorten an dem Gewaltmenschen vorbeischleichen. Aber die Gefahr muß noch größer sein, als alle sichtbarliche Angst vor ihr. Bröckeln doch oben die Zinnen des Thurmes bereits ab und lassen ihr Gestein auf hundert sich duckende Köpfe fallen. Auch die Marmorpracht der Säulenreihe neigt sich und schwankt; das stolze Lager der breiten Steintreppen will aus seiner beruhigten Fuge wandeln und ihr zur Seite klafft die schon geglättete Wand. Mitten in diesem beginnenden Ruin sitzt der gewaltige Bauherr mit all dem Prunk einer noch niemals angezweifelten Macht. Dutzendweise stehen ihm zu beiden Seiten die frisch gemeißelten Götterbilder; aber sie helfen nicht. Er hat geredet und befohlen; aber Niemand mehr hat sein gebietendes Wort verstanden, keines vollzieht seinen Befehl, seinen Wink. Auch das Hofgeschmeiße umkniet nicht mehr seine gigantische Throntreppe. Jetzt krümmt sich in stummer Wuthgeberde der plötzlich klein gewordene Mensch. Je riesenhafter der von ihm begonnene Bau bereits aufgewachsen ist, um so zwergichter erscheint mitten darinnen ein machtlos gewordener, selbst von den Schranzen geflohener Tyrann. Er runzelt die Stirne, sein Auge schießt, sein Fuß stampft, die eine Faust krallt in den Scepter, die andere verkrampft gegenstandlos in sich selbst:

So steht er ein gemalter Wüthrich da,
Und, wie parteilos zwischen Kraft und Willen,
Thut nichts; so wie wir sehn vor einem Sturme
Ein Schweigen in den Himmeln, still die Wolken,
Die Winde sprachlos und der Erdball drunten
Dumpf wie der Tod. (Hamlet, Act 2.)

Das ist die Symbolik der Geberdensprache.

So stellt sie der Maler dar, namentlich wenn ihm die erklärende Sprache bei seinem Werke nachhilft; diese soll von hier an allein die Aufgabe fortführen und diejenigen Seiten der Zeichensprache charakterisiren, welche blos durch die bildende Kunst nicht verständlich gemacht werden können.

Eine heilige Zeichensprache soll der ganze Thurm des Bel aussprechen; er soll wie ein ungeheurer Zeigefinger aufgestellt sein für alle verirrten Völker der wegelosen arischen Steppen und Wüsten; er soll ein Finger sein, den der gestorbene Gott aus dem Grabe herausstreckt, um gen Himmel zu deuten. Auch uns noch ist jeder Kirchthurm solch ein symbolisch in die Höhe deutender Zeigefinger. Allein jene zum Bau zusammengepreßten Völker glauben nicht mehr an diesen Bel, deuten ihn und seinen Himmelsthurm anders, als der Herrscher Nimrod will, sie sind des Ziegelbrennens und Kalktragens überdrüßig. Dafür läßt sie der Despot auf eigene Weise bedeuten; jene fünfschwänzige Peitsche, die ein Zuchtmeister über die Arbeits-

verweigernden schwingt, ist eine fünffingrige schwere Hand, die Gehorsam predigt; jener drohend gehobene Stock ist nur ein verlängerter Finger, den hier der Lehrer gegen seine trägen Abcschüler erhebt. Aber auch die Unfolgsamen wissen mit einer eignen Fingersprache zu entgegnen. Gesammelt stellen sie sich in eine dichte Gruppe und alle strecken die rechte Hand zugleich empor; sie halten die erste Landsgemeinde, sie stimmen darüber ab „daß sie nicht mehr in diesem Ding sein wollen"; drauf recken sie zusammen drei Finger der rechten Hand empor, das sind die Schwörfinger zum Bundesschwur, daß sie einer für alle und alle für einen einstehen wollen. In Schaaren und Zügen drängen sie sich hierauf hervor; der eine pflückt die Lotosblume vom Boden und pflanzt sie auf seinen hohen Wanderstab zum Heerzeichen für die ihm Nachfolgenden; damit führt er das stille Volk der Hindu und Bramanen in die Blumensprache der asiatischen Welt zurück; der andere reißt den Ast von der Eiche und schlingt ihn als Kranz um die gelben Locken, und alle die Seinigen mit dem Eichenkranze und dem grünen Reis geziert, behalten das neugewählte Feldzeichen, das sie jetzt nach Germanien tragen. Auch die Mähne der schnellen Rosse ist damit durchflochten, auf denen sie jetzt davon sausen, um später einmal erst vor Rom wieder abzusitzen. Ein Dritter reißt ein häßliches Götzenbild aus dem Gesimse des Balthurmes; es ist feuerroth und schwarz zugleich von der Hitze des Ziegelofens, in dem es fertig gebrannt worden; Schnitte sind in den Stein reihenweise gemacht mit scharfem Keil und Meißel: das ist die Keilschrift; diese ersten noch willkürlich angenommenen Schriftzeichen für den Begriff des Heiligen und Religiösen; oder die Windung der Schlange, die Rundung des Vogeleies, das Zickzack des Stromes ist in armen Linien darauf gezeichnet; das ist die Hieroglyphe, ein dunkler Nachdruck von der sinnlichen Gestalt jener Dinge, die der Afrikaner fürchtet oder wünscht. Er schlägt seinen häßlichen Fetisch in Lumpen und setzt ihn auf das schwerbepackte Karavanen-Kameel. So tritt nun Beelzebub seine Reise um die Welt an und verbreitet die Zeichen der Hexerei und das Hocuspocus der Zauberer bis auf Albertus Magnus und des Dr. Faust Zauberbücher, die zusammen selber wieder die Anfänge einer neuen Schrift werden, der erste Beginn unserer Stenographie.

Ein trocknes Thierfell wird ausgespannt und mit Stöcken geschlagen; das ist die erste Heerpauke. Nach dem Tone dessen, der in ein Stierhorn stößt schaart sich die Karavane; es bleibt die Schallsprache und Kriegsmusik der Indianer bis heute. Ein Nubischer Mohr sammelt in Eile die Büffel und treibt sie dem Zuge nach. Wie viele Stücke bringst du, fragt der Kameelreiter und Kaufmann. Darauf streckt der Nubier prahlerisch die Finger beider Hände steif in die Luft und um die Summe voll zu machen streckt er dazu die

Zunge klumpig zum wulstigen Mund heraus. Er zählt und rechnet, Finger und Zehen dienen ihm zu Numeralien.

Lassen wir nun diese Menschenracen mit ihren symbolischen Sprachen so lange durch die Welt ziehen, als es Gott gefällt; was für Sprachen aber werden sie uns mitbringen, wenn wir ihnen einst wieder begegnen, und was wohl werden wir mittlerweile selbst aus unsrer symbolischen Ausdrucksweise gemacht haben?

Dort fährt ein hochgeladener Aerntewagen den Hohlweg zum Dorf herab; er droht umzuwerfen und die vorausgehenden Schnitter nehmen es nicht wahr. Oben am Berge steht noch der Bauer auf dem geschnittenen Felde bei den Aehrenlesern und bemerkt die Gefahr. Wie er schreit! wie er den Strohhut vom Kopfe reißt und ihn nach der Seite schwenkt, nach welcher der Wagen noch glücklich ausweichen könnte! Aber man hört und sieht ihn nicht, man ist schon zu weit entfernt, die Zeichensprache reicht nicht mehr aus. Drüben jedoch auf den benachbarten Höhen gestikulirt gravitätisch ein alter Telegraph; er meldet den Frankfurtern, daß die fünfprocentigen Metalliques in Wien so eben auf 82, und daß die 4½ procentigen auf 47⅜ stehen. Alsbald setzt sich der Frankfurter Banquier an seine elektrischen Schreibtelegraphen und mit einem Druck schickt er die einen Augenblick alte Wienerneuigkeit im nächsten Augenblick in den Börsensaal von Paris und London hinein. Darüber schwenken dann daselbst die eben versammelten Speculanten ihren Florentiner-Strohhut vielleicht eben so vergnügt, wie jener Bauer auf dem Berge droben vorhin seinen groben unnützer Weise und in heller Verzweiflung. Und doch haben Beide sich nur der Zeichensprache bedient.

Aus dem Bockshorn, dem ausgespannten Thierfell und dem geschlagenen Metallbecken wurde die ganze Türkische Musik, die Schallsprache der Armeen; aber wie lange hat es gedauert, bis es sich zum Kuhreigen und dem Heerdengeläute der Alpen gezähmt, bis es sich zur Andacht des freundlichen und erhabenen Kirchengeläutes verklärt hat. Orpheus hat am Hämus die Felsen und Bäume bewegt, Arion hat die Meeres-Delphinen zum Stillstehen gebracht und in Menschenfreunde verwandelt; so viel vermag die Tonsprache. Auch in die Unterwelt stieg der Sänger hinab und vertilgte den Neid der Hölle, die Ewigkeit der Verdammniß und der Höllenstrafen; so lang er die Leier schlug, fraß der Geier die Leber nicht, schöpften die Danaiden nicht in's leere Faß, drehte sich Irions Rad nicht mehr um. Wann wird die Tonsprache unserer Sänger zur allgemeinen Menschensprache werden und ebenso das Rad unserer Execution, das Schwert der Hinrichtungen hemmen? Etwa dann erst, wann jede Kriegsfahne sich in eine Wind- und Wetterfahne verwandelt haben wird? Wann jede gebrochene Lanze sich verwandelt haben wird in den blosen Zeitungsstreit, jede scharfe Klinge in den treffenden Styl,

jedes Schwert in das böse Maul, wenn jeder hingeworfene Fehdehandschuh nur noch als Phrase und zwar in der gelehrten Katzbalgerei allein gilt; wenn jede Sache und jeder Name zur blosen Metapher herabgesunken ist? Wenn wir also statt der Worte wieder nur Symbole sprächen — also doch wohl in einiger Zeit?

18. Charakteristik des Vaters Thibaut d'Arc,

in Schillers Jungfrau von Orleans.

Zu welchem Zwecke und mit welchen Mitteln ist dieser Charakter in Schillers obigem Schauspiel verstimmend und Aerger erregend für unsre Empfindung angelegt?

Schillers Zweck ist, mittelst des im Kopfe des Thibaut spukenden Aberglaubens uns die Berechtigung des weitgehenden Glaubens und der ganzen Geistesrichtung auf Seite der Tochter Johanna natürlich und glaubhaft zu machen. Des Vaters Glauben bewegt sich nur im Gebiete des Dämonischen und Zauberhaften, der der Tochter nur im Visionären Himmelsgebiete; jener kennt und fürchtet die Gewalt der Hölle und des Bösen, sie verehrt die Macht Gottes und sucht den Schutz der Engel und ihrer Himmelskönigin. Er verehrt und fürchtet den Zauberbaum bei Dom Remi, sie verehrt und liebt ebendenselben wegen des Gnadenbildes, das dorten in den Zweigen aufgestellt ist. Der Vater sieht im Christenthum einen immerwährenden Charfreitag, die Tochter aber Ostern und immer neu sich bewährende Auferstehung. So machen beide Naturen die beiden geschichtlichen Erscheinungsweisen der katholischen Kirche aus, die in ihrer Reihe groẞartiger Päpste, sich opfernder Märtyrer, verzückter Wunderthäter, klarer und unklarer Ordensstifter, erhabener Kirchenlehrer und zankender Zeloten bis heute und mitten im Verderben der Welt diesen doppelten Geist der Ahndung und der Wahrheit ausgeprägt hat.

Es ist deshalb vollkommen richtig und sachgemäß, was in Böttigers Liter. Zuständen 1, 137 aus Schillers Munde über diese wohlangelegte Charakteristik ausgesprochen wird:

„Es ist psychologisch, daß von einem solchen Vater eine solche der Schwärmerei empfängliche Tochter stammen konnte. Und daher bekräftigt auch ebenderselbe Himmel durch einen Donnerschlag das gegen sein Kind abgelegte Zeugniß des Vaters; und wieder dieser Himmel entsühnt die Tochter durch ein Donnerwetter, auf dessen Erfolg hin sie sich plötzlich für schuldlos erklärt."

Woher nun doch unser Widerwille gegen diesen Thibaut, der vor uns sogar als ein liebevoller herzlicher Vater erscheint; der seinen Töchtern Claude Marie und Louison nicht engherzig die Bräutigame

verwehrt, weil diese etwa arme Schafhirten sind; der väterlich gerecht seine Habe an die Mädchen zur Aussteuer vertheilt — woher die gegen ihn wache Abneigung?

Daher, daß Schiller's protestantisch erzogener Verstand diese mittelalterliche Figur zu karg und obscurantenhaft ausstattet, und daß unser eigenes Denken Schillern hierin mit einer einseitigen, intoleranten und unhistorischen Gehässigkeit zu folgen sucht. Was bei Schillers Schauspiel ein nicht ganz deutlich gezeichnetes Motiv (Johanna hat im ganzen Stücke nicht ein Wort mit ihrem Vater zu sprechen) und außerdem ein bloses dramatisches Nebenher ist, das nimmt für unser modernes Denken die nicht mehr zu duldende Seite desjenigen rohen, gefährlichen Aberglaubens an, welchem sogar ein Menschenleben zum Opfer fallen kann. Dieses gleiche Denken aber, welches des Vaters Benehmen gegen die Tochter unverzeihlich findet, geht über das Benehmen der Tochter selber gedankenlos hinweg, erklärt es für mittelalterliche Vision, für Schiller'sche rührende Poesie, und meint zuletzt die ganze Sache damit abgefunden zu haben, daß die Tragödie „romantisch" sei. Hier erfüllt sich an diesem Zweifelgeiste unseres Verstandes, was Schillers lyrische Strophen „Das Mädchen von Orleans" Bd. 2, S. 213 ihm prophezeiet haben:

Den Wahn bekriegt er und **verletzt** den **Glauben**.

III.

Allegorie, Gleichniß und Schilderung.

(Achtzehn Kapitel und Arbeitsstoffe.)

Pädagogische Zeugnisse. — Sie sind die leichtesten Gattungen des bildlichen Witzes. J. P. Richter, Bd. 42, 31. — Es war viel leichter, das Körperliche zu beseelen und zu sagen, der Sturm zürnet, als das Geistige so zu verkörpern, „der Zorn ist ein Sturmwind." Bd. 42, 25. — Personification ist die erste poetische Figur, die der Wilde macht; er stylisirt hier so wenig nach Adelung, so wenig als ein Zorniger seinen Fluch als Ausrufungszeichen anbringt. ibid. Ein Gegenstand aber, der sich mit allem vergleichen läßt, gibt uns nur ein gezwungenes, plattes, zu weithergeholtes Gleichniß, z. B. das Leben. Weil es die Verhältnisse aller Dinge giebt und annimmt, so ist es möglich, es einen Teppich des Lebens zu nennen, einen Stern, Strom des Lebens, eine Saite, Brücke des Lebens. Dies ist Programmen-Prosa der älteren lateinischen Phraseologen und verblichenes Tapetenpapier französischer Verse. ibid. 174. —

„Zur Anschauung gesellt sich die Einbildungskraft. Diese ist zuerst nachbildend, die Gegenstände nur wiederholend. Sodann ist sie productiv, indem sie das Angefaßte belebt, entwickelt, erweitert, verwandelt. Ferner können wir noch eine umsichtige Einbildungskraft annehmen, die sich beim Vortrag umherschaut, Gleiches und Aehnliches erfaßt, um das Ausgesprochene zu bewähren. Hier zeigt sich nun das Wünschenswerthe der Analogie, die den Geist auf viele bezügliche Punkte versetzt, damit seine Thätigkeit alles das Zusammengehörige, das Zusammenstimmende wieder vereinige. Unmittelbar daraus erzeugen sich die Gleichnisse, welche desto mehr Werth haben, je mehr sie sich dem Gegenstande nähern, zu dessen Erleuchtung sie herbeigerufen werden. Die vortrefflichsten aber sind: welche den Gegenstand völlig decken und identisch mit ihm zu werden scheinen. Laß' dich nicht verdrießen, den Dichter auf solche Weise gleichsam zu zer-

stücken. Ich kenne nur diesen Weg, um aus der allgemeinen in die besondere Bewunderung zu gelangen." Göthes und Knebels Briefwechsel 2, 288. No. 567. —

A. Allegorie.

1. Leben und Haushalt der Biene,

eine allegorische Schilderung des Thierlebens.

Anhaltspunkte: Das Thier kann a) von dem naturhistorischen Gesichtspunkte aus betrachtet und nach der Aehnlichkeit, die es dabei mit menschlichen Zuständen hat, aufgefaßt werden. Ueber den ökonomischen und politischen Haushalt und den sogenannten Staat der Bienen handelt jede populäre Naturlehre *). Hier mischt sich bereits eine sittliche Auffassung des Gegenstandes bei, die ihm den Schein des Gleichnisses und der Allegorie verleiht. Die Dichtkunst hat sich von jeher dieser Seite bemächtigt; so Virgils Georgia in der berühmten Episode vom Bienenvater Aristäus. Erklärende Lesemuster hiefür sind: Die Bienen, von Fr. Rückert: „Die ersten Sonnenstrahlen schienen" (abgedruckt im Neuen Freidank, S. 103) und das Immlein, von Fr. Güll (ebendas. S. 65.).

b) Symbolischer Gesichtspunkt. Um einen Grad höher versinnbildlicht dient das Thier zum Abbilde geistig menschlicher Thätigkeit, und hier beginnt das parabolische Gleichniß, die Fabel. Ein kurzes Beispiel gewährt Fr. J. P. Richter (59, 86) in seinem Spruche über die Dichtkunst:

„Biene, wozu holest du dein Wachs? Zu Masken oder Lichtern, zum Verstecken oder zum Beleuchten? Die Biene versetzte: Zu Keinem, nur zu Zellen meines Honigs; fragt nur den Dichter. Ich auch, antwortete dieser: weder täuschen will ich, noch enttäuschen, nur versüßen."

Will man das Unzureichende anmuthig hervorheben, das bei solcher Vergleichung des menschlichen Geistes mit dem thierisch-unzulänglichen Bestreben übrig bleibt, so kann man sich dies für vorliegenden Stoff veranschaulichen an Hoffmanns v. F. lyr. Gedichte „Herrn Mucks Sonnenfahrt und Tod." Zu diesem Zwecke läge es auch nahe, den vorliegenden Stoff in der warmen und zutraulichen

---

*) Gundlach, Nat. Gesch. der Honigbiene, Kassel 1842 erzählt: Beim Beziehen eines neuen Stockes äußern die Bienen den Seelenzustand der Freude und des Stolzes hörbar und sichtbar, sie „paradiren", d. h. jedes Einzelne stellt sich beim Einmarsch auf die Vorderbeine und summt nach hinten emporgerichtet laut mit den Flügeln. Die neue Königin aber stößt je viermal nach einander die Töne tüt tüt! aus, es klingt wie ferne abgebrochene Trompetenstöße.

Redeweise der örtlichen Mundart abzufassen; dafür bieten Hebel's Alemann. Gedichte (Käfer und Lilie) und Grimms Kinder- und Hausmärchen passende Einzelnheiten.

c) Dieser symbolischen Auffassungsweise unseres Stoffes schließt sich der geschichtlich mythologische enge an. Die Honig bereitende Biene war dem griechischen Alterthume Sinnbild alles Süßen und Lieblichen, und es erzählt, Bienen seien auf den Lippen des großen Dichters Pindaros gesessen und hätten ihn mit Honig genährt, Bienen hätten hymettischen Honig in Platons Knaben-Mund gelegt und seine künftige Wohlredenheit damit vorausbezeichnet; den großen Tragiker Sophokles hieß man die Biene von Attika, der junge Himmelskönig Zeus selbst wird von Bienen aufgenährt, Horatius nennt sich das Bienlein von Matina.

d) Der historische Gesichtspunkt ist dem voraus erwähnten mythologischen zunächst verwandt und entspringt aus ihm. Der Bienenschwarm, dem es in seinem Stocke zu voll geworden ist, ist den Griechen das Sinnbild einer aus dem Mutterlande wegziehenden Bürgerschaar, die eine Colonie zu gründen sucht. Eine nach Ephesus wandernde Colonie der Jonier ward von den Musen in der Gestalt von Bienen dahin geführt (Schwenk, Sinnbilder, 42). Drusus ging bei seiner Eroberung in Deutschland nicht über die Weser, weil sich ein Bienenschwarm in seinem Lager niederließ (Dio Cassius 54, c. 33). Wie Plinius, der das Gleiche erzählt, darin ein Unglückszeichen erblickt, so thut es auch die ältere deutsche Dichtkunst. Während Herzog Leopold von Oesterreich zur Sempacherschlacht zog, nistete ein Bienenschwarm in die Linde von Willisau, und das Volk deutete es auf die Erscheinung fremder Kriegsschaaren (Halbsuters Sempacherlied, Strophe 2. Wackernagel, ahd. Leseb. 1, 921). Von der heiligen Gobinate erzählt der Ire, daß sie einem Irischen Häuptling im Kampf gegen den Feind die Bienen eines nahe stehenden Bienenstockes in Krieger verwandelt und zu Hülfe gesendet habe (Grimm, Ir. Elf-M. 223). Die glriche Deutung mag auch Napoleon dem Thiere gegeben haben, da er es als Wappenthier in seinen Krönungsmantel sticken ließ. Altdeutsche Helden benennen sich nach dem Thierchen; Beovulf, der Bienenspecht, der Bienenfreund und Honiglecker; Beowine, der Bienenfreund. Beaw, der Biener, der Zeidler, ist der Held unseres ältesten angelsächsischen Epos. Der Sachsen Markgraf im Jahre 984 hieß mit Namen Bio (Thietmar v. Merseburg 4, 2. und 6, 34).

e) Der Volksglaube und Aberglaube besitzt noch Ueberbleibsel von der Bedeutsamkeit, welche man früher diesem Thiere beilegte: Wenn die Bienen wild thun, gibts Krieg im Lande. Des Hausvaters Tod muß man den Bienen alsbald anmelden (Schweizerbrauch); in Westfalen spricht man dabei: Ime, din här es dot; Verlatt mi nitt in miner not (Woeste, Volksüberlieferung, Iserlohn 48, S. 53). Die Bretagner

kleiden ihre Bienenstöcke bei Freudenfesten roth, bei Leid schwarz; weil die Thiere entflögen, wenn man sie nicht an des Hauses Schicksal Theil nehmen ließe. Grimm, Altd. Wäld. 1, 17. Kuhn, Nordd. Sagen, S. 453 verzeichnet dieselbe Sitte aus Preußen. — Hier wäre auch noch aufmerksam zu machen auf die inhaltsvollen und höchst zartsinnigen Volksräthsel, z. B. Aargauisch über Rebe, Aehre und Biene: Das best' Holz spaltt me nit, das best Bluest schmöckt me nit, der best Vogel rupft me nit. —

2. Luft und Meer.

Mit welchen Gestalten bevölkert beide Elemente der Volksglaube und Volkswitz, die Sage und Dichtkunst?

Seiten dieses Gleichnisses. Der Volksglaube sieht in den Lüften: Fahrende Elfen, feurige Drachen, Wüthende Heere, zu Schwertern und Ruthen gebundene Sterne und kriegsdrohende Kometen; aber auch blühende Blumenkelche, weidende Lämmer im Meere vermuthet derselbe Volksglaube; neben unterirdischen Gärten und Kalypso-Grotten, den Meermann, die Nixen, Seeschlange und Inselfisch. — Der Kraken, Gedicht von Meinhold, im Neuen Freidank, S. 124. Göthes Ballade, der Fischer.

Luft und Meer wird nach Höhe und Tiefe erforscht: durch den Luftballon, durch Taucherglocke und Senkblei; nach Breite und Länge verkürzt: durch Dampfschiffe, elektrische Telegraphen, Taubenposten.

Kühne Seehelden in Liedern gefeiert: Odysseus und Aeneas als umirrende Seefahrer die Helden alter Epen. Columbus, im Heldengedicht von Tobler; Vasco de Gama, in Camoens portugiesischem Heldengedichte der Lusiaden besungen. Schiller's Taucher als ein vermessener Naturforscher verliert sich spurlos in der Charybde, wie neuerlich im Polarmeere die englische Expedition unter Kapitain Franklin.

Auch die Luft hat ihre kühnen Befahrer; in der Neuzeit Montgolfier, Blanchard und Green. Das Alterthum behandelte den Phaethon ernst und tragisch (Ovid, Euripides), ebenso einen Perseus, Dädalus und Ikarus. Im indischen Drama Sakuntala schildert König Duschmanta höchst ergreifend und anschaulich die Luftfahrt, die er auf seinem Kriegswagen in den Himmel macht. Das Mittelalter erzählt eine gleiche Fahrt Alexander dem Großen nach. Das neuere Märchen behandelt ähnliche Figuren meist schwankartig: Dr. Faust auf seinem Zaubermantel ausfahrend, Hexen auf dem Besen zum Blocksberg reitend, der fliegende Schneider von Ulm, der nesterausnehmende Chorschüler u. s. w.

3. Das Menschenherz, verglichen mit Meer, Glocke und Mühlstein.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere, Hat Sturm und Ebb' und Fluth;
Und manche schöne Perle In seiner Tiefe ruht. Heine.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herumgetrieben;
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides aufgerieben.
Fr. v. Logau (Lessing 5, 207.)

Glocken und Herzen zerspringen leicht, wenn sie zu stark bewegt werden; jene haben dann ausgeklungen, diese ausgeschlagen. (Aus Götzingers Deutscher Sprachlehre.)

Die Kraft und Ausdauer des Herzens besingt ein Lied von Justinus Kerner: Das Saumthier trägt Centnerlasten, über die Schildkröte fahren Frachtwagen hinweg, das Herz trägt noch mehr und bricht nicht.

4. Kurze Aufschriften.

Kurze allegorische Aufschriften, auf Gegenstände des täglichen Lebens und gewöhnlichster Anwendung, sollen den Inhalt oder auch die Geringfügigkeit der betreffenden Sache in allegorischer Gleichnißrede angeben. Mit vornehmerem Titel heißen solche Sprüche Devisen; sie stehen bei uns an Haus und Zimmerwand, auf Teller und Schüssel, Messer- und Gabelheft, auf Bürstenrücken und Ofenkachel. Ueber der Thüre der Appenzeller-Stuben liest man häufig:

Die Thür geht auf und wieder zu,
Im Himmel ist die ewig Ruh.

Verwandt damit, doch höher stehend, ist das geschichtliche Epigramm, der Wahlspruch, die Inschrift (auf Geschützen, Altären, öffentlichen Gebäuden). Beispiele:

Platen's Epigramme enthalten eine Inschrift für die Murazzi in Venedig:

Gegen das Meer aufdämmend die mächtige Mauer verbeut hier
Unheilbringender Flut weiterzugehn der Senat.

Bescheiden und edel gewählt ist die Inschrift am Armenhause der Stadt Bern: Christo in Pauperibus.

Ein Epigramm Platens auf die Insel Tyno bei Palmaria gibt die absichtslose Schönheitsfülle eines italischen kleinen Eilandes reizend wieder:

Myrtengebüsch, Steineichen, in Trümmer zerfallenes Kloster,
Leuchtthurm, felsige Bucht, liebliche Welle des Meers.

Der Minnesänger Konrad von Winterstetten hinterließ ein Schwert, auf dessen Klinge steht:

Kuonrat, vil werder schenke
von Winterstetten hochgemuot,
hie bî du min gedenke:
lâ ganz deheinen îsenhuot!

Haupt, Ztschr. für Deutsche Alterth. 1, 196.

Die Inschrift des Richtschwertes auf dem österreichischen Schlosse Sebenstein lautet:

Der kauft, eh feil wird,
Und findt, eh verloren wird,
Der stirbt, eh er krank wird.

Mone, Anzeiger 1839. S. 618.

Das berühmt gewordene Motto, welches Schiller seinem Gedichte die Glocke voransetzte, Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango, steht als Legende an der großen Münsterglocke von Schaffhausen, die 1486 gegossen worden.

In flammis morior, ex flammis orior war der Wahlspruch zu jenem Phönix, den sich das Fürstenthum Hohenlohe in's Wappen nahm. Auf dem Dorotheenkirchhof vor dem Oranienburgerthore zu Berlin liegt eine Granitplatte, darauf ist nichts als Hegel eingegraben. Das heißt sich auf den Stolz des Schweigens verstehen. Wenn man einen Grabstein mit der Inschrift „e pur si muove" fände, würde man zweifeln, daß Galilei darunter liegt?

5. Flüchtigkeit der Jugendzeit.

Rom ein Strom, Frühling und Kindheit, sind Gleichnißthemate, welche uns heute mit allem Rechte als reizlos und abgenützt erscheinen. Das menschliche Leben mit Tages- und Jahreszeiten zusammenzuhalten, war eine in älteren Schulbüchern ermüdend wiederkehrende Aufgabe. Was gehört nun dazu, ein auch schon veraltetes und verblichenes Gleichniß wieder neugenießbar zu machen?

Erklärende Beispiele. Poetisch hat Fr. W. Zachariä († 1777) die Lebensalter an dem Bilde der Jahreszeiten dargestellt und ist mit diesen ausführlicheren Gedichten schon längst vergessen. Sein Zeitgenosse Klopstock schreibt die nachfolgende Ode „der Jüngling," worin dasselbe verbrauchte Gleichniß vorausgesetzt, dann durch eine reizvolle Personificatiou des Frühlings umgangen und mit einer allegorischen Bedeutsamkeit zum sittlich-wirksamen Abschluß gebracht wird.

Schweigend sahe der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs.
Er sah sich und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orkan vom Gebirg her,
Die Esche, die Tann und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirges.
Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm,
Lauscht' und schlief beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.
Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend;
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Dieses Gleichniß war im Jahre 1764, da der Dichter seine Ode schrieb, so veraltet wie heute; sein Gedicht ist heute noch so neu, wie damals. Wie kommt dies? Die Antwort liegt in der wohlerwogenen Frage: was Handlung, Sichtbarkeit, Naturwahrheit im Gleichnisse sei.

Ettmüller (auserwählte Oden von Klopstock Zürich 36. S. 56) stellt zu unserm Gedichte den Eingang eines Ossianischen, der Krieg von Inisthona.

Unsre Jugend gleicht dem Traume
Des Jägers am Hügel der Haide.
Er entschläft im milden Strahl
Der Sonn und erwacht im Sturm.
Um ihn fliegen rothe Blitze,
Bäume schütteln ihr Haupt im Winde.
Er blicket mit Freude zurück
Auf den sonnigen Tag
Und den freundlichen Traum der Ruhe.

Ein Zwischengedanke im Inhalte dieser Gleichnisse, also eine Spielart ihres Gedankens, kann die Dauerlosigkeit des in ihnen geschilderten Zustandes sein. Viele Dichter haben diesen einzelnen Punkt glücklich und reizvoll dargestellt, wenn sie ihn in entsprechender Kürze und Einfalt faßten.

J. M. Usteri hat darüber sein bis zu den Neugriechen gedrungenes Volkslied geschrieben: Freut euch des Lebens, so lang noch das Lämpchen glüht. — Hölty: Eine kurze Spanne Zeit ward uns zugemessen: Rosen auf den Weg gestreut, Und des Harms vergessen! — Bei Rückert heißt es:

Jugend, Rausch und Liebe sind
Gleich drei kurzen Frühlingstagen;
Herz, genieße sie geschwind,
Ohne ihre Flucht zu klagen. —

Schön ist das Fest des Lenzes,
Doch währt es nur der Tage drei;
O Schwesterlein, bekränz es
Mit Rosen, eh sie gehn vorbei — u. s. w.

Den flüchtigen Tagen wehrt keine Gewalt,
Wie Räder am Wagen entrollen sie bald.

6. Der alternde Fürst und sein Thronfolger.

Gleichnißseiten dieser Vorstellung: Jahresschluß und neues Jahr. Sinkende und aufgehende Sonne. — Tiberius, der den C. Caligula bereits zu seinem Reichsnachfolger bestimmt hatte, fühlte sich bald bei denen vernachlässigt, deren Verehrung sonst unerschöpflich gegen ihn zu sein geschienen. Darum machte er dem ersten Würdenträger des Reiches, dem Macro den Vorwurf: occidentem ab eo deseri, orientem spectari. Tacit. Annal. 6, 46. Vgl. Hebels Gedicht: Sonntagsfrühe (Aarau 1852, S. 83), Uhland's: Der König am Thurme (S. 8.).

B. Gleichniß.

7. Die historische Parallele als Gleichniß.

Die verschiedenartige Wirksamkeit und Bestrebung zweier Männer wird auf ein Drittes, als auf den Zweck des Gleichnisses bezogen und gibt dadurch die Größe oder Geringfügigkeit des Verglichenen mit imponirender Anschaulichkeit zu erkennen.

Beispiel. Was Augustus von dem verschönerten Rom, das kann Klopstock von dem durch ihn umgeschaffenen Sprachgebäude sagen: Er habe es hölzern vorgefunden und lasse es marmorn zurück. Kolbe, Wortreichthum 2, 265.

Das sogenannte gemischte Gleichniß findet hierin seine Rechtfertigung und seine zutreffende Wirksamkeit erklärt sich; ein so beschaffenes Beispiel über Lessings Schreibart: Herder's Krit. Wälder 1, 14.

Aufgabe. Wähle dir zwei Jünglinge verschiedener Zeiten und verwandter Bestrebungen, zwei Männer oder Frauen, zwei Kunstleistungen, Statuen, Gemälde, Bauten, Gedichte, Bücher, zwei Siege, welche aus verschiedenen Zeitperioden oder Völkern, aber aus ähnlichen Richtungen entspringen oder ähnliche Folgen haben, und bestimme den Werth und Vorzug Beider durch ein von dir gefundenes tertium comparationis.

Beispiele zu den Aufgaben. Zwei Siege: Leipzig und Marathon. Wenn man nicht die Aehnlichkeit beider Schlachten, sondern deren Contrast zum tertium comparationis wählen will, so versinnlicht uns diesen ein Epigramm Platens:

Freiheitskriege fürwahr! Stand einst Miltiades etwa
Mit Baschkiren im Bund, als er die Perser bezwang?

Historisch braucht man auch dies Epigramm nicht gelten zu lassen; die Sklaven und Heloten bei den griechischen Freiheitsschlachten würden eben das tertium comparationis gegenüber den obigen Baschkiren sein.

Weitere Aufgaben: Bibel und Homer. Nelsons und der Gracchen Mutter, Cornelia. Tyrtäus Schlachtlieder und Gleim's Preußische Grenadierlieder. Kleist bei Kunnersdorf fallend, Horaz bei Philippi sich flüchtend.

Zur Warnung. — Nic. Nimbsch von Strehlenau sagt:

Was Ihr Bild nennt unverständig,
Ist nur Gleichniß, kalt und hohl,
Wo der Geist nicht ein Symbol
Mit der Sprache zeugt lebendig.
Und das Ringlein Salomonis,
Das die Geister zwinget ein
Zaubermächtig, — es ist kein
Tertium comparationis.

Beispiele der Wirkungslosigkeit zu weit gespannter Allegorien. Als man dem Schulknaben Friedrich Schiller das Hohe Lied als ein auf die Hochzeit mit der Kirche bezogenes Brautlied erklärte, worin die Kirche die Braut sei, versetzte das Büblein: Aber wo hat denn die Kirche Zähne? Saupe, Schillers väterliches Haus. — In einer ähnlichen Kinderverwunderung ruft Ulrich von Hutten über die widerspruchsvolle Erklärung einer anderen Schriftstelle aus („Der Bäpst Satzung." Sämmtliche Werke ed. München 5, 146): Das ist ein seltsam Ding, daß ein Stuhl sollt' ein Fels seyn und ein' Kirch darauf gebaut seyn! — Göthe in seiner selbst unterdrückten Jugendschrift über den Straßburger Münster will die Größe dieses Baues und dessen ursprüngliche Holzconstruction zugleich hervorheben: „Wenigen ward es gegeben, einen Babelgedanken in der Seele zu zeugen, ganz groß und bis in die kleinsten Theile nothwendig schön, wie Bäume Gottes." Dagegen Schiller über verschüttete Tempel Griechenlands: „Könnte die Geschichte davon schweigen, Tausend Steine würden redend zeugen, Die man aus dem Schoos der Erde gräbt." — Hamann sucht den Begriff von Zeit und Ewigkeit als einen gedenkbaren zu erklären: „Jeder Augenblick ist vollkommen rund; daß eine Schnur aus demselben wird, rührt von dem Faden her, den die Vorsehung durch denselben gezogen." Aehnliches verbildlicht eine Ghasele Platens:

Wer zog den Nerv durch's Weltgehirne? Du!
Du bist es, der an einer Perlenschnur
Zusammenreihte die Gestirne, Du!

In dem Hamann'schen Satze ist eine geistige Beziehung vorausgesetzt, aber durch keinerlei entsprechende Methapher sinnlich erklärt; in Platen's Zeilen ist, wie bei Kindern und in den Psalmen, das gewählte Bild ein dem Gefühle abgedrungenes Synonymon des Leibes und des Geistes.

8. Platens Märchen, die Abbassiden.

Die Abbassiden, bearbeitet: 1) nach der zutreffenden und natürlichen Schönheit der darinnen enthaltenen epischen Gleichnisse; 2) nach der euphonischen Wirkung derselben; 3) nach der poetischen Gerechtigkeit des erzählten und an die epischen Personen vertheilten Geschickes; 4) nach der Wahl der Motive, durch welche eine weitgehende Verwicklung der Begebenheiten angeknüpft und überschaulich gelöst wird.

Erster Gesang.

Der große Kalife Harun Alraschid feiert in Bagdad ein Hoffest; seine drei Söhne Amin, Assur und Assad, und seine Tochter Amine sind um ihn versammelt. Ein Morischer Zauberer bringt ein magisches Roß herbei, das mit jedem Besteiger sogleich in die Lüfte fährt und nur auf den Druck einer unter dem Halse angebrachten Schraube sich wieder herabläßt. Er will es dem Fürsten überlassen, wenn man ihm jetzt die Kalifentochter Amine zum Weibe gebe. Entrüstet über diesen Antrag und um das Mohren-Blendwerk zu Schanden zu machen, springt Bruder Amin sogleich auf das Roß des Zauberers. Es fliegt empor, verkleinert sich zum Pünktchen in der Luft und verschwindet mit seinem Reiter, der die künstliche Schraube daran nicht zu finden weiß.

Namenloser Schmerz ergriff den Vater,
Namenloser Schmerz das ganze Bagdad.
Schnell zur Trauer sank das Fest zusammen,
Wie zur Asche sinkt ein Jubelfeuer,
Das von Fischern am Johannisabend
Aufgeschichtet ward aus alten Scheitern,
Die das Meer am sandigen Ufer auswarf.

Sogleich machen sich die Brüder Assur und Assad auf, um den verlorenen Amin in den Nachbarreichen zu suchen; sie müssen ein hohes Grenzgebirge durchklettern.

Gleich dem Manne, welcher hastig wandelt,
Spät des Nachts an einem Hafendamme,
Wo mit Tau'n geknüpft an Marmorpflöcke
Angebund'ne Schiffe ruhn, und Jener
Unaufhörlich über die Seile strauchelt:

Also drohte jeder Schritt den Brüdern
Jähen Fall, und über Fels und Baumstumpf
Ging die Fahrt durch ungebahnte Wildniß *).

Zweiter Gesang.

Von diesem Gebirgskamme ist Assur, der stärkere Bruder, in die nächste Stadt hinabgestiegen, um hier Nahrung zu holen und Kunde über den verlorenen Amin einzuziehen. Dies ist die Stadt der Feueranbeter, sie nehmen den Moslemin gefangen um ihn ihrem Dienste zu opfern. Der auf dem Gebirge zurückgebliebene Assad hat schon lange vergebens auf den Bruder gewartet; nun betritt er gleichfalls diese Stadt und begegnet sogleich einem wunderlichen Brautzuge. Diwisade, die Tochter des hier entthronten Königs, will vom Mosleminenglauben nicht zum Feuerdienste übertreten und verschmäht zugleich den Behram, den Sohn des Kronenräuberischen Schehriar zu ehlichen; so ist sie nun einem höckerigen Zwerg zum Hohn vermählt und wird eben dessen Palaste zugeführt. Assad folgt dahin, weiß den Zwerg zu verjagen und verlobt sich selbst der glaubensgetreuen Diwisade. Aber Schehriar's Dazwischenkunft stürzt ihn schnell aus diesem Glücke. Kaum kann dem Ueberfallenen die hilfreiche Fee Melinda einen Wunschring einhändigen, dessen Talisman ein gerechtes Verlangen sogleich in Erfüllung setzt; da muß er die neue Gattin verlassen, Schehriars Trabanten entspringen, sich durch das Straßengewühle bis zum Seehafen drängen und mit einem müßigen Kahne das Schiff errudern, das da eben mit blähendem Segel in die See hinaussteuert.

Leichter schlägt das Herz dem Abbassiden,
Gleich dem Manne, der im Traum von einem
Hohen Thurm gemach gemach herabfiel,
Endlich wachend seines Wahns gewahr wird.
Doch das Schiff durchschnitt der Woge Purpur.

Dritter Gesang.

Amin durchflog während dem rastlos und verzweifelnd mit dem ungebändigten Zauberrosse das Luftmeer.

Todesangst ergreift den edeln Jüngling.
Matt und schweißgebadet läßt den nutzlos
Eitlen Zaum er aus den Händen gleiten,
Die gefaltet er zum Himmel aufhebt.
Denn im Tode, der unfehlbar annaht,
Tauscht der Mensch zuletzt den eignen Willen
Mit dem Willen Gottes aus. Der Arbeit
Müde, glich Amin dem dürft'gen Landmann,

*) Der gegen die Berechtigung dieses Gleichnisses etwa sich Sträubende vergleiche: Feldstaub mit Mühlstaub verglichen: Ilias 5, 499.

Der den Tag hindurch und bis zur Dämm'rung
Fleißig harkt; ertönt der Abendsegen
Aus der Stadt jedoch, so läßt er fallen
Seinen Karst und nimmt vom Haubt die Mütze.

Endlich, da er machtlos das Roß umklammert hält, stößt seine Hand gerade auf die verhängnißvolle Schraube, die unter dem Halse angebracht ist. Langsam sinkt er herab in einen Garten von Byzanz und gelangt hier beim Dunkel dieses Abends in das Meerschloß der Kaisertochter Heliodora. Er gibt sich ihr zu erkennen, wird ihr Gastfreund und gewinnt in gemächlicher Ruhe ihr ganzes Vertrauen.

— — Gespräche
Wurden mannigfach gewechselt, tausend
Worte fielen, nie ein Wort von Liebe;
Denn im Worte lauert schon Entweihung.
Wie ein wohlgefügter Scheiterhaufen
Stürzt zusammen, wenn du draus entführst nur
Eine Trümmer.

In solchen Ruhetagen betrifft Beide die Unheilsbotschaft: Bulgarenhorden seien plötzlich in Byzanz eingebrochen, schon seien Vater und Bruder fechtend gefallen; auch hier dieses entfernt liegende Schloß ist umzingelt und ein wüthender Sturm der Elemente verwehrt es, auf dem Meere zu entfliehen. Es bleibt Beiden nichts übrig als Rettung auf dem Zauberrosse, und Amin lenkt es sogleich nach Bagdad. Auf seinem ersten Landhause daselbst am Tigris läßt er Heliodoren zurück, weil er hier vernimmt, wie seine beiden Brüder nach ihm ausgezogen und seitdem spurlos verloren seien, und wie seine Schwester Amine so eben dem Egypter Alasnam verlobt werden solle. Nur den mohrischen Zauberer läßt er schnell noch frei, der seit des Prinzen Irrfahrt hier schuldlos im Kerker hat büßen müssen, und eilt augenblicklich zum Vater nach Bagdad.

Vierter Gesang.

Zu lange kehrt Amin nicht zu Heliodoren zurück. Nur der eben befreite Zauberer ist hier um sie. Dieser verspürt Eifersucht auf Alasnam, der ihm seine begehrte Amine wegnehmen wird, Rachsucht gegen die Abbassiden, die sie ihm einst schnöde verweigerten, die ihm jetzt seine langen Kerkerleiden so wenig gelohnt haben. So bringt er nun der Griechenprinzessin Heliodore den von ihm selbst geschriebenen falschen Befehl: der Kalife lasse ihr die Wahl frei, entweder auf den Alcoran zu schwören und dann den Prinzen Amin zu besitzen, oder schleunig auf seinem Zauberrappen die Reichsgränze zu gewinnen, wo im Hochgebirge ein Kloster ihres Glaubens sie aufnehmen werde. Die glaubensstolze Christin wählt nicht lange. Aber kaum ist sie mit dem Mohren auf dem Rosse in die Luft gestiegen, so eröffnet ihr dieser seinen eignen Werb- und Liebesantrag.

Wie ein Mann, der plötzlich aus dem Schlafe
Durch das Heulen eines Hundes aufwacht,
So erschrack bei jenes Bösewichtes
Schnödem Wort auch plötzlich Heliodora.

Beide Hände stößt sie ihm vor die Brust, er stürzt und versinkt in's Leere.

Indessen war der vor Schehriar bei Diwisade entsprungene Assad mit jenem Schiffe, auf dem er sich aus der Stadt der Feueranbeter gerettet hatte, bis nach Indien verschlagen worden. Dort nährt er sich als ein geübter Pfeilschütze durch die Elephantenjagd und den Verkauf des gewonnenen Elfenbeines. Einem ganzen Rudel dieser Thiere zu entweichen, muß er einmal sogar eine steile Palme erklettern.

Wie ein Vogel auf den Vogelsteller,
Blickt er schelmisch aus dem sichern Gipfel
Auf das grimmige Thier herab, und dieses
Blickt den Jüngling wieder an mit großen
Klugen Menschenaugen. Endlich sägt es
Voll geschäftiger Rührigkeit und Eifer
Mit den Zähnen ab den Stamm der Palme.
Diese kracht und ihre Krone zittert,
Wie der Wimpel eines Schiff's, und Assad
Glich dem Seemann, der im höchsten Mastkorb
Nistet, wenn der Sturm im Wachsen, jede
Welle schreckt ihn, und er sieht im Geist schon
Eine kommen, die herunterschleudernd
Taucht in's Meer ihn, das bacchantisch aufschwillt.

Solche Abenteuer übersteht er glücklich. Aber den Jäger treibt sein Herz bald wieder zur Magierstadt zurück; mit einer ganzen Schiffsladung Elfenbeins hofft er die dorten schmachtende Diwisade auszulösen. Er schifft sich ein, abermalige Stürme jedoch treiben nun sein Fahrzeug dem verrufenen Magnetberge zu:

Rein und heiter war die Luft geworden,
Jene kahle Klippe stand im klarsten
Schroffen Umriß vor den Blicken Assads:
Eine schmale Felseninsel war es,
Steil und pflanzenlos, ein Herd der Sonne.
Sieh, und plötzlich wich das ganze Fahrzeug
Aus den Fugen seines Bau's und theilte
Seinen mächtigen Busen; nicht mit Krachen
Barst es, friedlich öffnete sich's und langsam,
Wie die Flügel eines Thors sich öffnen.
Bretter fluteten, Ruder, Maste, Segel,
Weit zerstreut, wo mancher rüstige Schwimmer
Sicherm Untergang entgegenkämpfte.

Fünfter Gesang.

Prinz Amin war noch auf dem Wege zu seinem Vater und ritt eben außerhalb der Gärten Bagdads im Gespräche mit seinem alten Schaffner, als er über sich den Flügelrappen durch die Lüfte sausen sah und auf ihm seine Heliodora zu erkennen glaubte. Augenblicklich jagt er über Berg und Thal jenem Meteor nach und läßt den betroffenen Schaffner rathlos zurück. Den räthselhaften Vorgang meldet dieser dem betrübten Kalifen, aber nun bringt man zugleich auch jenes Pergament, worin der mit Heliodora durchgegangene Zauberer melden läßt: Ihm habe man einst Amine versagt und sie dem Alasnam nun gegeben. Dieser durch Verschwendung heruntergekommene Prinz habe sie gefreit um sie dem egyptischen Geisterkönig abschlachten zu lassen, der den Wüstling dafür mit neuen Schätzen ausstatte.

So sind dem Harun drei Söhne entrissen, ein Wiedergekehrter ebenso plötzlich wieder verschwunden, eine Tochter entehrt, und dem Prinzen Amin zugleich die heimgeführte Braut geraubt.

Sechster Gesang.

In der Magierstadt wurde Diwisade in ein festes Bergschloß verbannt, Assur im Gefängnisse für das Feuerfest zum Opfer aufbewahrt. Eben leitete Schehriar's Sohn, Behram, das Fahrzeug zum Feuer-Eiland, wo Assur in die Naphtaquellen gestürzt werden sollte. Aber statt dahin trieben widrige Winde das Schiff zur Palmenstadt der menschenfreundlichen Königin Selmira. Ihr entdeckt sich der Gefangene sogleich, ist befreit und der Götzendiener Behram wird aus dem Lande gewiesen.

Also mag sich ein Verdammter fühlen,
Der zum Richtplatz wird geführt, das Beil schon
Sieht geschliffen; aber plötzlich hört er
Gnade schrei'n, und ihn begrüßt das frohe
Tausendstimm'ge Lebehoch des Volkes.

Um die ganze Lust wiedergewonnener Freiheit sogleich zu genießen, ergeht sich Assur in den Büschen und Lauben der Ufergärten, und befriedigt am Rauschen ihrer Quellen entschläft er bald. Aber eben dorten läßt zugleich der vorhin ausgewiesene Behram heimlich Wasser einnehmen durch seine Schiffsmannschaft. Man findet den Schläfer, man bindet ihm mit Schärpen den Mund zu und eilt mit ihm schleunig zum Meere.

Siebenter Gesang.

Die an der Quelle zurückgelassenen Wasserkrüge der Behram'schen Matrosen leiteten die Königin Selmira bald auf den wirklichen Frevler.

— plötzlich
Ueberrascht von ihrem Schmerze, stand sie
Wie versteinert; doch die Herrscher kleidet

Selbstbewußter Sinn, und wo den armen,
Niedern Erdensohn ergreift Verzweiflung,
Ziemts dem Mächtigen, seiner mächtigen Mittel
Eingedenk, Verhängtes abzuwehren:
So verstrickt im Netz ein Vogel leicht sich,
Das der Löwe leicht zerreißt.

Mit der ganzen Flotte jagt Selmira dem Räuber nach. Der eingeholte Behram läßt das Opfer, das er nicht dem Feuer darbringen kann, dem Meere weihen, Assur wird über Bord geschleudert; aber die gute Fee Melinda rettete ihn an's Ufer. Behram's Loos ist ein anderes:

Unterdessen, wie man oft in Norden
Schwanenhälsige Schlitten pfeilgeschwind sieht
Gleiten über's Schneegefild und lustig
Glöckchen wehn hört um den Hals der Pferde —
Zog heran Selmira's rüstige Flotte.

Behram's Schiffe werden verbrannt, er selbst entkommt in einem Boote nach jener nahen Küste, wo Assur so eben von der rettenden Fee gelandet worden, ruhebedürftig und verathmend nun unter einem Oelbaum schlummert, über dessen Zweige er sein nasses Gewand geknüpft hat. So wirds Abend. Behram's Begleiter betreten nicht weit davon eine leerstehende Fischerhütte und machen ein Heerdfeuer an, an dem sie sich erwärmen. Assur erwacht, hört Menschenstimmen in der Nähe, folgt ihnen zu jener Hütte und da er Licht sieht tritt er ein.

Schon das Wort des Grußes auf der Lippe
Steht er mitten unter Feinden plötzlich,
Denen kaum er wunderbar entronnen.
Wie ein Knabe, der im Meer die frischen
Glieder badet, wenn er unversehens
Auf der Seekastanie stetsbewegte,
Spitzige Stachel tritt, im Nu zurückfährt,
Blaß vor Schrecken, also that es Assur. —

Noch schwamm die gescheiterte Ladung von Elfenbein im Meere und Assad mit ihr hülflos an den scharfen Küsten des Magnetberges. Zerschmetterung drohte der mächtig anziehende Magnetfelsen dem Anlandenden, und Untergang dem Weiterschwimmenden das uferlose Bette des Oceans

— — die Beute
Doppelter Drangsal, wählt der hoffende Jüngling
Schmerzensvolleren, aber ungewissern
Untergang. So wählt ein wunder Krieger

Statt des Todes, den die Natur herbeiführt,
Oft Verstümmelung durch die Hand des Arztes,
Die vielleicht ein qualenvolleres Ende,
Doch der Rettung Möglichkeit zugleich beut.

So landet er zuletzt. Hier erst und unter neuen Entbehrungen erinnert er sich jenes Feenringes, den er noch ungebraucht am Finger trägt. Sein erster Wunsch geht nach der Magierstadt zum Bruder Assur, und kaum gedacht, stand er dorten schon am Thore.

Achter Gesang.

Mit einem Söldnerhaufen zieht eben Behram durch dieses Thor, an welchem Assad steht, und führt den frischgefangenen Assur in Ketten geschlagen zum tyrannischen Schehriar. Ein Hieb Assads, und Behram fällt. Allein vergebens ist's, auch den gefesselten Bruder loszumachen. Vor der Uebermacht entspringt Assad in die nächsten Klippenwege des Gebirges, und hinter Assur schließt sich schon wieder jener Kerker, in welchem er vorher zum Feuertode aufgespart war. Assad war im Entspringen in einen Wildbach des pfadlosen Gebirges gestürzt, allein die Wassergewalt hatte ihn seinen Verfolgern nur um so rascher entführt und trug ihn nun durch die Maueröffnung einer Badehalle in einen Saal, wo der Ueberraschte seine Diwisade findet. Denn gerade hier ist jenes feste Bergschloß, in dem sie Schehriar bisher versperrt hält, seit sie seinen Sohn Behram verschmäht hat. Die Liebenden brüten sogleich Errettungsplane; ihnen ist Behrams nun erfolgter Tod noch unbekannt, darum gefällt ihnen diese Auskunft: Mit den größten Diamanten, die Assad auf seinen Irrfahrten einst im Diamantenthale beim Vogel Rock aufgelesen hat, begibt er sich in Kaufmannstracht zu dem habsüchtigen Schehriar nnd bietet Alles als Lösegeld für den gefangenen Abbassiden. Aber die Wache dort erkennt in ihm sogleich den Mörder Behrams uud abermals liegt er in jenen Kerkern, in deren einem nun auch sein Bruder Assur rettungslos schmachten muß.

Noch immer ist Amin rastlos auf seinem Pilgerwege nach der entführten Heliodora. Er hört, sie sei im Lande Kaschemir und lebe dorten über eines Königs Liebeswerbungen in tiefstem Grame. Hohe Preise habe der König dem geboten, der diese Schwermuth hebe. Dies ist abermals ein weiter Umweg für die hastigen Wünsche ihres treuen Befreiers.

Sinnend, wie er seine Heliodora
Mög' erlösen aus tyrannischer Willkür,
Schwillt das bange Herz so sorgenvoll ihm:
Gleich dem Dichter, der ein hohes Werk sich
Ausgedacht in seinem Geist, und welchem,
Bis vollendet er's in That und Worten,
Schwillt erhabene Bangigkeit die Seele.

Amin naht sich ihr in der Rolle eines arabischen Arztes. Er findet sie, aber ihr Herz ist durch lange Leiden nun gefaßt und geschlossen. Sie willigt ein, daß er sie aus dem Lande, aber zugleich in ein Kloster Griechenlands bringe. Vaterland, Glaube, Stammeshaß trennen sie Beide und nun noch dieses endlose Schicksal, das des Menschen Vorwitz ungestraft nicht zerreißen könne. Amin redet dem Sultan von einer Bezauberung seiner Kranken, welche weichen werde, sobald man die Jungfrau jenen Flügelrappen wieder besteigen lasse, auf dem sie hieher nach Kaschmir gekommen. Dies geschieht. Weihrauchwolken wirbelnd umgeht Amin die Gruppe und verhüllt Roß und Reiterin. Dann schwingt er sich mit auf und erst an jenem Libanonskloster endigt der Flug, in dessen Pforte nun die hoffnungsmüde Freundin eintritt. Noch schlingt sie ihm ein Kettchen um den Turban, und unter dem muthigen Versprechen, sie aus dieser Klosterzelle einst noch auf ihren Thron zurückzuführen, schwingt sich der Scheidende mit dem Rappen empor.

Neunter Gesang.

Selmira hat dem König Schehriar Krieg entboten, soferne er Diwisadens Thron nicht räume und den gefangenen Assad nicht losgebe. Nun erscheint ihre Flotte angesichts der Magierstadt.

Durch den günstigen Wind getrieben drängte
Schiff an Schiff sich, folgend eins dem andern,
Um die Wette steuernd. Also folgen
Auf der Rennbahn oft sich edle Rosse
Pfeilgerade, wenn sie losgelassen
Nebenbuhlerisch den Preis erjagen.

Gegen diese Gefahr läßt Schehriar beide Abbassidenbrüder Assad und Assur auf das flache Dach seines Pallastes gefesselt und wohlbewacht stellen; hier sollen sie vor aller Augen sterben, wenn sich der Sieg nicht für ihn entscheide. Er selbst führt seine Truppen gegen den Strand.

Doch den Schiffen fort und fort entsteigen
Immer neue Krieger, nach der Stadt zu
Drängt das Heer der Königin den König.
Wie die See, wenn sturmbewegt sie brandet,
Stets mit schäumiger Fluth die Felsengrotten
Füllt am Ufer, aber immer wieder
Weichend abfließt; so mit stetem Andrang
Führte Schehriar voran die Seinen,
Aber immer ward zurückgestoßen
Seine Schaar.

Endlich weicht er in den Pallast zurück. Oben auf der Plattform sieht man die beiden Abbassiden zum Tode vorführen. Noch zeigt Schehriar die Lanze herab, die erst ihre Brust, dann seine durchbohren

soll, schon sagen sich die Brüder Lebewohl, — da läßt die gute Fee Melinda einen Falken nach dem Libanon fliegen, wo eben Prinz Amin von Heliodoren scheidend sich durch den Aether wiegt; mit dem Schnabel raubt ihm der Vogel den Turban, um den Heliodora's Abschiedsgabe, jene Kette gewunden ist; und in gleicher Eile folgt Amin nun dem räuberischen Thiere, das jene Beute erst auf dem verhängnißvollen Dache fallen läßt, wo Schehriar den Todesspeer eben nach den Brüdern zückt.

— Ein Stein, geworfen
Durch die Schleuder eines Knaben, donnert
Nicht so schnell zu Boden, als herunter
Fährt Amin auf seinem Flügelrosse.

Der Tyrann fällt, Diwisade ist erlöst; sie und Selmira werden in Sänften nach Bagdad gebracht, die drei Brüder reiten auf dem Flügelrosse ihnen voraus. Am Tigris treffen sie eine Bagdader Barke mit den Würdezeichen des Kalifen. Prinz Alasnam und die ihm angetraute Schwester Amine ziehen darin dem alten Kalifen entgegen, des Vaters Gunst auf's Neue zu genießen. So stellen sich vereint Söhne, Töchter, Eidame und Schwiegertöchter dem großen Fürsten dar; nur der Christin Heliodora erinnern sich arabische Märchenerzähler und deutscher Dichter nicht weiter.

Hin und herbewegt vom Sturm des Schicksals
Zeigt der Mensch uns bald die schönre Seite,
Bald die schlimmre, wie die Malereien
Auf dem Wimpel eines Schiffs.

Das Zauberroß, das hier aus Tausend und einer Nacht entlehnt ist, begegnet uns in der bekannten Erzählung wieder, mit welcher die Phantasie der Araber den Propheten Muhamed ausgestattet hat. Der Engel Gabriel brachte ihm im Traume einen Grauschimmel herbei, Namens Al Borak, der die Schnelligkeit des Blitzes und die Gabe der Rede hatte. Der Prophet wollte ihn besteigen, aber das Wunderthier bäumte sich und war nicht eher fügsam, als bis ihm die Aufnahme in das Paradies versprochen war. Daraufhin trug es den Reiter auf den Sinai, in den Tempel zu Jerusalem, dann über die Himmelsleiter hinauf in die Sieben Himmel.

Fingerzeig zur Ausarbeitung. ad 1. „Was den Homer betrifft, ist mir's wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beschreibungen, die Gleichnisse rc. kommen uns poetisch vor und sind doch unsäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erschrickt. Selbst die sonderbarsten, erlogenen Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie so gefühlt habe, als in der Nähe der beschriebenen Gegenstände. Laßt mich meinen Gedanken kurz so ausdrücken: *sie* stellen die Existenz dar, *wir* gewöhnlich den Effect; *sie* schilderten das Fürchterliche, *wir* schildern fürchterlich;

sie das Angenehme, wir angenehm u. s. w. Daher kommt alles Uebertriebene, alles Manierirte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effect und auf den Effect arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn, was ich sage, nicht neu ist, so hab' ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt. Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechselungen und Mannichfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort. Göthe an Herder, Neapel 1787 (Italien. Reise 2, Seite 242).

C. Schilderungen.

9. Senne und Matrose.

Eine Schilderung und Parallele.

Anhaltspunkte. a) Meeranwohner und Gebirgsvölker sind vaterlandsliebend und tapfer. Die seegeübten Friesen, Ditmarsen und Holländer, die rauhen Basken, Montenegriner, Schweizer und Tyroler haben insgesammt ihre besonderen Unabhängigkeitskriege durchgefochten.

b) Der Matrose ist so gut ein Jäger, wie der Senne. Jener bekämpft in den Polarmeeren den Eisbären, den Wallfisch, erlegt den Hai. Und der Senne? ihm stürzt seine gefährlich erkletterte Beute oft wieder in die Abgründe und Gletscherspalten, oder er verunglückt an hohen Bergwänden, wenn er den Kristalldrusen nachgräbt, die aus den Quarzadern herauszielen. Jenen und sein Schiff bedrohen die hundertfachen Launen des Meeres; diesen die Erdschlüpfe, Rüfen, Erdspalten, Bergstürze, Lawinen, Wildwasser, Schneefälle und nachtende Nebel. Vgl. Schillers Berglied „Am Abgrund leitet der schwindlige Steg" und aus W. Tell, Act 3, Scene 1 und 3, Act 4, Scene 3.

c) Senne und Matrose haben ihre eigenthümlichen Feste. Ersterer am Tage der beginnenden Alpfahrt, oder bei der Heimkehr von den Bergen, oder bei den Wettringen; dieser beim Einlaufen in den heimatlichen Hafen, beim Passiren der Linie (Matrosentaufe), beim Umsegeln des Kap.

d) Alpenwelt und Ocean, Senne und Matrose haben ihren eigenthümlichen Sagenkreis. Die Ormunder Sennen im Kanton Waadt erzählen: Ehemals waren die Kühe so groß und gaben so viel Milch, daß man sie in Weihern melken mußte; in einem eignen Weidling

fuhr dann der Handbube des Hirten in diesem Milchbehälter umher, um täglich den Rahm abzunehmen, und strandete an einem Butterballen, als er seine Pflicht einst einen Tag versäumt hatte.

„So kehrt der Mensch
Von je der Gegenwart den Rücken zu,
Und ewig ist die jetz'ge Zeit die schlimme."

10. Der Reiter und sein Roß.

Hiob 39, 19—25.

Rossezüchtende Völker, Kosake, Araber, Beduine, Germane zeichnen sich durch Liebe und Milde gegen ihr Thier aus und ihre Reitergeschwader erscheinen schon aus diesem Grunde im Kriege meistens denen des Feindes überlegen. Hannibal brachte 6000 Rosse mit über die Alpen, die wohl alle auf dem Marsche hätten zu Grunde gehen müssen, wenn sie nicht von der außerordentlichen Sorgfalt ihrer meist Numidischen Reiter gepflegt gewesen wären. Die französische Kavallerie in Rußland hatte bekanntlich das entgegengesetzte Schicksal. Das französische Postpferd wird nur auf vier, das deutsche jedoch auf acht Dienstjahre gekauft. Das mittlere Lebensalter des französischen Rosses ist nur zehn Jahre.

Roß und Reiter machen eine Person aus. Das Ehstnische Volksräthsel versinnlicht dies also: Oben eine Seele, unten eine Seele und in der Mitte Leder. Daher wissen wir aus allen Zeiten die Namen jener Thiere, die der berühmte Held zum Siege ritt: Alexanders, Achilles, der Haimonskinder Roß. Der Maurenbekämpfer Cid liegt mit seiner Gemahlin Ximene im Kloster zu Cardena begraben, draußen unter den Bäumen ist sein Roß Babieza bestattet. Napoleons berühmtes Schlachtpferd Embelle, Friedrichs des Großen Molwitzer Schimmel sind aus hundertlei Abbildungen bekannt. Im neugriechischen Volksliede „Vevros und sein Pferd" (nachgedichtet von Schmidt von Phieseldeck) bestattet das Roß sogar seinen gefallenen Reiter. Eine getreue Uebersetzung des Originals: in W. Menzels Sammlung von Volksliedern, 1852. Solche Feld- und Zeltkameradschaft hebt Uhland's Schauspiel Kaiser Ludwig hervor, Act 2:

Zu Feld bin ich im Sommer und im Winter,
Zu Pferde schlaf ich, aus dem Helme trink ich,
Und als ein Mann, der keinen Sonntag hat,
Trag ich den grauen Reitermantel stets.

Schilderung der augenfälligsten Pferderacen: der kleine Pony der Bretagne, der kolossale Karrengaul aus Flandern, der hochgestellte Mecklenburger, der Andalusier und Berber 2c. Das abgedankte Equipagenpferd sammelt sich noch am Sandkarren zu der Haltung eines bankerott gewordenen Edelmannes.

Schilderung der einleuchtendsten Reitervölker. Ariovist's Reiterschlacht gegen Cäsar. Bell. Gall. 1, 36 ff. Einschlägige Erzählungen finden sich in jeder populären Naturgeschichte. Lesenswerth sind die Abschnitte in Döll's Erzähler, Karlsruhe 1850, S. 158, und in Posner's Seelenleben der Thiere, Görlitz 1851, 301. — In Serbien reiten Mädchen und Buben in die Kinderschule. — Unsere Kinder- und Ammenreime über Roß und Reiter. Unsere Volkslieder hierüber: Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod. Schillers Reiterlied aus Wallensteins Lager. Das Soldatische des ungarischen Reiters liegt mit bleibendem Eindrucke in folgendem Liede Lenau's:

Der Husar.

Da liegt der Feinde gestreckte Schaar,
Sie liegt in ihrem blutrothen Blut,
Wie haut er so scharf, wie haut er so gut,
Der flinke Hußar!

Da liegen sie, ha! so bleich und roth,
Es zittern und wanken noch husch! husch!
Ihre Seelen auf seinem Federbusch,
Da liegen sie todt.

Und weiter ruft der Trompeterruf;
Er wischt an die Mähne sein nasses Schwert;
Und weiter springt sein lustiges Pferd,
Mit rothem Huf.

Nic. Niembsch v. Strehlenau.

Ein Rittergeschwader im Kampfe schildert M. Strachwitz, Gesammtausgabe S. 201:

Es strahlt der Leib in Silberschuppen,
Vom Sporn zur Schulter geht das Schwert,
Gold prahlt und Scharlach auf den Kroupen,
Die blanke Stange beißt das Pferd.
Ballt, Reiterfähnlein, Euch zusammen,
Schließt Schild an Schild und Speer an Speer,
Laßt Panzer dicht an Panzer flammen,
Und sprengt, ein eh'rner Keil daher!
Darauf und dran! die Schäfte splittern,
Dumpf durch das Treffen kracht der Stoß;
Nun zieht das Schwert und laßt's gewittern,
Und auf die Helme hämmert los!
Hier wälzt sich zuckend Roß und Reiter,
Hier steigt ein Arm, die Schiene klafft,
Eindringt das Schwert und schlitzt sie weiter,
Und sprudelnd quillt der Lebenssaft.

Hier haut die Axt vom Panzer Späne,
Hier küßt ein Federbusch den Sand,
Hier sinkt ein Haupt betäubt zur Mähne,
Und von den Zügeln läßt die Hand.
Hier fährt ein Pfeil durch's Helmesgitter,
Hier rasselt kunstrecht Hieb in Hieb,
Hier unterm Hufe stirbt ein Ritter,
Sein letzter Seufzer ist sein Lieb.

Derselbe S. 313 schildert eine arabische Stute:

Es schimmerte das Fell im reinsten Graue
Gleich mattem Silber oder weißem Sammte,
Gestrichen von der Hand der schönsten Fraue.
Schaumwellen gleich die Mähn', das Auge flammte,
Im Bogen flog der Schweif, wild schnob die Nase,
Wenn sich das Bein zum Niedersetzen strammte.
Nicht eine Wunde schlug der Huf im Grase,
So, selbstgefällig an dem seidnen Stricke,
Hinprahlte sie, die Tochter der Oase.

Derselbe S. 18, den reitenden Dichter:

Ich ritt durch klare Frühlingspracht auf sturmbehendem Pferde,
Da hab ich bei mir selbst gedacht: wie ist so schön die Erde!
Fort stob der Erde Pein und Weh wie unterm Hufe die Kiese,
Aufstieg aus der Brust aus der Wolkenhöh' des Gedankens feuriger Riese.
Und wie es stürmte hinab, hinauf, gehetzt vom Stachel der Ferse,
Da ward zum Reime ein jedes Geschnauf, ein jeder Hufschlag zum Verse.

11. Vier Vögel in Costüm,

eine sittliche Parallele.

a) Der Staar, ein Parasite. — Das schwarze Gewand und die sich immer räuspernde Stimme verräth den Cantor loci. Island und Himalaya, der plotzige Kaffer und zopfige Chinese kennt ihn und seine Kunstreisen. Aus dem höchsten Falset fällt er in ein kuhreigendes Hoiho herab und schnarrt mit dem Hundebuchstaben R den Endtriller. Er ist ein Schmarotzer; was Grübel vom Schlossergesellen reimt, gilt auch von ihm: Der Erste in der Schüssel drinn. Er ist ein Dieb, nicht der Hausfrau Fingerhut ist vor ihm sicher. Er ist ein Schalksnarr, miaut der Katze nach, gackert die Hennen aus; im Deutschen und Wälschen ist er ein wahrer Vogelprofessor, der mit Kellnergeläufigkeit jede lebende Sprache in zwölf Lectionen parliren lernt. Auf sein Wort ist nichts zu geben; er läßt jeden Potentaten hoch leben, den Augustus in lateinischer, den Drusus und

Britannikus in griechischer Sprache, er begrüßt den Napoleon und die Bourbonen in Einem Athemzuge als die legitimen Häupter; er singt mit jeder Kirche und jeder Confession; heute „Heil dir im Siegerkranz" morgen „Ça ira."

Nach Masius, Naturstudien. Lpzg. 1852. S. 82.

b) Das Huhn, eine Wahrsagerin. — Pullis regitur imperium Romanorum, sagt Plinius H. N. 10, 24 von diesem Thiere, das von jeder Legion auf allen Feldzügen mitgeführt und dabei durch seinen eigenen Pullarius oder Hühnerfütterer verpflegt wurde. Vor jedem wichtigen Unternehmen stellte der Consul in seinem Zelte das Augurium an und der Thiere Appetit galt als Zeichen verheißenen Waffenglückes. Claudius Pulcher erscheint der römischen Sittengeschichte als ein Gottloser, der die Thiere, als sie am Tage seiner Waffenunternehmung nicht fressen wollten, in's Wasser werfen ließ: quia esse nolunt, bibant. — Nach Masius, ibid. S. 123.

Auch in unserer Kinderpredigt beginnt das Praesagium mit Huhn und mit Hahn. In Baiern opfert man noch bei Todtenämtern ein schwarzes Huhn. Münchner Gelehrte Anzeig. 1837, Sp. 640. Des Thieres frühere Bedeutung ist meistens auf den Hahn (Vgl. Räthselstoffe „Hahn") übergegangen.

c) Die Bachstelze, eine schnippische Jungfer in einer sauberen und kleidsamen Tracht: Bläulichgraues Röckchen, weißes Mieder, schwarzer Haubenstreif über den Nacken herab, schwarze Pantöffelchen, schwarze lange Schleppe mit weißem Saum. Vor den Augen trägt sie eine Halbmaske, wie etwa die türkischen Schönen, die sich Wimper und Braue schwärzen, um das Weiß der Stirne und des Auges noch weißer zu machen. Die Einfachheit dieser Toilette paßt ganz für ein Stiftsfräulein. Nur ihr zierliches Getrippel, ihr Schnippschwanz und Wippsterz (motacilla) läßt auf die Beweglichkeit einer geschulten Tänzerin schließen.

Nach Masius, Naturstudien. Lpzg. 52. S. 80.

d) Der Storch, ein Feldherr, Prophet, Richter und Arzt.

Auf dem hohen Stelzfuß, der in rothen Juchtenstiefeln zu stecken scheint, balancirt der stattliche Leib, über den er die weiße schwarzgesäumte Reiseblouse geworfen. Der Schwanz ist kurz und stumpf, desto schlanker und straffer der Hals, der den seltsam ausdrucksvollen Kopf mit ruhiger Würde trägt. Ueber der hohen Stirn legt sich das Gefieder glatt an, wie sauber zurückgestrichenes Haar. Das braune Auge blickt hell und ehrbar, und doch wieder mit einem Anfluge von schalkhafter Schlauheit aus den schwarzen Brillenringen der Maske, die in der langen grotesken Schnabelnase ihre komische Spitze, zugleich aber eine respektgebietende Waffe hat. Aus Gang, Haltung, Manier spricht ein pedantisches Pathos, das uns an Reifrock und Puder, an Stoßdegen, Hackenschuh und Menuett gemahnt. Der Storch ist

eine Rococcogestalt. In gemessenem Takt hebt er bei jedem Schritt den lang bestrumpften Fuß hoch hinauf, gleichsam um ihn vor jedem ungebührlichen Anhängsel zu behüten, während Kopf und Hals in stetem Pendelschlag feierlich-lächerlich vorübernicken. Er hat die Grandezza des Holländers, den automatenähnlichen Ernst des arabischen Marabout, die würdige Gelassenheit des Emir; ein Pascha im Nildelta, ein Mynher im Olde Ryn, eine Kindsmagd im deutschen Bauernhof. Drei Geschenke wirft er jährlich seinem Grundherrn, bei dem er nistet, als Miethzins zu: Zuerst eine Feder, dann ein Ei, zuletzt einen Nestling. — Nach Masius, Naturstudien, S. 64.

12. Hund und Katze.

Zur Charakteristik unserer Hausthiere.

Arbeitswink. Am Thiere ist nur dasjenige Innerliche charakterhaft, was vorzugsweise an den Geist streift oder ihm ähnlich sieht. Wir nennen es gemeinhin Naturell an Menschen und Thier. Dies allein ist hier darstellungswürdig. Dabei kann gleichwohl das blos naturgeschichtliche Material recht passend als Folie des geistigen Lebens gebraucht und zusammengefaßt werden. Wie, dies zeigt Jak. Grimm's Beschreibung des Fuchses und Wolfes, in Reinh. Fuchs, S. 21 (Einleitung) und Göthe's Schilderung des Rosses und Löwen, in der Löwennovelle Bd. 15, S. 325.

Seiten des Arbeitsmaterials.

Wie erscheinen beide Thiere in Glauben, Sage, sinnbildlicher Behandlung, Poesie und Geschichte verschiedener Völker?

Bei Homer ist der Hund das Sinnbild der Unverschämtheit, beim Germanen das der Feigheit und Begier; Kaiser Heinrich schickte den Hunnen statt Tributes einen Hund. Das Sprichwort Hunde nach Bautzen führen, auf den Hund kommen, scheint auf die mit diesem Thiere verbunden gewesene alte Entehrungsstrafe hinzuweisen. In den heiligen Schriften der Parsen (Avesta, übersetzt von Spiegel 1852 S. 198) werden dem Hunde acht Charakterzüge beigelegt: des Kriegers, Ackerbauers, Diebes, wilden Thieres, der Buhlerin, des Kindes und des Gottgeweihten, „er geht vorwärts wie ein Krieger; er ist wachsam und schläft nicht ganz aus wie ein Ackerbauer; er läuft in der Nacht herum wie ein Dieb; er braucht blos ein kleines Brod, wie ein Gottseliger; er liebt den Schlaf wie ein Kind, Haus und Schätze wie eine Buhlerin.“ Griechen, Gallier und Germanen nehmen den Hund mit in die Schlachten. Auch die Götter begleitet er, bewacht die Hölle und ist daher geistersichtig und schätzehütend. „Da liegt der Hund begraben.“ Hieher gehört der Pudel Faust's.

Die Katze hat gleichfalls prophetische Gabe, Witterungskunde, braut hexenartig Ungewitter und Hagel, „es hagelt Katzen,“ und wird

darüber auf kürzestem Wege vom Kirchthurm herab zu Tode gestürzt. Dies ist der „Katzensprung,“ die kleinste Wegstrecke gegenüber jener längsten, die der Fuchs gemessen und seinen Schwanz drein gegeben hat.

Hunde- und Katzennamen haben zahlreiche Appellativa in unserer Sprache erzeugt für Werkzeug, Speise, Pflanze, Mineral, Ortsnamen und dienen noch als Spitzname und Schimpfnamen. Nach dem Don Quixote sind Mager's Schulbücher wohl am reichsten an Hundephrasen; in seiner französischen Sprachlehre allein betrifft der Lehrling deren dreiundfünfzig. Dies wird daselbst „die sacramentale Phrase“ genannt. Wie charakterisiren sich beide Thiere in unserm Reinecke Fuchs? das Hündlein Wackerlos hält dort ebenfalls eine französische Rede. Wie zeigen sie sich in Sprichwort und Fabel? Beispiele: Als man den Hund henken will, so hat er Leder gessen. Altd. — Se es mi te Krumm, sach de foss, da sat de Kate met 'ner wuorst omme bome. Woest, Westfälische Volksüberlieferung Iserlohn 1848. Sprach die Katze zum Kettenhund, die Bratwurst ist dir ungesund. Sutor, Chaos Latin. Kaufbeuern 1715.

Ueber unsere gewöhnliche Betrachtungsweise beider Thiere heißt es in Scheitleins Thierseelenkunde:

Wir schätzen die Katzen gewöhnlich viel zu niedrig, weil wir ihre Diebereien hassen, ihre Falschheit verachten, ihren Feind, den Hund, hochschätzen und keine Gegensätze lieben können, wenn wir sie nicht in ihrer Einheit auffassen. Der Pudel hat Zeitsinn; an den Vorbereitungen des Samstags merkt er, daß der Sonntag kommt. Man hat ihn auch schon einige Worte nachsagen gelehrt. Wie lebhaft ist sein Traum! Vereint mit einer Schaar anderer Hunde kann er Komödie spielen. Wunderbar ist die Kenntniß aller Hunde vom Henker. Er kann alles lernen durch Erziehung und vieles durch sich selbst; er kann laut lachen, Thränen vergießen und kennt die Dankbarkeit bis zur Bedeutung des Kusses. Scheitlein loc. cit. S. 252 ff.

Erzählungen über die Treue und den Geist des Thieres: Die Geschichte vom treuen Bernhardiner-Hund Barry, diesem Menschenfreunde, findet sich in allen Kinderschriften. Der kluge Hund, Erzählung in E. Houwald's „Buch für Kinder.“ Fidelis, eine Erzählung aus Schweizerchroniken des 15. Jahrhunderts von Pfarrer C. Appenzeller (im Almanach Alpenrosen).

13. Erklärung und Beschreibung verbreiteter oder gedenkbarer Zimmer- und Wandbilder.

Wink über das Arbeitsverfahren. Eine Thatsache läßt sich ebensowenig zu einer Geschichte, wie die Gesichtszüge eines Menschen zu einem Bildniß blos abschreiben. Wie in dem organischen Bau der Gestalt, giebt es in dem Zusammenhange selbst einer ein-

fachen Begebenheit eine lebendige Einheit, und nur von diesem Mittelpunkt aus läßt sie sich auffassen und darstellen. Wilh. v. Humboldt, Briefwechsel mit Schiller, S. 57.

1) Die Hirten bei des Heilands Geburt. Bilderbibel und Andachtsbuch der Neuzeit haben in manchem gelungenen Stich und Holzschnitt verschiedene berühmte Gemälde verbreitet, die den genannten Gegenstand würdig darstellen.

2) Die Einnahme von Constantine durch die Franzosen; Marsch dahin unter General Damremont; Schneesturm in der Wüste; überraschender, plötzlicher Anblick der in einer gewaltigen Felsenschlucht liegenden Maurenstadt.

3) Troja's Brand, Karthago's Zerstörung. Die aus beiden Thatsachen sprechende Empfindung über das unaufhaltbar fortschreitende Weltschicksal knüpft sich an Scipio, der im Ruin Karthagos die Homerischen Verse mit Beziehung auf Rom recitirte:

Einst wird kommen der Tag, wo das heilige Ilion hinsinkt!

Die neue Auffassung nach unserer Erinnerung kann heißen: Moskau, vom russischen Befehlshaber Rostopschin in Brand gesteckt, und vom einziehenden Eroberer Napoleon vom Kreml herab betrachtet.

4) Des Nikolaus von der Flüe Abschied von seiner Familie, um in der Wildniß einsiedlerisch Gott zu leben. (Gemälde von Volmar.)

5) Die in der Wüste verschmachtende Karavane.

6) Parforcejagd mit dem am Teiche verendenden Hirschen. (Holländische Waldgegend.)

7) Napoleons Todtenmaske. — Die neu errichtete Statue (eines Helden, Nationaldichters).

8) Das neu entdeckte Pompejanische Wandgemälde; der frisch ausgegrabene Mosaikboden in den Bädern des Titus. Aufdeckung eines Germanengrabes mit Werkzeugen, Urnen, Waffen, beringten Skeletten 2c. (Hier ist schließlich Fund und Inhalt, Stoff und Bild für die Erfindung vorausgesetzt.)

9) Latona verwandelt die Lycischen Bauern in Frösche (Ovid. Metam. 6.) Gemälde von Rubens. „Welcher Badende, der seinen Nachbar geschickt bei sich vorüberschwimmen sieht, fühlt sich nicht unwillkürlich an den grünen Wassertreter erinnert, wie er vom Ufer hinabspringend mit taktmäßig wechselnden Stößen die Wellen theilt." Masius, Naturstudien. 1852. S. 89.

10) W. Tischbein's Hektor und Paris. Göthes Freund, der jüngere Maler W. Tischbein hatte in Rom im Jahr 1785 ein großes historisches Bild begonnen: Hektor, der seinem Bruder verweist, daß er die Schlacht verlassen hat und hier bei den Weibern sitzt; und wie Homer es erzählt, so waren hier die Hauptfiguren Hektor, der tapfere und tüchtige; Paris, von göttlicher Schönheit, und sein Weib Helena mit ihren Mädchen. Das Bild war für den Herzog von

Gotha bestimmt. Da man aber auf alle Bittbriefe dem Künstler keine Antwort und nicht einmal so viel Geld gewährte, als er zur Bezahlung seiner Modelle und Farben brauchte, so ließ er es unvollendet stehen und nahm es später nach Neapel mit. Dort sollte es ihn vom Tode retten. So hat er bei seiner Rückkehr nach Hamburg im Jahre 1799 selbst es erzählt. Die Franzosen hatten Neapel im Sturm genommen. Der Kampf währte noch in den Straßen fort, hinter Barricaden und Verschanzungen tödteten die Lazzaroni noch manchen der Sieger. Je blutiger und verzweifelter der Widerstand gewesen, desto ungezügelter tobte nach dem Sturme die Rachsucht und Mordlust der in die Häuser einbrechenden Soldaten. Tischbein wohnte in der Hauptstraße, seine Werkstätte war ebner Erde. Er hatte seine Thüre verrammelt. Ihr gegenüber war sein Bild Hektor und Paris aufgestellt. Zehn Soldaten sprengen plötzlich die Thüre. Der Anblick dieser vom Straßenkampf empörten wilden Menschen mit ihren vorgestreckten Bajonetten war dem Künstler schauderhaft. Ihr Blick fällt auf das große Bild. Da steht Hektor, der erhabene Held, da Paris, da Helena sammt ihren Mädchen mit allem irdischen Reiz umgossen. Die Krieger sind überrascht, unwillkürlich senkt sich ihr Eisen, sie fragen im Tone der Bewunderung den angstvollen Künstler: Wer hat dies gemacht? Und Tischbein sagt bescheiden, Ich hab's gemacht. Da betrachten sie die Arbeit, dann zieh'n sie sich ehrerbietig wie aus einem Heiligthum zurück und stellen eine Schutzwache vor's Haus. Solchen Triumph über die Leidenschaft feierte die Kunst, der die Besiegten ehrt und dem Künstler ein höheres Bewußtsein seines Berufes geben konnte, als die nach den gemalten Trauben fliegenden Vögel dem Zeuxis, oder der täuschende Vorhang dem Parrhasius.

Nach Tischbeins Briefen an J. H. Merck. Erste Sammlung ed. Wagner 1835, S. 512; und Zweite Sammlung 1838. S. 203.

Lesemuster. Zeuxis oder Antiochus, ein Vortrag von Lucian, übersetzt von Wieland 3, 419. — Beschreibung der Ruisdael'schen Landschaft das Kloster. Göthe, Bd. 39, 265. — Der Zimmermann Joseph, im ersten Capitel der Wanderjahre; der Geist bei der Aufführung des Schauspiels Hamlet; aus Wilh. Meisters Lehrjahren, von Göthe.

Verbrennung einer russischen Fregatte, Phil. Hackerts Leben von Göthe, Bd. 37. S. 126—133.

Erklärende Beispiele:

a) Schillers Gedicht „Der Abend. Nach einem Gemälde", läßt den Moment, welchen der Maler allein darstellen kann, in eine Reihe von Begebenheiten auseinander treten. Während im Gemälde Phöbus vom Wagen herab, an welchem das Roffegespann eben stille hält, der wartenden Gemahlin entgegenspringt, sieht man im Gedichte erst

einleitend den Sonnenwagen über die von ihm durchglühte Sommerlandschaft sich hinabsenken, während aus dem erquickenden Kristall des Meeres die liebevolle Göttin lächelt und entgegen winkt. Nun tritt eine neue Gestalt ein und stellt für den Augenblick die Handlung in Ruhe: Kupido ergreift den Zaum, die Rosse halten und löschen ihren Durst (sie trinken dem Leser und Beschauer die Empfindung des eignen Dürstens weg) und die Nacht zieht duftend mit leisen Schritten am Himmel herauf. „Ihr folgt die süße Liebe; Ruhet und liebet!" sind abschließende Worte des Dichters, mit welchem er seinen Betrachter und Leser entläßt. „Das Bild, sagt W. v. Humboldt darüber, malt sich sehr gut vor dem Auge des Lesers, und das Ganze entläßt ihn, wie man sonst nur von Stücken der Griechen und Römer scheidet." (Nach Hoffmeister, Schillers Leben 3, 254.)

b) Der sterbende Künstler. Die Maler Rudolf und Conrad Meyer von Zürich gaben im Jahre 1650 den Sterbensspiegel heraus, ein Werk im Sinne der alten Todtentänze, worin sie in einer zahlreichen Bilderreihe, die nach Stand, Geschäft und Seelenbeschaffenheit verschiedene Todesart der Menschen darstellen. Das Blatt 29 zeigt den Maler und den Tod. Bruder Rudolf sitzt an der Staffelei und ist im Begriffe, den Maler, seinen vom Alter gebückt und still gegenüber sitzenden Vater zu portraitiren. Lorbeerbekränzt tritt in diesem Augenblicke der Tod zum fleißigen Sohn und hält ihm des Vaters abgelaufene Sanduhr entgegen. Was hilft es, wenn der Sohn gegen des Vaters Lorbeern Verwahrung einlegen wollte. Zugleich ist ein anderer Todesgott mit in's Zimmer gedrungen und herzt nun hinten im Zimmer die Mutter, als wäre er ein lieber alter Bekannter dieser Matrone; kaum wehrt sie sich. Der jüngere Sohn Conrad hat indessen die befremdliche neue Erscheinung rasch auf seinem Papiere zu entwerfen gesucht, er hält die Zeichnung des Gerippes in der Hand und fixirt vergleichend den Knochenmann. Unter dieses Denkmal zärtlichen Kinderandenkens haben die beiden Brüder folgenden edeln Spruch gesetzt:

Wem Gott seins Geistes schöne Gstalt
Durch Wiederburt in's Gmüth gemahlt,
Der fragt nichts nach dem Todtenbild,
Wär es gleich noch so scheuch und wild.

c) Auf einem Wandgemälde im Museo Borbonico 5, 33 sieht man die Kinder der vom Jason verlassenen Medea ahnungslos untereinander mit Würfeln spielen, während hinter ihnen die verzweiflungsvolle Mutter, den treulosen Gatten in seinen eignen Kindern verwünschend das für sie geschliffene Mordmesser erhebt.

Euripides hat diese Situation der zwischen Kindesliebe und Gattenhaß kämpfenden Medea in seiner gleichnamigen Tragödie geschildert.

14. Der Lenz und seine Gäste.

Es kamen in sein grünes Haus
Viel reichbeschwingte Gäste.
Uhland.

Verschiedene Stände werden in der ihnen besonders zukommenden Auffassungsweise der Natur, nach der eines jeden selbst würdigen oder ihn besonders charakterisirenden Empfindungsweise in die Beschauung der beginnenden Frühlingspracht eingeführt.

1) Der Dichter. Bei Schiller ist der Frühling ein Jüngling, der die ganze Flur aus einem Blumenkorbe mit Blüthen überstreut; bei Matth. Claudius trägt er Blumenkränze um Brust und Haar, und auf seiner Schulter Nachtigallen. Bei Tieck ist's ein Büblein, das über ein Gartengitter kletternd seinen draußen wartenden Spielkameraden hereinruft; bei Lenau ein Knabe, der mit einem Freudensprunge zu dem ihm bereiteten Vergnügen in den Saal kommt und überrascht schweigend davor stille steht.

2) Der Held und Fürst sieht (nach Anastasius Grün) in der aufsteigenden Frühlingssonne das Diadem zur Thronbesteigung bereit liegen auf dem Purpurkissen des durchglühten Gewölkes.

3) Der Juwelier denkt dabei an die Aechtheit und den Werth eines ausgesuchten Geschmeides.

4) Der Psalmist sieht in der Morgenhelle den Bräutigam, der mit geschwungenen Festfackeln aus dem Gemache tritt zur Hochzeitsfeier.

5) Der Gläubige schöpft neue Hoffnung für seine berechtigten frommen Wünsche aus einer erneuten Welt. So bei Uhland:

Was zagst du Herz, in diesen Tagen,
Wo selbst die Dornen Rosen tragen?

6) Dem Kinde geht der ganze Frühling mit seiner ganzen Fülle auf im ersten Maikäfer, Goldkäfer, Schmetterling, also nur am Kleinsten; und am ersten Regenbogen, Donnerschlag, Ueberschwemmung — also wieder am Größten. In diesem kindlichen Sinne sagt ein arabisches Frühlingslied von der berstenden Eisdecke der Ströme (W. Menzel, Gesänge der Völker, S. 628):

Das Wasser trägt nun Silbertafeln,
Wie Knaben die zur Schule gehn.

Uebereinstimmend heißt es in M. Strachwitz Gedichten, Gesammtausgabe, S. 159:

Mich freut's in dieser Zeit des Alters,
Zu sein mitunter ganz ein Kind,
Und Zickzack, wie der Flug des Falters,
Zu taumeln hin in Blüthenwind.

Mich freut's, behaglich zu verstummen,
Indeß geschäftig summt die Stadt;
Mich freut's in dieser Zeit der Summen
Zu handeln um ein Rosenblatt.

7) Der Mautner und Officiant. In Rückerts gesammelt. Gedichten Bd. 3, S. 410 passirt der Frühling eine fremde Landesgrenze und es entsteht zwischen ihm und dem dortigen Polizei-Officianten folgendes Gespräch:

„Sag an, ich kann's im Paß nicht sehn,
Was ist der Zweck der Reise?"
Der Zweck ist, zwecklos zu besehn
Das Land auf meine Weise.
„Und was ist, zeig,
Dein Nahrungszweig?"
O, es sind deren viele
Auf kurzem und langem Stiele!

8) Der Recensent, aber nicht derjenige in Uhlands Liedern, welcher mit „Kleistens Frühling in der Tasche" spazieren geht, um ästhetische Bilder-Jagden anzustellen; sondern derjenige Recensent, welcher sich das Recht herausnimmt, alle die auf seiner Promenade ihm begegnenden Frühlingsgäste, also auch unsere eignen, also zu befragen:

Wenn nicht ein Geisterleben durch die Büsche geht,
Was hilft mir, sagt, der ganze Küchengarten?

15. Der ausgetretene Strom.

Der ausgetretene Strom, angeschaut vom Maler, Dichter, Altrömer, vom mittelalterlichen Chronisten, von der Volkssage und vom Bürger der Neuzeit.

Dieses Thema, das seinem Titel nach schon in ziemlich alten Stylistiken (in E. Wisselers Entwürfen zu Aufsätzen 1835, nach Falkmann's und Heinsius Vorgang) zur Bearbeitung vorgeschlagen ist, erweist sich, wie alles Landschaftliche, als unerschöpflich, wenn man es mit Wesen von gemüthlicher Stimmung und geistiger Behendigkeit ausstaffirt. Wie dieses von verschiedenen Kunstrichtungen und verschiedenartigen Epochen immer anders bewerkstelligt worden ist, zeigt nachfolgende Skizze.

Das Gemälde. Auf das Dach eines Hauses, ringsum schon von der Ueberschwemmung umflossen, hat sich die Familie geflüchtet. Oben mit dem Rücken gegen den windsichern Schornstein liegen die Kinder, mitten aus ihrer Gruppe heraus streckt das Stubenhündchen fein witternd den Kopf gegen den nächsten Damm hinüber. — Ein

blindes Bettelweib, von ihrem Hündlein an der Schnur geleitet, geräth unvermerkt an die Gewässer, die durch den Dammbruch rasch an den Weg heransteigen; schon ragt die braune Leiche eines Rosses aus dem trüben Wogengang momentan hervor.

Das Gedicht. Vgl. Johanna Sebus, Ballade von Göthe. Das Lied vom braven Mann, von G. A. Bürger. Horaz, Oden 2, 2. —

Der Römer. Tacitus Annal. 1, 76. sieht in der Ueberschwemmung ein prodigium: Eodem anno continuis imbribus auctus Tiberis plana urbis stagnaverat: relabentem secuta est aedificiorum et hominum strages. Igitur censuit Asinius Gallus, ut libri Sibyllini adirentur. Renuit Tiberius, perinde divina humanaque obtegens. Cicero dagegen schreibt darüber in seinen Briefen (Quinto Fratri III, 7) wie ein vornehmer Bewohner eines Pariser-Faubourg, dem es bei solcher Wassersnoth weniger um Land und Leute, sehr aber um seine Promenade im Luxembourg-Park und um seine Tafelhechte im Fischteich zu thun ist. Cicero benachrichtigt seinen Bruder: Romae, et maxime Appia ad Martis, mira alluvies. Crassipedis ambulatio ablata, horti tabernæ plurimae; magna vis aquae usque ad piscinam publicam. Viget illud Homeri: Ἦμαϑ᾽ ὀπωρινῷ, ὅτε λαβρότατον χέει ὕδωρ Ζεύς.

Das deutsche Mittelalter. „Alle Traditionen von allgemeiner Wasserfluth (sinfluot) sind verschollen; nur den Untergang einzelner sündhafter Oerter und Burgen weiß das Volk zu berichten; immer erfolgt dieser im Wasser, niemals im Feuer. Vgl. Grimm, deutsche Sagen, No. 111. Arendsee, No. 133. Seeburg. In diesem Sinn werden auch theilweise Fluthen durch Wolkenbrüche oder Austritt des Meeres über seinen Damm, als Strafen des Himmels angesehen; desto leichter konnte sich der Begriff sinfluot in den von Sündfluth entstellen." J. Grimm, Mythologie, 472. — Gregorius von Tours, fränkische Geschichte, zehntes Buch, erzählt vom Jahre 590: Im fünfzehenten Jahre König Gildeberts kam ein Diakon, den wir nach Rom gesandt, von dort mit Reliquien der Heiligen zurück und erzählte, daß im November des Jahres zuvor der Tiberfluß ausgetreten sei und die Stadt Rom dermaßen überschwemmt habe, daß manche Tempel aus dem Alterthum einstürzten und die Vorrathshäuser der Kirchen zerstört wurden, in denen einige tausend Scheffel Waizen zu Grunde giengen. Auch schwammen eine Menge von Schlangen, nebst einem Drachen, der so dick wie ein starker Balken war, längst des Flußbettes zum Meer hinab; aber in dem Salzwasser des stürmischen Meeres kamen die Thiere um und wurden an das Gestade ausgeworfen. Hierauf zeigte sich alsbald die Drüsenpest und befiel zuerst, nach den Worten, die man im Propheten Hesekiel liest, „fanget aber an an meinem Heiligthume" — den Papst Pelagius,

und er starb sofort. Nach seinem Tode erlagen der Pest noch sehr viele aus dem Volke.

Deutsche Sage und bürgerliche Vorstellung.

Die humanisirte Vorstellung der Neuzeit läßt bei einem allgemeinen Verderben wenigstens das schuldlose Kind ausgenommen sein oder gerettet werden. Im badischen Suggenthal riß eine plötzlich losbrechende Ueberschwemmung Menschen und Heerden mit sich fort. Mitten in der Fluth trieb eine Wiege daher und blieb in dem Dolden (Wipfel) eines hohen Baumes hängen. Die Waldkircher Bauern holten sie herab und fanden das Kindlein drinnen lebend. Da Niemand der Uebriggebliebenen wußte, wem das Knäblein gehöre, benannte man es nach jenem Baumwipfel „Dolder," ein Name, der in jener Gegend heute noch ein zahlreiches Geschlecht vertritt. Mone Anzeiger, Jahrgang 1837. S. 69. Der Dichter Horaz läßt dagegen nur den Fisch in der Ulme hängen bleiben. In ganz ähnlicher Weise kommt das Geschlecht der Sauser von Eisenfluh im Berner Oberlande mit dem dortigen Sausbach, und das Geschlecht der Abplanalp zu Brienz von der Alpe in's Thal herunter gestürzt. Wyß, Reisen in's Berner Oberl. S. 444. — Als im Jahre 1435 zwei Straßen der Stadt Zug in den Zuger See stürzten mit Mauern und Thürmen, versank auch das Haus des damaligen Staatsoberhauptes Kollin mit. Vater und Mutter waren ertrunken; aber das Söhnlein Kollins trieb in seiner Wiege auf dem See und ward gerettet. Helvet. Almanach v. J. 1807. S. 100.

Spielart des Thema. Ein Ackerpflug steht überschneiet im Winter draußen auf dem Felde. Ein reisender Maler, ein fremder Gelehrter und ein Landwirth stellen, jeglicher nach seinen Begriffen, ihre Betrachtungen darüber an. (Nach Gottfried, fröhliches Dorfleben, 1, 35.)

16. Beschreibung des Ballspiels der Kinderwelt.

Das Spiel ist zu beschreiben mit Benützung der verschiedenartigen dabei vorkommenden Spielbräuche, Spielnamen, Spielsprüchlein, aus eines Jeden eigener Jugend-Erinnerung geschöpft.

Wink. Damit der Schüler den Stoff nicht für all zu gering und leicht halte, mache man ihn auf die genaue und wohl zu berechnende Eintheilung aufmerksam, durch welche hier das sehr detaillirte Material übersichtlich gemacht und bündig vorgetragen werden muß; um ferner dem Schüler Achtung für den Gegenstand selbst beizubringen, zeige man ihm einige wichtige Zeiten und Männer, die sich an dieser Art von Gymnastik besonders betheiligt haben. Dem ganzen Alterthum war es eigen und galt als hochgeschätzt; Neuerungen daran zu machen, war verboten. Selbst der sonst so verabscheute Tyrann

Dionys von Syrakus liebte es und betrieb es so eifrig, daß er dabei sein Schwert, das er sonst nicht abzulegen wagte, einem Knaben übergab. Cic. Quæst. Tusc. So spielten auch Julius Cäsar und Octavian Ball; noch kennen wir den Ballspieler Alexanders des Großen; er hieß Aristonikus aus Carien, und die Athenienser gaben ihm nicht nur das Bürgerrecht, sondern setzten ihm auch eine Statue. Gutsmuths, Jugendspiele. S. 32. —

Das Ballspiel des deutschen Volkes im Mittelalter besingt unser Minnesänger Nidhart, man trieb's zu Stadt und Land bei Erwachsenen und Kindern. Im Aargauischen Baden schlug oft die dorten aus aller Welt versammelte Badegesellschaft in zwei Parteien zusammen den Ball; er war mit tönenden Schellen garnirt und die fremden fürstlichen Gesandten meinten besonders artig zu sein, wenn sie ihn gewandt irgend einer vorübergehenden Frau vor die Füße schlagen konnten. Weil das Spiel mit dem Reihentanz verbunden war, so trug sich der Name des Spielzeugs auf den Namen des Tanzes über, und Beides ist unserer Sprache synonym. Eben so heißt in den romanischen Sprachen ballare tanzen, ballata der Tanz- und das Tanz- und Reihenlied. Aus letzterem haben wir die Romanzengattung gemacht, die wir ohne tieferen Grund Ballade nennen. Die älteren deutschen Universitäten hatten ihre eigenen Gebäude für dieses Spiel, das Ballhaus; ein solches in ganz auffallender Größe und Höhe ist noch in Ingolstadt unverändert übrig gewesen in unsern zwanziger Jahren. Fischarts Gargantua weiß von den Ballschlägern und kunstfertigen Studenten seiner Zeit Reichliches zu erzählen. Gustav Adolf, der Schwedenkönig, schlug mit seinen Officieren trefflich Ball; ebenso noch der gewesene italische Vicekönig Eugen Beauharnais und der englische Dichter Lord Byron in unserer Zeit.

17. Das Märchen vom Schatten.

Des Morgens erhebt er sich mit uns aus dem Bette, worin er mit uns zusammen geschlafen und springt unserm Dehnen und Gähnen über Diele und Wand nach. Beim Waschen fährt er mit uns frisch in den Bach, frisch aus dem Bach, springt beim Frühstück in unsre Milchtasse, Mittags in Suppenschüssel und Trinkglas, weicht beim heißesten Nachmittage auf keinen Schritt von uns, springt des Nachts mit uns wieder in's Bette und läßt uns nicht eher allein, als bis wir das Licht löschen.

Ja, ein Zwerg, ein Neger, ein Springinsfeld, ein Ueberall und Nirgends ist der Floh freilich auch, wie unser Patron; dieser aber ist ein Riese am Morgen und Abend, und wird am Mittag ein Zwerg und schlupft in uns hinein; dann aber ist er ein Affe, ein Schattenriß- und Carricaturenzeichner, ein Vor- und Nachtreter, ein

Doppelgänger. Wehe dem, der diesen unheimlichen Alterego verliert, es geht ihm wie dem Studenten zu Salamanca, von welchem Th. Körner, oder wie dem Peter Schlemihl, von welchem uns A. Chamisso erzählt hat.

18. Zwecklosigkeit der sogenannten Schönbeschreibungen.

Analysirt an folgendem Dictat aus den Briefen der Rahel an Varnhagen. (Rahel, ein Buch des Andenkens Bd. 2, S. 302.)

„Baden bei Wien. Gestern Abends kam ich mit Augusten, einem Engländer, Franzosen und anderer Gesellschaft von Rauneck, einem hohen Berge mit Ruinen, wo ein eckiger Thurm steht, den ich noch obenein durch viele Treppen bestieg. Göttliches sah man oben. Ringsum in's Unabsehbare, Horizont hinter Horizont; das unglaublichste Lichterspiel von Dunkel und Hell, auf Kornfeldern, der Schwächat, die wie ein Thier das Thal bekroch und sich wand, auf Dörfern und Besitzungen ohne Zahl, auf dunkeln, eigensinnigen Bergen. Schafe weideten, Holz wurde gefällt in den Bergwäldern und lag reinlich, todt und duftend da. Auch einen Gewitterschlag hörten wir aus einer zum Platzen verdrießlichen, dunkeln, sich senkenden Wolke. In manchem Thalfleck im Gebirge war's so still, daß man nichts und nur Vögel hörte; denn auch wir, alle die Nationen, schwiegen auch. Es war ein Sonntag nach langem Regen. Als wir von unsrer Ruine so ziemlich in's Thal hinabgestiegen waren, wo es nicht groß und nicht klein war, schien die Sonne nicht mehr; nur auf einer uns gegenüber ragenden, andern Ruine, die durch Optik ganz im Kreise unseres nicht beschienen Thales eingereiht war: es war der Abend selbst. Unschuldig, verhältnißlos, unpersönlich, ungekränkt, ohne Forderung, paradiesisch, ohne Unfall: ganz still athmete er selbst, Glück ein, Glück aus, ohne Zukunft; er war da, befreit, in Glück. Da war's, wo wir alle ganz schwiegen. Könnt' ich Silbenmaß finden, wie ich einsehe, fühle und Worte finde, so machte ich hieraus ein bleibendes Gedicht."

Wenden wir uns nun zur Unterscheidung zwischen Prosa und Gedicht, Empfindungs- und Gestaltungsvermögen, zwischen Schönbeschreibung gegenüber der Darstellung und Handlung. Dieser Unterschied liegt scharfsinnig und klar ausgesprochen in den Reimzeilen Rückert's:

Schön ist Geringstes, das die rechte Form gefunden,
Und werthlos Edelstes, von falscher Form gebunden.
Des Edelsteines Werth erhöht sie nicht allein,
Die Fassung selber macht hier erst den Edelstein.

Wir erklären diese Zeilen mit einem Falle, den ein neu erschienenes Schulbuch an die Hand giebt. Rietsert's Lehre vom deutschen Styl, das im Jahre 1852 die fünfte Auflage erlebt und also Verbreitung gefunden hat, schlägt S. 203 eine Reihe von Thematen zu „Schönbeschreibungen" vor, als: Feuersbrunst, Erntefest, Gewitter, Ueberschwemmung, schöner Sommermorgen u. dgl. Bei der Schönbeschreibung des Maies heißt es nun: „Wie schön sind die Abende! wie zauberisch verbreitet der Mond sein Licht! wie ein Seliger geht der Mensch. Der Wanderer singt: Wach auf, mein Herz, und singe dem Schöpfer aller Dinge," und so diese Verse des Gerhard'schen Liedes weiter. Aber eben um dieses hier sich wiederholende Wie dreht sich Alles. Wenn nemlich der Schüler, für welchen ein solches Lehrbuch geschrieben ist, die entbehrlichen Ausrufungszeichen obiger Sätze in die ihn beschäftigenden Fragezeichen retrovertirt: wie ist der Abend schön, wie wirkt das Mondlicht zauberisch? — Welche Antwort wird er dann vom Lehrer solcher Schönbeschreibungen erhalten? Keine, sondern statt der Antwort nur den Anfang eines vorhin citirten P. Gerhard'schen Liedes, das der Schüler seit seinem ersten Leseunterrichte bei der Mutter daheim bereits auswendig gelernt hat. Aus der Prosa davonlaufen und beim Dichter betteln gehn, dies also wäre Schönbeschreiben. Und so hat man denn mit Recht diese poetisch aufgestutzte Prosa schon längst eine tollgewordene genannt. Man muß solchen Büchern und Lehrern immer wiederholen, was Göthe dem Freund Zelter schreibt: „Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sei und in der Gestalt eine Specification, damit ein Jedes ein Besonderes werde, ein Bedeutendes sei und bleibe." An die Stelle blos wiederholter Behauptungen und Redensarten Anschauungen zu bringen, selbsterworbene und zutreffende; statt Sätzen aus der Optik und dem Kalender, Erlebniß, Auge und Seelenstimmung zu bringen, das kann den schönen Inhalt zur begehrten Darstellung ausmachen. Ob diese Prosa dann ebenfalls eine schöne werde, dies hängt von neuen Bedingungen ab. Nur die Dauerhaftigkeit, die Nachhaltigkeit des uns gewordenen Eindruckes wird diesen selbst verdeutlichen und bestimmen können; die Erinnerungskraft, die unsrer Seele für ihn noch eigen geblieben ist, wird ihn umrahmen und zugleich adeln. Erst diese persönliche Macht der Seele über die Gegenstände und deren Anschauungsseiten heißt Form, und diese individuelle Form, neu der Sprache eingeprägt, ist endlich Schönheit und Poesie. Doch auch dieser selbst schwankend bleibender Namen bedarf's nicht mehr; wir setzen statt des Schönen geradezu das allverständliche Wahre; auf dieses kommt auch in unsrer beschränkten und engen Schulthätigkeit alles an. Schiller bekräftigt diese Einsicht noch gegen das Ende seines Lebens in einem Briefe an Göthe (Briefwechsel). „Ich ver-

stehe Sie nun ganz, wenn Sie sagten, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre sei, was Sie oft bis zu Thränen rühren könne." Dies ist also Macht und Umfang unserer persönlichen Empfindung, die eigne Thätigkeit unserer Seele. „Beschreibungen sind nur Abildungen unseres Gemüthes; die Landschaft ist nur Stimmung und Gemüthsbewegung der darin handelnden Personen." L. Tieck's Brief an A. von Humboldt. Kosmos 2, 63.

IV.

Räthselstoffe.

(Zweiundzwanzig Abschnitte mit 30 Arbeitsstoffen.)

Zeugnisse. Wann die Alten zusammen kamen, gab eyner dem andren fragen auff; wer die meisten auflöset, verdiente eynen Crantz. Cyriac. Spangenberg, Ehespiegel. Straßburg 1578. S. 250 b. — Alkuin verfertigte seine auf uns gekommenen Räthsel zum Zwecke des von ihm am fränkischen Hofe ertheilten Prinzenunterrichtes. Mone, Anzeiger von 1839.

Zur Erkenntniß und Bestimmung der Gattungen des Räthsels. Die Räthsel der Gelehrten sind genetisch, die Volksräthsel prädicativisch; jene beziehen sich auf den Ursprung, diese auf die Beschaffenheit der Dinge. Mone, Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit. Jahrgang 1839. S. 321. — Fr. Haug bestimmt seine eignen Räthsel folgendermaßen sehr glücklich: Ich sage dir nicht, was ich dir sage; sondern was ich dir sage, sage ich dir, damit du mir sagst, was ich dir nicht sage. — Im Sprichworte heißt dies: ars eluditur arte.

A. Engere Stoffe zu analytischer Behandlung, den Operationen der Verstandesthätigkeit anheimfallend.

1) An den Schiller'schen Räthseln über: Pflug, Regenbogen, Auge, Schiff, Blitz, Gestirn — soll ihre prädicative Beschaffenheit und damit die Naturwahrheit des in ihnen verwendeten Bildes und Gleichnisses gezeigt und entwickelt werden. — Einläßlichere Erklärung hierüber findet sich unter Abtheilung B. dieses Abschnittes. Redende Beispiele. Schlesisches Volksräthsel über das Netz: „Es kam ein Gast in's Wirthshaus, da fiel das Haus zum Fenster naus." Schlesische Monatsschrift, von Hoffmann, Breslau 1829. 1, 162. — Irisches Volksräthsel über Kornsaat unter Himmelsschutz und Erdgedeihen: „Die Mutter schickt die Tochter aus dem Hause, der Vater

streut ihr Weisheitssalz auf's Haupt.“ Erin, Band 6, Theil 2, S. 458. — Mönchsräthsel aus dem Mittelalter über die Geige: Cantat ovis, recubans silvis, titubante cavallo. Odilo Schreger, Studiosis jovialis. — Ueber die taube Nuß, nux fatua: Video et tollo; si vidissem, non tulissem. Mone, Anzeiger f. Kunde des deutschen Alterthums. Jahrgang 1838. S. 40. —

2) Namensräthsel und Charaden.

Das Räthsel umschreibt einen Gegenstand und hat es immer mit dem ganzen Worte auf einmal zu thun; die Charade schlägt den gleichen Weg ein, theilt aber dabei ihr Wort sylbenweise, und besteht also aus einem mehrfachen, jedoch in sich selbst zusammenhängenden Räthsel, also Sylbenräthsel.

Beispiel: Vers bin ich zur Hälfte, zur Hälfte nur Tand;
Erräthst du mein Ganzes, so hast du Verstand.
(Fr. Haug.)

Aufgabe. Namensräthsel sind zu bilden über solche Orts- und Personennamen, denen ein besonderer sinnlichredender Wortbegriff eigen ist, nebstdem daß sie zugleich als geschichtlich bekannte Namen gelten.

Beispiele zu Themen aus der Schweizergeschichte.

a) Ortsnamen. Speicher ist theils die Scheune, theils der obere Boden derselben, theils der Name eines Schlachtfeldes aus den Appenzeller Befreiungskriegen, die Gustav Schwab in einem eigenen Romanzen-Cyklus bedichtet hat. Morgarten (ein Schwyzer Schlachtfeld), am Stoß (ein Appenzeller Schlachtfeld), Habsburg, Lenzburg (Aargauer Burgen und Städtchen), Dorneck (Solothurner Schlachtfeld).

b) Personennamen: Waldmann (Zürich); Erlach (Bern); Bubenberg (Murten); Manesse (Zürich); Neunhaupt (Bern); Winkelried (Unterwalden).

3) Die Homonyme ist theilweise verwandt mit der vorausgegangenen Reihe, da sie dasjenige Wort in Räthsel kleidet, welches einen doppelten Sinn gibt; z. B. der und die Kaper, der und die Flügel.

Aufgaben. Homonymen über Namen bekannter Schriftsteller, Erfinder u. s. w.

Beispiele: Berthold Schwarz, Faust, Gutenberg, G. A. Bürger, Leisewitz, Lichtwer, A. v. Haller, J. H. Voß, J. v. Müller, Winkelmann, Fr. Kind, Schlegel.

Beispiele von Fr. Rückert:

Es ist mehr als Veralten
Und so viel als Verwalten,
Es erhält uns die Güter
Und zerstört die Gestalten. Verwesen. —

Einen sah ich wie den Wind
Rennen durch die Wüsten;
Einen sah ich an der Brust
Sich des Liebchens brüsten;
Einen werd' ich keck bestehn,
Wen darnach wird lüsten. Strauß. —

Wer mich besteigt, dem zeige
Ich weitum manche Reiche
Der Welt und ihrer Herrlichkeit.
Wer mich studirt, dem zeige
Ich meist in jedem Reiche
Geldpforten, offen angelweit.
In Sturm und Ungewittern
Ob Erd' und Himmel zittern,
Steh ich doch unverändert fest;
Doch nennt man mich im Spaße
Oft eine wächserne Nase,
Die sich beliebig drehen läßt. Jura. v. Rich. Roos.

Mein erstes Wort ist ein Ueberfluß,
Den unser Johann verdrängen muß;
Mein zweites ein Kaiser neuer Zeit
Und ein Apostel voll Heiligkeit.
Mein drittes ein Autor, gekannt von euch,
Ein Philosoph und ein König zugleich;
Mein viertes ein Richter und kein Richter,
Mein Ganzes ein genialer Dichter.
Jean Paul Friedrich Richter. (v. Fr. Haug.)

4) Das Palindrom (Wenderäthsel) läßt das Wort rückwärts lesen und macht daraus ein neues, oder läßt das alte neu entstehen. (Retter.)

Wißt, daß ich des Haders Stifterin,
Umgekehrt ein Königstitel bin. Fr. Haug.

Beispiele: Gurt, Trug. Borg, grob. Eis, sie. — Leda, Adel. Mark, Kram. — Oder man setzt in Decompasitis das Grundwort an die Stelle des Bestimmungsworts: Bauland, Landbau; Baumöl, Oelbaum; Baustamm, Stammbaum; Milchkuh, Kuhmilch; Hasenstall, Stallhasen; Viehzucht, Zuchtvieh; Weinlager, Lagerwein.

5) Anagramm versetzt die Buchstaben eines Räthselwortes oder verbraucht sie für einen willkürlich angenommenen Sylbenwerth, um damit ein neues Räthselwort zu geben.

Aus dem Namen der französischen Dichter Pierre de Ronsard, macht man rose de Pindare; aus Voltaire, o alte vir! Révolution française ergiebt: Un Corse la finira. Die Anfangsbuchstaben der Namen der Napoleoniden: Napoleon, Joseph, Hieronymus, Joachim, Ludwig ergeben Nihil.

Das Wort Tarantel ergibt: Talent, Natter, Tarant, Altar, Tante, Ratte, Aetna, Alter, Tartar, Lette, Lateran, Talar, Aera, Aar, Aare, Aal, nett, real. In Gans steckt Sang, in Rathhaus steckt Hausrath. Belagerung ergibt: Belang, Bug, Erlegung, Lunge, Gabe, Regen, Nebel, Rabe, Berg, Erlang, Lage, Auge, Leben, Gurgel, Rebe, Burg, Gabel, Raub, Regel, Rubel, Ebene. Im Ortsnamen Bremgarten steckt Bern, Barmen, Bremen.

Beispiele: An Göthe (v. Fr. Haug):

Du hoher Sänger, bist geweihter Seelen
Ein Genius fürwahr,
Doch wenn ein Buchstab oder zwei dir fehlen,
Ein Fremdling, ein Barbar. (Gothe. Gete.)

Ueber Lavater, von Karl Schall. (Breslau 1849.)

Aus eines Innern Glut und Streite
Dringt wild hervor die Erste und die Zweite
Da wendet der Bedrohten Bitte
Sich flehend an die Zweit' und Dritte;
Dem Ganzen ist nicht ganz zu trauen,
Wenn er im Aeußern Innres will erschauen.

Logogryph macht das Wort durch Wegnehmung eines Buchstabens zu einem neuen Worte.

Beispiel: Das Ende, Leser, heißt ganz wie der Anfang hieß,
Mit L dazwischen ist's gefährlich oder süß.
Auflauf. Fr. Haug.

Material: Strumpf, Trumpf, Rumpf. — Rabe, Rübe, Rebe, Robe, Rube. — Born, Dorn, Korn, Horn, Zorn — Schill und Schiller. —

6) Sprichwörtliche Redensarten in Räthselfragen und in Räthselsprüche zu verwandeln:

Einen Bock schießen, Bären aufbinden, Burzelbaum schlagen, auf dem Hund sein, auf großem Fuße leben, es hinterm Ohre haben, ein liederliches Tüchlein sein, die Faust auf's Auge reimen. Hieran knüpfen sich die Räthselfragen alter und neuer Zeit. Z. B. „Welches sind die breitesten Wasser? Schnee, Regen und Thau gehen über Land und Meer." Luther's Tischreden. (Leipzig 1621.) S. 84.

B. Räthselstoffe zu freier Behandlung in erzählender Form, der Phantasiethätigkeit anheimfallend.

Mit Stoff- und Form-Andeutung.

Arbeitsverfahren. In einer zusammenhängenden Folge von entsprechenden Bildern oder Gleichnissen, die sich in concisen Gegensätzen entweder logisch bedingen oder gegenseitig scheinbar selbst auf-

heben, werden die sinnlichen Erscheinungsseiten und Merkmale des vom Thema genannten Gegenstandes umschrieben und damit zu einem wahrscheinlich lautenden oder logisch denkbaren Erzählungsabschluß gebracht. Die Menge von Merkmalen, die sich zusammen zu einem Gleichnisse als Abbild des anonym vorausgesetzten Gegenstandes vereinigen, lassen diesen sodann durch die ganze Reihe zusammenhängender Allgemeinheiten als das Besondere, Vorausgesetzte errathen und gerade durch denjenigen einzelnen Punkt sicher erkennen, in dem die Allgemeinheit ihrem besondern Fall offen widerspricht.

7) Das Meer, ein Thier. Du bist ein Roß, das mit dem Reiter ringt, das ihn vom Sattel schleudert und verschlingt. (Vgl. Abtheilung I, 5. — Abth. III, 2. — III, 9.)

8) Die Kartoffel. — Ein Sklave ist aus dem freien Amerika nach Europa entsprungen, um uns alle zu Sklaven mitzumachen. Er hat nichts mitgebracht als seine Haut für die, welche ebenfalls nicht mehr haben. Sein Vaterland hat er längst vergessen, er ist Kosmopolite; seine Natur längst verlernt, er wird sogar Schnaps und Fusel; aber seit er erkrankte, zittert die Welt, und zwar nicht vor Fusel, sondern vor Angst.

9) Die Nase. Sie wird ausgetheilt und eingezogen, gesteckt und gerümpft, gesattelt und purgirt, muß in der Schlacht voran.

10) Faust. — Sagen über den Buchdrucker Fust und den Dr. Faust. Redensarten über die Faust; Göthe schrieb einen Faust, eine Faust im Sack machen die politischen Zeitgedichte.

11) Horn. — Pulver-, Ochsen-, Post-, Nachtwächter-, Feuer-, Trinkhorn. — General Gustav Horn. — Rolandshörner, Mondhörner, Stier von Uri (Harsthorn). — Stockhorn, Finsteraarhorn (Berner Gebirge), Cap Horn u. s. w.

12) Der Haushahn.

a) Ein Prophete aus Kopenhagen erweckt täglich alle wieder zum Leben, wenn sie in einen todesähnlichen, bewußtlosen Schlummer versunken waren; Wälscher und Deutscher meinen dann, in ihrer Landessprache rede er von der Auferstehung.

b) Ein Ritter, helmgeschmückt, bewehrt, streitbar, hochherzig die Damen beschützend, läßt den Trompetenton seiner Stimme erschallen. Sein Schloß hat Fallbrücke und Burgfrieden, aber ein einziger Blick auf seinen schmutzigen Park zerstört alle adeligen Illusionen.

c) Ein Ueberläufer, schmückt er dem Kinde die Fibel, dem Franzosen die Fahne, dem Christen den Kirchthurm und dem Raufbold und dem Teufel den Hut.

Der Engländer braucht ihn zum Wettspiele, der Grieche zur Heilung, der Hebräer zur Bestimmung der Zeitfrist, der Urner zur

Bestimmung der Landesgrenze, das kriegerische Mittelalter führte ihn auf dem Heerwagen mit in's Feld, und wir messen nach seinem Zwergenschritt die Zeitenfülle bis zum Jüngsten Tage.

13) Der Flachs auf der Folter.

Aus Hermann Bock's Kräuterbuch gibt J. A. Plener von Neu-Stettin in seiner Acerra Philologica, Frankfurt 1694, 509 Folgendes zu lesen:

Die Plage und Marter des Flachses ist unzählbar, mit rupfen und reißen, ertränkt und gedörrt werden; er muß sich dreschen und schlagen, brechen und schwingen lassen; auf die Folterbank der Hechel wird er gespannt, an den Galgen des Rockens gehängt, aufgezogen und abgehaspelt, geküßt und geleckt. Dann gehts an's Sieden und Braten, in's Kalte und Warme, an's Dehnen und Bläuen, über den Stock spannen, winden, spulen und strecken. Ist er durch die enge Straße des Webergeschirrs geführt, so kommt Schneider und Näherin mit Scheere und Nadel. Und was nicht mehr zu Windel und Pflaster taugt, das wandert in die Wassermühle; da geht das Zerstampfen, Ertränken, Schneiden und Treten von vorne an. Was zuletzt das Feuer nicht will, das fressen die Mäuse.

14) Schwein.

Naturreime: Es reimt sich trefflich Wurst auf Durst, wie Wein auf Schwein; bei Würsten gilts und Schinken zu bürsten und zu trinken (nach Uhland's Metzelsuppenlied).

Es hat auf seinen Zahn nicht acht, obschon es deinen rein gemacht,
Es muß sich selbst beschmutzen und dir die Kleider putzen.
Es ist ein Trumpf im Spiele, ein Klecks vom Federkiele.
Es fährt aus seiner Haut, und schmelzt dein Sauerkraut
Und hängt am eignen Darm in unserm Schlot sich warm.
Es trennt den Orientalen auf ewig vom Westfalen
Und Himalaiagruppen von Uhland's Metzelsuppen.
Und ist es schon gestochen, so sucht es erst zu pochen,
Und sticht noch in der Noth den Kartenkönig todt.

Ein altd. Räthsel aus dem 10. Jahrhundert bringen die S. Galler Mönche; es findet in obigem Stoff seine Anwendung: Porcus per taurum sequitur vestigia ferri. Hattemer, Denkmale, und W. Wackernagel Lesebuch 1, 111. a.

15) Die Dampfmaschine, — ein mächtiger Matrose, ein feuerschnaubendes Roß, ein unermüdlicher Wasserschöpfer, ein tausendarmiger Leineweber, Baumwollenspinner, Kunstmüller und Tausendkünstler.

16) Der Schalttag.

Die Räthsel, welche Schiller für den Almanach v. J. 1802 geschrieben, pries sein mitarbeitender Freund Göthe als „entzückte Anschauungen des Gegenstandes" und versuchte sich sogleich ebenfalls

in dieser „neuen Dichtungsart" mit nachfolgendem, das, wie er dann brieflich beifügte, „zwar kahl sei, aber nicht zu errathen." (Liegt's am Gegenstande, oder an der Behandlung, oder an allen beiden?)

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern, In allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern, In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten, Fast wie ein eingeschobnes Kind;
Die andern lassen ihn nur gelten, Da, wo sie unvermögend sind.

17) Der Zucker — ist gewachsen, um zerquetscht zu werden; hart wie Stein geworden, um zu zerfließen; ist weiß und wird von Schwarzen gemacht, macht schwarze Kinderzähne aus blüthenweißen, schwimmt über's Meer und kommt in jedem Glas Wasser um; ist ein Kristall und leuchtet.

18) Das Dreschen, (die Flegellöse.)

Wenn der Wind fährt über die Stoppeln,
So läuten die hölzernen Glocken.

19) Baumwolle. Als Lichtdocht und Strumpf, zum Verbrennen und Bekleiden. Hemd und Unterhose auf Sträuchen wachsend. (Schlauraffenland v. H. Sachs.) Die Schießbaumwolle.

20) Buchbinder. Je größer die Helden und berühmter, um so unbarmherziger werden sie bei den verfolgungssüchtigen Feinden seit Jahrhunderten schon zusammengefangen, mit Stricken und Schnüren aneinander gebunden, zwischen Bretter gelegt, gepreßt und eingeschraubt, gehauen und geschlagen; dann, nachdem man ihnen Finger und Zehen abgeschnitten, Nasen und Ohren geschlitzt, drückt man ihnen ein brennendes Gallioten- und Sklavenmal auf Rücken und Schulter und schickt sie zum Verkauf ganze Schiffsladungen voll auf den Sklavenmarkt.

21) Die Fingernamen. Ein Volksräthsel aus Hochasien lautet:

„Sagt mir die zehen Bäume, auf deren Spitzen die platten Felsen stehen." Pott, Zählmethode. Halle 1847.

Die Finger stellen sich in unsrer Sprache durch ziemlich zahlreiche Eigennamen als Personen dar und haben ihr eigenes Märchen. Vgl. Abtheilung I, 11.

22) Das Kind. Die Thebanische Sphynx meinte Kindheit, Mannes- und Greisenalter, als sie das Räthsel aufgab: Was hat eine Stimme, geht des Morgens auf vier Beinen, Mittags auf zweien, Abends auf dreien? Das deutsche Räthsel hält sich an den Greis allein: Wer trägt Abends den Fuß in der Hand, den Zahn im Sack und das Auge im Beutel? Nach diesem Muster ist die Bedürftigkeit des Kinderlebens, des Säuglings in eine Räthselfrage zu bringen, deren Gedanken- und Satzglieder in ähnlicher Correspondenz stehen. — Ueber die Namen, die unsre Sprache dem jüngsten Kind gibt, vgl. Abschnitt VII, 7.

23) Acht fernere Räthselstoffe, deren Material und theilweise Form bereits mit in den übrigen Abschnitten angegeben ist.

Die Kanone	vgl. Abtheilung	I, 3. b.
Der Eichbaum . . .	" "	I, 7. b.
Die Hand	" "	I, 11.
Die Biene	" "	III, 1.
Der Storch	" "	III, 11. d.
Die Frösche der Latona	" "	III, 13. g.
Der Schatten	" "	III, 17.
Der Luftballon . . .	" "	VI. B. 6. a.

V.

Fabelstoffe.

(Neunzehn Kapitel mit 32 Arbeitsstoffen.)

Pädagogische Zeugnisse. Lessing 5, 418 beweist, daß die Fabel nicht in das Gebiet der Dichtkunst, sondern in das der Stylistik gehört, und folgert daraus einen besondern heuristischen Nutzen der Fabel für die Schulen. Unter den Uebungen, fährt er fort, die zu unserm Erziehungsplane gehören sollten, würde die Erfindung äsopischer Fabeln eine von denen sein, die dem Alter eines Schülers am aller angemessensten wären. Man würde ihn die Fabel anfangs mehr finden, als erfinden lassen, indem der Lehrer die Geschichte der alten Fabeln bald eher abbricht, bald weiter fortführt, bald diesen oder jenen Umstand derselben so verändert, daß sich eine andere besondere Moral darin erkennen läßt. Lessing will also die Jugend dadurch unterrichten, daß er ihr Begriffe schenkt, und diese von ihr bildlich einkleiden, oder erweitern läßt; dies nennt er Umschmelzungen alter Fabeln. — Auch Luther (Vorrede zum Verdeutschten Aesop) macht einen ähnlichen Erziehungsvorschlag: „Wenn ein Hausvater über Tisch will Kurzweil haben, die nützlich ist, kann er sein Weib, Kind, Gesind fragen: Was bedeut diese oder diese Fabel? und beide, sie und sich darin üben."

1. Mus miser est, etc.

Nun wollen wir Lessings und Luthers eben citirte Absicht an einer einzelnen Fabel erklären und zeigen, wie sich aus dieser die weitere Erfindung anderer Fabelfälle und Fabelhandlungen entwickeln und fortspinnen lasse. Zu diesem Zwecke entlehnen wir eine ältere Kinderfabel, setzen ihr einen neuen Titel voraus, den wir aus unserm Sprichwörterschatz nehmen und machen alsdann den Versuch, wie dieser neugesetzte Titel sammt dem uns beschäftigenden Arbeitsfall an der Substanz der alten Fabel einen frischen Körper, eine neue Handlung sammt neuem Lehrsatz gewinnen könne.

Unser Arbeitstitel, mit welchem wir die folgende Fabel versehen, ist ein alter Hexameter: Mus miser est, antro qui tantum clauditur uno. Der neue Gesichtspunkt, den wir diesem Sprichworte geben, ist unserer dermaligen eignen Arbeitsempfindung entnommen und soll heißen: Der verlegene Fabel-Erfinder. Der Einzelfall aber, der uns diesmal in der Geschichte vom verlegnen Fabel-Erfinder zu statten kommen und zugleich unserm Gedanken auf die Beine helfen soll, stammt von dem alten M. G. Lichtwer, welcher unter manchen längst albern gewordenen Dingen folgende recht artige Erzählung schreibt:

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Die dunkle Nacht bezog das Land;
Der Thau wusch die bestäubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längst gesuchten Wildprets fand.
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus;
Er sah und hörte keine Maus,
Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin.
Was suchst du? sprach der Kater leise.
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh, soll ich mein Bischen Brot,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Auf beßre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach;
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen.
Schatz, fragt er, bist du auch noch wach?
Ja! sprach das schleirichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmauß. —
Auf was denn, Kind? — Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt herab, sieht auf den Mist,
Da ist ein Igel, der was frißt.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen.
Ei, daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.
Hier, seufzt er, ist nichts mehr zu naschen,
Fort auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt er sich.
Er kam auf's Feld und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an.
Aus Neugier blieb der Kater stehen
Und sprach: Wer hat dir was gethan?
O, ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte, diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören;
Doch, als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber, hin
Und leert, so geht's mir, das Geniste.
Daß er davon zerbersten müßte!
Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach, sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?
Indem er also bei sich dachte,
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf den Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that im Kurzen Heldenthaten,
Die Praxis macht ihn dick und fett.
Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

Was soll der Schüler mit dieser Fabel anfangen? Zuerst, sie in dem zutreffenden Gleichnißpunkte einsehen lernen, der hier zwischen dem mausenden Fuchse und dem prakticirenden Advokaten, d. h. zwischen

der Uebersetzung der Aemter und der daraus entstehenden Nahrungslosigkeit der Stände aufgestellt ist. Dabei wird dem jungen Menschen die Anwendung auf den Advokatenstand nicht gerade behagen wollen, weil sie ihm noch etwas ferne liegt und nur wie ein fremdartiges Wahres erscheint. Also sagt man ihm: de te Fabula narratur.

Gerade von dir, mein kleiner Zuhörer, gilt was eben erzählt worden ist, und der Rath, welcher hier dem Fuchse ertheilt wird, ist zunächst dir gegeben: Du sollst uns diese Fabel weiter erzählen. Bei dieser Wendung des Gespräches wird sich der Zuhörer zu sträuben versuchen und entgegnen: Wie? Ich soll mich einer Arbeit unterziehn, in welcher schon so viele und so große Kräfte, in welcher die Zeiten von Aesop an bis Lessing, von H. Sachs an bis Gellert sich so musterhaft versucht haben? Hab ich alsdann nicht noch weit mehr als hier der Kater der Fabel, das Recht, auszurufen:

Ach, wo bereits so viele sind,
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben!

Bei Leibe nicht! wird die Antwort lauten. Denn auf die Behauptung, daß das Pulver schon erfunden ist, folgt die andere, daß du das deinige eben deswegen erst laden und verschießen sollst. Der Kater fing seine Maus im Gehen, der Appetit kommt wohl auch hier mit dem Essen. Probiren ist besser als lamentiren. Jede Sache hat zwei Seiten, die Maus hat mehr als Ein Loch: mus non uni fidit antro. Das Sprichwort hat mehr als eine Wendung. Die Geschichte vom Fabelfuchse und einem daran rathenden Schüler erträgt mehr als den einzigen Namen: der verlegene Erfinder. Das beweist Prinz Hamlet, der auf die Frage, wie sein neues Komödienstück heißen solle, antwortet: Die Mausfalle. — In solchem Sinne etwa wird man die liebe kleine Ungebühr behandeln und überzeugen, die am Gelingen und Können verzweifelt, ehe sie an's Versuchen gegangen ist.

Resultat des Erklärten.

Die gegebene Fabelerzählung ist da, um entweder an ihren noch lückenhaften Punkten erweitert, an ihren noch unbenützten und doch naheliegenden Fällen fortgesetzt zu werden; oder sie ist gegeben, um vom Arbeitenden in einen neuen Fall übertragen zn werden, den der Arbeiter rein aus sich selbst und seiner momentanen Arbeitsempfindung nimmt. Während ihn dabei die fortwährend thätige Ideenassociation ohnedies unterstützt, besteht sein Geschäft einzig und allein darin, seiner persönlichen Empfindung klar zu werden, dieselbe einer in der Fabel schon fertig vorhandenen Thierrolle sach- und wahrheitsgemäß anzupassen, also den ihn betreffenden wirklichen Fall aus der vorausgesetzten Anekdote, sein eignes menschliches Thun aus dem des blos

angenommenen Thieres herauszulesen, zu retrovertiren. Dieses ganze Arbeitsverfahren also besteht in der Subordination unsrer Vorstellungen.

Als Lesemuster zur Ausarbeitung vorliegender Aufgabe dient: Kater Freier, in Reimstrophen v. W. Wackernagel. Der gleiche Stoff, nach orientalischer Fassung: Maus, Sonne, Wolke, Wind und Mauer; bei Lessing, Bd. 6, 55. — Derselbe Stoff nach der Auffassung des 13. Jahrhunderts erzählt vom Stricker, abgedruckt in W. Wackernagels Lesebuch 1, 561. — Diese Fabeln zusammen lassen in ihrer uralten Beschaffenheit und bis auf uns fortlaufenden Restaurirung die Vielseitigkeit der Behandlungsweise erkennen, deren der Stoff fähig ist.

2. Einem das Gelb vom Schnabel wischen, wie der Storch dem Frosche.

Was ist Handlung in der Fabel? Lessing antwortet: Jede Folge von Veränderungen, die zusammen ein Ganzes ausmachen. Die Fabel, so entwickelt er (5, 418), enthält einen allgemeinen Satz auf einen Einzelfall zurückgeführt und in einer Handlung veranschaulicht. Handlung ist eine Folge von aufeinanderkommenden, nicht neben einander bestehenden Veränderungen, die einen einzigen anschauenden Begriff in mir erwecken. Dieser Begriff kann (nicht muß) zu einem moralischen Satz, zu einem Exempel der praktischen Sittenlehre werden. Aber schon jede Folge von an sich berechtigten Gedanken, deren einer den andern nothwendig aufhebt, wirklich bestimmt, neu modificirt, ist im Gedichte eine Handlung.

Erklärendes Beispiel aus Göthe's Jugend.

Wir stellen die Aufgabe, eine Fabel zu bilden über den allgemeinen Satz, der in der sprichwörtlichen Redensart liegt: Einem das Gelb vom Schnabel wischen, wie der Storch dem Frosche.

Wir führen diesen allgemeinen Satz auf einen Einzelfall zurück. Herder macht in Straßburg dem dorten studirenden jungen W. Göthe etwas Spatzenhaftes seiner Natur zum Vorwurfe. Die Richtigkeit dieser Ausstellung über Flatterhaftigkeit und Gelbschnäbelei sieht der Getadelte erst später ein, wenn er einmal die bitteren Folgen davon in seinem Gemüthe, „sein Theil Schmerzen zu tragen hat"; im Momente jedoch zieht er keinerlei Lehre aus dem von Herder über ihn gemachten Gleichnisse. Denn dieses und jedes andere blose Gleichniß stellt ihm und uns nur die Möglichkeit eines einzelnen Falles, nicht aber dessen Wirklichkeit dar und läßt also die anschauende Erkenntniß nicht auch zur lebendigen werden. (Lessing 6, 185.) Göthe kann also das ihm zum Vorwurf gemachte Spatzenhafte nur wie irgend einen andern Thiernamen hinnehmen, der bereits zu einem üblichen Spott- und Scheltnamen geworden ist; und da Herder voraus-

sätzlich den Jüngling nicht schmähen will, so muß dieser das ihm zugetheilte übele Prädicat sich allegorisch zu umschreiben suchen. Hiebei geräth er nothwendig auf das naheliegende Sprichwort. Herder hätte ihm also auch sagen können: Einen Gecken kennt man am Gange, einen Vogel an seinem Gesange. Cantus avis talis, rostri formatio qualis. Den Vogel kennt man an den Federn (e cultu spectari vitam et ingenium hominis. Erasmus Roterodam.). Und Göthe hätte darauf sicherlich nicht geschwiegen, sondern mit bitteren Schlagwörtern etwa entgegnet: Können wir nicht alle dichten, so können wir doch alle richten. Leichter gescholten, als vergolten! u. s. w. Was liegt nun, über diesen Wortwechsel hinaus, dabei zu unsern Zwecken vor? wie gestalten wir aus diesem Zwiste die Fabel, was ist dabei die Handlung?

Antwort: Diese gegenseitige Reibung, dieses Mißverhältniß des Urtheils und der Anschauung in den beiden jungen Männern, die damalige verschiedenartige Lage beider Geister, woraus Beiden etwas erwächst: Herdern seine richtige Anschauung in diesem Einzelfalle; Göthen die anfängliche Rathlosigkeit über einen ihm nicht deutlich motivirten Tadel, und die spätere Einsicht über die Richtigkeit dieses sittlichen Tadels — dies gestaltet sich in unserm Denken zu einem thatsächlichen Verlauf sich bedingender und aufhebender Gedanken, in denen wir ein Geschehendes logisch enden, zur Handlung werden sehen. Um aber diesen für Göthe erst später eingetretenen Erfolg für unsere Fabel sogleich zu erhalten und also eine einheitliche Erzählung geben zu können, müssen wir die Herder'sche Doctrin in ein sinnliches Gemälde von Göthe's damaligem Zustand bringen und für dieses Gemälde einen solchen idyllischen Schauplatz und neutralen Boden auswählen, daß die dabei entstehende Begebenheit nicht mehr persönlich verletzen kann. Wir versetzen es also allegorisch in eine geistig beschäftigte Thierwelt und lassen es durch diese vor unsern Augen zu Ende bringen. Was hilft dorten dem Frosch sein Quaken und Widerreden; die Naturnothwendigkeit ist, daß er dennoch und um so bestimmter vom Storch gefressen wird, je länger er geschrieen hat. Ist dieser eine Begriff durch eine Reihe von ihm selbst nothwendigen Entgegnungsversuchen schlagfertig und anschaulich durchgeführt, so ist damit auch Demjenigen, der vorher nicht der Spatzenhafte hat sein wollen, das Gelb vom Schnabel gewischt, als wie dem Frosche vom Storch.

Wenn man der Jugend eine Wahrheit sagt,
Die gelben Schnäbeln keineswegs behagt,
Sie aber hinterdrein nach Jahren
Das alles derb an eigner Haut erfahren,
Dann dünkeln sie, es käm aus eignem Schopf;
Da heißt es dann: der Meister war ein Tropf.

Göthe's Faust II, Act 2.

3. Die Naturverehrung der Völker.

(Drei Themen.)

a) **Sokrates, der heilige Bernhard und Thomas von Kempis.**

Ich kann von den Bäumen nichts lernen, pflegte Sokrates zu sagen, sie reden nicht. — „Der heilig St. Bernhardus, der ein fürträffenlicher mann an kunst vnd leere gewesen, bekennet, er hab keinen andern Leermaister nie gehapt, dann Eychbaum vnd Buochen.“ Francisci Petrarchä Trostspiegel. Frankfurt 1572. Blatt 141. — Des berühmten Thomas von Kempis Symbolum, unter sein Bildniß zu Zwoll in den Niederlanden gesetzt, heißt: in omnibus requiem quæsivi, et non inveni, nisi in Hœkkens (angulo, Waldeinsamkeit) end Bœxkens (libellis). Compendieuse Staatsbeschreib. Braunschw. 1719. 2, 882. —

Hat dein Vater, der Bildschnitzer, so wird St. Bernhard im Disput mit Sokrates fortfahren, hat er nicht eigens den vertrockneten Strunk eines uralten Weinstockes um theures Geld angekauft, blos weil derselbe von euern Vätern her als heilig angebetet war? Freilich, antwortet hierauf Sokrates, aber um den bejahrten Stamm zum Standbild der Göttin umzuschaffen.

„Kunstvoll bildend; sie stellten es dann auf die zackige Höhe,
Rings umwölbt von dem Dach hochragender Buchen, die dorten
Streben vor allen am höchsten empor, in die Tiefen gewurzelt.“
(Apollonius.)

b) **Schiller, Gervinus und Alexander v. Humboldt in ihrer gegenseitig sich ergänzenden Urtheilsweise.**

„Wenn man sich der schönen Natur erinnert, welche die alten Griechen umgab, so muß die Bemerkung befremden, daß man so wenig Spuren von Interesse daran bei denselben antrifft. Der Grieche ist nicht mit mehr Herzensantheil umständlich in der Beschreibung derselben, als er es in der Beschreibung eines Gewandes, eines Schildes, einer Rüstung ist; er hängt nicht mit Innigkeit und süßer Wehmuth an der Natur, wie die Neueren.“ (Schiller, über naive und sentimentalische Dichtung.) —

„Das ganze Alterthum kennt keine Freude an der Natur; nur Naturwunder, aber keine Naturgeschichte. Die Art von Jagd und Jagdliebe sind ihm fremd, die das ganze Mittelalter oft bis in's Thörichte steigerte.“ (Gervinus, Literatur-Geschichte 1, 134.)

„Das Alterthum — so wollen wir Humboldt's im Kosmos 2, 8. entwickelte Idee zusammenfassen — wußte nichts von der Einsamkeit unserer in Klosteröde und Waldstille begonnenen Studien. Der Athener bildet sich auf dem Markt und in der Akademie; im Feuer des prozessirenden Areopags, und vor der Bühne der Staatsredner entzündet er seinen Geist. Deshalb giebt er sogar den physischen Erscheinungen

immer eine Beziehung auf die Menschheit, zieht die Naturbetrachtung nur unter der sinnigen Form des Gleichnisses als abgesondertes kleines Gemälde in das Gebiet der Dichtung. Von einer schwärmerischen Versenkung in die Natur zog ihn sein bewegtes öffentliches Leben ab. Gleichwohl empfand Aristoteles die Erhabenheit und Größe einer göttlichen Welt wie wir, und Seneca sagt: „Die Ruhe des Waldes, das geheimnißvolle Schweigen in demselben, die mit Licht wunderbar gemischten Schatten, welche von himmelanstrebenden Bäumen gebildet werden, alles umfaßt mich und hebt meine Gedanken zum Göttlichen empor."

c) Die Irmensäule der Thüringer, der Oelbaum auf der Akropolis und die Rose am Kölner Dom.

Götzendiener seid ihr alle zusammen gewesen, sagt die Neuzeit zur alten. Von Gott habt ihr euch abgewendet und den König Klotz, den Baumstrunk dafür angebetet. Du Thüringer, hast einem Eichbaum göttliche Ehre erwiesen, bis dein Apostel Winfried vor den Augen der erwartungsvoll staunenden Menge den Waldteufel umhauen ließ. Du Grieche, bist auch nicht sauber; auch du bist zu den Eichen nach Dodona gelaufen und hast dort das Orakel gehörloser, stummer Bäume befragt. Auch deine schöne Kunst ist doch nur ein schlau verhüllter Fetischdienst gewesen; nicht einmal dein gelungenstes Bauwerk auf der Akropolis, das Parthenon, konnte ganz frei davon bleiben, auch da noch muß ein Oelbaum vom Tempelboden bis an die Decke hinauf reichen. Oder wäre es etwa ein Vorzug, daß der Egoist Weinreben und Brodfruchtbäume anbetet, die Schmarotzerpflanze aber und die Eichenmistel den Barbaren überläßt zu gleichem Brauch? Wir in der Neuzeit sind von solchen Mißbegriffen frei, Liederdichter mögen etwa noch davon plaudern „Was sich der Wald erzählt;" aber unsern Glauben, unsere Kirchen sollte einer damit entweihen wollen, da — — würde ich den Kreuzer, den ich jährlich für unsere Dombaukasse zu Köln einzahle — —

In diesem Augenblick unterbrach ihn voller Orgelton und aus dem hohen Dome scholl die Melodie des Psalmes (Jesaia 9, 10):

Man hat Maulbeerbäume umgehauen,
So laßt uns Cedern an die Stelle setzen!

Der Kran fing an zu arbeiten und die Werkstücke in die Höhe zu ziehen; die gothische Säule schoß mit ihrem kühnen Schafte empor, an ihrem schmalen Fuße wand sich Weinrebe und deutsches Laubwerk bis zum Knauf, die Gurtengewölbe spannten schattig ihre schwanken Zweige aus und schaukelten auf zackigem Astwerk ein undurchdringlich kühles Dach; auf und ab rankte ein Blüthen-, Knospen- und Blätterschmuck im steinernen Eichwald, und mitten drinnen öffnete voll tiefdunkler Farben eine gigantische, alles mild erleuchtende Rose ihren hundertfältigen Kelch.

4. Die drei Fabeldichter des Alterthums, Aesop, Phädrus und Lokmann.

Behandlungsseite: „Das Alterthum kannte in allen seinen Poesieen und Künsten nur den Bezug auf Götter und Heroen, sein Blick war stets aufwärts gerichtet. Die niedere Region der Fabel überläßt die alte Welt Sklaven und Fremdlingen." Gervinus Lit.-Gesch. 1, 135.

Charakteristik dieser drei Fabelfiguren. Aesop, ein Zeitgenosse der sieben Weisen Griechenlands, war ein phrygischer Sklave, Vertrauter des Königs Krösus von Lydien und wurde als dessen Gesandter in Delphi von den Priestern vom Felsen gestürzt.

Phädrus war ein thracischer Sklave, dann des Augustus Freigelassener, später verfolgt von Sejanus, dem Polizeidirector des grausamen Tiberius.

Lokmann, ein (angeblich mißgestalteter) Sklave aus Abyssinien, soll in der Knechtschaft Arabischer Fürsten unter wechselvollen Schicksalen gelebt haben.

Abschluß und Moral. Das Sprichwort verkörpert sich am liebsten in der Fabel und kann ihre Quintessenz werden.

Obigem Stoffe kann ein logisches und moralisches Ziel in folgenden Sprichwörtern gesteckt werden:

1) Herrengunst erbt nicht.
2) Die Wahrheit geigt man kaum an Feiertagen, geschweige, daß man Alltagshosen daraus macht.
3) Es verdirbt viel Weisheit unter eines armen Mannes Rock. Ein Strohhut deckt oft die besten Gedanken. In rostiger Scheide steckt oft ein guter Degen.
4) Es ist nicht gut, mit großen Herren Kirschen essen.
5) Die Edeln, die so thöricht waren
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schau'n zu offenbaren,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt. Göthe.

Ausführung eines einzelnen Falles. Als Aesop in der Unterwelt mit Phädrus zusammentraf, beklagte er sich sogleich bitter über den schlechten Ruf, in den man ihn seither gebracht habe. Wo siehst du denn einen Höcker an mir, rief er, wo ein Sichelbein, ein hämisches Schielauge oder den Spitzkopf des Neidhart? Und doch haben mich nun diese geschmacklosen und undankbaren Menschen zu einer solchen Vogelscheuche gemacht! Wie häßlich müssen sie selbst sein! — Geschmack und Dankbarkeit, sprach Phädrus, wollen wir vorerst bei Seite lassen. Dies ist wahr, ein stattlicher Mann bist du, sogar noch um etwas robuster, als ich mir dich stets habe denken müssen. Aber was die Menschen deiner Figur zugesetzt haben, das

haben sie vorher aus deinen Fabeln entlehnt. Wer wird den Menschen der Fabel zum Thier erniedrigen, anstatt das Thier der Fabel zum Menschen emporzuheben? Thut solches nicht der Neid des Mißgeschaffnen, oder der Haß des Sklaven? Warum doch hast du, Freund und Zeitgenosse der Sieben Weisen, ihre so oft vernommenen Lehrsprüche gerade bei deinen kleinen Gedichten außer Acht gelassen? Niemals zu viel! Maß gehalten! sagten sie; und wer nicht darauf hört, sei er Philosoph oder Fabulist, der carikirt und wird carikirt. Weißt du noch, wie gestern der Schatten eines Bösewichtes den dreiköpfigen, dreizüngigen, sechsäugigen Cerberus dorten für den Todtenrichter Pluto hielt. Der Gott, den er damit gelästert hatte, verzieh ihm lächelnd. Der gute Geschmack der Menschen ist empfindlicher und braucht nicht barmherzig zu sein.

Bei diesen Worten meldete das Murren des Cerberus die Nähe eines Dritten. Es war der Asiate Lokmann, der seinen beiden poetischen Collegen von einem neu angekommenen Schatten und dessen wunderlichen Urtheilen zu erzählen begann. Du, mein Phädrus, sagen sie droben, hast dem Augustus so sehr geschmeichelt, daß sein mißtrauischer Reichsnachfolger dich wieder in den Sklavenzwinger zu sperren befahl, aus dem man dich früher freigelassen hatte. Und du, Aesop, sollst zu Delphi so ungereimte Thierstückchen geplaudert haben, daß dich die Apollopriester für einen Bärenführer und Menageriekneeht hielten, den sie als einen Entweiher ihres Heiligthums auch sogleich vom Fels hinabstürzten. Aus mir selbst machen sie einen pechschwarzen Nubier mit geborstenem Auge und wulstiger Lippe, und lassen mich Kameeltreiber sein bei Arabischen Scheichs.

Nun, so ganz grundlos sind diese Meinungen doch nicht, sprach Phädrus. Auch uns hat ja stets der Satz gegolten: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist. Aber die Fabeldichter dieser neuen Zeiten möchte ich gleichwohl etwas näher kennen lernen. Womit sie sich zu schaffen machen, das soll uns der Neuangekommene erzählen; suchen wir ihn also auf!

5. Das Zeitungsblatt im Walde.

Was liegt dorten am Boden? fragte die Tanne. Seit es geregnet hat und die Sonne wieder darauf scheint, krümmt es sich wie ein Wurm. Ei, ein rechter Bettel, antwortete die Buche. Die Figuren, die du darauf siehst, sind Buchstaben, von meinen Stäben haben sie ihren Namen bekommen. S' ist nur ein Zeitungsblatt, gestern ist es hier dem Jäger aus der Waidtasche gefallen. Siehst du, antwortet die Tanne, erfunden haben wir's, aber lesen können wir's nicht. (Der chinesische Kompaß ꝛc.)

Andeutung des mehrfach möglichen Zieles:

Vgl. Lessings Fabel, die Wespen (falscher Nationalstolz, Ahnendünkel).

Was gegen das Ende des Lehrbriefes über den Styl, der die Einleitung dieses Buches ausmacht, gesagt ist über das Verhältniß der deutschen Wörter Buch und Buche, Stab und Buchstab, Stiel und Styl, Seite, Blatt und Abschnitt u. s. w. kann hier als Material zur neuen Fassung des obenstehenden Fabelstoffes verwendet werden.

6. Die Bedürfnißlosen.

(Zwei Themen.)

Erster Fall. Diogenes im Faß und die Palme. Anastasius Grün (Alexander v. Auersberg) in seinen lyrischen Gedichten „Schutt" S. 128 bedichtet das bedürfnißlose Leben im Tropenklima der palmenreichen Mauritia, und läßt die Palme also dem anlandenden Schiffer entgegensprechen:

Willkommen, Fremdling, sprich, was thut dir Noth?
Verlangst du Brot, sieh, meine Frucht ist Brot;
Und dürstet dich, trink meinen Palmenwein,
Ich will dein Acker, Quell und Weinberg sein.
Bist nackt du, web' ein Kleid aus meinem Bast,
Und schläfert dich, ruh' unter mir, mein Gast,
Mein Schatten wirkt dir Decken leicht und nett,
Ich will dir Wollenheerde sein und Bett.
Willst beten du, wölb' ich dir grünen Dom,
Und willst du schaun auf Land und Meeresstrom,
Von meinen Höh'n siehst du's in Fried und Sturm;
Ich will dir Kirche sein und Wart' und Thurm
Auf Wieg' und Brautbett streu ich Palmenreis;
Das Sterblied säusl' ich einst als Glocke leis.
Schwämmst du als Diogen im Fasse her,
Rasch schwing an's Land den Fuß! doch stoß in's Meer
Dein Faß zurücke mit dem andern Fuß,
Denn deine Tonne selbst ist Ueberfluß.

Das sittliche Resultat vorstehender Verse, das einer Fabel passend sein wird, spricht Humboldt's Kosmos 1, 7 aus: In unserer Sprache nennen wir schon den blosen Eintritt in die Natur tiefbedeutsam das Freie.

Zweiter Fall. Diogenes und der Hund des Alcibiades. Diogenes hat in seiner systematischen Bedürfnißlosigkeit eben noch das Letzte weggeworfen, was er für überflüssig, unnütz oder luxuriös hält. Dorten im Gebüsche liegt Stock und Schattenhut, mit dem Bache schwimmt der Trinkbecher hinab, auch der Mantel ist für den

Winter in's Faß zurückgelegt, Bart und Haupthaar überwallen jetzt schon den kleiderlosen Cyniker, und voll Bettlerstolz singt er: „der Himmel ist mein Hut, die Erde ist mein Schuh." — Da kommt ihm der Stadthund des Alcibiades winselnd entgegen gelaufen, dem aus Uebermuth seines Herrn jetzt gerade der berühmte Federschwanz abgehauen worden ist. Das gequälte Thier ist nicht damit zu besänftigen, daß es mit seiner Verstümmlung einen Entbehrungskünstler nun bei weitem übertrifft; aber der bartumwallte Philosoph wird entweder von nun an ein Scheermesser mit sich führen oder den Ueberfluß an Haar und Bart mit den Händen ausraufen müssen. Ohne cynische Seufzer ließe sich letzteres auch nicht ausführen. Um so weniger Trostgründe wird er jetzt für den winselnden Hund aufzufinden wissen.

7. Die klassischen Esel.

(Zwei Themen.)

a) Thorwaldsens Löwe zu Luzern ist ein durch Abbildung und Beschreibung genugsam bekanntes Monument, welches den Schweizer-Söldnern gesetzt worden, die in der ersten französischen Revolution zu Paris 1792, ihren Posten tapfer vertheidigend, fielen. An die Bildsäule dieses sterbenden Thieres legt sich ein entsprungener Karrenesel, um hier in Faulheit zu versteinern und eben so berühmt zu werden. Aber sein Eigenthümer betrifft und sattelt ihn unter einer extraordinären Tracht von Prügeln für einen wohlbeleibten Touristen, der rasch auf ihm heute noch den Rigiberg erreichen will.

b) Eine Spielart zu diesem Stoffe bietet Jean Paul Bd. 16, 175. Der zu tapfere Esel. Der Esel zog einmal wieder die Löwenhaut an; „aber, sagte er, in Rücksicht der Ohren will ich mich wenig von einem tapfern Löwen unterscheiden und Menschen und Esel sollen mich ganz damit verwechseln." Auch zündete eine Karavane Reisender wirklich Feuer an, um damit diesen König der Thiere wegzubringen, weil der Löwe, obgleich König, allemal vor dem Feuer davonläuft. Allein der angebliche that's nicht, sondern schritt aufgeblasen mit einem Muthe, der dem wirklichen Löwen stets gebricht, auf die Flamme los. „Das ist, sagten die Reisenden, sicher wieder nur der Esel, der abermals die Haut des Löwen übergeworfen; er kann offenbar das Feuer leiden!" Man ließ ihn so nahe treten, bis man ihn erlaufen und das sämmtliche Gepäcke auf ihn thürmen konnte. — Der Esel wurde entlarvt, weil er aus Eitelkeit oder Dummheit nur die Vollkommenheiten, aber nicht die Schwächen des Löwen nachgeäfft hatte.

8. Wolfsmoral.

Vater Isegrim kam in vollem Laufe in die Grube zurück, ein schneeweißes Gänschen in seinem Rachen, woran noch kein Federchen fehlte. Laß es doch laufen, sagte der junge Wolfgang, das arme Thierchen dauert mich, schau nur, wie es zittert. Dummer Junge! brummte Isegrim, du denkst nicht, welches Schicksal wir von dieser Gans abwenden; ja wohl ein armes Thier! hab ich's heute im Klosterhof doch mit angehört, ehe ich diesen Braten wegfangen konnte. Da ging der Clausnarr spazieren, Sr. Gnaden Hofnarr, und sah die Gänslein am Wasser spielen und wie sie seit etlichen Wochen groß geworden waren und nun schon zu Tafelbraten taugten. Ist das nicht Schade und Schande, sprach er, wie man sich mit diesen Dingern plagt, so lange sie klein sind; und hintennach werden solche große Pfeifhälse daraus, daß man sie mit dem Bratspieß erstechen muß! (Nach dem Claus-Narren. Frankfurt bei Nic. Basseus 1592.)

9. Der Wartthurm des zerstörten Raubschlosses und das aus dessen Trümmern gebaute Dorfschulhaus.

Spielarten des Gedankens.

a) Der Schloßkaplan zum Burgherrn.

Womit auch könnten diese Bauern jemals meine festen Thürme brechen und meine hundert stählernen Knappen schlagen! prahlte der Burgherr, als er selbstvergnügt auf dem Söller bei seinem jungen Schloßkaplan stand. Dieser erwiderte: Mit diesen fünfundzwanzig Buchstaben da im Abcbüchlein deines Töchterchens.

b) Der nachgeborene Adelige zum Schulmeister.

Dies Alles, soweit ihr dorten in der Ferne den Fluß durch Almend und Wald schimmern sehen könnet, macht unsern Gemeindebann aus. Auch Dorfrecht und Ortsnamen haben wir dazu geerbt von dem einst so mächtigen Adelsgeschlechte, das hier sein Stammschloß gehabt. Auf den Grundmauern desselben ist unser Schulhaus sammt der anstoßenden Kapelle aufgeführt; noch seht ihr über der Thüre das Herrenwappen sammt seiner Devise eingemauert. Heut zu Tage müßte ein anderes Sprichlein dazu; Ejecit vacca leonem, sollte es heißen! So erklärte der Dorfschulmeister seine Gegend einem fremden Herrn. — „Dies ist mein Wappen und meine Devise, versetzte dieser; ich bin ein Nachgeborener jenes Geschlechtes, das hier sein Ende gefunden hat. Wo jetzt eure Heerden gehen, mögen freilich sonst Wölfe gehaust, wo jetzt eure Kinder singen, mögen Wegelagerer gelauert und Kämpfende gebrüllt haben, — — und doch ist erfüllt,

was da oben am Steinwappen die kecke castilische Ueberschrift verkündet: Muera el hombre, viba el nombre! Macht es nach, Herr Schulmeister!"

c) Dorfgans und Dorfhahn.

Das hätten wir sonst so verachtete Thiere uns doch nicht träumen lassen! sagte der Gänserich zum Dorfhahn. Zu welchen Ehren sind wir jetzt berufen. „Dumme Gans!" das war alles, was man ehemals von mir zu sagen beliebte, und heute — doch die Wahrheit siegt am Ende immer. Jedes Kind in der Schule, der Dorfweibel, der Schulze, der Krämer und der Pfarrer, alles schreibt, alles reißt sich um meine Federn. Ja, die Schreibfeder ist Kaiserin geworden! die Paradieseszeit kommt wieder, harmlos lebt wieder der Mensch mit dem ihm ebenbürtigen Thiere zusammen, — ein Heide Virgilius soll's schon geweissagt haben, und der Lehrer hats neulich den Nachbarskindern vorgesagt: Magnus ab integro sæculorum nascitur ordo.

Armer Hoffnungsvirtuose, fiel ihm jetzt der Hahn in's Wort, wie täuschest du dich! Die Welt bleibt, wie sie gewesen ist. Hab' ich euch Gänschen nicht wiederholt erzählt, wie man mich ehemals erhob und vergötterte? Und mit Recht. Mein aufrechter Gang, meine Zweibeinigkeit, Helm und Sporn, Tapferkeit und Weissagungsgabe, alles hatte mich zum Menschen bestimmt. Plato dekretirte mir daher die Menschenrechte. Diogenes rupfte mich zwar aus Neid, aber er schleppte mich doch in seine Vorlesungen. Auf ihre Fahnen setzten mich die Völker, auf allen Kirchthürmen ist mein Standbild. — Aber heute? und wenn ich heute mir diese längste Sichelfeder aus dem Schwanze reiße, wer anders mag sie auf den Hut stecken, als — der Gott sei bei uns! Geh' mir mit deinem Glauben an die Bildung, es ist nichts damit; sie trägt dem eigennützigen Menschengeschlechte nicht genugsam ein. Sieh', dort kommen die Kinder aus der Schule, trägt mich nicht jedes abgemalt auf dem Abcbüchlein? Sie haben auch Federn hinter'm Ohr und auch keine Schuhe an den Füßen, gerade so wie wir. Sie singen, glaub' ich, darüber ihr altes Spottsprüchlein:

Der Schuster hat Leder, keinen Leisten dazu,
Drum gehn die lieben Gänschen und haben keine Schuh.

d) Wildgans und Dorfgans.

Die Wildgans war wieder ein halb Jahrhundert älter geworden, ohne ihr früheres Jagdrevier besucht zu haben, in welchem seither die Dorfgans sich aufgemästet hatte. Da sie nun heute geflogen kam, fand sie die ganze Gegend unkenntlich. Wo ist denn unser alter Entenfall? war ihre erste Frage. Lang verschwunden! sagte die Dorfgans; die gnädige Frau hat sich dorten ein Badehäuschen

machen lassen. Hier aber siehst du unsre besonders eingehegte Gansweide. „Und dieses hochbeinige zappelnde Ungethüm da im Wasser? fragte die erste; langt es doch mit Hand und Fuß in den Fluß hinunter als wollte es gierig jedes kommende Schiffchen herausfangen; just an derselben Stelle, wo der alte Ritter sonst den vorbeifahrenden Marktkähnen auflauern ließ." Ei Schiffe und Ritter! sagte die Dorfgans, Schiffe können hier nicht mehr fahren; der Fluß ist gedämmt und gebändiget. Und beim gnädigen Herrn darf das Wasser nicht mehr thalab, es hat bergauf zu laufen. Dafür eben ist dorten die große Pumpe dazu, sie muß mit Hebeln, Stampfen und Schaufelrädern Wasser auf die Farbkräuter schütten, droben aber in jenen vielfenstrigen Häusern hunderttausend Spindeln zugleich noch herumzwirbeln. Komm nur ohne Furcht herüber zu mir, es ist jetzt den ganzen Tag kein Sterbensmensch mehr im Felde. „Sie essen wohl alle droben auf dem Schlosse zusammen, denn dorten dampft's aus hundert Schlöten zugleich; ein widerlicher Dampf! sie müssen unappetitliche Suppen machen." Närrchen, sagte die Dorfgans, da wird nicht gegessen, sondern Baumwolle gelaucht, Garn gebrüht, Gras gekocht und Farbe daraus gesotten. Das Schnurren und Knurren, das du hörst, kommt nicht von den Jagdhunden; die Staubwolke, die dorten auffährt, nicht von einem Troß von Jagdteufeln; nein, Spinnrad und Webstuhl knarrt, und der Baumwollenteufel bläst Unrath und Kehricht davon. Der alte Jäger ist längst todt und der neue steht hinten auf der Kutsche, wenn die Herrschaft ausfährt. „Aber was thut denn der gnädige Herr?" Spinnen. „Und was die Bauern und ihre Knechte und Mägde?" Spinnen. „Und ihre Weiber und Kinder?" Die einen kochen, damit die andern spinnen können; und die andern spinnen, damit die andern kochen können. Auch der Schulmeister lehrt, damit die Kinder spinnen können. Horch', eben ist's Feierabend, jetzt gehen sie aus der Spinnstunde in die Schulstunde. Gleich wirst du sie droben singen hören. Neben uns Gänsen sind sie wirklich hier noch die einzigen Singvögel, die andern hat der Kohlendampf und Maschienenlärm vertrieben. Hörst du, sie sind mit ihrem Lied schon zu Ende. Nun hast du Zeit, dich davon zu machen. Wenn dich die Buben auf ihrem Heimweg hier erwischen, verkaufen sie dich dem Manne in der Stadt, der ein ausgestopftes Krokodil und eine Schneckensammlung hat. Wegen dieser Lumperei haben sie neulich noch die letzte Goldamsel todtgeworfen.

e) Fortsetzung und Abschluß, nach Cic. De Off. 1, 42: Mercatura, si tenuis est, sordida putanda est; sin magna et copiosa, multa undique apportans multisque sine vanitate impertiens, non est admodum vituperanda; atque etiam, si satiata quaestu vel contenta potius, ut saepe ex alto in portum, ex ipso portu *se in agros possessionesque contulerit*, videtur jure optimo posse laudari.

10. Lerche und Nachteule.

Anstatt beide Thiere in einen unnützen Wettstreit über den Werth der in sie verlegten contrastirenden Naturtriebe zu verflechten, stellt man sie beide von der Seite einer Bedürftigkeit dar, in welcher sie sich dem menschlichberechtigten Treiben nähern. Dann kann Titel und Inhalt der Fabel heißen: Morgenbetrachtungen eines Bettlers und Abendbetrachtungen eines Nachtwächters, die sich beide begegnen, der eine beim Ende, der andere beim Beginne seines Berufes. (Ein Lesemuster hiefür findet sich in: Häusliche Gemälde von Gotth. W. G. Starke.)

Ausführung. Möchtest du nur von deiner Hypochondrie lassen, sagte die Lerche zur Eule, die Menschen würden dich bald besser beurtheilen; es ist doch natürlich, daß man dem Grämling mißtraut und am Mittheilungsbereiten Gefallen hat. Merk dir die Verse aus einem Gesellschaftsliede, das man jetzt allenthalben singt:

Heiter trete jeder Sänger
Hochwillkommen in den Saal;
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal,
Fürchten hinter diesen Launen,
Diesem ausstaffirten Schmerz,
Diesen trüben Augenbraunen
Leerheit oder schlechtes Herz. (Göthe.)

Bist du also auch ein Kind, antwortete die Eule, fürchtest du dich auch noch vor dem Schlotfeger? Es ist wahr, du singst schön in deinem wolkenhohen Wirbelfluge; aber habe ich dich nicht erst am gestrigen Regentage verdutzt im Acker liegen sehen, als wärest du selbst ein Stück braune Scholle? Und wenn du nun sogleich dein abendliches Nest suchen wirst, um einzuschlummern: fragst du mich morgen, wie diese lange Nacht gewesen; kümmert es dich, daß kein Schlaf in mein Auge gekommen, ob nun der Sturmwind hineinschneidet, oder das Licht der ewigen Gestirne hineinblitzt? Die einsamen Mitternachtsstunden des Denkers, den du einen Sauertopf nennen willst, sind schuld, daß du, mein kleiner Leichtsinn, deine Tagesfreuden rein und unbescholten genießen kannst. Erst wenn die Nachteule ihren sauern Nachtwächterdienst geleistet hat, können Lerchen jubiliren, oft ohne nur zu wissen, warum.

11. Schwan und Mensch.

Cygni non sine caussa Apollini dicati sunt, sed quod ab eo divinationem habere videantur, qua providentes, quid in morte boni sit, cum cantu et voluptate moriantur. Cicero Tusc. 1, 73.

„Euch allen hat sich die Sprache schon längst verkehrt: beim Bären in's Brummen, beim Löwen in's Brüllen, beim Adler in's Kreischen, beim Roß in's Wiehern, beim Menschen in's Wimmern, Weinen und Fluchen. Von mir erzählt Ihr, daß ich noch im Sterben singe. Aber selbst dieses haltet Ihr für ein Lügenmärchen, weil nur noch Papagei, Elster, Rabe und Staar darüber zu parliren pflegen."

(In den langen Winternächten durchziehen die Singschwäne auf Island die Luft und singen, einer Violine ähnlich, langgehaltene Töne. Es singt immer nur einer auf einmal, und wenn er endet, folgt ein anderer Gefährte. Diesem melancholischen Wettgesang, der schon einer edeln und weissagenden Seele entquillt, folgt dann gewöhnlich Thauwetter; er verkündet, daß die harte Eisrinde von dem Boden hinweg schmelzen wird. Posner, Seelenleben der Thiere. Görlitz, 1851. 157.)

12. Johanniswürmchen und Gestirn.

„Warum soll ich stets am Wege schimmern, anstatt leuchtend auch durch die Himmel zu fliegen?" Würde deine leuchtende Niedlichkeit auch dann noch sichtbar und bewundert sein? So ist ein mäßiges Talent durch seine bescheidene Selbstbeschränkung schön und werth.

13. Küchenmörser und Kirchenglocke.

Der Küchenmörser hält sich für den Vetter der Kirchenglocke und verlangt, gleich ihr ebenfalls im Thurme der Abtei erhöht zu werden. Der Junge trägt den Anspruchsvollen aus der Klosterküche hinauf und hängt ihn sammt dem Stößel an den Glockenstuhl. Bei der ersten Bewegung des Parvenü erscheint die Schaar der Bettelleute vor der Klosterpforte und hofft nach dem gewohnten Tone die Armensuppe fertig zu finden, die hier täglich ausgetheilt wird; da man sich getäuscht sieht, zieht man mit leerem Maule scheltend wieder ab. Nun läutet die Kirchenglocke ihren Festtag ein, und eine Schaar palmensingender Beter mit Fahnen und Maien zieht aus der Gegend her dem Tempel zu.

Spielarten dieses Stoffes:

Flaschenkürbis und Pilgerflasche, Haarzopf und Türken-Roßschweif.

14. Die Tagfahrt der Wappenthiere.

Die Wappenthiere, welche aus verschiedenartigen Zeiträumen oder Ländertheilungen her in ein gemeinsames Landeswappen oder Landesbanner zum Symbol eines neuen Länder-Complexes zusammengetreten sind, bereden sich nach den ihrer Abkunft und Natur entsprechenden

Sittenbegriffen. In Anwendung dieses Falles auf die Schweizerkantone würden der Berner-Bär, der Luzerner-Löwe, der Urner-Stier, der Bündtner-Steinbock, der Basler-Basiliske u. s. w. die sehr verschiedenartigen Begriffe und Entwicklungsschicksale derjenigen Ländchen auszudrücken haben, bei denen sie seit alten Zeiten in's Wappen genommen worden sind. Da das einzelne Wappen außerdem auch seinen besonderen Schildhalter hat, das Luzerner den Wilden Mann, Glarus den hl. Fridolin, so können Figuren letzterer Art zu logischen Regulatoren des Gespräches dienen, namentlich gegen diejenigen außergewöhnlichen Einfälle, welche ein einzelnen Orten im Scherze beigegebenes Thier, wie z. B. „der Esel von Baden, der Affe in Bern" mit in die Unterredung werfen möchte.

In Halbsuters berühmtem Liede von der Schlacht zu Sempach halten der Löwe von Habsburg und die Kuh von Unterwalden eine harte Kampfeszwiesprache. In G. Schwabs Romanzen-Cyklus der Appenzellerkrieg sieht und schildert Anderhaldens Traum die gegen das Alpenvölklein heranziehenden Herrenhaufen und Städterheere unter dem Bilde der kriegsbrünstigen Thiere die auf den wehenden Bannern der Feinde sind.

Die geläufigste und nächstliegende Art, das Thema in Scene zu setzen, liegt in dem Gegensatze von Einst und Jetzt, gemäß dem Spruche, tempora mutantur et nos mutamur in illis. Nehmen wir diesem Satze seine Abgedroschenheit, so heißt er: dem Araber ist das Kameel, dem Gaucho das Rind, dem Scythen das Roß das Kulturthier gewesen; aber wir lesen heute die Geschichte des Menschen nicht mehr aus der der Thiere.

Spielart dieses Stoffes:

Die Hauptfiguren der Schiller'schen Dramen begegnen sich heute zum zweitenmale: die Sicilische Braut von Messina trifft mit der Schottischen Maria Stuart, der Pyrenäische Don Karlos mit dem Sibirischen Demetrius, der Genuesische Fiesko mit dem Böhmischen Wallenstein zusammen.

15. Die Geschichte vom Hute. Zweites Buch.

Was mit dem Hut sich weiter zugetragen,
Werd' ich im zweiten Buche sagen. Gellert.

Gellerts bekannte Erzählung über die verschiedenartigen Formen, die unser Hut nach den herrschenden und veränderlichen Moden annehmen mußte, schließt mit einer Wendung ab, welche wenig überzeugen wird, weil das zu Grunde gelegte Gellert'sche Gleichniß über die veränderliche Huttracht und den Wechsel der philosophischen Systeme nicht zu den populären Anschauungen gerechnet werden kann. Wir bedürfen also nothwendig ein anderes Ziel, wenn wir nach

Gellert's Vorgang unsere seit dem vorigen Jahrhundert noch mannigfacher geänderte Huttracht in eine abgeschlossene Erzählung bringen wollen. Da es die Neuzeit sogar bis zu Tendenzhüten gebracht hat (sogen. Stürmer), da der Doctorhut akademisch, der Cardinalshut kirchlich, noch existirt, da in der Heraldik und im Liede der Hut auch noch als das alte Symbol der Freiheit gilt (die Art der Seiden=, Weiden=, Fischbein= und Florentinerhüte kaum mitgerechnet); da seit Gellert's Fabelhut erst der Geßlerhut im Schiller'schen W. Tell (Act 1, Scene 3) namhaft geworden ist; von dem es in Schiller's Piccolomini (Act 4, Scene 5) heißt: „Des Menschen Zierrath ist der Hut, denn wer den Hut nicht sitzen lassen darf vor Kaisern und Königen, der ist kein Mann von Freiheit;" da auch die Erinnerung an einen Mann eben neu aufgeregt ist, von dem es im Liede heißt:

Er trägt ein kleines Hütchen
Und trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit —:

so ist das Ziel des sehr reichen Stoffes ein deutliches. Noch vor nicht langer Zeit schien unser runder Hut den Orientalen etwas so Lächerliches, daß man in den Schulen zu Konstantinopel stets den Hut eines Franken aufbewahrte, um ihn dem unwissenden oder störrigen Jungen aufzusetzen.

16. Alle guten Dinge sind drei.

Die Einseitigkeit einer blos allgemeinen Wahrheit wird im Sprichworte am einleuchtendsten; es führt denjenigen, der ihm blindlings vertrauen wollte, am raschesten auf den falschen Weg. Darum hat jedes Sprichwort seinen Opponenten, jeder Wahrheitssatz seinen Gegensatz, die These ihre Antithese. Auch hiebei läßt es die Schalkhaftigkeit des Volkswitzes nicht bewenden, weil ja auch Wahrheit und Erfahrung nicht in der blosen Erkenntniß eines vorhandenen Gegensatzes bestehen können. Das Sprichwort rückt deshalb häufig um einen neuen Schritt vor und schließt erst in dritter Position das Wahre seiner beiden Lehrsätze in einem praktischen Fall ab. Auf solche Weise lehrt es nicht blos, sondern es erzählt zugleich, indem es stattgehabte Begebenheiten, inzwischen vorgekommene Fälle, die innerhalb seiner drei Glieder und Reihen liegen, heimlich andeutet und rathen läßt. Am kürzesten und natürlichsten verdeutlichen wir uns solche heimliche Geschichtchen des Sprichwortes dadurch, daß wir dasselbe in die Handlung einer Fabel umzusetzen suchen. Alle Fabel ist ein verkleidetes Sprichwort und entwickelt ebensoviel an Handlung, als das ihm einverleibte Sprichwort vorher Modificationen einer Wahrheit auszudrücken vermocht hat. Hier folgen nun zwei Sprich-

wörter-Gruppen, deren jede innerhalb ihrer drei Satzglieder eine solche stumme Geschichte enthält und mithin als Handlung einer Fabel auserzählt werden kann.

1) Wem's Glück will, kräht ein Axthelm (—stiel) unter der Bank. Wem's Unglück will, erfriert das Brod im Backofen. Glück ist Glas; aber wie bald bricht ein Essigkrug?

2) Bis frumm, es förchtt dir nit drum. Es wäre Mancher fromm, wenn man es ihn sein ließe. Ein Stein ist auch fromm, und doch stößt man sich dran.

Wink über das Arbeitsverfahren und das zu gewinnende Resultat. Schillers Gedicht Ideal und Leben besagt:

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken.

17. Jugendbefugniß zu wissenschaftlicher Urtheils-Aeußerung.

Waz frumt der flegel one stil,
Da man blöcker spalten wil?

So fragt ein mhd. Spruchgedicht in Laßberg's Liedersaal, 1822. Was hilft es Tüchtiges zu besitzen, wenn man ihm nicht die richtigen Seiten zur Betrachtung, nicht die Mittel zur vollständigen Auffassung abgewonnen hat. Ist man nicht das Huhn in der Fabel, das den Diamanten findet und drüber ausruft:

Möchte doch der schöne Stein
Nur ein Waizenkörnchen sein.

Darum lautet die Deckseite dieser Pfeffel'schen Fabel auch:

In des Vaters Nachlaß fand
Ein gewisser Ignorant
Eine Handschrift voll Verstand.
Möchten doch die Schreiberei'n,
Sprach er, lauter Wechsel sein!

Ist's also Tadelsucht, oder ein vorlautes Sichselbstüberheben, wenn man sich die Gründe anzugeben trachtet, aus denen irgend einem namhafteren Autor einmal der Vortrag irgend einer Fabel mißlungen sein kann? Ist es nicht vielmehr ein von Verstand und Ehre gebotenes Bestreben, Fehlerhaftes einsehen zu lernen, um Fehlerloses mit gerechter Bewunderung lieben und verehren zu können? Diese Frage beantwortet sich ein Jeglicher mit Entschiedenheit; aber der Schüler verkörpere sie nun zugleich in einer Fabel-Erzählung, für die ihm folgender altd. Satz als Material geboten wird:

Wer lopt des snecken springen
Und des ochsen singen,
Der kam nie, do der leebart sprang
Und dü nachtegal sang.

Was hier an Fabelfigur, Handlung und dem Zielpunkt der besonderen Lehre noch besonders nöthig ist, hat diesmal der Arbeitende selbst zu besorgen.

18. Unterscheidung zwischen Lehrsatz, moralische Erzählung, Parabel, Anekdote, Schwank, Controverse und zwischen der äsopischen Fabel.

a) Aesopische Fabel No. 158; der hungrige Fuchs. — Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den Schäfern zurückgelassenes Fleisch und Brod. Er gieng hinein und fraß es auf. Jetzt war sein Bauch angeschwollen; er konnte nicht wieder heraus und fing an zu heulen und zu schreien. Ein anderer Fuchs ging vorbei und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie es ihm gegangen war. So bleib jetzt hier, sagte der andere, bis du wieder so wirst, wie du beim Hineingehen warst; so wirst du leicht wieder heraus können.

Lessing hat in den „Anmerkungen über den Aesop" vorstehende Fabel übersetzt und die nachfolgende eigene dazu geschrieben. Sie ist jedoch bei der nachherigen Veröffentlichung seiner Fabeln von ihm wieder unterdrückt worden; aus welchem Grunde wohl?

b) Nachahmung. Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! so klagte ein junger Fuchs einem alten. Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen. — Deine Anschläge, sagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug sein. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge? — Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort: ja, da haben wir es! Hunger und Ueberlegung sind nie beisammen. Mache sie künftig, wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen. — Lessing 11, 101. —

c) Warum ist folgende Erzählung weder eine Fabel, noch ein Schwank, noch überhaupt eine vor dem Verstande stichhaltende Gleichnißrede?

Ein Bauer tränkt seinen Esel im Bache, in dem sich eben der Vollmond abspiegelt. Eine Wolke verdunkelt plötzlich das Gestirn. Der Bauer meint, der Esel habe den Mond hineingetrunken, schlachtet das Thier und schneidet ihm den Bauch auf, um seinen Dorfmond wieder zu finden.

d) Die Wespen (Lessings Fabeln 1, S. 136). Fäulniß und Verwesung zerstörten das stolze Gebäu eines kriegerischen Rosses, das

unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des einen braucht die allezeit wirksame Natur zu dem Leben des andern. Und so floh auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschmeißten Aase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Roß, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger! Diese seltsame Prahlerei hörte der aufmerksame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiener, die sich nichts Geringeres, als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu sein einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren worden.

Lessing schrieb diese Fabel nach fünf Worten des Aelianus de nat. animal. 1, cap. 28. Wie weit ließe sie sich im deutschen Sprichworte nachweisen und dadurch fortsetzen? Z. B.: Da schwimmen wir Aepfel, sagt ein pomum equinum, der in Gesellschaft edler Baumfrüchte den angeschwollenen Bach hinabgewirbelt wird. — Jeder Winkel hat seinen Dünkel. — Jede Maus, die in's Mehl macht, meint, sie sei Müller. — Was ein Hafen gewesen, erkennt man beim Scherbenlesen. — Wenn der Himmel einfiele, erschlüg' er mehr Kacheln als Oefen. — Ein jeder Hahn ist groß auf seinem Mist. —

e) Gewöhnlich endigt die schlecht erfundene und handlungslose Fabel mit einem ungeschlichteten Rangstreite der sprechend eingeführten Hauptpersonen. „Zwei Gassenjungen, zwei Waschweiber, zwei Rohrspatzen, zwei Eselstreiber." Oder der Rangstreit und die erhobene Controverse schließt sich mit einer unerwarteten, jedoch die Fabel dann allein bestimmenden einzelnen Wendung des Gespräches ab. Dann entsteht die Handlung aus der glücklich durchgeführten Dialektik des Streitsatzes. Beispiel. Es waren einmal einige Vögel in einer weitläufigen Voliere. Ein Buchfink sagte zu seinem Nachbar Zeisig, der von einem Bäumchen zum andern munter herumflatterte: Weißt du denn, mein Freund, daß wir in einem Käfig stecken? Was Käfig, sagte der Zeisig; siehe, wie wir herum fliegen! Dort ist ein Käfig, wo der Kanarienvogel sitzt! — Aber ich sage dir, wir sind auch im Käfig. Siehst du dort nicht das Gegitter von Drath? — Das ist dort, aber siehe, soweit ich nach allen Seiten sehen kann, steht keins! — Du kannst die Seiten nicht alle übersehen. — Das kannst du auch nicht! — Aber denk' nur, fuhr der Buchfinke fort, bringt uns nicht unser Herr alle Morgen dort in dem Troge Wasser, streut er uns nicht hier auf die Ecke Samenkörner; würde er das thun, wenn er nicht wüßte, daß wir eingeschlossen sind und nicht davon fliegen können? — Aber, sagte immer der Zeisig, ich kann ja freilich davon fliegen! So stritten sie noch lange; bis endlich der Kanarienvogel aus seiner Ecke rief: Kinder, wenn ihr streiten müßt, ob ihr im Käfig seid oder nicht, so ist's so gut, als wäret ihr nicht darinnen!

Seitdem uns ein alter Philosoph diese Fabel gelehrt hat, seitdem haben wir allen Streit über Freiheit aufgegeben. Göthe 33, 100. —

19. Charakteristik der anerkannten Fabelgattungen.

Aesop's Fabel ging schlecht und recht, Phädrus nett und ohne Pracht, Lafontaine's als eine Hofdame, Gellert's als lehr- und wortreiche Gouvernante, Gleim's als schnippiges Kammermädchen, Gellert's Thiere sind Professoren der Moral, Lessing's Thiere Epigrammatisten. So nähert sich die Fabel wieder etwas dem lehrhaften Sklavenstande Aesops, zu dem sie Lessing zurückführen wollte. Gervinus Lit. Gesch. 4, 106, nach Gleim und Joh. v. Müller.

Setzt man obige Prädikate in entsprechende Persönlichkeiten um, die gleichzeitig unter einander in ein persönliches Verhältniß treten, in welchem sie ihren einmaligen Charakter einzeln zu behaupten haben, so entwickelt sich daran die Geschichte der Fabel von deren Anfang bis auf unsere heutigen Schulbemühungen. Mit dem „lehrhaften Sklavenstand" des Alterthums beginnt sie, mit dem gehorsamenden Lerneifer der Neuzeit schließt sie. Greise Peripatetiker trugen sie einst an Höfen vor, sitzende Jünglinge üben sie jetzt an Schulen. Den Höfen lautete sie lästig, denn sie war kunst- und schmucklos, der Volksschule klingt sie lustig, denn sie ist die Weisheit auf der Gasse. Sie ging nicht von Dichtern aus und will auch heute keine Dichter machen; sie lacht, so oft sie den Esel auf dem Glatteise tanzen sieht, aber sie sagt auch „Fleiß fallt nit am Eis." Sie ist stets das einfachste Werkzeug gewesen, um damit ein anderes zu schärfen, und darum sprechen alle Mäher und Schnitter „in einen Wetzstein sind hundert Gulden genähet." So schärfen wir erst Sichel, Sense oder Grasstumpf, bis wir das Schwert des Geistes führen lernen.

Sechs fernere Fabelstoffe, deren Material und Gedankenziel bereits in den vorausstehenden Abschnitten mit angegeben ist, finden sich:

Chausseepappel und Schloßlinde	Abschnitt	I. 7.
O sanctas gentes, quibus hæc nascuntur in hortis Numina! Juvenal.	„	I. 10, e.
Der Ritter Falkenstein und der Bernhardiner Hund	„	II. 2.
Das Roß als Schloßstatue	„	II. 5.
Die Libelle und der Krebs	„	II. 6.
Der Unverbesserliche	„	VI. B. 8.

VI.

Erzählungsstoffe.

A. Engere Stoffe geringern Umfangs.

(19 Themen mit 27 Arbeitsstoffen.)

---

1) Die umgekommene Brieftaube. In zwei Themen.

Erster angenommener Fall. Im letzten österreichisch-lombardischen Kriege wurde Stadt und Festung Peschiera am Gardasee vom Feinde unter König Karl Albert belagert und ausgehungert. Die Zufuhr von Süd-Tirol und dem Gardasee her war abgeschnitten und der Mangel bei der kleinen aber entschlossenen Besatzung bereits auf's Aeußerste gestiegen. Nun nahte der Feldmarschall Radetzky mit dem Haupttheile der Armee zum Entsatz heran. Auf dem Marsche dahin stellte sich ihm der Feind bei Mantua und Goito entgegen und wurde aus seinen Schanzen geworfen. Der Kampf dauerte einen vollen Tag. Die siegende Armee der Oesterreicher blieb hierauf nach altem Kriegsbrauche drei Tage auf dem Schlachtfelde stehen, ohne daß der Feind einen weitern Angriff gewagt hätte. Aber eben so lange fiel ein so heftiger Regen, daß die Rosse bis an den Bauch im Wasser standen und eine rasche Angriffsbewegung gegen den Belagerer Peschieras in dem durchweichten sumpfigen Boden unmöglich war. In diesen Stunden flatterte ein Schwarm von Tauben über das Schlachtfeld. Mit verdoppeltem Appetite feuerten die Croaten der Vorpostenlinie drunter hinein. Einige fielen in die wassergefüllten Gräben der Reisfelder und wurden mit Mühe herausgefangen. Um so schneller rupfte man die Thierchen am nächsten Wachtfeuer und briet sie. Wunderlich kam es den Croaten freilich vor, daß jede dieser Tauben einen oel- oder wachsgetränkten Brief befestigt unter den Flügeln trug; allein was kümmern sich Croaten um Briefe; man warf sie mit den Federn in den schwimmenden Chausseegraben oder zündete die Tabakspfeife mit dem auffallenden Fidibus an. Aber unserm

Marschall, hieß es, dem einundachtzigjährigen Sieger, sollten wir doch ein paar zuschicken! Darbt er doch wie wir! Gesagt, gethan; ein Korporal trägt an der Muskete das Soldatenpräsent zum Feldherrn, erzählt, da er herablassend aufgenommen wird, mit zutraulicher Plauderei den Hergang der Taubenjagd und läßt zum Schlusse etwas von jenen Zauber- und Lukaszetteln des abergläubischen Landvolkes einfließen, die man unter den Flügeln der verhexten Tauben entdeckt habe. Der Feldherr wird aufmerksam, er will einen solchen Zettel sehen. Nach langem Suchen gelingt es, noch einen aus dem zerstampften Lagerboden heraus zu finden. Mit dem Morgen-Rapporte wird er überliefert, es ist ein Brief vom Commandanten Peschieras, dem Theresienritter Rath (er war als Unterkanonier in die Armee getreten und hatte sich schon 1789 bei Belgrad ausgezeichnet): Nicht blos der letzte Sack Mehl und Haber sei verbacken und verfüttert, auch die letzte Festungsratte ist verspeist; eine verlorene Stunde entscheide den Verlust einer Schlacht, einer Festung, das Schicksal einer Provinz. — Sogleich ergeht der Befehl zum Aufbruch. Aber noch nicht ist abgekocht, so kommt die Meldung in's Lager, daß Peschiera seiner Noth erlegen sei; die feindliche Fahne flattert bereits auf den Zinnen der treuen Veste.

Zweiter angenommener Fall. Eine vom Sturm gepackte Taube läßt sich im Tauwerk eines zwischen Dover und Calais fahrenden Schiffes nieder. Die Matrosen bemächtigen sich des ermüdeten Thieres; es trägt Börsencorrespondenzen unter seinen Flügeln, die ein pariser Haus mit einem londoner Hause wechselt und überbringt die Nachricht von einer plötzlich gelungenen Negociation, über deren langer Verzögerung ein Passagier dieses Schiffes in solche Armuth gerathen ist, daß er sich jetzt eben auf den Weg der Goldsucher nach Californien oder Neuholland begeben will. Einen wie vielfachen Kummer der Seinigen endet nun der Sturmwind, der diese Taube auf das Boot geworfen hat.

Geschichtliche Beispiele. Unter den Römern war D. Brutus der erste, der sich der Tauben als fliegender Telegraphen bediente. Er war von Antonius in Mutina eingeschlossen und gab durch eine Brieftaube den Republikanern Nachricht von seiner Bedrängniß. Quid vallum et vigil obsidio atque etiam retia amni prætenta profuere Antonio per cælum eunte nuncio? ruft Plinius bewundernd aus. — Aelian berichtet von dem Aeginaten Taurosthenes, der, als er in den olympischen Spielen den Kranz errungen, seinem Ruhme den Flügel der Taube lieh, welche am Tage des Sieges noch die heimische Insel erflog. Masius, Naturstudien, Leipzig 1852. S. 62.

Eine römische Besatzung, welche von den Ligustinern belagert war, schickte dem Fabius Pictor eine von ihren Jungen genommene Schwalbe: er sollte ihr an die Füße einen Faden knüpfen, und durch Knoten angeben, am wievielten Tage er zum Entsatze erscheinen werde,

damit die Legion dann einen Ausfall machen könne. Es geschah und die Ligustiner wurden abgeschlagen. Plinius 10, 34. — Masius ibid. 145.

2) Der vom Kaiser gejagte und beschenkt wieder ledig gelassene Hirsch.

Fabelhaftes Alter des Thieres. Schon Cäsar soll einen Hirschen von hohem Alter gefangen haben; er beschenkte ihn mit einem goldnen Halsbande, worauf eine Inschrift den besonderen Vorgang vermeldete, und entließ ihn in seine Wälder. Rückerts Weisheit des Brahmanen bringt eine Indische Anekdote dieser Art in Reime: der hundertjährige Hirsch, und schließt mit dem Lehrsatze über das Thier, das seinen Wohlthäter so lange überlebt:

Groß ist des Königs Glück, der, wenn man ihn begräbt,
Ein Denkmal läßt zurück, das hundert Jahre lebt.

Der Herzog von Cumberland ließ 1764 einen von Bengalen eben erhaltenen Tiger im Walde von Windsor mit einem Hirschen kämpfen. Der Hirsch schlug ihn dreimal gänzlich in die Flucht; dafür erhielt er die Freiheit und ein breites silbernes Halsband, in das die Erzählung dieses Gefechtes eingegraben war. Bingley, in Posner's Seelenleben der Thiere, S. 297.

3) Die gehegten Thiere in unserm Stadtgraben.

Seit welcher Begebenheit soll unsere Vaterstadt in ihren Wallgräben und Schanzen wilde Thiere, Bären, Hirsche, Raben unterhalten haben; seit welchem Ereignisse der Neuzeit sollen sie wieder eingegangen sein?

Die Bären im Zwinger zu Bern sind bekannt genug, noch heute läßt man sie aus einem eignen Bärenfond und von einem eignen „Bärenvater" verpflegen. Bald sollen sie der Stadt den Namen gegeben haben, bald will man auch den Münznamen Batzen von ihnen herleiten, obschon man in diesem letztern Falle die Münze Betzen nennen würde. Also eine über unser Thema nachgrübelnde Localsage. Noch jetzt wird in Merseburg ein Rabe in einem stattlichen Käfig auf dem äußern Schloßhofe gehalten. Die ihm ausgesetzte Pension von 12 Scheffel Korn und 12 Thaler Geld bezieht sein Wärter und muß dafür einen neuen Raben herschaffen, wenn der alte abgeht. Das Volk erklärt sich diese Stiftung als eine vom zornmüthigen Bischof Thilo (1476—1514) gemachte, der einen Knecht des Ringes wegen, den ein Rabe gestohlen, unschuldig hatte hinrichten lassen. Allein Merseburg führte den Raben schon im Wappen, hieß ehemals Eresburg. Der Gott Ero ist altdeutsch der Gott Ziu, jenem ist der altbairische Erctag, diesem der schweizerische Ziistag (Dienstag) geheiligt; ihm war die Irmensäule errichtet, die Karl d. G. umhauen ließ und daher stammen auch jene zwei Raben, die auf des Gottes Wuotan Schulter saßen und den Sieg weissagten.

4) Der Dichter Pfeffel in Kolmar und die blinde Rattenmutter.

Eine vermuthlich sagenhafte Tradition erzählt Folgendes:

Der junge Pfeffel sitzt spät Nachts am Schreibtisch und gewahrt, wie zwei kleine Ratten, welche eine größere in ihrer Mitte zu führen scheinen, durch seine Stube kommen, den für die Hauskatze bestimmten Napf zusammen leeren und dann in der Ecke verschwinden. In der folgenden Nacht wiederholt sich's. Auf ein Geräusche entspringen jedoch die zwei kleinen vom Fraße, nur die in ihrer Mitte bleibt fest stehen und wird gefangen. Sie ist ein Weibchen und stockblind. Im einundzwanzigsten Jahre verlor Pfeffel selbst das Augenlicht auf immer. Er starb, bald achtzig Jahre alt, als Präsident des Elsasser Konsistoriums.

5) Sakuntala und ihr Lieblingsreh.

Die Indische Königstochter Sakuntala soll ihrem Bräutigam Duschmanta zugeführt werden. Schon hat sie scheidend den Schmerz der Trennung von ihren Eltern, Lehrern und Gespielen niedergekämpft, sie steht reisefertig vor dem Vaterhause und will nun den heiligen Palmenhain der Brahmanen, in dem sie geboren ist, auf immer verlassen. Da springt ihr im Hofe noch das zahme Reh entgegen, das mit ihr aufgewachsen ist. Diese Begegnung erneut alle Thränen wieder. (Nach Hirzel's Uebersetzung der Sakuntala.) Hier ist das Thier Symbol eines ganzen Jugendlebens, von dem man sich losreißt; aber wer wird das Zurückbleibende hüten und eben so lieben? Schillers Jungfrau von Orleans äußert ähnliche Empfindungen in ihrem Monolog: Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf den Haiden, ihr seid nun eine herrenlose Schaar.

6) Aus den mittelalterlichen Abenteuern eines fahrenden Schülers. Albertus, der fahrende Schüler in Uhland's Schauspiel Ludwig der Baier, stellt uns poetisch den Studenten des Mittelalters dar in seinen verschiedenen Rollen als Geisterbanner, Zitherspieler, Kneipensänger, Hofbote, Spion, astrologischen Zeichendeuter. Thomas Platters Leben, eine Selbstbiographie, (ed. Fechter, in Basel) erzählt uns natur- und wahrheitsgetreu, wie man im Hochwallis Geisen hütet und am Matterhorn mit Adlern kämpft, dann Lateinbube, Ministrant, Bacchant in Baiern, Dorfschulmeister in Wallis wird, dann auswandernder Seilersgeselle und Student zugleich, der auf der Seilerbahn in Zürich Homer und Pindar blätterweise liest; wie man dann wechselt zwischen Schulmeister- und Botendienst, zwischen reformatorischer Schriftstellerei und bürgerlicher Erwerbsthätigkeit, Buchcorrector, Buchhändler und Verleger wird, und endlich als Basler Gymnasialrector und eifriger Freund der Reformatoren das Leben beschließt. (Geboren 1499, gestorben 1582.)

7) **David und Jonathan beim Steine Asel.** 1. Samuelis 20. 19—43.

8) **Aus Schillers Knabenjahren.**

a) Ein andermal fehlte der Kleine um die Zeit des Abendessens, als eben ein schweres Gewitter am Himmel stand und feurige Blitze die finstern Wolken durchkreuzten. Man suchte ihn vergebens im ganzen Hause und mit jedem Donnerschlage steigerte sich die Angst der Eltern. Endlich fand man ihn nicht weit vom väterlichen Hause (der damalige Wohnort war Lorch) im Wipfel der höchsten Linde, die er eben jetzt erst unter dem Krachen eines ganz nahen Schlages zu verlassen sich anschickte. „Um Gotteswillen, wo bist du gewesen?" rief der geängstete Vater entgegen. Ich mußte doch wissen, erwiderte der muthige Knabe, woher das viele Feuer vom Himmel kam. Schiller und sein väterliches Haus, v. Saupe. Leipz. 1851, S. 12.

b) An Sonntagsnachmittagen, wenn sie (die Mutter) mit den beiden Kindern (Friedrich und Christophine) spazieren ging, pflegte sie ihnen das kirchliche Evangelium auszulegen. „Einst, so steht in Christophinens Erinnerungsblättern, da wir als Kinder mit der lieben Mutter zu den Großeltern gingen, nahm sie den Weg von Ludwigsburg nach Marbach über den Berg. Es war ein schöner Ostermontag, und die Mutter theilte uns unterwegs die Geschichte von den zwei Jüngern mit, denen sich auf ihrer Wanderung nach Emaus Jesus zugesellt hatte. Ihre Rede und Erzählung wurde immer begeisterter, und als wir auf den Berg kamen, waren wir alle so gerührt, daß wir niederknieten und beteten. Dieser Berg wurde uns zum Tabor. Saupe, loc. cit. S. 76.

9) **Züge aus dem Knabenleben edler Männer unserer Zeit.** Fünf verschiedene Situationen.

a) Der junge J. G. Herder von Mohrungen in der Dressur eines russischen Feldscheerers. — Der Künstler Meyer zeigte einst bei Herder in Weimar einen bildlichen Cyclus von Genienspielen vor, Kinder die sich um eine sie hütende Alma Mater herumbewegen. Einen von ihnen hält die Mutter auf dem Arm, den andern an der Hand. Ach, sagte Herder, mich hat diese Mutter nicht auf den Armen gehalten, ich bin blos einer von denen, die da unten heraufgucken. Böttiger, Literar. Zustände 1, 126.

Herder und Schiller, beide waren in ihrer Jugend zu Wundärzten bestimmt; aber der Genius sprach, es gibt noch tiefere Wunden als die des Leibes, gehet und heilet diese; und Beide schrieben. Aus dem Gedächtnisse, nach Jean Paul. Bd. 49, S. 54.

b) Der Student G. E. Lessing läuft auf erdichtete Briefnachrichten über die tödtliche Erkrankung seiner Mutter, schlechtgekleidet und ohne

Geld in harter Weihnachtskälte von der Universität Leipzig nach Camenz heim. Lessings Werke, Bd. 12, S. 6.

c) Der Knabe J. H. Voß, später unser Uebersetzer Homers, soll als Knabe in seinem Mecklenburger Geburtsörtchen Sommersdorf das erste Violinstückchen, das er eben gelernt hat, einem hausirenden Juden, welcher dem armen Vater mit seiner Waare imponirt, auf der Stelle um einen Silbergroschen vorspielen; und erhält, da er sich weigert, für seinen unerlaubten Stolz, Angesichts des beleidigten Juden Schläge. Ich würde ihm heute noch seine Krummbeine zerschlagen, sagte Voß, da er das Geschichtchen als Heidelberger Hofrath in seinen alten Tagen erzählte. Voßens Briefwechsel, v. Ernestine Boie.

d) Der große Joh. Joachim Winckelmann, eines armen Schuhflickers Sohn, wird als Knabe vom erblindeten Rector der Vaterstadt Stendal in der Altmark — Trescho war sein Name — als Vorleser in's Haus genommen, um dem an Schlaflosigkeit leidenden alten Manne die Nächte zu verkürzen.

e) Moses Mendelssohn wandert, da sein mittelloser Vater zu Dessau ihn nicht unterstützen kann, nach Berlin und sammelt — ein fünfzehnjähriger fremder Knabe, — in einem dortigen Kaufhause die unnütz werdenden Packschnüre, aus deren Erlös er Lateinbücher in einem Buchladen zu kaufen sucht.

10) Seltsame Dinge aus der Erinnerung eines reisenden Pudels.

Vor einigen Jahrzehnten producirte sich in London ein gelehriger Pudel. Er setzte alle ihm auf die Tafel vorgeschriebenen Wörter mit den entsprechenden Lettern eines beweglichen Alphabets fehlerlos zusammen, u. dgl. Von einer Brücke, über die er eines Tages promenirte, sprang eben ein armes Weib den Tod suchend in die Fluthen. Der lesende Pudel sprang ihr sogleich auf eigne Faust nach und rettete sie. Ein englischer Verein zur Belohnung menschenfreundlicher Handlungen ernannte ihn zum Mitgliede und beehrte ihn statt sonstiger Diplome mit einem werthvollen Halsbande.

Lesemuster: Pfeffel, Lebensgeschichte eines Pudels. Posner, Seelenleben der Thiere (Görlitz 1851) S. 355, Charakteristik des Pudels.

11) Ein Gang durch die Stadt am Markttage. Spielarten des Stoffes: Die Aussicht aus meinem Dachstübchen während der Leipziger Messe. Standpunkte eines Kaminfegerjungen. In Göthe's Hermann und Dorothea, Ges. 4 spielt das Dachfensterchen am Zimmer des Sohnes Hermann eine besonders intime und herzlich betheiligende Rolle:

Denk ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond schon,
Dort erwartet und schon so manchen Morgen die Sonne,
Wenn der gesunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte.

12) Scherzhaftes Schreiben des Peregrinus Fuchs an seinen gutgestellten Vetter den Esel, um irgend eine Gunst. Gravitätisch ablehnende Antwort des Letzteren, weil man durch Fabeldichtungen und Kinderbücher fortwährend noch um Werthschätzung und Einfluß gebracht sei.

13) Eine Vormittagsstunde im Commissions- und Ankündigungsbureau von Groß- und Klein-Ziebingen. Der Werkeltag eines Leihbibliothekars in Kuhschnappel.

14) Erzählung über die Entstehung eines schon lange unerklärlich gewordenen Stadtwappens, Wahrzeichens, Hausschildes.

Verschiedene schwäbische Städtchen führen den Mond im Wappen. Der Volkswitz erklärt es aus dem Schwabenstreich, sie hätten Sonne und Mond zusammen für sich fangen wollen; anmuthig erzählt's Ludw. Auerbachers Volksbüchlein, Bd. 2.

Ob die Münzen nach ihren Wappen, der Rappe nach dem Raben, der Kreuzer nach dem Kreuze, das darauf geprägt ist, benannt worden seien, darüber kann man heute noch disputiren hören. Auf die Frage, warum der deutsche Reichsadler einen Leib und dazu einen doppelten Kopf führe, antworten ältere Bücher, z. B. Plener, Acerra Philologica, Frkf. 1685: weil der Türke den Ungott wieder nach Europa gebracht und das römische Reich in zwei Köpfe gespalten habe.

15) Eine vom Erdbeben verschlungene Stadt des 19. Jahrhunderts wird im 30. wieder ausgegraben. Wie wird man die in ihr vorgefundenen Dinge und Geräthe anschauen, das Zertrümmerte zusammenzusetzen, das Unbekanntgewordene zu errathen, das Dunkle auszudeuten suchen?

Als solides Vorbild dient Schillers Gedicht Pompeji und Herkulanum, dessen wesentliche Charakteristik, entnommen aus Hoffmeisters Werk, Schiller's Leben 3, 255., hier nachfolgt. Schillers bezeichnetes Gedicht läßt das Erlebniß als einen lebendigen Zustand des Innern, des Gemüthes auf uns wirken. Die Herrlichkeit der alten Welt wird durch den Eindruck versinnlicht, den die Betrachtung der untergegangenen Städte auf den Dichter macht, und der Eindruck wird an die Gegenstände geknüpft, die sich dem Auge darbieten. Alles ist Anschauung, Phantasiegebilde, oder Empfindung; nirgends im ganzen Gedichte ein allgemeiner Gedanke, eine abgesonderte Idee. Die Leichtigkeit der Auffassung wird noch durch die natürliche, geschickte Anordnung befördert. Nachdem der Dichter einen Blick auf das Ganze der wiedererstandenen Stadt gethan, erblickt er den Portikus, das Theater, den Triumphbogen, das Forum, tritt dann in ein Haus, wo ihm die inneren Einrichtungen, Gemälde, Geräthschaften und

sonstige Einzelnheiten bis zu dem Schmuckkästchen herab in's Auge fallen, und endlich stellen sich die Penaten, die übrigen Götter vor Augen, ihre Altäre stehen noch zum Opfer da. Eine große Mannigfaltigkeit von Gegenständen, welche die erregte Phantasie mit Bewohnern jeder Art bevölkert, und durch welche sich ein einziges entzücktes Gefühl, daß die alte Welt wieder erstanden sei, hindurchzieht.

16) Nicht blos die Gabe, welche der Bettler verlangt, auch das Wort, mit dem er für die erhaltene dankt, kennzeichnet die Sitte manches Landes.

Die Aufgabe kann auch von ihrer Gegenseite her angegriffen werden und heißt dann: Gott grüßt Manchen, der ihm nicht dankt. (Rückert erzählt, Hauslieder 2 Bd., daß das Tatar'sche Vaterunser um das tägliche Butterbrod bete.)

17) Der erste Mensch und der letzte.

Das letzte Nothfeuer auf der Höhe erlischt, zu dessen Schein sich die umnachteten Menschen sammeln, die den Wogen der Sündfluth zu entrinnen suchen.

18) Eine Reise in Deutschland zur Zeit der Kreuzzüge. Der Dichter Heinrich von Veldeck sieht und beschreibt das große Volksfest zu Mainz, das Kaiser Friedrich I. nach neubefestigtem Reichsfrieden zur Wehrbarmachung seiner Söhne König Heinrich und Herzog Friedrich um Pfingsten 1184 veranstaltet.

Quellen hiefür: Wackernagels altd. Lesebuch 1, 291. — Raumer's Hohenstaufen. Rückerts Gedicht „Der Bau der Welt" 3, 381. —

Anmerkung. Die Erzählung, welche Just. Möser in den patriot. Phantasieen 2, 232 über die bekannte Matrosenmeuterei giebt, die auf des Columbus Entdeckungsschiffen stattgefunden, zeigt, auf welche Weise allbekannten Stoffen eine neue Seite der Darstellung abzugewinnen ist.

19) Der Reiz der Gefahr.

Der Ort, Platz, Gegenstand, auch diejenige Vorstellung oder Person, mit welcher unsre Kindheit eine besondere Angst zu verknüpfen pflegte, ist mit der einläßlichen Schilderung aller Umstände in eine vor uns sich wiederholende Handlung zu bringen und abzuerzählen.

Andeutungen. a) Ein noch ungeschultes Kind ist eben gegenwärtig, da ein ungeübter Secretair einem Schreiber das Protokoll zu dictiren hat. Es kommt dabei einiges von Diebstahl, Verdacht und Einbruch vor. So oft der Secretair mit seinem neuen Satze in's Stocken geräth, besinnt er sich, runzelt die Stirne und dictirt „Semikolon". Der Schreiber machts, blickt von seinem Pulte auf, antwortet „Semikolon" und fixirt mit fragender Miene aufmerksam den Secretair. Dieser rennt einmal durch's Zimmer, wiederholt nach-

einander „Diebstahl, Verdacht, Einbruch" ..... bleibt rasch stehen, Semikolon! schließt er, und abermals mit ermüdeter Baßstimme antwortet der andere über sein Pult herauf Semikolon! dem Kinde graust es, es entläuft und ist lange nicht mehr in jenes Semikolonzimmer zu bringen.

b) Ein Knabe hat von Falschmünzern gehört, die in der Umgegend hausen sollen. Er befindet sich heute auf dem Schmetterlingsfang und nimmt seinen Weg unter einer dunkeln Steinbrücke hindurch, wo eben nur ein halbvertrocknetes Bächlein fließt an dem die Libellen zu Schaaren schwärmen. Er macht sich über seine Beute her, da hört er hinten im Dunkeln ein metallnes Klingen und Zischen, dann folgt tiefe Stille, und sogleich tönt es wieder ganz helle vor und hinter ihm. Es wird ihm ausreißerisch zu Muthe, er flieht gegen die Oeffnung, fällt über einen vorhin unbemerkten Tragkorb und abermals klingt es nun metallen, da dieser die Schlucht hinunterkollert. Jetzt ist es ausgemacht, daß hier die Höhle der Falschmünzer sein muß, und es gilt, diesen Fürchterlichen rasch zu entgehen. In einem Sprunge ist er draußen, aber zugleich auch vor einer entsetzlichen Gestalt, die hier sitzt. Doch sie kehrt ihm glücklicher Weise eben den Rücken. Man kann sie umschleichen. Aber zu früh dreht sie den Kopf, ein Knebelbart sitzt daran, auf der Brust blitzt aus dem Zwillichkittel ein blankes Messer — Der Knabe schreit laut auf und sinkt zusammen. Was ist's? sagt der Mann begütigend, hast du den Mauserkaspar schon wieder vergessen? da hat mich dein Onkel mit Hutte und Hacke heute herausgeschickt, die Scheermäuse von seiner Matte wegzufangen; aber da unten, wo's kühl wäre, tropft einem die alte Brücke auf den Kopf, nun hab ich meinen Korb dort stehen lassen und schneide lieber in der Sonnenhitze hier mit meinem Gertel die Haselruthen zum Mäusegalgen.

Ueber die Knabenlust, Gefahren aufzusuchen, handelt ein neueres Gedicht (Festgabe zur zweihundertjährigen Stiftungsfeier des Pegnesischen Blumenordens. Nürnberg 1844), worin folgende Strophen unserem Arbeitszwecke entsprechen:

Unter losgelass'nen Stürmen
Bin ich auf den höchsten Thürmen
Von den Glocken rings umbrüllt;
Alles kracht und klirrt und wanket,
Seh ich nieder, hüpft und schwanket
Was den Erdenkreis erfüllt.

Welch ein schauerlich Entzücken,
Einen Tiger anzublicken,
Der aus seinem Schlaf geweckt,

Mir, dem Nächsten unter Allen,
Seine mordgewohnten Krallen
Blitzesschnell entgegen streckt!

Oder nahe stehn zu bleiben
Wenn die Hirten heimwärts treiben
Und, vom Hunde angebellt,
Der gereizte Stier im Zorne
Staub und Trümmer mit dem Horne
Rücklings in die Lüfte schnellt.

B. Stoffe von größerer Ausdehnungsfähigkeit.

(Dreizehn Kapitel mit 22 Arbeitsstoffen.)

---

1) Auszüge aus unseres Ur-Großvaters hinterlassener Hauschronik.

Anhaltspunkte zur Auswahl: Erfundener, redender Orts- und Personennamen, Beschreibung der Ortslage nach ihrer ländlich offnen, oder alterthümlich gethürmten und gezinnten Gestalt. Städtische Wahrzeichen. Unheimliche alte Gassen oder gemiedene Gänge. Steinbilder, Brunnenfiguren, Haus- und Mauergemälde. Am Dorfe gelten die Sinnsprüche, die benachbarten Schloßruinen, die gnädigen Herrschaften droben auf dem Jagdschlosse, der Prälat in der nächstgelegenen Abtei. Bürgerliche Erlebnisse während eingetretener Kriegszeit. Durchzug fremder hoher Herren, Emigranten, wandernde Zigeuner. Einiges aus dem Bereiche der Naturwunder und Mirakel: ein ungewöhnlich großer Fisch wird im Strom gefangen, wunderlicher Fund im Bauche des Thieres. Raritäten aus der gelehrten Bürgerlichkeit, Denkmünzen, Lateinstylisten, Gelegenheits- und Odendichter. Biographisches und Persönliches aus der reichsstädtischen Welt. Amts-Jubiläum. Silberne Hochzeitsfeier des Ahnherrn. Beschreibung der Tracht des Jubelpaares. Etwas von der Kochkunst am Festmahle, Schaugerichte, scherzhaftes Backwerk, — Präsente. Vorboten der Neuzeit. Abbruch hinderlich werdender Stadtthore und wackelnder Brücken. Der Zinkenist hört auf, des ersten Storches Ankunft anzublasen, ebenso der Thürmer, gegen den Türken zu läuten. Einfüllung versumpfter Wallgraben und Abschlachtung der darin gehegten Stadthirsche. Der letzte Sprößling einer alten Ortsjunkerschaft stirbt.

Alle gewöhnlichen Unglückshistorien über Feuersbrunst, Wassersnoth, Hagelschlag und Pestilenz bleiben ausgeschlossen.

2) Der Hirte und der Wanderer auf einem alten Schlachtfelde (z. B. von Vindonissa, dem Birrfelde im Aargau ꝛc.).

Scilicet et tempus veniet, quum finibus illis
Agricola, incurvo terram molitus aratro,
Exesa inveniet scabra robigine pila,
Aut gravibus rastris galeas pulsabit inanes,
Grandiaque effossis mirabitur ossa sepulcris.

Virg. Georgic. I., 493.

Gespräch zwischen Natur- und Culturmenschen. Zufällige Begegnung beider, Hinüberkommen durch einen Zwischenvorfall auf die geschichtliche Wichtigkeit dieses Grund und Bodens. Freundlicher Abschied, durch eine innere Handlung des Dialogs nothwendig gemacht.

Nur eine Nebenseite des Gegenstandes ist der Gräuel des Krieges, und man hüte sich, in eine Beschreibung der Schlacht und sonstiges historische Detail breit einzugehen. Alles dieses bleibt eine für den Leser als bekannt vorausgesetzte Thatsache, und kann nur eine vorübergehende Stimmung abgeben.

Lesemuster: Der Wanderer und die Pächterin, von Göthe. Platens Ode (XX.) die Wiege des Königs von Rom, knüpft an das Schlachtfeld von Marengo an. Ein Distichon desselben Dichters zeigt eine Seite unseres Gegenstandes durch blosen Contrast. Napoleons Landhaus auf Elba.

Harmlos sitzt auf hoher Terrasse die säugende Pächtrin,
Wo der Eroberer einst kühne Gedanken gedacht.

3) Die Rache hat tausend Gesellen.

Ein nachgeborener Ritter ermordet den Bruder des Majoratsrechtes wegen und wirft ihn in den Schloß-See. Nun sieht er des Getödteten Gestalt überall: beim Fischen im Wellenspiegel, beim Trinken im Becher, auf der Jagd hinter den Büschen, im Waffensaale hinter den Helmaugen der aufgestellten Rüstungen — bis er über solchem Entsetzen gewaltsam endigt.

Das Wie seines Todes und eine unsere Empfindung nicht verletzende, nicht grausame oder rohe Darstellungsweise muß dem Erzähler anheim gestellt bleiben.

4) Schicksale einer alten Statue.

a) Die Soldaten des Belisar schleuderten eine Reihe von monumentalen Statuen von der Stadtmauer Roms gegen die stürmenden Feinde hinab. Darunter soll jener berühmte „Schlafende Faun“ gewesen sein, der Jahrhunderte dorten in Sumpf und Erde begraben gelegen hat und nun eine Hauptzierde in den herrlichen Sälen der Glyptothek zu München ist.

b) „Auf den Höhen der Cycladischen Astypaleia-Insel liegt eine Demeterstatue, deren Bauch die Ziegenhirten zum Trog für Schafe und Schweine ausgehauen haben.“ Roß, Reisen im Aegeischen Meer.

c) Der Große Christophel „vmb zwenzig Gulden geschnetzt“ Val. Anshelm Chronik II, 262 — eine riesenhafte Holzfigur, wurde im Berner Münster gegenüber dem Hochaltar aufgestellt zum Schutze der neuen Monstranz, seit dorten die alte kostbare durch Diebe gestohlen war. Der reformatorische Eifer hatte ihn mit andern Figuren und Kirchen-Bildern bereits zum Feuertode verurtheilt; auf besondere Fürbitte wurde ihm zu leben vergönnt, und man stellte ihn über das Thor eines Stadtthurmes, einer Brunnenstatue des kleinen David gegenüber, die ihn mit ihrem Wurfsteine bedroht. Er bekam beim Einzuge der eidgenössischen Sänger im J. 1848 eine gewaltige Baßgeige in die Hand und mußte sie den städtischen Gästen zu Ehren mittelst eines angebrachten Mechanismus schnarrend streichen.

Arbeitswink. „Ein wenig Paradoxie gehört mit zum Kunsthandel.“ Just. Möser 9, 115.

5) Das Leben eines Kanarienvogels. Von ihm selbst erzählt.

Von Seelenverkäufern in seiner Heimath geraubt, wird er mit den Seinen auf ein Sclavenschiff gebracht.

Auf der See bei schmaler Kost und schlechter Luft sterben seine Eltern weg. Beschreibung dieser Scene, nach Posner, Thierseelenleben. Görlitz 1851. S. 223. Der Kanarienvogel stirbt ganz besonders schön. Eine Todesahnung scheint ihn zu durchzittern. Er legt den Kopf unter einen Flügel, fällt schweigend vom Stänglein, dehnt sich noch einmal aus und entflohen ist seine Seele, sein heftig liebender und hassender, vielsingender und vielfühlender Geist, sein Tongeist, der selbst ein Ton in der Weltenharmonie gewesen.

In der nächsten Seestadt wird er sammt der Schwester verhandelt.

Er kommt in eine Matrosenkneipe und erhält da sein Standquartier an der Stubendecke der qualmenden Zechstube.

Seine hinsterbende Schwester stopft man aus und stellt sie zu seinem fortwährenden Schmerz ihm auf einen Schrank gegenüber.

Endlich wird er an einen sich hier umtreibenden Taschenspieler verkauft. (Tyroler, sinnig und thierfreundlich wie alle Bergvölker, ziehen mit dressirten Vögeln bis Konstantinopel.) Jetzt erhält er allerlei schmachtende oder hochtrabende Ankündigungs- und Placatsnamen: Mila, Selina, Babillard, Pfeifhänschen, Polyphon, Bijou, Männchen.

Er wird zum Virtuosen erzogen, wird ein Gegenstand von Zeitungs-Inseraten, Journal-Artikeln, stellt sich illustrirt und in Holzschnitt dar, producirt sich in hohen Gesellschaften.

Aber auch der Neid erwacht mit seinem Chor von Recensenten; es setzt Schimpfnamen und Verdruß ab.

Er versteht Kanönchen loszuschießen, sich todt zu stellen, Pappbuchstaben aus dem Setzkasten zu Wörtern zusammen zu fügen, mit dem Füßchen den Takt zu seinen Liedern zu schlagen, tanzen, Knixe machen, die Farben an der Kleidung seines Publikums anzugeben, die Spielkarten zu bestimmen. Mit andern dressirten Ungeheuern einer Menagerie zusammengesperrt, beginnt er seine Künstlerfahrten durch Europa. Dabei beginnen seine pädagogischen Beobachtungen. „Manche Kanarienvögel haben ein sehr großes Lerngeschick und lernen wie im Schlafe, andere nur schwer, und geben nicht einmal acht, oder sie könnten wohl, mögen aber nicht. Ganz wie bei unsern Schulkindern!" Posner, Seelenleben der Thiere. Görlitz 1851. 216.

Er entflieht bei erster bester Gelegenheit diesem ungebürlichen Leben; statt Kunstliebe hat er nur Haß und Neid, statt Ruhm und Bestreben nichts als Hohn und Sorge kennen gelernt.

Auf seiner Flucht geräth er zu einer Bande roher Sperlinge. Sie halten Nachtruhe in alten Mauern, verzehren eckelhaftes Gewürme, tragen Schnurrbärte, haben schimpfende Weiber und schmutzige Kinder, wüste Sitten und Proletarier-Gewohnheiten.

Sie verstehen seine Sprache nur schwer, und wollen sich halbtodt lachen, als er ihnen eines seiner eingeorgelten Liedchen vorpfeift. Sie selbst reden einen groben Dialect.

Auf seine Bitten um ein Stückchen Zucker führen sie ihn zum dreschenden Bauern, zur stinkenden Saatkrähe, zum bissigen Hausgeflügel, in's schmutzige Nest der brütenden Störche. Sind die Larven und Motten im hohlen Baume und die Zuckererbsen auf dem Felde weggefressen, so fliegt man in den Roßstall und stiehlt dem Roß den Haber aus der Krippe weg.

Jeder Bube hebt einen Stein, jede Feldscheuche drohend einen Arm gegen sie auf.

Er wendet sich an einen einsiedlerisch in der Mauerspalte wohnenden Sperling, der ihm seine Lebensgeschichte erzählt.

Ich bin die unerlösbare Seele eines lyrischen Dichters, beginnt der einsiedlerische Spatze. In jugendlicher Vermessenheit tauschte ich mit einem Sperling, der meinen Idyllen zuhörte, meine Gestalt. Er hielt mich für den Thierbändiger und Felsenbeweger Orpheus; ich in meinem genialen Schwung hielt ihn für die sorgenlose Freiheit selbst. Kaum hatten wir unsere Rollen gewechselt, so trollte sich der Vogel in meiner Gestalt davon und ärntet nun die Anbetung des Publikums für meine Oden, während ich in unthätiger Angst vor jedem Sperber und Habicht diese ruhmlose Höhle hüte. „Von der Kralle bis zum Schnabel ganz Empfindung." —

„Unter Larven die einzig fühlende Brust!"

Alle Jahre sich mausern, alle Jahre der Hoffnung ganz nahe, wieder ein Mensch zu werden, und immer auf's Neue wieder in die Federn schießen, noch härtere Stockkiele ansetzen — o Freund, dies ist schrecklicher als Tod, weil man nicht daran stirbt. Ganz Deutschland singt mein unsterbliches Lied:

Wenn ich ein Vöglein wär' und auch zwei Flügel hätt!

Und hier läßt es seinen Dichter verschmachten! Nicht einmal Hanfsamen! Kauft man nicht fünf Sperlinge um zween Pfennig!

Hier merkt der Held unsrer eignen Erzählung, daß er ein verrücktes Genie vor sich habe vom Schlage derjenigen, denen er schon ehemals in dem Menagerie- und Schaubudentreiben entflohen war.

Durch's harte Leben gewitzigt, von den Katzen verfolgt, von seines Gleichen chikanirt, beschließt er dem nächsten Landstädtchen zuzufliegen und dorten ein offen stehendes Zimmerfenster aufzusuchen.

Hier trifft er die Kinder einer wohlgesinnten Familie und wird in ihren Kreis aufgenommen. Es beginnt nun erst sein humanerer Lebenslauf.

Als Lesemuster: Der leere Käfig, von Fr. Rückert, Gesammelte Gedichte 5, 280. —

Der Staar von Segringen, von J. P. Hebel, Rheinischer Hausfreund.

6) *Vive la bagatelle*, oder Viel Lärmen um Nichts. Die große Geschichte über die kleine Begebenheit.

Ein Reisender alarmirt ein Städchen, ein ihm fremdes Ländchen durch seine Tracht, die ihm nothwendig und unbänderlich ist, durch seine Behauptung und Redeweise, die ihm natürlich ist, durch eine Sache, die ihm höchst werthvoll und unentbehrlich; während alle dieselben Dinge den Leuten unbegreiflich, unerhört, sitten- und gottlos erscheinen, sich aber zuletzt zum momentanen Schrecken der Neugierigen und zum Spaße des Reisenden von selbst aufklären. Die Sache muß ohne Nachtheil und Schaden des Völkleins ablaufen; „denn die komische Kraft wird zerstört, wenn nicht alles sich in nichts auflöst." Valent. Schmidt (Romanzentaschenbuch. Berlin 27) über die Lösung der Bürger'schen Romanze, Abt und Kaiser.

Bei der Bearbeitung kommt in Betracht bündige Darstellung, einfache Redeweise, Satzkürze, Capitelweise Abtheilung, berechnete Einläßlichkeit, wenn die minutiösen Ortsbegriffe oder kleinlichen Personen mit ihren redenden Orts- und Geschlechtsnamen geschildert werden. Ausgeschlossen bleibt die blose Niedrigkeit der Fraubaserei und der Schmutz der Krähwinkliade. Mögliche Betitelung: De gustibus non est disputandum.

Beispiele. a) Der erste Luftballon bei den Bauern. Man hat neulich (1851) einen Brief gefunden, worin der Maler

Lesueur seinem Sohne die Aufnahme beschreibt, welche die erste Mongolfiere, die am 22. September 1783 auf dem Champ de Mars zu Paris aufstieg, in der Gemeinde Gonesse fand, auf deren Gebiet sich der Luftballon niederließ. Zwei Männer, erzählt Lesueur, arbeiteten auf dem Felde, als sie über ihrem Haupte einen Körper von erschrecklicher Größe gewahr wurden, der auf sie zu fallen schien. In ihrer Angst hielten sie es für ein Ungeheuer, vor dem sie die Flucht ergriffen. In einiger Entfernung kehrten sie sich wieder um und erblickten die Bestie, wie sie nun auf der Erde hin- und herhüpft, in die Höhe stieg, dann wieder niederfiel und sich grimmig wälzte. Man lief in's Dorf und schrie die Leute zusammen. Erwachsene, Kinder, Kettenhunde, Alles eilte mit Stöcken, Gabeln und Steinen nach dem gefährlichen Orte, wo sie das Thier noch immer hin- und herhüpfen sahen. Zwei Mönche, die bis hieher dem Zuge vorausgeschritten waren, versicherten jetzt, es sei ein ganz verdammtes Ungethüm. Nun kam es auf sie heran gesprungen. Ein Regen von Steinen fuhr ihm entgegen, dann aber stob der ganze Schwarm von Kindern und Bauern auseinander, gleichwohl nahm es in Blitzesschnelle den Weg hinter ihnen her. Hier endlich schlug einer der Herzhaftesten mit einer Gabel nach dem Thier, daß ihm zwei Löcher in den Leib fuhren; ein langer Seufzer stieg mit qualmender Pestluft rauschend daraus hervor. Ein Waldschütze machte ihm durch ein halbes Dutzend Flintenschüsse, jede Ladung mit drei Kugeln, den Garaus. Dann band man es an den Schwanz eines Pferdes und versenkte es in den Sumpf. Vergeblich hatte der Pfarrer gerathen, den Gegenstand, der kein Thier sei, erst genauer zu untersuchen.

b) Die Lapidar-Inschrift und der Eseltreiber. In den Steinbrüchen des Montmartre zu Paris grub man im vorigen Jahrhundert einen schon behauenen Steinpfeiler aus, dessen Inschrift durch hohes Altes eben so werthvoll, als durch Unordnung der Zeichen räthselhaft erschien; alle Buchstaben, offenbar römische, standen in einer Linie senkrecht herunter und ließen sich zu keinem erdenklichen Lateinworte vereinen. Man lieferte ihn der Akademie der Inscriptionen ein. Auch sie zerbrach sich den Kopf; aber nach mancherlei gelehrten Abhandlungen und sonstigen antiquarisch-archäologischen Lösungs-Versuchen ließ sie den Stein mit seiner Geheimschrift an seinen alten Fundort zurück versetzen, wo er dann an einen der vielfachen Kreuzwege des weiten Steinbruches zu stehen kam. Ah, schrie der erste Arbeiter, der dieses Weges kam, wo seit Jahren sein Esel die Steine vorbeigeschafft hatte, hier ist ja unser Eselstein wieder! Nun wird man unsre ohnedies enge Passage nicht mehr mit Karren sperren, wenn da Jeder am Steine liest: ICI LE CHEMIN POUR LES ANES. —

Lesemuster. Beschreibung der öffentlichen und Privat-Biblio-

theken des Pfarrdorfes Hukelum. Jean Paul 31, 20. — Christian Ludwig Liscow's Vitrea Fracta. (Abgedruckt bei H. Kurz, Handbuch deutscher Prosa.)

Stoffe zur Behandlung:

Aus der Vorgeschichte vom Gordischen Knoten. Die Zerschneidung des Knotens durch Alexander den Großen erzählt Curtius 3, 2.:

Vehiculum, quo Gordium Midæ patrem vectum esse constabat, aspexit Alexander, cultu haud sane a vilioribus vulgatisque usu abhorrens. Notabile erat jugum, adstrictum compluribus nodis, in semetipsos implicatis, et celantibus nexus. Incolis deinde affirmantibus, editam esse oraculo sortem, Asiæ potiturum, qui inexplicabile vinculum solvisset; cupido incessit animo, sortis ejus implendæ. Quippe seriem vinculorum ita adstrictam, ut, unde nexus inciperet, quore se conderet, nec ratione, nec visu percipi posset, solvere agressus, injecerat curam, ne in omnem verteretur irritum inceptum. Ille nequicquam diu luctatus cum latentibus nodis, nihil, inquit, interest, quomodo solvantur: gladioque ruptis omnibus loris, oraculi sortem vel elusit, vel implevit.

Die Entstehungsgeschichte des Gordischen Knotens Justinus 11, 7:

Gordius quum in his regionibus (Phrygiæ) bubus conductis araret, aves eum omnis generis circumvolare cœperunt. Profectus ad consulendos augures vicinae orbis obviam in porta habuit virginem eximiæ pulchritudinis, percontatusque est eam, quem potissimum augurem consuleret. Illa, audita causa consulendi, gnara artis ex disciplina parentum, regnum ei portendi, respondit, polliceturque se et matrimonii et spei sociam. Tam pulchra conditio prima regni felicitas videbatur. Post nuptias inter Phrygas orta seditio est. Consulentibus de fine discordiarum oracula responderunt, regem discordiis opus esse. Iterato quaerentibus de persona regis, jubentur eum regem observare, quem reversi primum in templum Jovis euntem plaustro reperissent. Obvius illis Gordius fuit, statimque eum regem consalutant. Ille plaustrum, quo vehenti regnum delatum fuerat, in templo Jovis positum, Majestati regiæ consecravit.

Abschluß der Erzählnng, nach M. Strachwitz, Gesammtausgabe S. 174:

Bis dahin webt mit Fleiß und List
Eure Schlingen in ein einander;
Wenn der gordische Knoten fertig ist,
Schickt Gott den Alexander.
Die Arme gekreuzt, gewaltig und stumm,
So wird er vor euch stehen;
Ihr aber ziehet den Buckel krumm
Und traget seine Livreen.

Die badenden Stolberge im Zürcher-See. „Die Grafen Stolberg baden sich in Zürich einmal. Lavater, der sie besuchen will, setzt sich an's Ufer hin und spricht so mit ihnen im Wasser. Die Bauern, die das Baden bei Tage nicht ausstehen können, eilen schaarenweise hinzu. Wie sie aber einen Priester am Ufer sehen, brauchen sie doch keine Gewalt, sondern murmeln einander: die nackten Menschen im Wasser müßten wohl Wiedertäufer sein, die der Priester bekehren wolle, und man sehe auch recht, was der Satan für eine Gewalt über sie ausübe; denn jedesmal da Lavater anfange zu beten, müßten sie mit dem Kopfe unter's Wasser tauchen." Voß an Ernestine Boie. Wandsbeck, 15. December 1775. —

7) Erweiterung eines Abenteurer-Märchens.

Göthe hat uns ein Märchenfragment hinterlassen. „Die Söhne des Megaprazon." Die politischen Absichten, welche der Dichter bei diesem Stoffe zu verfolgen gesonnen war, sind uns nicht völlig klar; den jungen Leser beirren sie gar nicht, er weiß so wenig wie das Publikum, daß ähnliche Absichten Göthe's in die Bearbeitung seines Reineke Fuchs hinein versteckt sind; er erfreut sich arglos des schönen Stoffes.

Inhalt. Megaprazon hat sechs Söhne. Sie heißen Epistemon, der Wissende, Weise. Panurg der Listige, Schlaue. Euphemon der Beredte. Alkides, der Starke. Alciphron der Ausdauernde, Muthige. Eutyches, das Glückskind. In diesen Namen tragen sie ihr künftiges Schicksal voraus angedeutet.

Der Vater schickt sie zusammen in die Welt, alle ohne Geld, einzeln aber mit verschiedenartigen geistigen Hülfsmitteln ausgestattet, die jeder auf neuen Lebenswegen neu, und gegenüber anderen Bedürfnissen anders geltend machen kann.

Sie schiffen zur Papimanen-Insel, die fruchtbar, zur Papefiguen-Insel, die elend, und zur Laternen-Insel, welche in drei Theile gespalten ist. Ein vulkanischer Ausbruch hat ihren einen Theil mit der Residenz losgerissen, der andere Theil sammt dem Gebirge ist in's Meer hinausgetrieben, der dritte Theil mit der Küstenniederung irrt auf den Wellen umher. So fehlt nun jedem Inseltheile dasjenige, was der benachbarte in solchem Uebermaße hat, daß es ihm selbst werthlos ist.

Wenn nun Uneinigkeit unter den sechs Brüdern entstände und sie sich trennten, würde es ihnen nicht gerade so ergehen? Heimkehr sogleich ist nicht möglich; was werden sie machen?

Antwort: Das Märchen machen sie. Die gleiche Antwort gab Göthe selbst früherhin dem Publikum, als es über des Dichters erstes Märchen mit Erklären und Rathen nicht fertig werden wollte:

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig. „Nun, und was machen sie denn alle?" Das Märchen mein Freund!

Nur an die hier gemachten Stoffangaben halte sich der Schüler. Göthe's hinterlassenes Fragment selbst zu lesen rathen wir ihm erst, wenn er seine Arbeit beendigt hat; vorher würde der scheinbar abirrende Ton jener Erzählung ihn sicher verwirren und arbeitsunfähig machen.

8) Der Unverbesserliche, oder die sogenannten guten Vorsätze der Gewohnheitssünder. Ein Märchen oder eine Reihe von Märchenfabeln wird über den Wolf erfunden, mit Benutzung derjenigen charakteristischen Züge und Umstände, die noch ungebraucht in folgenden Stellen unsrer älteren deutschen Schriftwerke liegen.

1. Wan etwan ein herd schwein vßgat, so kummet der wolff hinzuo vnd erwüschet ein ferlin. Das ist im zuo groß, er mag es nit ertragen. So beißet er es in ein or vnd thuot im aber doch nit wee, vnd fürt es vnd treibt es dahinden mit dem wadel biß in den wald. vnd das ferlin laufft mit im vnd wintzlet vnd wintzlet, vnd dann so frisset er es.

Geiler von Keisersberg, Evangelibuch, Blatt 40 b, und Seel-Paradies Blatt 138 b.

2. Ein wolff vnd ein fuchß, die wolten leren lesen, vnd was das vattervnser ir letzgen, was sie zusamen solten schlahen. so ward nüt daruß denn: schaff, enten vnd genß. Geiler v. Keisersberg Brösamlin 2, Blatt 66.

3. Lamm-lamm! ist des Wolfes Vesperglocke. Sutor, Chaos Latinum 2, 32.

4. Du beychtest als der wolff. Do in der priester vil fragen wolt, do ward im angst, die schaff wurdent im dieweil entgan; davon sprach er: Lieber herr, machent's kurtz mit euweren fragen. Geiler von Keisersberg Seelparadies, Blatt 210 b.

5. In der Fabel bei Rekam blinzt der Wolf 365mal und rechnet darnach Dauer und Ende seines Bußjahres. Lessing 11, 432.

6. Man sagt, das ein wolf was, do er vmb seine schuld gnad oder ablaß suochet, kam zuo eynem bichtuatter, vnd erbot sich zuo rechter buoß vnd gnuogthuonung. Empfieng von dem bichtuatter sein heilsam auffgesetzte buoß, daß er hinfürt sich von dem fleisch enthielte, vnnd also von schuld vnnd pein absoluirt vnd glediget hingienge. Aber do der wolff ettwan an die buoß gedacht, vnderstund er dem gebot der kirchen gnuog ze thuon. Zuoletst aber als er gar bei erlegen was vor grossem hunger, darumb das er nit wol vnd fueglich fisch mocht oder kund fahen, mit denen er sein hunger solt ersettigen vnd vertriben, do stund er von geschicht einsmals an eym staden eins bachs, vnd sahe ein fett schwein, das sich in dem wasser

nach dem tranck wuosch vnd schwemmet. Gedacht der wolff das jm verbotten was von der kriechenden thieren vff dem land vnd das vff dem feld wonet sich zuoenthalten, vnd setzt jm für fisch ze fahen. Gieng also in das wasser vnd sprach, Gott grieß dich herr fisch, wie ich dich nennen soll, eintzwar ein hecht oder ein silur. Do aber das schwein sich nit ein fisch, sunder ein schwein sein vff den eid behielt, sprach der wolff, biß jetz ein fisch, ob du schon keiner bist, so ich doch der buoß ingedenck bin, wil ich mich fürter vor fleisch hueten. Steinhöwels Verdeutschter Aesop, in Wackernagel's altd. Lesebuch 1, 1059.

7. Ulrich von Hutten, in seiner „Entschuldigung wider etlich unwahrhaftige Ausgeben von ihm“ (Sämmtl. Werke ed. München 5, 433) erwähnt, wie seine ihn bis auf den Tod verfolgenden Feinde ihn mahnen, mit mehr christlicher Sanftmuth in seinen Schriften sich vernehmen zu lassen, da der Herr die Feindesliebe geboten habe; und setzt dann spottend hinzu: das gemahnt mich eben, als ob ein Wolf wann er den Hirten geschädiget hätte, von ihm gejagt in eine Kirche fluch und sich auf Freiheit der geweihten Statt berief.

8. Mit diesem Satze steht folgender in Widerspruch:

Man fragte einen Rabbi, was der Unterschied sei zwischen der Arche Noah und dem Tempel zu Jerusalem. Er antwortete: In Noah's Arche ging unter andern ein Wolf hinein und nach der Sündfluth ging derselbe Wolf wieder heraus. In den heiligen Tempel aber geht oft ein Wolf und kommt unter einer heißen Thränenfluth als Lamm heraus. Samuel von Butschky, gestorben 1687. Schlesische Monatsschrift, Breslau 1822, S. 207.

Verwendungsweise dieser Einzelfälle: Es fragt sich, ob man No. 8 ein Recht einräumen will; das Sprichwort thut es nicht. Naturam furca expellas, tamen usque recurret. Horat. — Natura vim non patitur. — Agas asellum, cursum non docebitur. Cic. De Orat. 2, 64. —

Wenn man auch nach Mekka triebe
Christi Esel, würd' er nicht
Dadurch besser abgericht't,
Sondern stets ein Esel bliebe. Göthe's Divan.

Das Gegentheil dieser Sprichwörter hat jedoch Tieck mit großem Glücke dargelegt im dramatisirten Märchen Rothkäppchen, in dem Dialog zwischen Wolf und Spitz.

a) Isegrim rechtfertigt sich vor seinen Anklägern mit jenem Schafe, das er neulich verschont habe, da er über den Bernhardsberg gieng und es im Schnee allein stehen sah. Allein er verschweigt, daß es dem Bernhardiner Hospiz gehörte, mit dessen gefürchteten Hunden er es nicht verderben darf. Warum so früh schon auf dem Wege heute, fragte er den berühmten Barry, als er ihm plötzlich im Morgennebel

auf der Alpenhöhe in die Quere kam; damit du nicht so frühe zu sein brauchst, antwortete dieser wachsame Klosterhund dem Straßenräuber.

b) Sturdarm, Isegrims Sohn, ist lahm geschlagen. Er geht darauf ein, als Bußfertiger in die nächste Einöde auszuwandern; allein er hat bereits berechnet, wann sein Bein wieder heil sein wird, und wie weit es von dorten zur nächsten Schafweide ist.

c) Armstrudel heuchelt Humanitätsbedürfnisse und tritt beim Bauern Haberkorn in Dienste. Die Milchsuppe schmeckt nicht lange, er wendet sich lieber zur Milchquelle, ohne dabei aus seiner Abstinenz zu fallen. Er thut dies mit dem Wort aus Luthers Tischreden (Leipzig 1621, S. 89): „Da gehen unsre Prediger: die Milchträger, die Butterträger, die Käseträger, die Wollenträger!"

d) Der Strauchdieb Worgram ist des romantischen Räuberlebens satt. Er hört den Hirten blasen beim Austreiben, den Fischer singen beim Reußenlegen, den Ackersmann pfeifen; diese Arbeitsfröhlichkeit des gemeinen Menschenschlages hat auch für den Herrn von Habebald einen momentanen Reiz. Nach Neigung und Passion wird er Jägersknecht. Allein Hasen fressen ist leichter, als Hasen apportiren, das zeigt ihm die Portion Schrot die er über seiner nobeln Passion vom Schloßförster in den Pelz bekommt. Der aristokratische Menschenfeind hinkt wieder seiner alten Höhle zu.

Lesemuster: Der alte Wolf, in sieben Fabeln. Lessing 1, 159. — Vulpes, lupus et Benedictulus. De lupo pendente. Jakob Grimm, Reinhart Fuchs, S. 427 und 429.

9) Der Humor der Diamanten. Fragment einer tröstlichen Geschichte für solche, die keine Diamanten haben. (Der Titel aus Hertha v. J. 1836, S. 278.)

Der größte Diamant, der in der Schlacht bei Granson aus den Schätzen Karls den Kühnen erbeutet worden, wurde von einem Pfarrer aus Montagny um einen Gulden gekauft und um drei Franken an die Berner-Soldaten wieder verkauft. Pabst Julius kaufte ihn nachmals um 2000 Dukaten. (Joh. Müller, Schweiz. Geschichte.) Und was sagte jener in der Wüste schmachtende Araber, als er nach Datteln suchte und einen Sack voll Perlen fand?

Arbeitswink: Ein Unglück kommt nie allein; aber immer das Glück für den Dummen.

Spielarten des Stoffes: Phantasie eines Gutmüthigen über die zukünftige Verwendung des unerschöpflichen California-Goldes.

Die Eisenbahn in's Paradies.

Lesemuster: Justus Möser, Trostgründe bei dem zunehmenden Mangel des Geldes.

10) Nächtliches Gespräch unsrer drei städtischen Brunnen-Statuen: Wilder Mann, Ritter und Justitia.

Jede Stadt hat ähnliche Figuren, jedes Oertchen einige öffentliche Merk- oder Wahrzeichen, welche sich unserm Arbeitsstoffe anpassen lassen: die Erfurter Große Glocke, der Basler-Lallenkönig, das Münchner-Kindlein, der Wormser-Drache, der Bremer-Roland; oder das Hündlein von Bretten, der Ochse von Passau, die Eule zu Schweinfurt a. M. Alle diese haben sich einen zum Zweigespräche nothwendigen und je nach ihrem feststehenden Charakter brauchbaren Gesellschafter aus ihrer eignen Umgebung auszusuchen.

Die symbolische Figur findet den Gesprächsstoff in dem ihr beigelegten Charakter, oder sie wirft sich auf die Vorgänge in jenen Localitäten, die vor ihrem Blicke liegen und behandelt die Dinge vom Thorabbruch, neuen Straßenzug, Allee- und Dammanlage, Bahnhofslärmen u. s. w.

11) Der Zigeunerkönig.

Dieser Tage starb bei Beaulieu in Hampshire, 86 Jahre alt, Joseph Lee, der König der Zigeuner, d. h. das anerkannte Oberhaupt dieser in England, besonders in Süd-England, wo der große Wald New-Forest an der Southampton-Bai ihr Hauptquartier ist, annoch ziemlich zahlreichen, räthselhaften Menschenklasse. König Joseph trieb in seinen Mußestunden, zur Erholung von den Regierungssorgen, eine Handarbeit, nemlich die eines herumziehenden Scheerenschleifers. Daneben aber war er einer der keckſten und gewandtesten Schmuggler, und ein Wilddieb trotz Robin Hood; so daß im New-Forest kein Reh vor ihm sicher blieb. Er erwarb sich durch diese Nebengefälle eine schöne Privatdomäne, so zwar, daß als vor einigen Jahren seine Großnichte Caritas Lee sich mit einem Edeln aus ihrem Volke, Namens Stanley vermählte, diese vom Großohm eine recht anständige Mitgift empfing, nemlich 100 Spadenguineen und sehr viel Silberzeug. Letzteres soll aber zum Theil ein anderes Familienwappen als das Lee'sche geführt haben. Im Grafschaftsgefängniß der Stadt Winchester saß König Joseph blos viermal.

Allg. Augsb. Zeit. 12. Sept. 1844.

Sittengeschichtliche Uebersicht. Eine ganze Indische Kaste mit Heerde, mit Weib und Kind ist seit dem fünfzehnten Jahrhundert aus dem Innern Asiens mit Gewalt vertrieben worden. Was von ihr nicht in den Steppen Ost-Afrikas und Bocharas verborgene Sitze fand, das strömte in drei großen Völkergruppen über Rußland, Kleinasien und Aegypten nach Europa ein. In der kleinen Schweiz allein erschien i. J. 1418 mit einemmale ein Haufe 14,000 Mann stark. „Sie hattent unter ihnen Herzogen und Grafen, die warent etwas erzüget (gut im Zeug) mit guten silbrin Gürtlen und warent

zu Roß." Justinger Bern. Chronik, 381. Ihr Herzog hieß Michael, er führte Kaiser Sigismunds Geleitsbrief mit sich. Schon nach wenigen Jahren sind diese Größen zu „geflickten Lumpenkönigen" (Hamlet) herabgesunken; ihr ganzes Volk besteht heute in allen Ländern Europa's aus Dieben, Pfannenflickern, Bettelgeigern, Wahrsagern, Roßtäuschern und Heimatlosen. In den Kantonen der Schweiz schiebt man 500 dieser Verstoßenen alle Jahre ein paar mal sich gegenseitig über die Grenzen, oder läßt sie polizeilich auspeitschen. Gleichwohl sind sie nicht abzutreiben, die Nachbarländer sind ihnen noch strenger verschlossen. Einzelne Menschenfreunde in England haben ihnen vor zehen Jahren ein Waisenhaus errichtet, das mit der Aufnahme von 24 Zigeunerkindern seinen Anfang genommen hat. Aber die Gesammtmasse des Volkes in Europa schätzt man über 300,000 Köpfe. Ihre Geschichte haben sie ganz, ihre Religion meist vergessen und gegen jeglichen Glauben vertauscht, der an ihren zufälligen Wohnorten herrscht. So reden sie auch jegliche Sprache und Mundart derer mit Leichtigkeit, bei denen sie sich aufhalten. Ihre eigne Sprache gehört zu der hindostanischen, noch lebt sie unter ihnen fort, ihre Grammatik hat der deutsche Philologe Pott in Halle geschrieben.

Dieses vor unsern Augen noch täglich sich vollendende Todesgeschick eines ganzen Volkes betrachten wir kaum anders, als wie es uns Weber's bekannte Oper „Preciosa" vorstellt, oder unsre Kindsamme, wenn sie im Märchen einer Prinzessin Glück und Freude prophezeien läßt durch ein eisgraues buckliges Zigeunermütterchen. — Spielart des Stoffes: Ende eines amerikanischen Indianerhäuptlings.

12) Schicksale eines Betteljungen.

Hans Hegenheim von Sins an der Reuß, ein fünfzehnjähriger Knabe, hatte in Luzern einen Diebstahl begangen und sollte dafür hängen. Man bat für ihn bei der Obrigkeit; aus Gnade und seiner Jugend willen sollte er nun ertränkt werden. Der Scharfrichter warf ihn gebunden in die Reuß, zog ihn nach bestimmter Zeit und am gemessenen Orte hinaus, zerschnitt die Stricke und ließ ihn für todt liegen. Die Stadtknechte kamen und legten ihn in den gewöhnlichen Armen-Sünder-Sarg. Dieser war schlecht und gespalten. Knaben blickten durch die Ritzen hinein und sahen, daß der Mund sich bewege. Frauen, die davon hörten, liefen herzu, brachen den Sarg auf, fanden noch Leben in dem Knaben und trugen ihn in den Spital. Da kam er wieder zu sich. Endlich wurde ihm zu leben vergönnt. Dies geschah im Jahre 1473. Der Chronist Diebold Schilling sagt: Er lebte lange, ward ein Biedermann, nahm ein Weib und hatte schöne Kinder.

Kasimir Pfyffer, Gesch. v. Luzern 1, 149.

13) Das verschwundene Dorf.

„Die öftere Belagerung Rheinfeldens in den Kriegen Ludwig XIV. und unter Bernhard von Sachsen-Weimar, verminderte die Bevölkerung des Dörfchens Oeflingen, am argauischen Rheine durch Brand und Zerstörung so sehr, daß die Uebriggebliebenen nicht mehr im Stande waren, ihre zerstörten Hütten durch neue zu ersetzen. Der Letztgeborene in diesem unglücklichen Dorfe, Namens Johannes Hirt, starb nach vieljährigen Kriegsdiensten im 83. Jahre seines Alters im Spitale der Stadt Rheinfelden, 11. Febr. 1758, und ward einer der ersten auf dem neuen Kirchhof außer den Mauern begraben. Grund und Boden des verschwundenen Dorfes wurden der Stadt zugeeignet." Bronner, Canton Aargau 1, 70.

Vorstehender Stoff berührt den Aargauer; dem andern Provinzen angehörenden Schüler muß eine verwandte historische Thatsache aus seiner Landschaft geboten werden, damit er einsehe, wie noch hart an seiner eignen Gegenwart nicht blos Personen, sondern ganze Gemeinden mit so viel Familienliebe und Menschenwerth unerbittlich vom Erdboden weggetilgt worden sind, denen er vielleicht Dank, immerhin Mitgefühl und menschliche Trauer schuldig ist. Aus diesem persönlichen Mitgefühle erwächst die Darstellung und Auffassung des gegebenen Stoffes. „Gefühle veredeln die Sprache." Humboldt's Kosmos, 2, 57. —

Für unsern vorliegenden Zweck beschäftigt uns folgender Gedanke. Der Roßberg hat Goldau verschüttet, und wiederum steht ein neues Goldau über dem Grabe des alten; der stürzende Kalanda in Graubündten vermag die unter ihm wohnenden Felsberger nicht aus ihren versumpften und elenden Hütten zu verjagen. Welche Kriege also müssen toben, bis ein Persepolis Ruine wird und statt der Bewohner nur noch brütende Störche auf seinen Säulentrümmern hat; welch' ein langdauerndes, vorsätzliches Morden, einzeln am Einzelnen verübt, muß der dreißigjährige Krieg bis in die Gebirgswinkel des Schwarzwaldes und Jura hinein verbreitet haben, um den zähen Bauern zu ganzen Gemeinden und aus seinem ganzen Dorfbanne auf ewig in die fremde Welt zu jagen!

VII.

Briefe.

(Siebenzehn Kapitel.)

---

a. Literaturbriefe.

Fingirte Sendschreiben aus den Lebensverhältnissen unserer älteren Autoren.

Formelle Fassung. Ueber die epistolographische Fassung der Arbeitsstoffe urtheilen Lessing's sogenannte „Briefe an verschiedene Gottesgelehrte" (11, 560): Figürlich ist es die allerkommodeste Art von Buchmacherei, obgleich darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder: und selbst Ordnung ist leichter in sie hineinzubringen, als Lebhaftigkeit in eine didaktische Abhandlung, die an Niemand gerichtet ist, als an Alle, und von Niemand ganz sich herzuschreiben scheint, als von der alten ruhigen Wahrheit selbst.

1) Der junge Theologe Klopstock ist im Jahre 1750 von Langensalza in Bodmer's gastfreundliches Haus nach Zürich gegangen, und meldet von da aus seinen sächsischen Bekannten, wie er zum Vorsatz gekommen sei, das Fach der Theologie gänzlich zu verlassen und fortan sich der vaterländischen Dichtkunst zu widmen.

2) Der epische Dichter Klopstock ist einer dänischen Pension und Berufung nach Kopenhagen gefolgt, um hier an seiner Messiade in Ruhe fortarbeiten zu können. Noch ehe dies Gedicht beendigt ist, schreibt er seinem Vater, einem Prediger, er wolle nunmehr Gesandtschafts-Secretair werden und diplomatische Dienste in England suchen. Vgl. Klopstocks Briefe und Aufsätze. Stuttgart 1839.

Zwei Briefe des Preußischen Officiers Christ. Ew. v. Kleist an Gotth. Ephr. Lessing in Berlin:

3) Datirt Schaffhausen am Rhein, wo Kleist als Werboffizier stationirt ist, um reisläuferische Schweizer und wandernde Gesellen für die preußische Armee gegen Handgeld anzuwerben.

4) Datirt Hauptquartier Kunersdorf 1759, den Tag vor der Schlacht gegen die Russen.

5) Lessing hat, bereits in der Hälfte seines Lebens stehend, seine erste Anstellung als Kriegs-Secretär des Generals Tauenzien in Breslau gefunden. Er meldet seinem Vater, dem Pfarrer von Camoenz, daß er diesen Dienst nach den ersten Jahren verlassen und zugleich seine gänzliche Aussichtslosigkeit. Eine Originalbriefstelle Bd. 12, S. 161 lautet also: „Wie es weiter werden wird, ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umstände befürchten, die einen außer Stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein besseres und habe Freunde."

6) Der dreiundzwanzigjährige Schiller tröstet von Sachsenhausen bei Frankfurt aus seine Mutter über seine Flucht vom Stuttgarter Regimentschirurgendienste, bittet, beim Vater, dem herzoglichen Hofgärtner, ein entschuldigendes Wort einzulegen, und meldet zugleich seine poetischen Plane für die nächste und seine Erwartungen für die fernere Zukunft.

Noch in später Zeit versinnlicht Schiller seine jugendliche Lage durch das Gedicht „Pegasus im Joche."

Das edle Thier wird eingespannt,
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
Und wirft, von edlem Grimm entbrannt,
Den Karren um, an eines Abgrunds Rand.

Und seine Poesie charakterisirt sich selbst in der Huldigung der Künste:

Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke.

b. Reisebriefe.

7) Sendschreiben eines jungen römischen Ritters an seine Jugendfreunde in Rom, aus den deutscheu Feldlagern des Germanicus, über militairische Erlebnisse und unerwartet gemachte Erfahrungen bei den Volksstämmen an Rhein und Weser.

Arbeitsnotizen. Ein Reisetagebuch giebt Notizen über die Schrecken des nordischen Klima. Scythischer Winter: Ovid Trist. III, 10, 9. Deutscher Winter, Tacitus Germ. 4, 5. — Unermeßlichkeit der

Wälder: Cäsar, Bell. Gall. 6, 25. Baumriesen im Urwald: Plinius, Natur-Geschichte 16, 1 und 2. Wald als Tempel, Kirchhof und Landsgemeindeplatz. Starrende Waldgebirge, nicht geheuerliche Sumpfstrecken. Nachtruhe in zufällig getroffenen Germanenhütten; Einfalt, Familienfrieden; Kleidung, Tracht, Waffe; Bauart, Lage und Verzierungsmittel der Häuser. Fischerhütten. Roßheerden. Rudel des Wildes (Cäsar, B. G. 6, 26. ff.).

Derlei kann bald als abgerissene flüchtige Bemerkung gegeben werden, wie Göthe's Spruch es beschreibt:

Es schnurrt mein Tagebuch am Bratenwender;
Nichts schreibt sich leichter voll als ein Kalender.

Bald kann es einer zusammenhängenden Erzählung als Verzierung und charakteristische Seite dienen; alles zusammen aber hat einem bestimmten Hauptpunkte, einem letzten entscheidenden Faktum zuzustreben, dem das Uebrige nur als Vorerklärung, Hülfsmittel und Unterlage dienen soll. Das Ei muß eine Dotter haben.

Situation. Sie kann bestehen in einem Besuche des Teutoburger-Schlachtfeldes unter Germanicus (Tacitus Annalen 1, 61); bei der dort vollzogenen Bestattung der in der Varusschlacht Gefallenen enthüllt sich das bis dahin dunkel gewesene Geschick eines Ritters aus des Briefschreibers Verwandtschaft.

Eine übersichtliche kürzere Beschreibung Germaniens nach Land und Leuten zu Augustus Zeiten findet sich in Schlossers weitverbreiteter Weltgeschichte für das Volk Bd. 4, S. 182—186. Ueber Cultur und Witterung braucht man sich nicht in Abenteuerlichkeiten und Hyperbeln einzulassen. Die Kälte war damals freilich eine größere, als heute, aber bei so bedeutenden Waldstrichen auch die Luft eine viel frischere und stärkende. Julius Cäsar berichtet, in der Champagne sei es zu seiner Zeit zu kalt gewesen für das Korn, während Plinius angibt, das Wintergetreide sei am Rhein in der Regel erfroren. Moreau de Jonnès, der bekannte französische Statistiker, behauptet, Rom habe vor zweitausend Jahren etwa das Klima von Paris, und Frankfurt das Klima von Petersburg gehabt. Den Bewohnern wärmerer Himmelsstriche mochten die Berichte über die Kälte nordischer Gegenden schauerlich vorkommen. Eben deshalb ist es dabei nöthig die Stellen auszusondern, welche nur allgemeine Vorstellungen enthalten. So giebt es andere Stellen, welche ebenso uns befremdende Thatsachen enthalten; wie wenn wir vom alten Rom berichten hören, Eis habe zuweilen die Tiber unschiffbar gemacht, und wenn Horaz den Berg Sorakte uns eingeschneit schildert — eine Erscheinung, die jetzt fast nie mehr zu sehen ist. — Als Schiller an seinem Drama Demetrius arbeitete, suchte er sich russisches Land und

Klima zur Anschauung zu bringen. Wie er dieses bewerkstelligte, zeigen folgende Bemerkungen, die sich unter den Excerpten seines handschriftlichen Nachlasses vorgefunden haben: „die Landschaft starrt in traurigem Winterkleid. Man sieht die Meeresküste. Das Verlassene, Oede, Einförmige stellt sich dar, die Schneegipfel, das Meer brandend. Das Kahle, Unfruchtbare der Landschaft, das noch Oedere, Einförmigere der Lebensweise." Nun vergleiche man aber die daraus gewordene Scene am Belosero-See nebst der kleinen Landschaftsschilderung aus dem hier am Welt-Ende gelegenen Kloster, um an diesem Lesemuster zugleich erkennen zu lernen, wie auch das Gelungenste bei unsern Klassikern nicht ohne jene fleißigste Vorbereitung entstand, auf welche in diesem Beispiele Hoffmeister in Schillers Leben Bd. 5, S. 153 und S. 300 wiederholt aufmerksam gemacht hat. Die Geschichte des ursprünglichen deutschen Geistes und Herzens hat Jakob Grimm besonders in seiner Geschichte der deutschen Sprache geschrieben. Von Seite 15 bis Seite 52 behandelt er die ursprünglichen, noch nicht gesonderten Stände der Jäger, Hirten und Krieger, deren Treiben ein freies Waldleben ist, zwischen Zügen, Weide und Krieg getheilt. Der Kampf, den sie begierig suchen, führt sie gleich der Jagd zur Beute; Wonne und Weide geht in einander über, Schlacht und Jagd ist, was sie ergötzt. Noch heute ist der Alpenhirt auch der kühnste Gemsenjäger. In den wandernden Rittern der späteren Zeit, die nach Kampf und Sieg durstig durch die Welt zogen, ist noch nomadischer Anklang. Der Zeigefinger hieß der Schußfinger, die Hand der Habichtsstrand, das Auge das Falkenauge. Es kann keine edlere Jagd ersonnen werden, als wenn der Jäger ausreitend durch die Wälder den Falken auf der Hand hielt und den Hund vor sich laufen hatte; welches Thier auf dem Felde oder in den Lüften mochte ihnen entrinnen? Noch unsre Kaiser betrifft die Nachricht, so eben habe man sie für den erledigten Thron gewählt, auf der Falkenbeitze und beim Vogelherd. Auch der epischen Helden Dietrich und Wolfdietrich's Rosse hießen Falken. Noch setzt der Bauer des Schwarzwaldes für die Falkenart der Wannenweher Wannen auf hohe Stangen, damit das Thier darinnen niste und das Bauernhaus mit seiner Heiligung („Weih" milvus) vor Blitzschlag schütze. Das jüngste Kind nennen wir bald Schooskind bald nach dem im Nest ausgeschloffnen jungen Vogel: Gelbschnabel, Nesthocker, Nestblutter, Nestquack, Nestkitterle, Nestbatz. Das Weib hieß die Weberin, wie dem Römer mulier die Melkerin, femina, die Milchabfeimende (Grimm G. d. S. 1001.). Auch mancherlei überraschende Aehnlichkeit deutscher und römischer Wortwurzeln können in Betracht genommen werden: habere, haban. hodie, hiutu. velle, viljan. vertere, vairthan. molere, malan. arare, arjan. monere, manon. serere, saian. mulgere, melchan. tendere, thanjan.

c. Historische Briefe.

Drei geschichtliche Männer, (Krieger, Regenten, Schriftsteller) eines engeren, abgeschlossenen Zeitraumes treten über ihre verschiedenartigen Lebensbestrebnisse unter sich in einen brieflichen Verkehr.

8) Arminius, der Cherusker. Flavus, sein Bruder. Marobodus, der Markomanne.

Armin ringt gegenüber der ganzen Welt für die vaterländische Freiheit. Der Bruder Flavus verzweifelt an ihr und sucht beim Feinde des Vaterlandes sein Glück. Aus dieser politischen Noth des Volkes baut sich zu gleicher Zeit Marobod seinen selbstsüchtigen Thron. Der erste verliert im Kampfe Weib und Kind, endlich das Leben durch seinen meuchlerischen Verwandten; sein Bruder büßt das Augenlicht in den Schlachten gegen die eignen Landsleute ein, und stirbt beim Feinde eines unbekannten Todes. Marobod endet als ein vom eignen Volke vertriebener König im römischen Exil zu Ravenna.

9) Wilibald Pirkheimer von Nürnberg, Nikolaus Manuel von Bern und Franz von Sickingen sind drei Feldherrngrößen der Reformationszeit; sie commandiren zu Zeiten Heere von 30,000 Mann. Der erste ist kaiserl. Feldoberst gegen die republikanische Schweiz, und stirbt als bescheidener Bürger seiner reformatorischen und künstlerischen Vaterstadt. Der andere ist republikanischer Feldherr gegen die katholische Schweiz, und stirbt als berühmter Künstler und zugleich als regierendes Haupt seiner aristokratischen Republik Bern. Sickingen, der dritte, ist der letzte Ritter Deutschlands; er erhebt sich für den Adel, gegenüber der unberechtigten Gewalt der höheren Reichsvasallen; für den Bürger, gegen kaiserliche und kirchliche Uebergewalt; für die junge Wissenschaft seiner reformatorischen Freunde, gegen die zünftige Weisheit der Bevorrechteten. Er fällt im Kampfe gegen den siegenden Staat.

10) Luther, Zwingli und Hutten, drei Volksschriftsteller und Dichter; der letztere sterbend auf der Flucht und im Elend; der andere in der Schlacht; der erste sein Werk beendigend in Gott.

11) Cicero entdeckt des Archimedes Grab, (Qu. Tusc. 5, 23, 64) und meldet diese interessante Neuigkeit seinen Freunden in Rom.

Zur Versinnlichung des Gesichtspunktes. Wäre uns Luthers Grab noch unbekannt, und es würde heute erst aufgefunden, welche Betheiligung hierüber in allen Gemüthern! Sucht man doch sogar Romeos und Julias Grab in Verona auf, als ob Gestalten der Sage, Vorstellungen des Dichters sogar eine Gruft haben müßten für unsre an sie geknüpften Empfindungen. Mitten in seinen Zerstörungszügen

ließ sich Napoleon in die Gruft Friedrichs d. G., und zu Thorn in jene Hütte führen, wo Kopernikus i. J. 1473 geboren worden war. Dann gieng der Eroberer nach des Astronomen Grabmal in der dortigen Johanneskirche, fand es zerfallen und stellte es auf's neue her.

Alle zu unsrer Erzählung nöthigen Thatsachen gibt uns Cicero an; aus seinem Texte die uns unbrauchbaren Nebendinge auszuschließen, die brauchbaren Punkte zu einem Plane zusammen zu reihen und daraus diejenige einheitliche Wirkung zu gewinnen, auf die unser Plan zielt und mit welcher unsere Arbeit abschließt — dies ist unser Geschäft. Hier der Text:

Hujus ergo quæstor ignoratum ab Syracusanis, quum esse omnino negarent, septum undique et vestitum, vepribus et dumetis, indagavi sepulcrum. Tenebam enim quosdam senariolos, quos in ejus monumento esse inscriptos acceperam: qui declarabant, in summo sepulcro sphæram esse positam cum cylindro. Ego autem, quum omnia collustrarem oculis, (est enim ad portas Achradinas magna frequentia sepulcrorum) animadverti columellam non multum e dumis eminentem, in qua inerat sphæræ figura et cylindri. Atque ego statim Syracusanis (erant autem principes mecum) dixi, me illud ipsum arbitrari esse, quod quærerem. Immissi cum falcibus multi purgarunt et aperuerunt locum. Quo quum patefactus esset aditus, ad adversam basim accessimus. Apparebat epigramma, exesis posterioribus partibus versiculorum, dimidiatis fere. Ita nobilissima Græciæ civitas, quondam vero etiam doctissima, sui civis unius acutissimi monumentum ignorasset, nisi ab homine Arpinate didicisset.

d. Abhandelnde Briefe.

12) Ueber und gegen den Mangel an Zeit. In Briefen dreier Personen aus verschiedenen Ständen; eine sittliche Parallele.

Gedankenanhalt. Die Zeit ist das Zeug, woraus das Leben gemacht ist. Sprichwort. Mein Erbtheil wie herrlich weit und breit! Die Zeit ist mein Besitz, mein Acker ist die Zeit. Göthe 5, 119. Die Zeit ist mein Reichthum und mein Acker, tempus divitiæ meæ, ager meus — war Göthe's frühzeitig angenommener Wahlspruch. Schefer, Göthe's Leben 2, 232. — Dreifach ist der Schritt der Zeit: Zögernd kommt die Zukunft hergezogen, Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen, Ewig still steht die Vergangenheit. Schiller. — Die rechte Muse ist die Unmuße. Jak. Grimm an den Zürcher Antiquar. Verein. — Ist nicht gerade die Kunst deshalb lang, weil die Zeit kurz ist? Mangel an Zeit gibt Fülle an Kraft. Was die Menschen Mangel an Zeit nennen, ist Mangel an Lust, an Stimmung, an Geschick, den

gewohnten Lauf der Gedanken und Empfindungen zu unterbrechen und auf einen andern Gegenstand zu richten. In demselben Jahre, da Lessing Secretair des General Tauenzien in Breslau war und alle Lieferungsgeschäfte und Liquidationsgeschäfte der Schlesischen Provinz zwischen der Armee und den Juden abzumachen hatte, bereitete er seine Minna von Barnhelm für die Bühne und sammelte den gelehrten Stoff zu seinem unvergänglichen Laokoon. — Justus Möser, der uns neun Bände dauerhafter Ideen hinterlassen hat, darunter die Patriotischen Phantasieen und besonders die Geschichte Osnabrücks, die ein Anfang und Muster unsrer vaterländischen Geschichtschreibung geworden ist, war zugleich ein nach allen Seiten so thätiger Verwaltungsbeamteter, daß ihm das Volk den Ehrennamen advocatus Patriæ gab. Als sein Verleger Nicolai ihm weiteres Manuscript zur Fortsetzung des schon begonnenen Drucks abverlangte, antwortet Möser (sämmtl. Werke 9, 163): Mit meiner Osnabrücker Geschichte bin ich verlegen, ich glaube nicht, daß ich etwas zu Stande bringe. Ich stehe bei der hiesigen Regierung mutterseelen allein, habe also alle Resolutionen anzugeben und zu entwerfen, die sich monatlich über 50 belaufen, und das nimmt mir einen Haufen Zeit weg, ohne was ich in meinen andern Departements thun muß. Doch ist es ein Glück für mich, daß ich mich meinen andern Favoritarbeiten nicht überlassen kann. Bei jenen behalte ich Hunger und Durst, aber bei diesen würde ich mich in weniger Zeit um meine Gesundheit schreiben. Anderwärts (Bd. 9, 224) berichtet er über sein gleiches Geschichtswerk: In den Hauptquartieren der Armeen habe ich manchen Paragraphen meiner Geschichte im Wagen überdacht und auf der ersten Station niedergeschrieben. —

Solche nach Gebot und Gesetz handelnde und drüber hinaus noch in eigner Freiheit thätige Männer erhalten die Welt. Stoffklauber, Tagewähler, pflichtenverschiebende Projectenmacher sind faul und unproductiv. Da man immer Zeit genug hat — heißt es in Göthe's Wahrheit und Dichtung — (Bd. 25. S. 307) wenn man sie gut anwenden will, so gelang mir mitunter das Doppelte und Dreifache. — J. Cäsar unter dem Geschäftsdrange eines neunjährigen Krieges in Gallien beschreibt nicht nur diesen in den unsterblichen Commentarien, sondern findet neben den Mühen der Landesverwaltung auch noch Zeit sein grammatisches Werk, de analogia abzufassen. In der Trauerode Klopstocks auf Kaiserin Maria Theresia's Tod heißt es: „Schlaf sanft, Theresia. Du schlafen? Nein, du thust jetzt Thaten!“ Hierüber verlangte das Publikum eine erläuternde Note. Der Dichter erwiederte: Ich wußte nicht, daß man jene Welt für das Land des ewigen Ausruhens halte. (S. Klopstock's Anmerk. zu den Oden.)

Formelles Verfahren.

Die Briefform nennt J. P. Richter (20, 29) eine niedliche

Fassung des Gesundbrunnens der Wahrheit. Selbst strengwissenschaftliche Abhandlungen über Physik, Chemie u. s. w. sind noch in unsern Tagen in dieser Form aufgetreten; doch besteht sie nicht darin, daß man an den Anfang einer trocknen Abhandlung „Theurer Freund" und unter ihr Ende „ich bin ꝛc." setzt, sondern den Gedanken individualisirt an verschiedene Persönlichkeiten vertheilt und ihn durch diese verschiedenartige Empfindungs- und Anschauungsweise bereichert darstellt. Daher nimmt er alsdann seine überzeugende Kraft und Wirksamkeit; er ist ein Zweigespräch, dessen eine Aeußerung sich voraussichtlich schon in der dagegen erhobenen Antwort abzuspiegeln hat, durch die sie nicht direct widerlegt oder blos aufgehoben, sondern mit der Gegenrede zugleich dem gemeinsamen Ziele näher gerückt wird.

Zeit ist Geld. Eine Spielart des vorhergehenden Arbeitsthemas. Wie veranschlagen die verschiedenen Stände ihre Zeit?

Dem Schriftsteller ist seine Zeit gleich Honorar (der Engländer nennt eine nicht ungewichtige Gattung seiner Journalisten penny-a-liners), dem Bauer die seinige gleich reicher Aerndte. Der Industrielle und der Handwerker werden sich zuweilen lieber in die Kosten eines versäumten Gerichtstermines verfällen lassen, als von Geschäft und Arbeit am anberaumten Tage weichen, indem nach ihrer Berechnung die gerichtliche Buße geringer sein wird, als der Verlust ihrer Zeit in Geld veranschlagt. Der Nordamerikaner auf Reisen ißt stehend, oder im Sitzen bis zur Unanständigkeit hastig; denn obiges Sprichwort ist sein, auf englischem Boden gewachsen. Der Wilde hat immer Zeit, er verschläft alle, so lange als er nicht Hunger hat. Und der Bummler, diese fabelhafte Gestalt unsrer letzten Jahre? Nun, er wird doch nicht etwa als ein Gymnasiast wieder aufleben wollen, der so lange seinem Vater Geld kostet und als verwünschte Seele im Geldbeutel der Tanten umgeht, so lange als er vom Werthe der Zeit nichts verstehen will. Der Arme hat nicht Zeit zu lernen, sondern nur Zeit um aus dem täglichen Erwerb zu leben; die Dorfschule hat daher immer weniger Zeit als die Stadtschule, und muß zugleich ihre Leistungen rascher bewerkstelligen als diese. Daher stammt die Bell-Lancaster'sche Lehrmethode des gegenseitigen Unterrichtes. Der Schotte Bell fand sie bei den Hindus vor, russische Reisende haben sie ebenso bei den Tibetanern getroffen. Mit geringen Mitteln muß allenthalben in der kürzesten Zeitfrist gewirkt werden.

13) Der vernünftige und unvernünftige Zweifel.

Aus dem Briefwechsel einer Wittwe mit ihrem studirenden Sohne.

Bestimmung des wissenschaftlichen Zweifels als eines geistigen Zwiespaltes; er ist das erste Product des Selbstdenkens.

Der unvernünftige gemeine Zweifel stammt dagegen aus Geistesträgheit, eitelm Dünkel und unsittlichen Neigungen; das Volk, das

nicht mehr an die Erbsünde glaubt, wird auch bald nicht mehr an die Erbtugend glauben, selbst wenn ein Held hoffen würde, es durch erhabne Thaten elektrisiren zu können.

Du zweifelst nicht, weil du geworden weiser bist;
Du zweifelst, weil noch reif nicht deine Wahrheit ist.
Der Zweifel ist die Hüll', in der die Frucht soll reifen,
Und die gereifte Frucht wird ihre Hüll' abstreifen.

Rückert's Brahmane S. 156.

Die dem Sohne schreibende Mutter dient hier zu jenen Beziehungen der Frömmigkeit und würdigen Gemüthsempfindung, die einer Seite des Stoffes eigen sind, insoferne ein reifendes Wissen durch den Zweifel hindurch zum Glauben und zum Gottesvertrauen führt. Ihre Gedanken liegen theilweise in folgenden Zeilen aus L. Schefers Weltpriester ausgedrückt:

Der Glaube kommt allein aus Ueberzeugung,
Wie höchster Glaube Glauben ist an Alles
Und höchste Liebe Liebe ist zu Allem.
Doch daß die Liebe in dir lebt und liebt,
Daß Sittlichkeit und Urwerth in dir selber,
Das ist kein Glauben, das ist nur dein Wissen,
So wie du weißt, nicht glaubst nur, daß du bist.
Sonst wär' dein Selbstbewußtsein selbst nur Traum.

Der vielgerühmte Zustand der angeblichen Zweifellosigkeit, in welchem ein einzelner Gelehrter sich befunden habe, oder zu welchem ein jeweilen berühmtes System verholfen, hat noch niemals nachgehalten, darf selbst als etwas Zweifelerregendes angesehen werden. Der auf einer Seite von den gemüthlichen Skrupeln der Knabenperiode sich befreiende Jüngling wird die absolute Sicherheit in der Wissenschaft suchen oder voraussetzen. Dies wird ihn zu dem Irrthum führen, die in stetem Werden begriffene Wissenschaft mit der bereits gewordenen, die täglich sich vergrößernde mit der fertigen zu verwechseln. Er wird um Alles Ruhe und Gewißheit suchen, und um diese zu erlangen, sich sogar in den Zwang und Stillstand eines Systemes freiwillig überliefern, in verba magistri jurare, niemals ultra magistrum sapere. Die Mutter wird mit den Mitteln ihres natürlichen Verstandes die Despotie und Zunftherrschaft enthüllen, die ein schon geschafftes Geschäft gesellenmäßig forttreiben läßt, den bösen Geist, von welchem sich der Mensch als ein Thier in der Mühle im Kreise herumführen läßt.

Auch die Mutter wird erkennen, daß die lebendige Wissenschaft kein bloses Bureau sei, um alte Abstractionen einzuregistriren und mit neuen Unterschriften zu verschnörkeln. Sollte aber der opponirende Sohn noch weiter gehen, so wird die liebe Mutter, weil ihre Ein-

sicht endigt, zuletzt sich auf den verstorbenen Vater berufen und dessen abgegebenes Urtheil vermelden, wie folgt:

„Wir haben eine reine Religion; aber noch keine reine Wissenschaft; die Wissenschaft ist noch ganz unrein, noch niemals getauft worden und zum Abendmahl gegangen; sie trägt noch den Hauptschmutz von Jahrtausenden auf ihrem Leibe. Wie das Huhn keine gesunden Eier legen kann, wenn es sich nicht kräftig gemausert hat; wie der Krebs nicht wächst, wenn er seine alte Schale nicht wechselt; wie der Weinstock keine Früchte trägt an Reben, die unter ihrer alten Borke siechen, so kann auch die menschliche Vernunft unter der Last ihrer abgelebten Residuen aus der Griechen- und Römerzeit keine frischen Triebe machen. Wie der Fuchs, der seinen alten Haarpelz nicht loswerden kann, von Milben geplagt wird, die ihn räudig machen; so wird die ungereinigte Menschenvernunft und die ungehäutete Aufklärung der Stapelplatz alles nur möglichen Ungeziefers, das in Form von Superklugheit und Afterweisheit, wie wildes Fleisch in Geschwüren, aufwächst. Diesen Vernunftreinigungs-Proceß müssen wir nun mit aller Kraft des Lebens betreiben, damit es nicht nöthig wird, wie einst Virgil von den Sünden des Gemüthes sagte, daß sie durch Feuer ausgebrannt werden müßten:

Non tamen omne malum miseris, nec funditus omnes
Corporeae excedunt pestes; penitusque necesse est
Multa diu concreta modis inolescere miris.

Aeneis 6, 736. 742.

Dr. Schultz-Schultzenstein, Menschwerdung Gottes (Berlin 1852.) S. 116. ff.

14) Der stylistische Heuchler.

In Briefen zweier Schulkameraden, deren einer die treffliche Neigung hat zur Mittheilung einer allgemein wahrnehmbaren Unlust.

Das Sprichwort behauptet, Morgenstund habe Gold im Mund; wir glauben es nicht, weil wir die sinnliche Seite des Spruchs nicht fühlen können, die sittliche Deutung desselben nicht glauben mögen. Aurora musis amica ist uns schon eher eine Wahrheit, man faßt das auswendig zu lernende gewöhnlich am Morgen schneller. Sollen wir aber allein dieses Umstandes wegen den Morgen vergöttern, das Frühaufstehen preisen, in eignen Aufsätzen das Wachen hervorheben und anrühmen, an dessen Stelle uns doch das Schlafen am allersüßesten schmeckt? Wird denn Lehrer und Mitschüler es uns ernstlich glauben? Glauben wir selbst den Vers in den heiligen Schriften der Parsen: „Wer zuerst aufsteht, der kommt in das Paradies?“ Und wenn auch, was trägt uns diese stylistische Heuchelei ein, die bei weitem keinen so ausgiebigen Arbeitsstoff enthalten kann, als die Wahrheit überall und immer in sich schließt. Ist denn das Abendroth

für uns nicht schöner, nicht reizender, inhaltsvoller, ergiebiger, rühmenswerther als das Morgenroth? Gewiß, und selbst wenn es dies nicht wäre, so bliebe es doch den Knaben aus demselben Grunde lieber, aus dem es Rückert (6, 300) mit einem Versscherze bevorzugt:

Das Abendroth ist schöner als das Morgenroth,
Zum ersten, weil es ist bequemer anzusehn,
Und man deswegen früh nicht aufzustehen braucht.

Aus diesem Scherze lassen sich für deine übrigen Schularbeiten und die Art und Weise, wie du sie oft zu behandeln suchst, sehr ernste und gewichtige Folgen ziehen. Auf solche wiesen einmal Göthe's Zahme Xenien hin:

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und euch ein Gift.

In einem lateinischen Epigramm verdeutlicht gibt den Spruch Mauritius Seyffertus, Aretalogus. Brandenburg. 1841:

Quidquid sive stilo mendax seu sparseris ore,
Non magis haec aliis, quam tibi damna ferent.

Dem älteren Leser dieser Blätter, besonders demjenigen, der sich mit dem Jugendunterrichte zu befassen hat, geben wir einen pädagogischen Satz hier zu bedenken, gegen welchen die moralischen Themate noch so vielfältig sündigen, die man dem Knaben- und Jünglingsalter herkömmlich anbietet. „Gib der Welt, auf die du wirkst," so ruft Schiller dem Freunde der Wahrheit und Schönheit zu, „gib ihr die Richtung zum Guten; diese Richtung hast du ihr gegeben, wenn du bildend das Nothwendige und Ewige in einen Gegenstand ihrer Triebe verwandelst."

15) Städtische, oder ländliche Abkunft, welche von beiden würde der freigegebene Wunsch bevorzugen? a) Geistesblüthe bestimmter städtischer Geschlechter.

Zu den Glücksumständen, die das Leben des Alcibiades begünstigt haben, rechnete das Alterthum nachdrücklich auch den, daß er in Athen geboren worden; cum Athenis, splendidissima civitate, natus esset. Corn. Nepos. Göthe hebt in seiner Autobiographie das reichsstädtische Wesen Frankfurts als ein seiner Knaben-Entwicklung besonders günstig gewesenes Erziehungsmoment hervor. Bildhauer- und Musikertalente erben sich in Städten nicht selten durch mehrere Generationen in einer und derselben Familie fort: die Rugendas in Augsburg, die Bernoulli, die Merian in Basel, die Füeßli in Zürich, die Quaglio in München. Das Geschlecht der Gmelin und Osiander in Tübingen, die Haller in Bern, schienen schon mehrmals ein wissenschaftliches Fach ausschließlich für ihre Familien wie in Besitz genommen zu haben.

Der junge Maler Wilhelm Tischbein, von niederer Abkunft, treibt

sich in Zürich bei Bodmer und Lavater ziemlich unbeschäftigt umher, nährt sich von Portraitiren und möchte einen bessern Ort für seine Thätigkeit und für die Fortsetzung seiner noch unreifen Kunststudien finden. Dafür wendet er sich von Zürich aus an Göthe's Freund, den Darmstädter Kriegsrath Merk: Einen großen Ort muß ich mir aussuchen, wo ich bezahlt werde, daß ich zuweilen ausführliche Bilder malen kann. Freilich werde ich den Ort außer Deutschland suchen müssen. Es ist doch kränkend, daß einen das Vaterland so ausstößt. Ich wollte viel lieber in Deutschland mit Wenigem leben, als an einem andern Ort eine große Rolle spielen. Auch das wird mir schwer halten. Es ist ein großer Vortheil, in einer großen Stadt geboren zu sein; hat man auch keine reichen Eltern, so helfen einem andere Leute. Aber wo ich geboren bin, ist es schwer; man wird vom Schicksal hin und her gestoßen, daß man die beste Zeit darüber verliert. Aber der Art Fleisch und Blut ist ja die ganze Welt voll; ich bin verkommen! und das schmerzt mich, so oft ich eine Glocke schlagen höre. Denn so denke ich immer: Es ist unnöthige Arbeit, und ich nehme mir nur Stroh von meinem Bett, daß ich gar auf kahler Erde sterben muß, wie es den meisten Malern gegangen ist, die ohne Unterstützung studirt haben. Briefe an J. H. Merk 1835. S. 321 und 334.

Allein auch Schattenseiten machen sich neben dem hohen Glanze des großstädtischen Lebens geltend. „Ich brauche nur in unserm lieben Weimar zum Fenster hinaus zu sehen, um gewahr zu werden, wie es bei uns steht. Als neulich der Schnee lag und meine Nachbarskinder ihre kleinen Schlitten auf den Straßen probiren wollten, gleich war ein Polizeidiener nahe, und ich sah die armen Dingerchen fliehen, so schnell sie konnten. Jetzt, wo die Frühlingssonne sie aus den Häusern lockt, und sie mit ihres Gleichen gern vor den Thüren ein Spiel machten, sehe ich sie immer genirt als wären sie nicht sicher und als fürchteten sie das Herannahen irgend eines polizeilichen Machthabers. Es darf kein Knabe mit der Peitsche knallen, oder singen oder rufen, sogleich ist die Polizei da, es ihm zu verbieten. Es geht bei uns alles darauf hin, die liebe Jugend bei Zeiten zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister." Göthes briefliche Aeußerung. Ad. Stahr, Weimar und Jena 1, 439.

Immer häufiger hört man Lehrer, Erzieher, Militairbehörden über erschlaffte Muskelkraft, verzogene Sinne, über die bis zur völligen Unreizbarkeit abgestumpften Augen unsrer städtischen Schuljugend und Mannschaft klagen. Raumers Pädagogik 3, 164 gibt traurige Schilderungen, über eine ihm lange zum Unterrichte anvertraut gewesene Stadtjugend; ihr Auge war im Sklavendienst des frühzeitigen Lesens und Schreibens so schwach und erblödet, daß es schon zur geistigen Ab-

gestumpftheit geworden war und beim Natur-Unterrichte die Gabe der Gestaltenauffassung gar nicht mehr besaß. Ein Heranwachsen auf dem Lande hilft nicht blos dem Körpergedeihen, sondern kann auch die Geistesrüstigkeit besonders fördern; es ist eine fortdauernde unfreiwillige Notiznahme vom Wesen des Volkes und seiner Bedürfnisse, eine unbewußte Aneignung nationaler Richtungen und Begriffe; außerdem, daß es unsre leiblichen Sinne erzieht und schärft, die doch die Assimilationswerkzeuge unseres Geistes sind. Sogar ein sprachlicher Scharfsinn wird durch den in der ländlichen Mundart geführten Verkehr, eine historische Begierde wird geweckt an dem Reize, den das Kleinörtliche überall hat gegenüber einer zerflossenen modernen Residenzstadt.

Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur.

Schiller, Braut von Messina.

b) Bedeutsamkeit und Dauerhaftigkeit geistiger Wirkungen, hervorgebracht durch das Individuum von ländlicher Abkunft.

Ueberwiegend viele unserer Autoren sind ländlicher Abkunft und manche Spur davon schmückt ihre Werke. Luthers Sprachkraft läßt den Sohn des Berg- und Hüttenmannes nicht verkennen, wie dies schon Leibnitz indirect hervorgehoben hat. Der sonst so bewunderte Idyllendichter Salomon Geßner wuchs im Zürcher-Dorfe Stammheim bei der berühmten Blutbuche auf; und wie viele deutsche Autoren namentlich des vorigen Jahrhunderts, darunter der große Lessing, sind Söhne von Landpfarrern. — Die Schattenseiten einer allein auf das gänzlich isolirte Landleben angewiesenen Erziehung sind handgreiflich. Gleichwohl gilt bei allen Völkern die Bemerkung von A. Thieme (Bergfahrten):

Die wurden Genien, welche Bahnen brachen,
Die früh schon lernten grüne, alte Sprachen,
Vielleicht die Vögel scheuchten, Vieh gehütet
Und still gelauscht, wo Vögelchen gebrütet.
Die in der Kindheit hinter Hecken schliefen
Die mitgefahren in der Schachte Tiefen,
Die lang nicht lesen oder schreiben konnten
Und erst in Ungewittern braun sich sonnten.

16) Ubi bene, ibi patria.

Göthe (23, 120) will den Spruch also übersetzt haben: Wo ich nütze, ist mein Vaterland. Cicero dagegen: Decet, cariorem esse patriam nobis, quam nosmet ipsos. — Diese drei Sätze stehen nur in einem scheinbaren Widerspruch. Cicero wirft seinen Accent auf die nationale Seite, Göthe auf die universellgeistige; der eine sieht

in der Weltstadt Rom so gut, wie der andere in dem Weltberuf des deutschen Geistes den Begriff Vaterland erfüllt. Auf jeder Seite heißt es: ubi patria, ibi bene.

Bogumil Goltz, Menschendasein 1, 207: ein rechter Mensch läßt sich lieber einen Pfahlbürger schimpfen, als er das Vaterland verleugnet. Wenn er am Geburtsorte, Vaterhause, an der Scholle nicht haftet, so hängt er auch nicht am Vaterlande, so fehlt dieser Vaterlandsliebe das Centrum, seiner Volksliebe, seiner Deutschheit das Herz.

Geschichtliches Beispiel. Der Tockenburger Bauer Ulrich Braeker beschrieb im vorigen Jahrhundert als armer Leineweber unter immer neuer Noth und neuen Planen auf den Rath gebildeter Züricher (Hirzel, Füßli) seine kleinen Lebensschicksale. Sie sind nach den Originalhandschriften neu herausgegeben unter dem Titel: Der arme Mann im Tockenburg, v. E. Bülow. Lpzg. 1852. Nachdem uns erzählt ist, wie man in Schaffhausen den preußischen Werbern in die Hände fällt, in den siebenjährigen Krieg zieht, die Schlacht bei Lowositz mitmacht, desertirt, sich heimbettelt, heirathet und unter tausend Sorgen eine Schaar Kinder und eine Last Schulden zusammen bekommt, heißt es aus den späteren Tagen (S. 232): Heute ging mein Weib zu ihrem Vater und Geschwisterten nach ihrer alten Heimath. Ich dachte bei mir selbst: Wie ist die alte Heimath doch so anziehend, wie trachtet alles wieder nach Hause, zu seinem Ursprunge hin! Wie weit einer auch in die Fremde reist, trachtet er doch wieder nach Hause. Alle Creaturen eilen wieder dahin, woher sie entsprossen. Alle Wässerlein, große und kleine, eilen unverdrossen, bis sie in das stille Meer kommen. Alles, was auf der Erde wächst, eilt wieder in die Erde, die unser aller Mutter ist. Ich merke in meinen Sinnen wohl, daß ich hier keine bleibende Statt habe, denn sie trachten stets von hinnen und finden nur oft das rechte Vaterland nicht. Warum ist man doch so verliebt in diese Fremde, warum läßt man den Geist seinen Schwung nicht in die Höhe, zu seinem Ursprung, in das stille Meer der Ewigkeit nehmen? Man kann eben leider nicht. Man hat sich ein Weib genommen, man hat Aecker und Ochsen gekauft. Die meisten Menschen sind einem Wasser gleich, das sich auf die Seite in einen Sumpf verlaufen hat, wo es nimmer mit dem Strom in's Meer kommen kann, wo es sich in Schlamm verwandelt und von der Sonne ausgebrannt werden muß; sie sind Einem gleich, der sich weit in die Fremde begeben hat und in ewige Gefangenschaft gerathen ist, so daß er seines Vaters Haus nimmer wiedersehen wird."

So ist nichts doch süßer denn Vaterland und Erzeuger
Jeglichem, wer auch entfernt ein Haus voll köstlichen Gutes
Wo im Fremdlingslande bewohnt, von den Seinen gesondert.

Ilias 9, 34.

Munarheimr nennt Sämund Edda die Heimath, die Luft, die süße Heimath, und die Insel Rügen heißt den Eingeborenen „dat söte Länniken." Altnordisch hieß das Heimweh, Heimsucht und Landsucht. Grimm, G. D. S. 792. — Göthe's Eugenie, eben vom Tode gerettet und nun der Verbannung zugeschickt, antwortet auf die Frage: „Und nächst dem Leben was erflehst du dir?" mit augenblicklicher Entschiedenheit: Des Vaterlandes vielgeliebten Boden! Act 4, Scene 2.

Spielart dieses Stoffes. Das doppelte Vaterland: Geburtsort und Staat.

Cicero de Leg. 2, 1 ff. Hic enim orti stirpe antiqua sumus; hic sacra, hic genus, hic majorum multa vestigia. Hanc vides villam, ut nunc quidem est, lautius aedificatam patris nostri studio, qui, quum esset infirma valetudine, hic fere aetatem egit in litteris. Sed hoc ipso in loco, quum avus viveret, et antiquo more parva esset villa, me scito esse natum. Quare inest nescio quid et latet in animo ac sensu meo, quo me plus hic locus fortasse delectet: siquidem etiam ille sapientissimus vir, Ithacam ut videret, immortalitatem scribitur repudiasse. — Movemur enim nescio quo pacto locis ipsis, in quibus eorum, quos diligimus aut admiramur, adsunt vestigia. — Ego mehercule et illi et omnibus municipibus duas esse censeo patrias, unam naturae, alteram civitatis: ut ille Cato, quum esset Tusculi natus, in populi Romani civitatem susceptus est. Ita, quum ortu Tusculanus esset, civitate Romanus, habuit alteram loci patriam, alteram juris. Necesse est, caritate eam praestare, in qua reipublicae nomine juris communitas est: pro qua mori et cui nos totos dedere et in qua nostra omnia ponere et quasi consecrare debemus. Dulcis autem non multo seeus est ea, quae genuit, quam illa, quae excepit. Itaque ego hanc meam esse patriam prorsus numquam negabo.

Lesemuster: Göthe's Eugenie, Act 5, Scene 7 und 8.

17) Die Seestadt und die Binnenstadt.

Cicero De Republ. 2, 2. ff. bespricht die Erbauung Roms und die Nothwendigkeit, wornach einer an solcher Stelle und in solcher Zeit gegründeten Stadt die Weltherrschaft habe zufallen müssen. Seine Gründe sind: Rom ist keine unmittelbare Seestadt, mithin weder den blinden Ueberfällen des Feindes, noch dem raschen Umschlag der bürgerlichen Lebensart und Sitte unmittelbar ausgesetzt. Corinth und Karthago erlagen der unruhigen Strebsamkeit ihrer Küstenbevölkerung. Rom war durch seine Lage auf den Landbau und das diesen beschirmende Waffenwerk hingewiesen; die beiden Angelpunkte dieses Staates wurden deswegen die Auspicien und der Senat. Die Inselbevölkerung Griechenlands schwamm in charakterloser Neuerungssucht mit allen Verfassungen, Gesetzen und Sitten des Festlandes.

Rom aber besitzt mittelst seiner naheliegenden Tibermündung zugleich das Meer und hat die Ausfuhr von und nach aller Welt offen, ohne daß ihm die nachtheiligen Folgen des Ausländischen mit jeder unabweisbaren Meereswelle in die Mauern hereingespült werden.

Schließlich folgen die Schutzwehren und Annehmlichkeiten, welche dem Orte aus seiner natürlichen Lage eigen sind: schützende Höhenzüge der nächstgelegenen Berge, reichliche Wasserquellen, Luftfrische und Thalschatten, leicht gehütete Zugänge.

Die Kriegsschicksale der beiden Städte Stralsund und Leipzig; die Dauerhaftigkeit des Venetianischen Staates, die Wandelbarkeit der Mailänder Verhältnisse bieten die hier erforderlichen weiteren Gegensätze dar.

VIII.

Selbst- und Zweigespräche.

(Dreizehn Kapitel mit 23 Arbeitsstoffen.)

Vorbemerkung über Monolog und Dialog.

Was Lessings Duplik (10, 49) vom Werthe des selbständig denkenden Menschen sagt, gilt auch vom Werthe des frei gedachten Dialoges: Beide gelten uns nicht so fast durch die Wahrheit, in deren Besitz sie sind, als durch die aufrichtige Bemühung und weise Nachforschung, die sie anstellen, um hinter die individuelle Wahrheit eines Verhältnisses zu kommen; in beiden suchen wir nicht so fast das Resultat, die vorausgesetzte Vollkommenheit des Gedachten, als das uns immerwährend mitbetheiligende Wachsthum dieser vor unsern Augen werdenden Vollkommenheit; nicht das Ziel suchen wir in ihnen, das sie sicher bereits erreicht haben, sondern die Anwendung ihrer eigenthümlichen Mittel, mit denen sie es so sicher erreichen werden. Der Dialog zeigt uns also ein selbstbewußtes Bestreben, ein vorgesetztes Gedankenziel aufzuführen, und zugleich die Uebung, auf eignen Füßen und mit eigner Kraft es zu finden. Nicht das Goldene Vließ wird bedichtet, sondern die darum unternommene Argonautenfahrt. Die Gedanken-Energie eines Hamlet'schen Monologs, das sittliche Bewußtsein der sich selbst überlassenen Seele einer Göthe'schen Iphigenie; die lange Schlußfolge einer logischen Begeisterung in dem Ideengange einer Lessing'schen Duplik: es sind Selbstgespräche, die der Genius mit sich, und betrachtende Wechselgespräche zugleich, energische Erwägungen, die er mit den Herzen und Geistern aller Völker und Zeiten abhält. In diesem Sinne muß jeder Monolog auch zugleich ein seelenbewegter Dialog sein; und der Dialog das eng anschließende Panzerhemd des raschfolgernden Monologes tragen. In diesem Sinne hat Hegel, in der Recension der Solger'schen Werke, den monologischen Vortrag der Aristotelischen Schriften gepriesen und ein ihm blutsverwandtes Gleichniß in dem dialektischen

Entwicklungsgange des Platonischen Dialoges erblickt. In einem ähnlichen Sinne hat Herder so oft und laut Lessing's Styl bewundert „als den eines Schriftstellers, nicht der gedacht haben will, sondern der uns vordenkt; wir sehen sein Werk werdend; er scheint uns die Veranlassung zu der Reflexion gleichsam vor Augen zu führen, stückweise zu zerlegen, zusammen zu setzen; nun springt die Triebfeder, das Rad läuft, ein Gedanke, ein Schluß gibt den andern, der Folgesatz kommt näher — da ist das Product der Betrachtung!" Krit. Wälder 1, 14. Noch schärfer spricht dies Jean Paul aus (44, 173): den philosophischen Selbstgesprächen, welche der Autor in seinen Wolfenbüttler Fragmenten und Antiquarischen Briefen abgehalten, mangle zum Dialoge nichts, als die blose Einschaltung entsprechender Namen; dies sei jener bewegliche Wasserspiegel, der durch sein Zittern und Wogen die ruhigen Blumen und Bäume des Ufers reizend schwanken läßt, wenn wir längst müde sind, die Wahrheit blos als Ultimatum in dem festen Glasspiegel eines Systems gezeigt zu erblicken.

Der Dialog, der ein geistiges Ziel und einen erfüllten Zweck sucht, ist daher mit einem blos äußerlichen Ende unseres Conversationsgespräches nicht abzufinden; sein Abschluß ist sein Ereigniß, und dieses muß aus den Charakteren entspringen, aus ihrer Innerlichkeit ableiten. „Leblose, in Bühnenkleider gesteckte Einwürfe thun dies nicht; stylistisch eingelernte Ja und Nein zeigen uns nur, daß Niemand am Leben und eigner Meinung, als der Verfasser allein; sie sind um nichts besser als die Figuren in den Schuldramen der Jesuiten, wo der eine Schüler den Accusativ spielte, der andere den Dativus, der dritte irgend eine Partikel." J. P. Richter 44, 173.

a. Monolog.

1) „O Mutter, welchen Jammer mach' ich dir!" Konradin von Schwaben, am 29. October 1268.

Das Faktische vom Ende Konradins, mit dem auf dem Blutgerüste zu Neapel das Kaisergeschlecht der Hohenstaufen erlosch, ist aus Raumers und Ludens Geschichtswerken als bekannt vorauszusetzen, doch fügen wir folgendes bei:

Der junge Maler W. Tischbein befaßte sich mit einem historischen Bilde über Konradins Tod und schrieb darüber aus Rom 1783 an seinen Freund den Kriegsrath J. H. Merck in Darmstadt (Merck's Briefwechsel v. Wagner 1835. S. 407):

Bodmer (in Zürich), der alte Dichter der Noachide hatte eine Abschrift der Geschichte in Händen, wovon sich das Original in der Wiener Bibliothek befindet. Ein teutscher Pfaff hat es gemacht in Reimen. In eben der Zeit, da sich dieses zutrug, hielt sich selbiger

zu Neapel auf und war Augenzeuge von dieser traurigen Geschichte. Jeden Menschen, der nur ein wenig Empfindung hat, wird es rühren. In der Schrift des Pfaffen ist das Mitleiden, welches die Menschen hatten mit den unglücklichen, schönen, jungen Leuten, die von Wuchs und Bildung so schön waren und so edle große Seelen besaßen, und so früh sterben mußten, recht kräftig ausgedrückt. Es ist noch mit den alten teutschen Wörtern geschrieben, die jetzo nicht mehr im Gebrauch sind. Bodmer legte sie mir aus. Ganz beherzt und ohne Furcht giengen sie aus dem Gefängniß nach dem Gericht und von da auf das Schaffot. Als sie da angekommen waren, sagte Friedrich (von Oesterreich): Ich will zuerst sterben! „Nein, sagte Konradin, ich zuerst.“ Friedrich erwiderte: Wie könnte ich dich denn sterben sehen, da ich dir versprochen habe, beizustehn und zu helfen? „Nein, sagte Konradin, ich kann dich nicht für mich sterben lassen, denn du folgtest mir aus Liebe, und ich nahm dich deiner Mutter und versprach ihr, dich wieder in ihre Arme zu bringen und ich wollte dich mit meinem Leben beschützen.“ Unter der Zeit streckte Friedrich den Kopf hin, und der Scharfrichter nicht faul, schlug ihn ihm ab. Konradin nahm den Kopf auf, der noch freundschaftliche Worte zu lallen schien, küßte ihn, drückte ihn an seine Brust und sagte: Tausend, tausend Dank für die treue Liebe und Freundschaft! da er ihn geküßt und geherzt hatte, legte er ihn wieder hin. Und nun wachte der Mensch in dem gesetzten Jüngling auf. Er sah den König und die Königin in Begleitung der Hofleute nicht weit davon auf einem Balkon stehen. Wild wendete er sich zum König und brach aus in heftige Scheltworte: du H—bube, weißt du nicht, was du heute für Unrecht thuest, so behandelt man nicht Kriegsgefangene und die wir mehr sind denn du! Nachdem er einen Ring vom Finger gezogen und einem teutschen Edelmann, den er stehen sah, zugeworfen hatte, um selbigen in Teutschland Jemand zu bringen, reichte er den Kopf hin und der Scharfrichter hieb ihn ab. So starb der Letzte aus dem schwäbischen Haus.

Hier beschäftigt uns Auffassung und Darstellung. Wir sammeln dabei alle Einzelheiten des Bluttages vor dem Auge des Jünglings, der entweder bereits auf dem Schaffott stehet, oder zum letztenmale die Kerkerwände betrachtet, und geben allen Eindrücken das eine Gedankenziel, das in den letzten Worten liegt, mit denen Konradin zum Tode niederknieete: O Mutter, welchen Jammer mach ich dir!

Andeutung solcher Einzelheiten der Situation.

Ort der Hinrichtung. Raumer äußert: Es schien, als sei der Ort (wo Karl von Anjou das Blutgerüste aufschlagen ließ) boshaft ausgewählt, um Konradinen alle Herrlichkeiten seines Reiches vor dem Tode noch einmal zu zeigen. Die Wogen des hier so schönen als friedlichen Meeres bringen nemlich bis dahin und der diesen herrlichsten

aller Meerbusen einschließende Zauberkreis von Portici, Castellamare, Sorento und Massa stellt sich durch den blendenden Glanz der südlich reinen Lüfte noch verklärt dem erstaunten Beobachter dar. Auf furchtbare Mächte der Natur deutet jedoch das zur Linken sich erhebende schwarze Haupt des Vesuvs, und rechts begränzen den Gesichtskreis die schroffen, zackigen Felsen der Insel Capri, wo einst Tiberius, ein würdiger Genosse Karls von Anjou, frevelte.

Angabe der historischen Folgen.

Vierzehn Jahre später brach gegen diesen Franzosenfürsten Karl die Sicilianische Vesper aus, welche damit endigte, daß die Sicilianer alle Franzosen auf der Insel erschlugen, in einem Seetreffen Karls Sohn besiegten, gefangen nahmen und in den Kerker warfen. Zur Vergeltung von Konradins Tod forderte das Volk des Prinzen Hinrichtung. Constantia, Conradins Verwandte und damalige Herrin Siciliens war menschlicher als das Volk und jener mörderische Karl, sie wußte dem Gefangenen das Leben zu fristen. Darüber starb inzwischen Karl und der Sohn blieb sammt den für seine Freigebung gestellten adeligen Geiseln noch lange Jahre in der Haft der siegreich und unabhängig sich behauptenden Insulaner.

Dem sterbenden Hohenstaufen kann ein prophetischer Blick in diese an seinen Tod sich knüpfenden Folgen vergönnt sein.

2) Die Mutter des Pausanias, beim Tode des verrätherischen Sohnes.

Dicitur, eo tempore matrem Pausaniæ vixisse, eamque jam magno natu, postquam de scelere filii comperit, in primis, ad filium claudendum, lapidem ad introitum ædis attulisse. Sic Pausanias magnam belli gloriam turpi morte maculavit. Corn. Nepos, V.

Die geschichtliche Sachlage darf hier als wohlbekannt vorausgesetzt werden. Die Katastrophe liegt für den Arbeitszweck in obigen Zeilen. Die Darstellung schöpft ihr Material aus dem Bürgerstolze und der Mutterliebe in Einer Seele, welche ihr ergreifendes Wort bald an die Gottheit des Tempels, bald an die betroffen davor stehenden Mitbürger richtet, immer aber in den mit sich selbst beschäftigten Kummer einer kinderlosen, ruhmlosen und verlassenen Greisin zurücksinkt. — Lesemuster. Der Monolog der Marfa in Schillers dramatischem Fragment Demetrius. „Es ist das Letzte, was Schiller geschrieben hat; man fand nach seinem Tode das Manuscript auf seinem Schreibtische, die Feder daneben. Den bodenlosen Gram der Czaarin Marfa, der keinen Ersatz annehmen will für's Unersetzliche, hat Schiller mit einer solchen Macht und Wahrheit geschildert, daß ihm vielleicht an dieser Schilderung das Herz brach." Hoffmeister, Schillers Leben, Bd. 5, S. 301.

3) Hutten verfertigt sich seine Grabschrift.

Ulrich von Hutten, studirt 1514, ein 27jähriger Jüngling, auf der Universität Pavia die Rechte. In dieser Zeit wird die Stadt vom Feinde gestürmt und die im welschen Heere stehenden schweizerischen Söldner berauben dabei den an Fieber schon lange bettlägerigen Jüngling aller seiner Habe; mißhandelt und verlassen sah er so in der verödeten fremden Stadt seinem Tode entgegen. In dieser Lage schrieb er folgende Zeilen:

Obsessus a Gallis cum salutem desperasset.

Qui misere natus miserabile transiit ævum,
  Sæpe malum terra sæpeque passus aquis —
Hic jacet Huttenus. Galli nil tale merenti
  Insontem gladiis eripuere animam.
Si fuit hoc fatum vita torquerior omni,
  Censendum est recte procubuisse cito.
Vixi equidem Musis, animum coluique per artes,
  Sed reor irato me studuisse deo.
Mens erat, arma sequi, et Venetum sub Cæsare bellum,
  Verum alio bello concidi et hoste alio.
Pauperiem, morbos, spolium, frigusque famemque
  Vita omni, et quæ sunt asperiora, tuli.
Recte actum, cecidi juvenis miser, et miser exul,
  Ne maiora feram, ne videarque meis.

(U. Hutten Opera, ed. E. Münch 1, 186.)

4) Epiloge zu bekannten Werken.

a) Man hat Sallusts Bellum Catilinarium zu Ende gelesen, hat davon den frischen Eindruck eines eben beendigten tragischen Schauspiels erhalten und faßt diesen noch einmal also zusammen, als hätte man zum Schlusse eines letzten Actes dieser Tragödie einen ihrer Vorgänge würdigen Epilog zu sprechen. Der Inhalt desselben liegt in der letzten Katastrophe, welche ein bangendes Vorgefühl unausbleiblicher neuer Stürme mit sich bringt.

b) Epilog zu Uhland's Schauspiel, Herzog Ernst von Schwaben. Das Ziel kann in der durch Dichtung und Sage verherrlichten Freundschaft Ernsts und Werners liegen.

c) Nachruf des Knaben an Schmid'sche Ostereier und Genofeven; Dankbarkeitsapostrophe an das kleine Heldenbuch des Cornelius Nepos.

d) Schlußspruch zur letzten Seite des diesjährigen deutschen Schulheftes.

„Es giebt Augenblicke des Lebens, in welchen die Begebenheiten, gleich geflügelten Weberschiffchen, vor uns sich hin und wieder bewegen, und unaufhaltsam ein Gewebe vollenden, das wir mehr oder weniger selbst gesponnen und angelegt haben." Göthe, Wilh. Meister.

Da der Arbeitstitel sowohl, als auch vorstehender Erklärungssatz Göthe's auf ein Selbstgeständniß hinausläuft, wie man sich ein solches gerne ablegt, wenn sich wichtige Fristen abschließen, Begebenheiten sich jähren, so soll mit nachfolgendem Citat dem Selbstgeständnisse, das hier allein aus dem geistigen Leben des Schülers geschöpft sein kann, eine Richtung gegeben werden:

So lange du nur denkst, ohn' es in dir zu fühlen,
Wird ein Gedanke nur den andern weiter spülen.

Nicht wahr ist, was du denkst, nur was du fühlst ist wahr;
Durchs Denken machst du dir nur das Gefühlte klar.

Fr. Rückert, Weish. des Brahm. Buch 13, Nr. 40.

Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den du denkst.

Schiller.

b. Dialoge.

5) Die denkenden Zeichnungsschüler. In Gesprächsform. Oder die in Menschentracht gezeichneten Thiere unserer Kinderbilderbücher.

Die Neuzeit bringt zahlreiche Kinderbilderbücher hervor, in denen Gellert's, Pfeffel's, Lafontaine's u. a. Fabeln illustrirt, also bildlich erklärt werden sollen.

E. Fröhlich's Fabeln hat der Oltner Maler Disteli gezeichnet; den Reineke Fuchs jüngsthin W. Kaulbach illustrirt; Tischbein hinterließ Skizzen zu Casti's Redenden Thieren, und ein so treuer Freund Göthe diesem Maler gewesen, so sprach er sich doch sehr ablehnend (Bändchen 39, S. 221) gegen solche Blätter aus, welche uns bildlich darstellten 1) Berathschlagung der Thiere über ihre künftige Regierungsform; 2) Rede des zum König erwählten Löwen; 3) Krönung des Löwen; 4) die Ceremonie des Handkusses bei Hofe. „Denn in solchem Fall betrachtet man ein Bild, und man weiß nicht, was man sieht, wenn man uns gleich sagt, was dabei zu denken wäre." Göthe, ebenda. Oder kann man jenen römischen Imperator in dem Augenblick zeichnen, da er sein Pferd zum Senator wählen läßt, und den Alexander, da er im Begriffe ist für seinen crepirten Bucephalus die Stadt Bucephalia zu erbauen?

Hier stehen wir an der Frage über die eignen Grenzen, welche Malerei und Dichtkunst jede für sich haben. Anstatt uns darauf einzulassen, halten wir uns an ein vollständig erklärendes Beispiel. Göthe in seinem Briefwechsel mit Zelter schreibt im November 1830 über ein Gemälde, welches Christus im Gespräche mit der Samariterin am Brunnen darstellt:

„Jedes Auftreten von Christus, jede seiner Aeußerungen gehen dahin, das Höhere anschaulich zu machen. Immer von dem Gemeinen steigt er hinauf, hebt er hinauf. Dieser große sittliche Propheten-Act ist aber sinnlich gar nicht darzustellen, und solche Bilder

werden nur gemalt, weil sie schon oftmals gemalt worden sind und weil man eine appetitliche Frau frömmelnd wiederholen will. Ich will nicht zu sagen unterlassen, was mir gerade beifällt. Schillern war eben diese Christustendenz eingeboren; er berührte nichts Gemeines, ohne es zu veredeln. Seine innere Beschäftigung ging dahin. Es sind noch Manuscriptblätter da, aufgezeichnet von einem Frauenzimmer, das eine Zeit lang in seiner Familie lebte (die nachmals erschienenen Erinnerungen aus dem persönlichen Umgange mit Schiller, v. Wollzogen). Diese hat einfach und treulich notirt, was er zu ihr sprach, als er mit ihr aus dem Theater ging, als sie ihm Thee machte, und sonst: alles Unterhaltung im höheren Sinne, woran mich sein Glaube rührt, dergleichen könne von einem jungen Frauenzimmer aufgenommen und genutzt werden. Und doch ist es aufgenommen worden und hat genutzt; gerade wie im Evangelium: es ging ein Sämann aus zu säen ꝛc.

Nun male Schillern beim Theetisch einem jungen Frauenzimmer gegenüber. Was ist denn da auszudrücken? obgleich ein junges unschuldiges Kind einem vorzüglichen Manne gegenüber, für dessen Wort sie Respect hat, immer noch ein löblicher Gegenstand ist, nur kein malerischer." Gleiches besagt J. Grimm Ursprung der Sprache, 14: Neulich hat ein gewandter Maler in reicher Composition die Sage vom Thurmbau zu Babel und die daraus erwachsene Lage von der Verwirrung der Sprachen veranschaulichen wollen; hier aber kann die Kunst nur spielen, nichts ausrichten.

Nun zurück zu den Fabeln unsrer Kinderbilderbücher, oder auch zu jenen Bildern, die sich der Zeichnungsschüler zu Vorlagen wählt. „Fehlt den Thieren der Fabel der menschliche Beigeschmack, so werden sie albern, fehlt ihnen der thierische, so werden sie langweilig." Grimm, Reinh. Fuchs.

Was thun jene Zeichner, denen das Sinnwidrige solcher Darstellungsversuche halb bewußt geworden ist? Sie kleiden die äußerlich zu wenig besagenden Thiere in eine Tracht, die auf einen dem Fabelthiere unterlegten inneren Vorgang schließen lassen soll. Kaulbach und Schröter stecken den freßgierigen Fuchs in die Soutane eines Schule haltenden Mönchs und lassen ihn mit offnem Rachen und Krallen auf eine Reihe Dummköpfe von Hasenbuben losfahren, denen darüber im Schrecken das Abctäfelchen entfällt. Eine schöne Schilderung desjenigen Bildungszustandes, in welchen das Kind eben eingeführt werden soll, für welches diese Bilder gezeichnet sind! Disteli kleidet einen Trupp viehischträger Schweineköpfe in die Militär-Uniform der Schweiz und läßt sie vom Offizier Hasenfuß commandiren; im Hintergrunde hebt etwa ein Hund das Bein höher bei den in Pyramide gestellten Waffen u. s. w.

Ein schönes Kompliment, das da Dichter und Maler dem Volke

und der Landesmiliz machen. Mit bestialischen Fratzen will man menschliche Zustände, mit Brandmarkungen geistige Vorgänge erklären, und alles dieses zu Nutz und Frommen der Kinder, zur Erziehung der Jugend. Das Kind ist zu arglos und der Erwachsene gemeinhin zu denkfaul, um es über solchen Producten zu der gebührenden sittlichen Entrüstung zu bringen. Unsere Gedanken schließe Rückert ab:

Die Unschuld liebt im Thiere Menschähnliches zu sehn;
Bosheit, im Menschen Thierverwandtes zu erspähn.
Doch edler, als die Lust an der Caricatur,
Ist harmlos spielende Begeistrung der Natur:
Der lieber Niederes um eine Stufe rückt
Herauf, als Höheres hinab um eine drückt:
Der Kindermärchenwelt tiefsinnige Betrachtung
Und des Brahmen d'raus entsprungene Thierwelt-Achtung.

6) Todtengespräche.

Gespräche zweier Figuren aus zwei verschiedenen Schauspielen bekannter Dichter.

Fälle. a) Schillers Albrecht Wallenstein und der von Schiller übersetzte Shakespear'sche Macbeth sind thronräuberische, durch ihres Herren Gnade geschaffene Emporkömmlinge. Jeder von ihnen weiß seinem Frevel ein anderes, scheinbar vollgiltiges Recht zu unterlegen, um des schuldigen Dankes und der Treupflicht gegen den Oberherren los zu sein. Aus der verschiedenartigen Zeit und Ideenrichtung, der diese Männer angehören, und aus dem gegen ihre Absicht zu rasch oder blutig vollzogenen Verbrechen werden Beide ihre Entschuldigungsgründe herzuholen versuchen. Diesen Gedanken lasse man sie gegenseitig aussprechen bis zu jener Spitze der Folgerung und Consequenz, die sich gefährlich gegen sie selbst wenden muß, sobald Beide ihr Recht oder Unrecht gegen einander abzumessen genöthigt sind.

Spielart dieses Stoffes: Lady Macbeth und Gräfin Terzky.

b) Schiller's Johann von Schwaben (im Wilh. Tell) und Uhland's Herzog Ernst von Schwaben. Der Eine empört sich gegen den Stiefvater Konrad, gegen den er Regenten-Ansprüche geltend zu machen hat; der zweite erschlägt aus gleichen Gründen seinen Oheim König Albrecht.

c) Herzog Alba (in Göthe's Egmont, oder in Schiller's Don Carlos) und der Landvogt Geßler in Schiller's Wilh. Tell.

d) Ritter Götz von Berlichingen, von Göthe, und Räuber Karl Moor, v. Schiller.

e) Bertha von Brunneck in W. Tell, und die Jungfrau von Orleans aus Schiller's gleichnamigen Schauspielen.

Das Gespräch dieser Figuren zieht seine novellistische Einrahmung

nnd zugleich seine dialogische Handlung aus dem dramatischen Stoffe, oder auch aus der geschichtlichen Existenz, worauf die hier gewählten Schicksalshelden sich zu berufen ein Recht haben können. Zugleich aber kann auch der Geschmack, Standpunkt und die Absicht der jeweiligen Dichter mit in's Gespräch gezogen werden, so weit diese nämlich in einzelnen Bühnengestalten sich selbst oder ein sie beschlagendes Interesse abzuzeichnen versucht haben.

Die Scenerie ist nach Lucian's Todtengesprächen zu wählen; eignes Urtheil und persönliche Stimmung wird nothwendigere Oertlichkeiten als den bloßen Hades aufzufinden im Stande sein.

Lesemuster für die formelle Behandlung des sich rasch entwickelnden, casuistischen Dialogs. Lessing, das Testament Johannis. Bd. 10, 39. Dialog und nicht Dialog, ibid. 11, 523. Gesprächsfragment, ibid. 11, 612. — Tieck's Vorrede zum Schauspiel Fortunat.

7) Farben- und Trachtenwahl bei verschiedenen Völkern.

Ein Aelpler, ein Franzose (der Blousenmann oder der nach dem Mode-Journal Gekleidete) und ein Asiate oder Amerikaner unvermischter Race besprechen sich über ihre Nationaltracht, nach den ihnen eigenen Vorstellungen von Schön und Bequem. —

Motto: Was dem Weltgeiste nicht zu gering schien, um es entstehen zu lassen, darf auch der Erkenntniß nicht zu gering sein, um es im Verstande zu erschöpfen.

Joh. Jak. Wagner, Kleine Schriften, ed. Adam. Ulm, 1840.

Anhaltspunkte. Unsere modernen Armeen erscheinen als große monotone Farbenmassen.

Das Schneevolk der Russen kleidet sich dabei in diejenige Farbe, die sein unwirthliches Land am meisten entbehrt, in Grün; das wald- und wiesenreiche Oesterreich trägt umgekehrt Weiß; und Frankreich, das Land der Mode-Journale, beging seit neueren Jahren das Ungeschick, seiner Armee durchgängig rothe Hosen anzuziehen. (Dunkle Farben sind zugleich an Oberkleidern wärmegebend, da sie die Sonnenwärme reichlicher einsaugen; und weiß ist ebendeßhalb die kälteste Farbe für Kleidungsstücke; daher die weißen Mäntel der Kabylen und Orientalen.)

Man erwäge der Völker verschiedenartige Wimpel-, Trauer- und politische Verbindungs-Farben; das heilige Grün der Muhamedaner, das heilige Gelb der Chinesen, unser kirchliches Blau, die Rothen und Schwarzen des neueren Europa. Symbol. Gebrauch der Farben: Göthe 52, 357.

Lesemuster: Just. Möser, Patriot. Phantas. 2, 60: Vortheile einer Landesuniform. 2, 70: Schreiben eines Frauenzimmers über Nationalkleidung. — Die beredte Schilderung der Brautgeschenke, in Schillers Braut von Messina.

c. Erzählungsstoffe in Handlung und Scene gesetzt.

8) Männervertrauen, oder Alexanders Bad im Cydnus. Curtius l. 3, c. 5, 6.

Arbeitsverfahren. Die Gedanken des Autor sind alle treulich zu benützen, jedoch nach der einzelnen Absicht des Bearbeiters neu zu ordnen und durch die ihnen entsprechende Stellung wirksam zu machen. Hiebei wird Manches nur flüchtig berührt, Anderes weiter ausgesponnen werden müssen. Wir erhalten so viele verschiedene Scenen, als wir neuer Handlungen und daraus folgender Verwicklungen bedürfen werden. Wie viele und welche bestimmte Personen führen wir dabei redend ein, um an ihren Dialogen und Monologen die Handlung beginnen, sich verwickeln und wieder lösen zu lassen? Welches bleibende Local und von welcher Beschaffenheit wird man dazu wählen müssen? Erst aus der Feststellung dieser Vorbedingungen entspringt für unsre individuelle Bearbeitung der eigenthümliche Titel, den wir unsrer Auffassung obigen Stoffes geben können.

Vorschlag. Titel: Männervertrauen.

Hauptthe le: a) das Bad, b) die Todtenklage, c) des Königs trostloses Wiedererwachen, d) der Arzt Philippus, e) des Dieners und des Königs gleich großes und gleich gerechtfertigtes Vertrauen auf Menschenwerth.

Erzählungszweck ist: Alexanders kriegerische Heldenhaftigkeit und stillwaltende Herzensgüte zu zeigen, nicht zu beschreiben.

Wodurch gelingt dies? Durch eine Reihe in einander greifender Thatsachen, die des Erzählers Absicht selber klug verwickelt, um sie mit um so größerem Nachdruck zur Ehre seiner Personen lösen zu können; er versetzt also an schicklicher Stelle diejenige Sachlage, die sonst erzählt werden müßte, in des Königs Denken, in der Freunde Bekümmerniß, in des Heeres Klage, in des Arztes Rede.

Skizzirung des Inhaltes der einzelnen Theile.

a) Das Bad.

Cilicische Mittagshitze, Staubwirbel der Heersäulen, quellenlose Strecken. Ein klarer Gebirgsstrom mit seinen kalten Schneewassern wird erreicht. Durch welches Vorhaben gefährdet sich hier der Held? Springt Alexander (Angesichts des Heeres sich entkleidend, nackt, bei Curtius; in Mitte der Stadt, bei Justinus) unsoldatisch in die Tränke oder Schwemme? Oder schlägt er Brückenböcke, wobei der Kahn des ungeduldig befehlenden Monarchen sinkt, sucht er den Strom zuerst zu überschwimmen?

Er wird erstarrt aufgefangen und in's Zelt getragen.

b) Todtenklage.

Die Soldaten geben ihren Feldherrn für verloren und überlassen sich verzweifelten Betrachtungen:

Nicht in der Schlacht, nicht unter des Schwertes Schärfe — dies wäre noch Trost und Nachruhm — nein im zahmen Gewässer habe der Weltberühmte geendet, im Drange der höchsten Unternehmungen, nach dem eben gewonnenen Siege am Granicus.

Jetzt rücke der schon besiegte Darius plötzlich drohend heran, durch die Länder jage er sie als Flüchtlinge zurück, durch die sie als Sieger hergezogen. Wer leite sie, da ihr Leitstern erblichen; wer nähre sie auf unwegsamen Strecken, von ihnen und von dem Feinde bereits verwüstet? Und wenn sie der Hunger nicht vorher aufreibt und die Meeresküste erreicht würde, wer bringt ihnen die Flotte, auf der sie die jenseits des Meeres gelegene Heimat wieder finden?

Und lasse sich dies alles vergessen, es ist mit Alexanders Leben die Herrscherkraft, die Siegerschönheit, die Waffenkameradschaft, der Nationalruhm dahin.

c) Alexanders trostloses Wiedererwachen.

Ein stolzes Schreiben des Darius wird gebracht: binnen fünf Tagen schon wird er schlagfertig vor seinem Ueberwinder stehen, der Ausgeforderte zum Ausforderer werden und sein Schwert in dieses Krankenzelt hereinklirren. Lieber ein rascher Tod, der vor solcher Schande birgt, als eine langsame Genesung, die mit der Besiegung beginnt! das Heilmittel, das hier allein dienen kann, muß raschwirkend sein, kein Lebenselixier, sondern ein Kriegsmittel; statt der Patienten-Unthätigkeit bedarfs der Rüstung; mit dem blosen Erscheinen vor der Fronte gewänne er den Sieg.

d) Der Arzt Philippus

ist der einzige Arzt, da sich kein anderer zu so gefährlichen Experimenten finden läßt, der ein Heilmittel verspricht, das binnen drei Tagen wirksam sein soll. Des Königs Generale sind dagegen, denn Eile vermehre die Gefahr; nur der dadurch gefährdet scheinende König stimmt ihm bei.

Der Arzt hat den Heiltrank bereitet und bringt ihn in's Zelt. In diesem Augenblicke kommt Parmenio's Brief mit der Meldung: Darius habe in des Königs nächster Umgebung um die hohe Summe von tausend Talenten einen Mörder gedungen, Philippus der Arzt sei's. Der König schwankt zwischen Vertrauen und augenblicklicher Befangenheit: soll er sich willig in seinem Zelte abschlachten lassen? Aber was nützt dieser durch Krankheit sichere Tod? was jener zweifach unmännliche durch Angst vor Gift? Besser noch, durch eines Andern Verbrechen sterben, als durch zaghafte Vorstellungen! —

Der König nimmt den Becher aus des Arztes Hand, übergiebt ihm Parmenio's Brief und trinkt. Philippus liest und spricht:

Von meiner Kindheit an bin ich mit dir erzogen, hat mein Leben an dem deinen gehangen; jetzt aber hängt es an jedem Athemzuge der auf deiner Lippe schwebt; denn deine Wiedergenesung nimmt

nicht blos den Verdacht des Königsmordes von mir, sondern ich habe, wenn du gesund wirst, erst das Leben geschenkt erhalten. Ach, deine Freunde sind treu, so treu, daß ihre Besorgnisse jetzt deine Vorstellung belästigen; aber vergiß, daß ihre Liebe zu dir mich beargwöhnt, beruhige dich, sei heiter, um nur zu genesen!

Alexander: Dich begnaden die Götter eigenthümlich mit dieser heutigen Verwicklung! denn du hast mich nun genauer und besser kennen lernen müssen, als du dir selbst jemals hättest wünschen mögen. Den Brief hast du gelesen; deinen Becher habe ich leergetrunken. Damit weißt du jetzt, daß mir deine Ehre und mein Leben gleichviel gilt.

e) Lösung.

Der Verdacht der Freunde steigert sich mit der heftigen Wirkung der von Philippus gereichten Arzenei; des Kranken Athem stockt, aber sein Gedenken an Mutter und Schwestern daheim, die nächste Siegeshoffnung beleben sein Herz. Nach dreien Tagen tritt er wieder vor sein Heer, es umdrängt seinen Retter und den Geretteten; ein göttliches Wunder schien hier in Beiden gewirkt zu haben; in erneuter Jugend und Schönheit, des Schmuckes unbedürftig, voll Geist und Ruhm erschien er Allen liebenswürdig, verehrungswürdig, göttlich; ein Gott stand an ihrer Spitze, sie fühlten sich unbesiegbar.

9) Bürgermeister Hans Waldmann von Zürich und sein Knappe Hemann Seevogel in den Bädern zu Baden, unmittelbar vor dem Ausbruche der Rebellion, April 1489.

Eine dramatische Scene, welche Beginn, Steigerung und Abschluß (Katastrophe) aus sich selbst hervorbringt.

Ob eine dritte Person — Wirthin, Eilbote, Seebauer, der Scherer von Eilau, der in den Bädern Schröpfer-Dienste thut — in den einzelnen Theil des Dialogs eingreift; ob eine Scenenreihe mit Monolog, Lied u. dgl. folgt; wie ferner Mundart, Volksspruch, Zeitsitte (das Ballspiel der Erwachsenen im Freien „das Würfeln, Knöcheln und Walen der Spieler"), lustige Person, sich vernehmen läßt; wie die politische Kannegießerei der Bürger auf ihrer städtischen Trinklaube, die damalige Poltronerie des Werbsoldaten, die Verschmitztheit der dorten sich umtreibenden Glücksritter, Lombardischen Geldwechsler und Fahrenden Schüler, oder der Prunk und Luxus der damals in Baden residirenden Ambassaden, theils die Scenen einleiten und schmücken, theils sie verwickeln soll, dies ist dem Belieben individueller Auffassung anheim gegeben.

Den geschichtlichen Sachverhalt, namentlich die Zeichen und Gründe der Mißstimmung der Bevölkerung in Stadt und Landschaft, kann man aus H. H. Füßlis Monographie: Hans Waldmann (Zürich 1780), oder aus J. v. Müllers Schweizergeschichte, die in Aller Händen ist, nachlesen.

10) Der Derwisch Al Hafis.

Lessing wollte zu seinem Schauspiel Nathan ein Nachspiel unter obigem Titel schreiben. Was ließe sich als Inhalt desselben denken?

Vorschlag. Der im Schauspiel Nathan auftretende Derwisch Al Hafis ist vom Hofe Saladins, bei dem er Schatzmeister gewesen, überdrüssig in seine Wüste zum Brahmanen=Ganges zurückgewandert. Indessen ist Nathan's Adoptivkind des Tempelherrn Schwester geworden, Nathan fühlt sich bei Juden, Christen und Sarazenen isolirt, und nun kinderlos folgt er dem Freunde Al Hafis dahin, wo er, wie jener, einen Naturstaat, eine reine Menschlichkeit erwartet. Statt dessen findet er daselbst den Castenhochmuth und die Intoleranz des Brahmanischen Pfaffenstaates, worin der heimgekehrte Al Hafis bereits verketzert ist; beiden bleibt nichts übrig, als dorten zu ducken, oder noch einmal zurück zu wandern mit der trostlosen Lehre, daß es überall gleich sei. Was bleibt ihnen nun? Die Religion der Tugend, dieser allein ächte Ring unter den tausenden von täuschend nachgemachten.

Die Anklage gegen die negative Richtung beider Charaktere ist durch Schillers Epigramm ausgesprochen, Meine Religion:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst! Und warum keine? aus Religion. Aber Schiller sowohl, wie die Schluß=Erfahrung Nathans, entwickelt diesen negativen Satz zu dem positiven Wort des Glaubens:

> Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
> Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
> Des Gesetzes strenge Fessel bindet
> Nur den Sklavensinn, der es verschmäht.
> (Schiller's Ideal und Leben.)

11) Armin und Flavus an der Weser, oder die feindlichen Brüder.

Geschichtliche Sachlage.

Tacitus Annalen I, c. 55—71.

Längst ist Varus mit seinen Legionen geschlagen, Vierundzwanzigtausend Mann sind im Teutoburger Walde erschlagen und gefangen; aber noch einmal so viel stehen nun unter Germanicus neugerüstet im Germanenlande. Zwiespältig, auf des Arminius und des Segestes Seite, stehen die Deutschen. Segimund und Segestes, Vater und Sohn, flehen um römischen Schutz gegen ihren Schwager Arminius und führen ihr eignes Kind Thusnelda, Armins Weib, gefangen in's Lager des Cäsar. Ungebeugt von diesem Wankelmuth seiner Blutsverwandten umzingelt Armin Cäcina's Lager, in das er zugleich die Sumpf= und Waldwasser hinein leitet.

Ein Schimmel, der sich Nachts im Lager losreißt, erregt beim abergläubisch befangenen Römerheer solche Bestürzung, daß der Soldat

zu den Thoren des eignen Lagers hinausflüchtet. Armin ruft: Seht da Varus und seine Legionen zum zweitenmale vom gleichen Geschicke bestrickt! Man stürmt. Allein Cäcina, seit 40 Jahren bei der Armee stehend, schlägt den Feind ab, Arminius Oheim Inguimerus wird dabei verwundet. Rückzug der Römer, dabei ist ihre Flotte zugleich an Weser und Elbe verschlagen, ihre Truppen werden auf dem Landwege vom überfluthenden Meere verschlungen.

„Ohne der Fürsten neidenden überrufenden Rathschluß
Ward Varus Gespiele Zäzina."

Klopstock's Ode Hermann 1, 238. —

Annal. II., 6—9.

Neue 1000 Schiffe gehen die Maas und Wahl in's deutsche Meer und den Drususcanal; Germanicus mit 6 Legionen an die Lippe nach Aliso.

Die Weser strömt zwischen dem Germanen- und dem Römerheere. An ihre Ufer trat nebst andern Edlen Arminius und fragt hinüber, ob der Cäsar da sei? Als er dies erfahren, läßt er ihn bitten, ihm ein Gespräch mit dem Bruder zu gestatten. Dieser war im römischen Heere und hieß Flavus (irrig mit dem Römernamen Flavius verwechselt; ein Name wie Blau-bart, bl-aw, bl-ond). Er hatte schon in Schlachten unter Tiberius gegen die Germanen ein Auge verloren. Er tritt vor und wird begrüßt. Armin entfernt seine Begleiter und fordert, daß auch Flavus am jenseitigen Ufer die Bogenschützen wegschicke. Es geschieht. „Wie ist dein Gesicht so entstellt? Welche Belohnung erhieltst du für diese Kriegswunde?" Der Bruder nennt Sold-Erhöhung, Ritterkette, Ehrenkranz. Wie billig und wohlfeil, erwidert Arminius, ist doch die Knechtschaft zu kaufen! Flavus redet von der Römergröße, von des Cäsars Macht und Gnade; wie selbst die gefangene Gattin Thusnelde und ihr Sohn Thumeliko mild behandelt würden. Armin spricht von des Vaterlandes Recht, von der angestammten Freiheit, von den einheimischen Göttern, von der Mutter und ihrer Bitte, Haus, Verwandte und Volksstamm nicht zu verrathen. Nun gegenseitige Scheltworte. Die Brüder wollen den Fluß durchschwimmen, Flavus verlangt Waffen und Roß, der Feldherr Stertinius eilt herbei und entfernt ihn, während Arminius lateinische Worte einmengend mit der Schlacht droht.

Diese beginnt alsbald. In der Nacht schon hörte man von weitem aus den Wäldern her das Schnauben der Pferde und den dumpfen Lärmen einer ungeheuern Menschenmasse. In der Ebene Idisiaviso (Frauen- oder Elfenwiese) trifft man aufeinander. Von 11 Nachts an wird gekämpft. Die Germanen vermögen nicht, die römischen Bogenschützen zu durchbrechen; ihre eigne Schlachtreihe wird getrennt und geschlagen. Armin ist verwundet. Am andern Tag erneuert sich die Schlacht, die römischen Reiter werden geworfen,

die Nacht unterbricht den Kampf. Germanicus schifft die eine Hälfte der Armee in den Ocean, die andere zieht zurück in die rheinischen Standquartiere. Die Trireme des Germanicus allein erreichte das Chaukenland, der Feldherr selbst wird durch Tiberius vom Commando abberufen.

Spielart dieses Stoffes. Der Streit der Brüder über die Weser hinüber, und wie Beide diesen Strom aus Kampfwuth zu überschwimmen drohen, gehört jedenfalls in das Gebiet uralter Localsage. Die Chronik der Frankenkönige (übersetzt in Giesebrechts Gregorius von Tours Fränk. Geschichte Bd. 2, S. 300) erzählt von Chlothar II. und Bertoald dem Sachsenherzog einen gleichen Streit am gleichen Weserstrom unter ähnlichen Verumständungen. Auch diese Scene bietet sich vortheilhaft zu einer hier im Wurfe liegenden Bearbeitung dar.

Gesichtspunkte zur Würdigung vorliegender Thatsache. Man gibt vor, Karl d. Gr. habe zuerst das weltgeschichtliche Bewußtsein der deutschen Völker geschaffen (Bunsen's Aegypten 1, 516). Es wäre aller Natur entgegen, daß sie bis dahin gewartet haben sollten, um zu erkennen, wie sie durch gemeinsame Sprache, Sitte und Kraft unter einander zusammen hiengen. Was sie schon lange vor jener Zeit in der Welt ausgerichtet hatten, war fast Größeres als alles Nachfolgende und wenigstens dessen Grundlage. Das muß man doch erkennen, daß der Quaden und Markomannen Weigerung, unter Domitian gegen die Daken zu kriegen, und des Arminius Thaten auf dem politischen Gefühl gleichgesinnter Völker, die ihre Freiheit retten wollten, beruhten. Was von ihm und andern vollbracht war, wurde in Liedern gesungen, die lange Zeit hindurch den Muth und Stolz der Völker erhöhen mußten. In des Römers erhebendem Ausspruch heißt er liberator haud dubie Germaniæ, prœliis ambiguus, bello non victus, Græcorum annalibus ignotus, qui sua tantum mirantur. Jak. Grimm, Geschichte d. deutsch. Sprache 793. —

12) Die Bettlertanne, oder der Weibel von Fraubrunnen. Eine Scene aus der Schlacht im Grauholze bei Bern, 1798.

Quellen: von Rodt, Geschichte des Berner Kriegswesens 1, 658. — Joh. v. Müller's Briefe, sämmtliche Werke 6, 229 u. 252.

Anhaltspunkte. Im Jahre 1798 rückte die französische Invasions-Armee unter Brüne von der Wadt her und unter Schauenburg über den welschen Jura von Biel aus über Solothurn her, zusammen einige 30,000 Mann stark, gegen Bern vor. Der Kanton hatte über 16,000 Mann dienstfähige wohlgerüstete Truppen entgegen zu stellen, den Landsturm nicht mitgerechnet. Allein bei den vorausgegangenen Angriffen waren sie bis zum 4. März schon auf vierthalbtausend zusammengeschmolzen. Auch diese wurden noch beim Vorrücken der Franzosen auf Fraubrunnen theils in der Aufstellung zer-

splittert, theils vom Feinde zersprengt. Es blieben für den Kampftag am 5. März dem Berner General Erlach etwas über 1000 Mann und der Landsturm. Mit diesen stellte er sich im Grauholze, einige Stunden von der Stadt entfernt, auf, in einer Position, von der aus die Straßennetze beherrscht waren, die Stadt selbst gedeckt und ein Rückzug möglich blieb. Hier erschien Nachts beim Wachtfeuer das Staatsoberhaupt, Schultheiß Steiger, in der Montur des Wehrmannes. Am Tage des Kampfes hatten die Franzosen leichtes Spiel, binnen sieben Stunden hatte das Gros der Armee den Marsch von Solothurn aus bis zur Stadt beendigt und zugleich den Schlag im Grauholze geführt.

Ein französisches Freicorps, die sogenannte Schwarze Brigade, 2000 Mann stark, drang in die Wald-Verhaue der Berner ein, die Kanoniere wichen von den Geschützen, die Schützen flohen in den tieferen Wald, hier begann das Gemetzel; eine halbe Stunde oberhalb dem Wirthshause zum Sand, wußte General Erlach die Schaaren wieder zu sammeln; von einer Waldspitze herunter bestreicht man hier in weiter Länge die Heerstraße, auf der die Franzosen anstürmten. Hier begann das Handgemenge noch einmal. Unter einem Waldbaume, den Hochwald im Rücken, hatten sich die starken Emmenthaler- und Oberländer-Schützen aufgestellt. Unter ihnen war der Weibel von Fraubrunnen, ein reicher stiller Bauer. Tags zuvor, als die Sendboten Berns in Fraubrunnen erschienen waren, hatten sie ihn mit den Seinigen auf den Knieen im Gebete gefunden. Dann führte er sie zur jungen Frau und seinem Sohne in die Kammer hinein und sprach: Hier sind wir Drei, um zu schwören, die Freiheit und das Vaterland nicht überleben zu wollen. Ein Bote schwur mit. An der Bettlertanne fand man Abends am 5. März den Weibel, den Sohn, die Sohnsfrau und den Stadtboten bei einander todt. Schultheiß Steiger saß hier von zehnstündiger Anstrengung erschöpft, nur noch von vier Mann begleitet, auf einem Baumstamme. Husaren sprengten an ihm vorbei, ohne ihn zu tödten. „Der Mann sei ihnen gar zu alt und ehrwürdig gewesen," sagten nachmals die erzählenden Bauern. Auf dem Breitfelde löste sich die Berner Mannschaft auf, bereits capitulirte die Stadt; Erlach floh die Aare aufwärts gegen Thun und ward noch am gleichen Tage von seinen eignen meuterischen Soldaten erschossen; Steiger entkam über den Thuner See, erreichte Wien und starb bald darauf gebrochenen Herzens in Augsburg. Die Bettlertanne hat erst in diesen Jahren einem neuen Meilensteine weichen müssen und ist umgehauen worden.

Behandlungsmuster: Dritter Act aus Uhland's Schauspiel Kaiser Ludwig: Die Schlacht bei Ampfing. — Zweiter Act aus Schiller's Jungfrau von Orleans.

Situationspunkte.

a) Bauern-Scene in der Amtsstube der Landvogtei zu Fraubrunnen. Die alten Gemächer sammt Kreuzgang tragen noch die Spuren des Brandes, in welchem vor Jahrhunderten hier die Kriegsschaaren, die unter Enguerand Coucy in's Land einfielen, unter Bauernfäusten den Tod fanden. Eine Stafette von Bern tritt unter die Bauern und gibt das Rathsschreiben ab, das einen Waffenstillstand befiehlt. Ein indignirter Berner-bieter aus den Versammelten dagegen:

Wir jagen Jeden aus und nehmen ihn
Beim Ohr, der über unsre Hecke steigt,
Der auf der Wiese uns das Gras zertritt;
Und die Stafette hier mit ihrem Brief,
Mit ihrem Brief von jenen Sesselrittern —
Will uns das Feuern einzustellen heißen?
Wir sollen flieh'n, wo unser Volk gestorben!

b) Gefechtsscenen bei der Bettlertanne, an der Landstraße oberhalb dem Wirthshause zum Sand im Grauholze.

Ein Spielmann mit seiner Schwegelpfeife und der langen Landsknechtentrommel geht dem Zuge des Landsturmes voraus. Mädchen und Weiber mit Sensen und Gabeln folgen: „Zur Sichellösete, zur Flegelrecke." Ein Kind bringt seine Kaninchen auf dem Arme mit in den Wald geschleppt.

Sie nahen einem Hause in der Einöde; der Alte drinnen liest und betet Psalm 74. Allmählig näher schallender Kanonendonner; in Auflösung fliehende reguläre Miliz; in ihrer Mitte erscheint der Weibel von Fraubrunnen sammt Familie.

Der Schüler hat sich vor einer Schilderung von Metzeleien zu hüten nach dem Jean Paul'schen Satz: „Eine Todtenglocke ist auf der Bühne zehnmal mehr werth, als zehen Sterbebetten (20, 52)." Vgl. mit diesem Ausspruch Attinghausens Tod in Schillers W. Tell, Aufzug 4, Scene 2.

13) Das Urtheil des utilisirenden Kleinmeisters,
oder „Was trägt es ein?"
ein Gespräch zwischen Joachim Heinrich Campe und Marc. Fab. Quinctilianus.

Laßt euch mit dem Volk nur ein,
Popularischem! Entschied' es,
Wellington und Aristides
Würden gleich bei Seite sein.

Göthe, Zahme Xenien.

Joachim Heinrich Campe, der Vorläufer der rein-praktischen Neuzeit und ihres Nützlichkeitsprincipes, hat den Erfinder des Spinn-

rades für einen ungleich größeren Mann erklärt als den Dichter der Ilias und Odyssee.

Marcus Fabius Quinctilianus, im Zeitalter Nero's und Domitians ein Herold antiker Poesie, schrieb: „Den Homer nur zu fassen, sei schon die Sache eines großen Geistes."

Situation. Die Schatten Beider befriedigen eine wissenschaftliche Neugier und besuchen zu gleicher Zeit das moderne Rom. Der Spanier Quinctilian kommt mit dem Marseiller Dampfboot in Civitavecchia an, oder im bereits wieder eröffneten Römerhafen von Ostia, um in Rom seine alte Rhetorenschule wieder einmal zu sehen; der Braunschweiger Schulrath Campe landet mit dem Livorneser Schiffe, um in der Ewigen Stadt die Fortschritte der Seidenzucht und Spinnmaschinen zu steigern und nebenher einige neu eingeschlichene Fremdwörter zu verjagen.

Während Beide hier im gleichen Hafen zusammentreffen, wo Bahnhöfe und Schienenwege vor ihren Augen aus dem Boden wachsen, der elektrische Telegraph die frischgelandeten Nachrichten in die Engelsburg hinein spielt, ist vorerst die große Masse mitangekommener Reisender durch Polizei-Officianten und Douaniers schärfer zu mustern. Dies dauert noch länger als ein Homerischer Schiffskatalog, oder die 37 Bände Campe'scher Kinder- und Jugendschriften, und da unsre beiden Antipoden so eben in das gleiche Paßbureau hineingenöthigt worden sind, so haben sie nun die zwangloseste Gelegenheit, sich einstweilen persönlich kennen zu lernen, ihr äußerliches Paßsignalement mit ihren tiefer liegenden Grundsätzen zu vergleichen und sich gegenseitig auszusprechen.

Einleitende Scene.

Ein englischer Parlamentsredner in seinen schottischen Plaid gewickelt übergiebt dem Grenz-Commissair seine Papiere. Zweck der Reise? fragt dieser; „Einfuhr und Zollansatz unsrer Twiste und Maschinen" ist die Antwort. Verzollbares? ruft ihm ein Mautner zu, mit einem Blick auf die Koffer des Lord. „Nur Gibbons Geschichte vom Verfall des Römerreiches," antwortet kalt der gelehrte Schüler von Oxford.

Verzollbares? wiederholt der Mautner gegen einen Fabrikanten von Liverpool. „Diese Gypsabgüsse antiker Schädel." Zweck der Reise? ruft der Mann mit der notirenden Feder; „Phrenologie am Schädel des Vatikanischen Apollo," sagt der dilettirende Besitzer von einer halben Million arbeitender Spindeln, und der Mautner schaut äußerst unbelehrt drein. — Ein Künstler von München kommt an die Reihe; er will heuer das Göthefest in jenem römischen Garten mitmachen, in welchem die Hexenküche zum Faust geschrieben worden ist. Die Oktavausgabe der Iphigenia trägt er im Rocksacke, um sie

mit jenem Raphaelischen Bilde der hl. Agathe zu vergleichen, welcher Göthe sein Schauspiel zuerst vorgelesen hat. Ein Archäologe aus Berlin hat den Homer in der Tauchnitzer-Ausgabe bei sich; das hiesige Winkelmannsfest ist sein Ziel. Ein Pariser Polytechniker will die Peterskuppel mit den Sätzen seines Vitruvius vereinbaren, und geräth eben mit einem Architekten aus Ungarn zusammen, der bequem lateinisch spricht und über seine Plane sogleich den Cicero, (Brut. 73) citirt: Atheniensium plus interfuit, firma tecta in domiciliis habere, quam Minervæ signum ex ebore pulcherrimum; tamen ego me Phidiam esse mallem, quam vel optimum fabrum tignarium. Non quantum quisque prosit, sed quanti quisque sit, ponderandum est; præsertim quum pauci pingere egregie possint aut fingere, operarii autem aut bajuli de esse non possint. Der französische College ist nicht wenig erstaunt, außerhalb Paris und sogar von Ungarischen Steppen und Pusten her auf solche Gesinnungen zu treffen. Auch ein paar Schüler der Glaubenspropaganda sind unterwegs und wollen beim römischen Sprachenfeste die Sendboten des Christenthums in allen Zungen aller Völker reden hören. Beide haben natürlich nichts anderes bei sich als ihre polyglotte Bibel; diese geht frei ein, aber das kleine neugriechische Taschenwörterbuch dazu muß hier verzollt werden.

Zwei Landschaftsmaler haben sich indessen so laut über die entzückende Mondnacht ausgelassen, daß die Schildwachen draußen, angeworbene Deutsche Schweizer, sie wohl verstehen und darüber zusammen sagen: Wir möchten doch wissen, ob man am Mondschein nur auch eine Pfeife Tabak anzünden könne! (J. P. Fr. Richter 43, 81) der bespöttelte Maler bleibt den Söldlingen die Antwort nicht schuldig, darf sich aber gratuliren, daß sie den Sinn des Distichons (aus den Göthe-Schiller'schen Xenien) nicht fassen:

Diesen ist alles Genuß. Sie essen Ideen und bringen
In das Himmelreich selbst Messer und Gabel hinauf.

Unter diesem Mischmasch von Touristen und ihren Geistesrichtungen wird endlich die Reihe auch an die beiden Haupt-Passagiere unseres Dialoges gekommen sein. Ganz gewiß ist es der Schulrath Campe, der seinem Aerger zuerst Luft macht, und draußen auf dem Wege nach Rom endlich gegen den gelehrten Forscher also losbricht: „Wozu diese Gedanken? wozu dergleichen Musik? wozu am Ende die ganze Welt? wozu sollen aber auch solche Fragen? darin ist kein Verstand!" (L. Tieck, Symphonie aus der Verkehrten Welt.) Und Quinctilian wird zufrieden mit der unerwarteten Geistesrichtung, die er so eben in vielfacher Schattirung an den Passagieren wahrgenommen hat, den voreiligen Urtheilen über classisches Alterthum und modernen Utilismus also entgegnen:

Ja freilich! die Hälfte der Dresdener Brückenbogen, alle Kirchen der Protestanten sechs Tage lang in der Woche, ein Segel bei Wind-

stille, die im Hafen stilliegenden Kriegsschiffe, das Todte Meer und die todten Sprachen, aller Dampf, alle Electricität — alles das ist überflüssig, — bis man es braucht. — Den Schluß darf hier der Kosmos machen, weil es eben dasjenige Buch ist, das die „exacten“ Wissenschaften ausschließlich für sich in Anspruch nehmen möchten. „Die rationellen Hülfsmittel der sich allmälig entwickelnden Lehre vom Kosmos, als des Naturganzen, sind sehr verschiedener Art: Vergleichende Sprachkunde, Erforschung des Sprachbaues! griechische Sprache und Griechenleben haben eine zauberische Gewalt über alle fremde von ihnen berührte Völker; herrschend gewordene Sprachen haben wie das Christenthum und wie der Buddhismus zur Einigung der Menschheit beigetragen. Entzifferung alter Schriftzüge und historische Monumente, Vervollkommung der Mathematik, besonders des mächtigen, Erdgestalt, Meeresfluth und Himmelsräume beherrschenden analytischen Calculs. Zu diesen Hülfsmitteln gesellen sich endlich die materiellen Erfindungen, welche uns gleichsam neue Organe schaffen, die Schärfe der Sinne erhöhen, den Menschen in einen näheren Verkehr mit den irdischen Kräften wie mit den fernen Welträumen setzen: das Fernrohr, Microscop, die Boussole, Pendel, Barometer, Wärmemesser.“ Humboldt Kosmos 2, 141—144.

Alle Citate dieses Buches aus den neuern deutschen Autoren beziehen sich, auch wo es nicht einzeln angegeben worden ist, auf die älteren Original-Ausgaben:

Schiller und Göthe sind durchweg nach der Cotta'schen Duodez-Ausgabe v. J. 1827 und 1828 citirt.

Justus Möser ist nach der Nicolaischen Ausgabe 1820, Jean Paul nach der Reimer'schen Gesammt-Ausgabe 1826, Lessing nach der Lachmanschen 1838, Platen nach der Ausgabe in Einem Band 1839 und F. R. Rückert nach der Erlanger in 6 Bänden 1836 angeführt.

Specialregister.

Mannheim.

Schnellpressendruck von Heinrich Hogrefe.

Maschinen-Tafel in Farbendruck auf Baumwollenzeug, eine Dampfmaschine darstellend, für höhere und niedere Lehranstalten. Mit Erklärung. 28 Sgr. = 1 fl. 36 fr.

Meier, E., Professor, Hebräisches Wurzelwörterbuch. Nebst drei Anhängen über die Bildung der Quadrilitern, Erklärung der Fremdwörter im Hebräischen und über das Verhältniss des ägyptischen Sprachstammes zum Semitischen. Lex. 8⁰. broch. 1846. 6 Thlr. = 10 fl. 48 fr.

— — Die ursprüngliche Form des Decalogs. gr. 8⁰. 1846. broch. 24 Sgr. = 1 fl. 24 fr.

— — Die Bildung und Bedeutung des Plural in den semitischen und indogermanischen Sprachen, nebst einer Einleitung über den Bau der semitischen Verbalstämme. gr. 8⁰. broch. 1846. 24 Sgr. = 1 fl. 24 fr.

Schach, J. M., Anleitung zum Unterricht in der Erdbeschreibung, Naturgeschichte und Naturlehre. Für Volksschullehrer bearbeitet. I. Abtheilung, Heimathkunde. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 58 Holzschnitten und 5 lithogr. Tafeln. gr. 8⁰. 1846. 16 Sgr. = 54 fr.

---

de la Haye